

# **Formen antiker Diplomatie**

**Diplomatisches Zeremoniell, Geschenke und die Inszenierung  
von Krieg und Frieden im diplomatischen Kontext als symbolische  
Kommunikation in der griechisch-römischen Welt**

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der  
Philosophischen Fakultät  
der  
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität  
zu Bonn

vorgelegt von

**Matthias Haak**

aus

Wesel

Bonn 2022

Gedruckt mit der Genehmigung der Philosophischen Fakultät  
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Zusammensetzung der Prüfungskommission

Prof. Dr. Michael Rohrschneider (Vorsitzender)

Prof. Dr. Winfried Schmitz (Betreuer und Gutachter)

PD Dr. Wolfgang Will (Gutachter)

Prof. Dr. Konrad Vössing (weiteres prüfungsberechtigtes Mitglied )

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Mai 2022

## Inhaltsverzeichnis

<b>1.0 Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2.0 Forschungsstand der symbolischen Kommunikation</b>	<b>6</b>
2.1 Diplomatisches Zeremoniell	8
2.2 Friedenszeremoniell und Verhandlung an der Grenze	13
2.3 Geschenke im diplomatischen Kontext	20
<b>3.0 Symbolische Kommunikation und Zeremoniell im antiken Gesandtschaftswesen</b>	<b>26</b>
3.1.0 Gesandte und Herolde	26
3.1.1 Griechische Frühzeit – Herold und Gesandter bei Homer	26
3.1.2 Römische Frühzeit	39
3.1.3 Griechische und Römische Zeit – Klassik bis beginnende Kaiserzeit	48
3.2 Gesandte und das Völkerrecht	64
3.3 Verhandlungen an der Grenze	74
3.4.0 Der ehrenvolle Umgang mit Gesandten	84
3.4.1 Rom und Karthago	85
3.4.2 Rom und die griechischen und kleinasiatischen Kulturen	91
3.5.0 Symbolische Erniedrigung, Demütigung und Präzedenz	97
3.5.1 Erniedrigung	97
3.5.2 Präzedenz durch Sitzen und beim Ablegen von Eiden	104
3.5.3 Theatrale Selbstdemütigung	109
3.6 Zusammenfassung und Rekonstruktion	116
3.7 Unterschiede im Zeremoniell anderer Kulturen	124
3.8.1 Vergleich mit dem diplomatischen Zeremoniell der Frühen Neuzeit	136
3.8.2 Exkurs: Spätantikes diplomatisches Zeremoniell	142
<b>4.0 Geschenke im diplomatischen Kontext</b>	<b>150</b>
4.1 Geschenkarten in der Antike	151
4.2 Gesandtschaftsgeschenke	157
4.3 Großzügigkeit, Angemessenheit und das Ablehnen von Geschenken	163
4.4 Geschenke als Bestechung(?)	173
4.5 Der Tribut und Gaben der Unterworfenen	186
4.6 Interkulturelle Unterschiede in der Geschenkpraxis	191
4.7 Zusammenfassung	198
4.8 Vergleich mit der Geschenkpraxis der Früher Neuzeit	202

<b>5.0 Inszenierung diplomatischer Zustände und Ergebnisse in der Öffentlichkeit</b>	<b>205</b>
5.1 Triumphzüge	206
5.2 Inszenierung in panhellenischen Heiligtümern – Olympia und Delphi	214
5.3.0 Inszenierung in der eigenen Polis	222
5.3.1 Siegeszeichen auf dem Schlachtfeld	225
5.3.2 Vertrags- und Beschlussstelen	228
5.4 Zusammenfassung	234
<b>6.0 Schlussbetrachtung</b>	<b>237</b>
<b>7.0 Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	<b>241</b>

## 1.0 Einleitung

„Die Herstellung und Gestaltung zwischenstaatlicher Beziehungen, wofür die moderne Staatenwelt einen komplizierten Apparat entwickelt hat, ist für die Zeit der Antike keineswegs erschöpfend untersucht worden, da die Altertumswissenschaft sich dieser Frage erst seit relativ kurzer Zeit widmet. Vorher hatte man sich vorwiegend mit dem Inhalt der Außenbeziehungen, kaum aber mit ihrer Form befasst, was mitunter zu Fehlbeurteilungen der politischen Bedeutung diplomatischer Vorgänge führte.“<sup>1</sup>

So fasste Karl-Ernst LUPPRIAN 1980 den Stand der damaligen diplomatischen Forschung des Altertums zusammen.

Seit dieser Zeit hat sich einiges getan. Die Forschung hat antike Diplomatie über verschiedene Ansätze untersucht, die zuvor meist die Formalien und die Art der Gesandtschaften (Anzahl, Person, Befugnisse etc.) näher ins Blickfeld rückten<sup>2</sup>, jedoch erst seit jüngerer Zeit verstärkt auch deren (performatives) Betragen bzw. zeremonielles Vorgehen, ein ebenfalls wichtiger Teil der genannten Form, thematisieren.<sup>3</sup>

Ein Ansatz, der dazu nicht nur vielversprechend scheint, sondern sich auch als ebensolcher in der Forschung der Frühen Neuzeit erwiesen hat, ist der der symbolischen Kommunikation. Wegen des immensen Potentials dieses Ansatzes und seiner Vereinbarkeit mit allen Epochen der Geschichtswissenschaft<sup>4</sup>, hat er bereits in einigen Punkten Einzug in die althistorische Forschung gehalten.<sup>5</sup> Vor allem hellenistisches und kaiserzeitliches Hof- und Herrscherzeremoniell wurden

---

1 LUPPRIAN 1980, S. 241.

2 Vgl. dazu v. a. den von LUPPRIAN bezüglich der diplomatischen Form positiv und als richtungsweisend rezensierten Sammelband OLSHAUSEN/BILLER 1979.

3 Vgl. dazu z. B. den Sammelband EILERS 2009; CHANIOTIS 2008. Vgl. für die weitere umfangreiche Forschung der antiken Diplomatie, die sich jedoch selten explizit auf die symbolische Kommunikation bzw. ein diplomatisches Zeremoniell bezieht, z. B. GÜNTHER 2013; HANSEN 2009, BALTRUSCH 2008; LINDERSKI 2007; RAAFLAUB 1997; MILLAR 1988; BROUGHTON 1987; FINLEY 1983 und das Literaturverzeichnis (Kapitel 7.0).

4 Vgl. auch STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 31: „Die Frage, wie sich dieses ‚auch symbolisch‘ für weitere soziale Felder und/oder andere Epochen konkretisieren lässt, ist auch in Zukunft heuristisch sinnvoll und aller Wahrscheinlichkeit nach empirisch fruchtbar.“

5 Vgl. z. B. zur Untersuchung der symbolischen Kommunikation in kaiserzeitlicher Herrscherpanegyrik RONNING 2007 und im kaiserzeitlichen Rom MUNDT 2012.

diesbezüglich eingehender betrachtet, häufig in Hinblick auf (symbolische) Stellung und Rangordnung innerhalb des Hofes zu- und untereinander.<sup>6</sup> Eine Untersuchung speziell zu einem diplomatischen Zeremoniell mit Gesandten in diesen Epochen ist indes lediglich vereinzelt angestellt worden, jedoch gibt es zahlreiche verwandte Ansätze, die eine solche Betrachtung unterstützen können.

So untersuchte Angelika STARBATTY beispielsweise die Wirkung der Kleidung z. B. vor Gericht, die den Aspekt der Reue, der Schuld oder Unschuld in den Augen der Akteure offenbaren oder verstärken konnte.<sup>7</sup> STARBATTY zeigt eindrucksvoll die Wirkung und den Einsatz der Kleidung als symbolisches Kommunikationsmittel im antiken Rom, wenngleich sie den Terminus der symbolischen Kommunikation selbst nicht nutzt und sich stattdessen des Begriffs des nonverbalen Ausdrucks bedient.<sup>8</sup>

Jan STENGER dagegen untersuchte konkret die symbolische Kommunikation Caesars, als dieser der Erwartungshaltung der Senatoren und des römischen Volkes auf dem Forum Iulium nicht entsprach und demonstrativ sitzen blieb.<sup>9</sup>

Die Wahl der Kleidung und die Symbolik des Sitzens sind neben vielen weiteren Aspekten auch für den diplomatischen Kontext von Belang. Jegliche Handlung, die Gesandte und Akteure einer Verhandlung vornehmen, lässt sich, wie sich in der Arbeit zeigen wird, bestimmten zeremoniellen Erwartungen zuordnen. Ähnlich wie die Frühe Neuzeit durch Untersuchung der symbolischen Kommunikation zahlreiche wichtige Merkmale des diplomatischen Zeremoniells hervorgebracht hat, soll nun eben dieser Ansatz hier auch an die Antike angelegt werden. Ein solches diplomatisches Zeremoniell als Form antiker Diplomatie, enthüllt in seinem performativen und symbolischen Charakter wichtige Facetten der Antike und dient insbesondere dazu, Handlungen und Vorgehensweisen im diplomatischen Kontext besser oder überhaupt erst nachvollziehen zu können.

---

6 Vgl. für die wichtigste Literatur dazu CANCIK-KIRSCHBAUM/RENGER [u. a.] 2006.

7 Vgl. STARBATTY 2010.

8 Vgl. ebd., S. 30-32.

9 Vgl. STENGER 2012.

Einzig im spätantiken/frühmittelalterlichen Byzanz ist ein diplomatisches Zeremoniell, auch aufgrund des sog. Zeremonienbuches des Konstantin Porphyrogenitus, genauer erfasst worden.<sup>10</sup> Daher liegt der Fokus dieser Arbeit hauptsächlich auf dem wenig diesbezüglich erforschten Zeitraum von der griechischen Klassik bis zum frühen Prinzipat (5. Jh. v. - 1. Jh. n. Chr.). Betrachtungen der Spätantike oder auch der homerischen Zeit dienen, auch in Form von Exkursen, zur Untersuchung einer Entwicklung sowie zu Vergleichen in konkreten Punkten.

Das Ziel wird es dabei nicht sein, bestimmte zeremonielle Vorgänge und Ausdrücke symbolischer Kommunikation einer bestimmten Epoche zuzuordnen, sondern diese thematisch zu erfassen.

Dabei wird quellennah vorgegangen, indem zahlreiche Fallbeispiele herangezogen werden, die auf Merkmalen der symbolischen Kommunikation im diplomatischen Kontext beruhen. Vor allem sind es literarische Quellen antiker Autoren, die besondere Betrachtung verdienen, da maßgeblich durch sie erst bestimmte Erwartungshaltungen und Normen im Verständnis des Umgangs mit Gesandten, des Auftretts in einer Audienz etc. erkennbar werden, wenngleich insgesamt nur wenige Quellen tatsächlich ein wesentliches Interesse allein an der Darstellung antiker Diplomatie und ihren Formen und Symbolen zu haben scheinen. Es ist vorteilhaft, dass auch Ereignisse, die von den antiken Autoren aus diversen Motiven konstruiert sein können, für die Untersuchung eines diplomatischen Zeremoniells eine wichtige Rolle spielen, weil auch sie eine bestimmte Erwartung eines Vorgangs zur positiven oder negativen Inszenierung einer Person oder Partei vermitteln.

Hervorzuheben sind vor allem antike Autoren, die selbst jeweils Teil einer Gesandtschaft oder durch Verwandte, ihr Arbeitsumfeld etc. mit Gesandtschaften gut vertraut waren und denen daher Normabweichungen o. Ä. eher aufgefallen und in ihren Werken verewigt sein dürften<sup>11</sup>, darunter insbesondere Polybios, der nicht nur

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu z. B. NECHAEVA 2014; TINNEFELD 1993.

<sup>11</sup> Dies sind v. a. Aischines und Demosthenes als Gesandte nach Makedonien (Aischin. 2,22–39), Polybios und sein Vater als Gesandte (Pol. 22;24) oder Plutarch als Gesandter zum Prokonsul (Plut.

vieles dazu aus Griechenland, sondern auch aus Rom zu berichten weiß und damit einen Vergleich dieser beiden Kulturen – auch in Abgrenzung zu „Barbaren“ – gut ermöglicht. Ab 338 v. Chr. kommen auch vermehrt inschriftliche Quellen über Gesandtschaften hinzu<sup>12</sup>, die meist jedoch weniger über ein Zeremoniell berichten und stattdessen selbst symbolische Kommunikationsträger diplomatischer Ergebnisse mit Öffentlichkeitswirkung darstellen.

Die Arbeit ist dabei in drei Teile aufgeteilt: Zuerst soll das Gesandtschaftswesen sowie die Rolle des Gesandten (im Zeremoniell) mitsamt der ihm zuteilwerdenden und erwartbaren Ehrenbezeugungen untersucht werden. In einem zweiten Punkt sollen speziell die antiken Geschenke im diplomatischen Kontext als Ausdruck symbolischer Kommunikation eingehender geprüft werden. Schließlich folgt eine genauere Betrachtung der Inszenierung von diplomatischen Ergebnissen, im Vergleich zu prominenten Inszenierungen von Krieg und Frieden, an die breite Masse durch (i. d. R. monumentale) Symbole, um dadurch auch bewusst den Fokus auf das Volk als Protagonisten in der symbolischen Kommunikation zu lenken. Aus performativer Sicht werden sozusagen die Akteure samt des Spiels, die Requisiten und die Vermittlung der Inszenierung ans Publikum beleuchtet. Dadurch kann sowohl ein diplomatisches Zeremoniell herausgestellt als auch dessen Wirkung auf Akteure und Publikum erfasst werden.

Der Untersuchung vorangestellt ist im ersten Teil der Arbeit zudem eine Betrachtung dieser Punkte in der frühen griechischen und römischen Zeit, um dort möglicherweise frühe (und zurückprojizierte) Muster eines später gängigen Prinzips zu erkennen.

Sowohl der Aufbau der Untersuchung der symbolischen Kommunikation mit und durch Gesandtschaften als auch die Betrachtung eines dazugehörigen Zeremoniells inklusive der diplomatischen Geschenke sind an Überlegungen und Themati-

---

Praecepta 20 (mor. 340)); Tacitus und Sueton fertigten Antwortschreiben für innenpolitische Gesandte an (*ab epistulis*) (Vgl. MILLAR 1988, S. 362f).  
12 Vgl. auch MOSLEY 1979b, S. 111, 113.



ken der Frühen Neuzeit angeknüpft, um dadurch zum einen eine Verwandtschaft des zeitgenössischen Verständnisses zu betonen, zum anderen, um mögliche Lösungsvorschläge für unklare Sachverhalte aus den Erkenntnissen der Forschung der Vormoderne zu diskutieren. Die Untersuchung der symbolischen Kommunikation mit dem Volk ist darüber hinausgehend besonders interessant, um die Inszenierung von Krieg und Frieden auf größter Bühne zu zeigen und diese vergleichend der symbolischen Kommunikation zwischen wenigen, elitären politischen Akteuren gegenüberzustellen.

Wichtig dabei sind besonders die Begriffe der Parität und Präzedenz, denen ebenfalls in der Vormoderne eine zentrale Bedeutung zukommt und die einmal Gleichheit, die Begegnung auf Augenhöhe, und einmal Vorrangigkeit in beliebiger Form bezeichnen. Im diplomatischen Zeremoniell der Antike finden sich beide Merkmale in unterschiedlicher Ausprägung, je nach Kontext.

Auch wenn dabei der vergleichende Blick auf die Frühen Neuzeit und auch anderen Epochen nicht verloren gehen soll, muss man bedenken, dass jede Epoche auch für sich selbst steht und sich ein kontrastiver Vergleich zwar immer lohnt, jedoch in manchen Aspekten ein Vergleich nicht immer ratsam bzw. zielführend erscheint, insbesondere auch, weil bestimmte Vorstellungen über die Arbeitsweise und Formen der Diplomatie über die Zeiten, trotz aller Ähnlichkeiten, beileibe nicht immer dieselben sind.<sup>13</sup> Am Ende jedes Oberkapitels soll daher noch einmal eine Bilanz mit epochenübergreifenden Aspekten gezogen sowie ein Vergleich mit der Frühen Neuzeit angestellt werden. Dadurch soll die Arbeit der Forschung der symbolischen Kommunikation und der antiken Diplomatiegeschichte einen neuen Beitrag hinzufügen. Nicht zuletzt soll auch zu weiteren Forschungen auf diesem fruchtbaren Gebiet angeregt werden.

---

<sup>13</sup> Vgl. auch GRANT 1979, S. 105.

## 2.0 Forschungsstand der symbolischen Kommunikation

Die symbolische Kommunikation ist in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Frühen Neuzeit und des Mittelalters lang und breit beforscht worden. Vor allem die Münsteraner Forschungen um Barbara STOLLBERG-RILINGER und Gerd ALTHOFF haben sich auf diesem Gebiet besonders hervorgetan.

Die Forschung ist mittlerweile in der Lage viele historische Phänomene auf den Aspekt der symbolischen, sinnstiftenden Aussage hin zu untersuchen und diesen mit dem Aspekt des Instrumentellen zu vergleichen.<sup>14</sup> Manche Phänomene sind sogar ausschließlich symbolisch zu verstehen.<sup>15</sup> I. d. R. beinhalten Ereignisse aber beide Aspekte, also ein zweckgerichtetes Handeln und ein Handeln, dessen Zweck gleichzeitig in der Handlung selbst besteht.<sup>16</sup> Eine Handlung ist also selten als Ausdruck einer „einzig wahren“ Bedeutung zu verstehen, sondern stets ein Ausdruck, der je nach Kommunikation unterschiedlich gedeutet werden kann und sollte oder anders ausgedrückt: „Nicht ‚alles *nur* symbolisch‘, aber ‚alles *auch* symbolisch“<sup>17</sup>.

Bei der Betrachtung des Symbolischen ist unbedingt zu beachten, dass die symbolische Realität nicht zwangsläufig ein Gegensatzpaar zur tatsächlichen Realität darstellt, sondern vielmehr eine doppelte, bewusst erlebte Realität abzubilden vermag.<sup>18</sup> So ist eine Handlung sowohl durch symbolische als auch durch instrumentelle Aspekte – möglicherweise aber mit anderer Aussagekraft – erfahrbar.<sup>19</sup>

Das Steckenpferd dieser Untersuchungen ist seit dem *cultural* und *performative turn* nach wie vor das diplomatische Zeremoniell der Frühen Neuzeit, dass mit sei-

---

14 Vgl. z. B. MAY 2021 und den Sammelband STOLLBERG-RILINGER/NEU/BRAUNER 2013.

15 Vgl. dazu STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 25, insb. Anm. 35.

16 Vgl. ebd., S. 25.

17 Ebd. Vgl. auch WILKE 2005, S. 7: „Alle Kommunikation ist symbolisch vermittelt und alle Symbole dienen der Kommunikation.“

18 Vgl. STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 20.

19 Byzanz schmückt sich z. B. mit Symbolen der Macht, obwohl es realpolitisch stagnierte (vgl. SCHILLING 2013, S. 194). In realpolitischer Wirklichkeit täuscht Byzanz also Macht vor, während in symbolischer Wirklichkeit Glanz und Geltungsanspruch aufrecht erhalten werden. Vgl. auch KÖHLER 2011.

nem rituellen Charakter offensichtlich den fundamental strukturbildenden und sinnstiftenden Aspekt der symbolischen Kommunikation bedient.<sup>20</sup>

Die Frühe Neuzeit bietet für das Thema auch deshalb so großartige Möglichkeiten, weil die Quellenlage dort besonders gut ist. Oftmals finden sich Gesandtschafts- oder Augenzeugenberichte von wichtigen und großen diplomatischen Treffen und Veranstaltungen, die Ehrenbezeugungen geradezu verbuchen ebenso wie Verzeichnisse, in denen die Ankunft und Termine mit einem Botschafter vermerkt sein konnten. Über Register lassen sich einige Ehrenbezeugungen, vor allem Geschenke, die im Zuge der symbolischen Kommunikation überreicht wurden, häufig auch mit einem Geldbetrag versehen, belegen.<sup>21</sup> Viele dieser Berichte haben den eindeutigen Anspruch als Präzedenzfälle zu fungieren und somit zeremoniellen Abläufen mehr Erwartbar- und Lesbarkeit zu verschaffen.<sup>22</sup>

Und schließlich gab es in der Frühen Neuzeit selbst einige Zeremonialwissenschaftler, die aus heutiger Sicht von unschätzbarem Wert bestimmte Zeremonien und Vorgehen kleinlichst aufschrieben, erläuterten und an Beispielen zeigten.<sup>23</sup> Dadurch haben wir heute nicht nur ein ziemlich genaues Bild bestimmter Zeremonien (auch im diplomatischen Kontext), sondern erfahren auch viel über die Intention, die Bedeutung und die Symbole dahinter.

Nichtsdestoweniger zeigen die Quellen aber auch Schwierigkeiten auf. So sind die Gesandtschaftsberichte oft auch voller Stereotypen und deutlich gefärbt von der Ideologie der jeweiligen Partei. Oft kennt man auch nur den Bericht einer Seite, was zusätzlich die Glaubwürdigkeit bestimmter Sachverhalte in Frage stellt.

Dennoch ist das Bild, das die Forschung über die symbolische Kommunikation im diplomatischen Zeremoniell der Frühen Neuzeit bislang zu zeichnen im Stande war, sehr detailliert und für einen Vergleich fruchtbar. Es soll im Folgenden knapp

---

20 Das Zeremoniell zeigt symbolisch die „zentralen Grundwerte“ einer Kultur (vgl. WELLER 2007, S. 44); BÉLY 2013, S. 141.

21 Vgl. EWERT/HIRSCHBIEGEL 2013, S. 39.

22 Vgl. BÉLY 2013, S. 145.

23 Z. B. Lünig 1720 und Stieve 1715. Vgl. auch BÉLY 2013, S. 145f; VEC 1998.

dargestellt werden.

## 2.1 Diplomatisches Zeremoniell

Nach dem Zeremonialwissenschaftler Gottfried Stieve, der 1715 ein entsprechendes Werk zum europäischen Hofzeremoniell verfasste, handelt es sich bei vielen Zeremonien um ein *duellum*<sup>24</sup>, in dem sich ein jeder versucht mithilfe von Elementen der symbolischen Kommunikation zu behaupten bzw. sich in ein günstiges Licht zu rücken. Zuweilen muss man aber sehr genau hinsehen, um dieses *duellum* zu erkennen, da die Zeremonien der Frühen Neuzeit bedingt durch einen starken rituellen Charakter sehr eng choreographiert sind. Nicht umsonst nannte Lünig sein Werk das „Theatrum Ceremoniale“<sup>25</sup>. Die Beteiligten eines Zeremoniells spielen eine Rolle und handeln dadurch für einander erwartbar und nur das Ausnutzen der gelegentlichen Freiräume in diesem z. T. engmaschigen Netz ermöglicht ihnen etwas Variation.<sup>26</sup>

Der choreographierte Charakter der frühneuzeitlichen Zeremonien hat den bedeutenden Vorteil, dass eine natürliche Schwäche von Symbolen, die Anfälligkeit für Missverständnisse durch mehrere Deutungsmöglichkeiten, begrenzt wurde und so den Akteuren ermöglichte, Rang- und Stellungsunterschiede präzise und vor allem konstant auszudrücken und somit eine (ungefähre) Norm zu schaffen.<sup>27</sup>

Jemandem inhaltlich und räumlich entgegen zu kommen galt so als Gunstbeweis, während das Verharren unter dem Baldachin als Affront ausgelegt wurde.<sup>28</sup> Erwartbare und gängige Ehrenbezeugungen – von KRISCHER auch als symbolisches Kapital bezeichnet<sup>29</sup> – hingegen ganz und absichtlich zu unterlassen war verständlicherweise eine schwere Beleidigung des Gegenübers, wertete ihn, aber letztlich auch den

---

24 Stieve 1715, S. 1.

25 Vgl. Lünig 1720.

26 Vgl. zur Theatralität auch Untersuchungen des diplomatischen Zeremoniells in den Theaterwissenschaften in Hinblick auf „Schauspieler“, „Bühne“, „Choreographie“ etc. (z. B. KOLESCH 2013).

27 Vgl. WINDLER 2013, S. 165.

28 Vgl. KRISCHER 2007a, S. 22.

29 Ebd., S. 5.

Beleidiger ab, der mit den höfischen Normen nicht vertraut genug schien.<sup>30</sup> Deshalb war es üblich, dass die Botschafter zuvor mit Zeremonialbeschreibungen ausgestattet worden waren, die Präzedenzfälle im Umgang mit dem jeweiligen Reich enthielten und an die sich in unterschiedlich strenger Weise zu halten war.<sup>31</sup>

Dennoch gab es aber auch trotz eines kollektiven Bedeutungssystems der Symbole ausreichend Raum für Deutungskonflikte in der symbolischen Kommunikation der Frühen Neuzeit<sup>32</sup>, die z. B. aus den verschiedenen Blickwinkeln und Einstellungen der oft adligen Akteure<sup>33</sup> in der face-to-face-Kommunikation oder in der Wirkung auf das gemeine Volk als Publikum und Zuschauer resultieren konnten. Anfällig für Missverständnisse waren vor allem auch unterschiedliche Wertesysteme in anderen Kulturen, denen man im diplomatischen Zeremoniell begegnete.<sup>34</sup>

Deutlich zeigt sich das *duellum* bei diversen Angelegenheiten, die oft Formen offensichtlicher symbolischer Rangordnungen aufweisen, wie z. B. bei der Position beim Bankett oder Festeinzug, der Kleidung<sup>35</sup> oder dem Wert der Geschenke. Beispielsweise gibt es bei einer politischen Versammlung in Anwesenheit des Kaisers mehrere Möglichkeiten sich symbolisch-performativ in Szene zu setzen.

So ist z. B. bezüglich der Sitzordnung des frühneuzeitlichen Immerwährenden Reichstages eigentlich nur klar erwartbar, dass der Kaiser als Ranghöchster den besten Platz mittig vor Kopf bekommt, die Kurfürsten hinter sich und der Rest der Edlen sich ihrem Rang entsprechend um den Kaiser verteilt, wobei der Adlige mit dem

---

30 Zu bewusster Beleidigung im Zeremoniell als möglichen Code und Strategie vgl. KÖHLER 2009, S. 390; BÉLY 1990. Jemand, der unabsichtlich gegen höfische Norm und das Zeremoniell verstieß, erntete zuweilen Spott, konnte aber auch seine persönliche Perspektive am Hof langfristig schädigen (vgl. KOLESCH 2013, S. 367).

31 z. B. *Cérémonial qui s'observe a l'égard des ambassadeurs du roi en Angleterre*, Archives du Ministère des Affaires étrangères, Correspondance Politique, Angleterre 240, fol. 219–228, zitiert nach BÉLY 2013, S. 148.

32 Vgl. dazu den Sammelband STOLLBERG-RILINGER/WELLER 2007; STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 17f.

33 Vgl. „Zeremoniell des Adels“ (KRISCHER 2007b, S. 8).

34 Vgl. BÉLY 2013, S. 158f; WINDLER 2013, S. 171–173. Besonders zu nennen sind hier Missverständnisse zwischen christlichen und muslimischen Parteien (Verbeugen, Tragen des Turbans etc.) (vgl. hierzu z. B. STROHMEYER 2013a; DERS. 2013b).

35 Vgl. dazu STOLLBERG-RILINGER 2008.

niedrigsten Rang am weitesten entfernt vom Kaiser unten an der Tafel sitzt. Die Vertreter der Reichsstädte hatten den vom Kaiser am weitesten entfernten Platz noch hinter dem Schreiber einzunehmen.<sup>36</sup>

Da es aber nicht immer offenkundig und häufig auch vielfach umstritten war, welcher Rang nun höher war bzw. sich das auch situativ ändern konnte<sup>37</sup>, spielte es für viele eine hohe symbolische Bedeutung, auch als Kommunikation und Legitimation für die restlichen Teilnehmer, in der Sitzordnung näher an den Kaiser heranzurücken.<sup>38</sup> Uneindeutigkeiten und kontroverse Meinungen über die eigene Platzierung u. Ä. sorgten häufig dafür, dass diese im Vorfeld ausgehandelt werden musste.<sup>39</sup>

Im diplomatischen Rahmen kann der Aspekt des *duellums* an weiteren Stellen z. T. sehr deutlich hervortreten. Wie man mit einem Gesandten umging, wie lange man ihn auf die Audienz warten ließ und wo man ihn unterbrachte, war ein wichtiger Ausdruck der symbolischen Kommunikation, die nicht in erster Linie dem Gesandten selbst, sondern vielmehr dem vom ihm vertretenen Reich galt. Ihn absichtlich mit Symbolen der Unterlegenheit zu belegen – ihn lange warten zu lassen oder andere Erwartungshaltungen des Gesandten und seines Absenders zu enttäuschen – kommunizierte ihm, aber auch dem eigenem Publikum, Präzedenz, die eigene (politische, militärische, kulturelle) Vorrangigkeit.<sup>40</sup> So lautete beispielsweise eine Anweisung für den französischen Botschafter und Herzog von Aumont 1713:

*Er darf in dieser Hinsicht [in Bezug auf Zeremonien] keine Zugeständnisse machen, die zu dem Glauben führen könnten, er habe sich mit Gleichstellung begnügt. Er muss vielmehr immer die Oberhand behaupten, ohne jemals nachzugeben.*<sup>41</sup>

---

36 Vgl. auch HARTMANN 1997, S. 239f, der daneben auch die ähnliche Sitzordnung des bayrischen Reichskreises darstellt.

37 Vgl. STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 16; STOLLBERG-RILINGER 2004, S. 508f.

38 Vgl. WINDLER 2013, S. 165, 167; ROOSEN 1980. V. a. in Frankreich war es recht häufig, dass aus einer Erhöhung im Zeremoniell auch eine tatsächliche Rangerhöhung mit entsprechenden Privilegien (insb. mehr und hochwertigeren Geschenken) folgte (vgl. WINDLER 2006).

39 Vgl. dazu BÉLY/POUMAREDEB 2010; ARMINJON/SAULE 2004.

40 Vgl. RAHN 1997, S. 178.

41 *Ministere des Affaires étrangères et européennes (Paris), Correspondance politique, Angleterre 240,*

Einzig dem kaiserlichen Botschafter sollte er den Vortritt lassen, ansonsten aber immer seine eigene bzw. die Präzedenz seines Absenders betonen.<sup>42</sup>

Umgekehrt erfüllte der Gesandte aber auch eine andere wichtige Rolle der symbolischen Kommunikation. Gesandte des ersten Ranges (Ambassadeure) hatten die Aufgabe bzw. die Pflicht den fremden Hof gerade so zu behandeln, wie es ihr höchstrangiger Sender getan hätte, wozu eine entsprechende soziale Stellung sowie finanzielle Mittel unabdingbar waren.<sup>43</sup> Sie sind die direkten Vertreter ihres Herrschers, verteilen in seinem Namen Geschenke und vertreten ihn beim Bankett usw.<sup>44</sup> Der Ambassadeur hatte natürlich von allen anderen am fremden Hof ebenfalls so (bzw. fast so, denn er blieb schließlich auch in seiner Vertretungsfunktion er selbst<sup>45</sup>) behandelt zu werden wie sein Sender.<sup>46</sup> Ihn zu beleidigen, indem man ihm etwas, das ihm nach zeremoniellen Verständnis (ungefähr) zustand, nicht zu gewähren bzw. aktiv zu verweigern, bedeutete ganz klar, seinen Herrscher, sein Reich ggf. das Bündnis mit diesem Reich zu beleidigen.<sup>47</sup> Daher begegnete man ihm gängigerweise mit Respekt und allen angemessenen Ehren.<sup>48</sup>

Beispielhaft für eine typische Abfolge einer Zeremonie soll der Einzug des bereits genannten Herzogs von Aumont (Frankreich) in London angeführt werden.<sup>49</sup> Der gesamte Vorgang hatte den Anspruch, dem Botschafter die ihm gebührende Ehre zu erweisen.

Mit Booten fuhr der Botschafter samt seinem Gefolge und einem englischen

---

fol. 219–228, „Cérémonial qui s’observe a l’égard des ambassadeurs du roi en Angleterre“, zitiert nach BÉLY 2013, S. 149 (übersetzt nach Niels F. MAY und Volker ZIMMERMANN).

42 Ebd.

43 Dies galt z. B. für Kutsche, Kleidung, Bedienstete etc. (vgl. BÉLY 2013, S. 157); ALTHOFF/STOLLBERG–RILINGER 2015, S. 12; vgl. auch Von Moser 1754, S. 77–790.

44 Vgl. JETTOT 2012.

45 Zur Emanzipation des Höflings zum Diplomaten vgl. LINNEMANN 2007.

46 Vgl. MAY 2021, S. 614.

47 Weiterführend zur bewussten Beleidigung als Teil der Verhandlung, um z. B. deren Abbruch konfrontativ als Alternative aufzuzeigen vgl. WINDLER 2013, S. 179; KÖHLER 2011, S. 309–342; DERS. 2009, S. 390.

48 Insb. auch in Bezug auf Geschenke (vgl. ALTHOFF/STOLLBERG–RILINGER 2015, S. 14f).

49 Vgl. im Folgenden BÉLY 2013, S. 149f.

Grafen sowie sechs Geheimräten von Greenwich zum Tower of London über die Themse, wie es der Standard für einen ausländischen Botschafter war. Bei Ankunft der Boote wurden Kanonenschüsse abgefeuert und je nach Person und Vertretungsland des Botschafters konnte die Anzahl der Schüsse variieren, wobei mehr Schüsse eine größere Ehre bedeuteten. An Land stieg der Botschafter samt Graf und Zeremonienmeister in eine äußerst prunkvolle, sechsspännige Kutsche, der zwei Wappenträger vorausgingen, während ihr mindestens 26 weitere Sechsgespanne folgten. Auch an der Anzahl der Kutschen kann man das Maß an Ehre erkennen, die in einigen Fällen auf bis zu 80 ansteigen konnte. Der Kutschenzug zog zur Residenz des Botschafters und ging dann in die nächste Zeremonie, die öffentliche Audienz, über.

Wie die hier vorangegangene Zeremonie war auch die öffentliche Audienz ausführlichst durchchoreographiert, beinhaltete beispielsweise genaue Vorgaben zum Entgeschicken von Würdenträgern, zur Art der Kutsche, zum Umfang des Personals, zur Aufstellung des Hofes, Haltung der Wachen etc. pp.<sup>50</sup> Eine detailliertere Ausführung dieser und ähnlicher frühneuzeitlichen Zeremonien führt hier zu weit.<sup>51</sup>

Wenn es im Zeremoniell nicht friedlich zugeht und insbesondere im feindlichen Kontext auf Präzedenz durch z. B. symbolisches Vorweggehen bzw. Vorwegfahren beharrt wurde, konnte dies z. T. in Gewalt und Kampfhandlungen ausarten.<sup>52</sup>

Die Theatralität solcher Zeremonien konnte z. T. von einigen Zeitgenossen auch als absichtlich verschleiern angeprangert werden.<sup>53</sup> Die große Inszenierung auf der politischen Bühne wurde so auch als leerer Schein ohne realen Nutzen angesehen.<sup>54</sup> Aber mit dieser Ansicht tut man dem frühneuzeitlichen Zeremoniell unrecht. Auch

---

50 Vgl. ebd., S. 150-152.

51 Vgl. dazu z. B. KOLESCH 2013; KRISCHER 2007a.

52 Wie z. B. in London 1661, als im Zuge der Ankunft des schwedischen Botschafters die bereits eingetroffenen Botschafter ebenfalls in den Kutschen vorfahren sollten und der Spanier, um vor dem Franzosen zu fahren, kurzerhand dessen Pferde töten ließ, was der Franzose ihm wiederum mit spontanen Straßenkämpfen vergalt (vgl. Ludwig XIV. 1668, S. 96–107). Gerade bei der Reihenfolge von Kutschen kam es häufiger zu unterschiedlich schweren Problemen aufgrund von Präzedenzstreitigkeiten (vgl. dazu ROHRSCHEIDER 2009).

53 Vgl. Friedrich II. 1770, S. 153; Rousseau 1760, S. 591–593; BELISSA 1999.

54 Vgl. für diesbezügliche Beispiele STOLLBERG-RILINGER 2004, S. 510f.



wenn schon für manchen Zeitgenossen offenkundig schien, dass symbolische Inszenierung nichts als ein einziges Schauspiel war<sup>55</sup>, so erfüllt gerade dieses Schauspiel einen ungeheuren Nutzen für die beteiligten „Schauspieler“, nämlich die Lesbarkeit und idealerweise für alle Seiten annehmbare Ordnung ihrer Stellung zueinander bzw. die Möglichkeit dieses Stellung ein Stück weit neu auszuhandeln.<sup>56</sup>

Barbara STOLLBERG-RILINGER fasst treffend zusammen: „Das „Nur-Symbolische“ ist kein leerer Schein, sondern konstitutiver Bestandteil der sozialen Wirklichkeit.“<sup>57</sup>

## 2.2 Friedenszeremoniell und Verhandlung an der Grenze

Einzig im Friedenszeremoniell erstarren die Muster so hart, dass das Bezeugen von Gunst, Missbilligung oder Präzedenz kaum so stark hätte hervortreten können und sollen. Hier findet ganz bewusst keine Form des *duellums* statt, um nicht die andere Partei, mit der man ja Frieden zu schließen gedachte, undiplomatisch zu beleidigen.<sup>58</sup> Ein solches Zeremoniell war ebenfalls genau durchgeplant und statt Präzedenz ist das vorherrschende Thema hier Parität, eine Begegnung auf Augenhöhe.<sup>59</sup>

Bemerkenswerterweise ist das frühneuzeitliche Friedenszeremoniell zwischen mächtigen Reichen so synchron gestaltet, dass es wohl die deutlichste Form einer Theateraufführung abbildet, deren Synchronizität sich dabei sowohl in Raum als auch Handlung zeigt. Die hohe Präsenz der Symbolik hat hier zudem den großen Vorteil konträre und kompetitive Spannungen zwischen den Parteien zu verschleiern und ggf. unsichtbar zu machen.<sup>60</sup>

Als Beispiel lässt sich dafür ein Treffen des französischen und englischen Königs am 7. Juni 1520 im Val Doré anführen, die sich bezüglich einer Verhandlung fol-

---

55 Z. B. vermerkte Johann Wolfgang Goethe dies über den feierlichen Einzug Kaiser Franz I. in Frankfurt 1764 (vgl. dazu STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 12, Anm. 3).

56 Vgl. BÉLY 2013, S. 154.

57 STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 30.

58 Vgl. RAHN 1997, S. 180.

59 Vgl. ebd; STROHMEYER 2013b, S. 420.

60 Vgl. dazu auch STOLLBERG-RILINGER 2004, S. 506, 519f.

gendermaßen trafen.<sup>61</sup>

Beide Könige kamen mit gleichstarken und bewaffneten Truppen an den Ort des Geschehens, der hier typischerweise ein Ort an der gemeinsamen Grenze ist, so dass keine Partei gezwungen war die andere zu besuchen. Bestimmte Elemente des Hofzeremoniells, wie der beschriebene Empfang, die Audienz etc. und die damit einhergehende Darstellung von Präzedenz und Ehre, auch im Vergleich mit anderen so empfangenen Parteien, wird durch den Ort so zu großen Teilen umgangen. Die Grenze markierte ein dort im Boden steckender Speer, zu dem sich die Könige gleichzeitig, nachdem ein klares akustisches Zeichen (Trompeten-/Fanfarenstoß) ertönt war, auf den Weg machten. Sie ritten dabei beide auf je einem Pferd, gaben diesem im gleichen Moment die Sporen, zogen bei der Ankunft den Hut voreinander, umarmten sich und begannen dann mit der Beratung, zu der sie sich in ein auf der Grenze aufgebautes Zelt zurückzogen.

In diesem Zeremoniell werden durch die Tatsache, dass beide Akteure stets (möglichst) gleich und synchron handeln, viele Möglichkeiten der Präzedenz verhindert. Keiner erscheint als rangniedriger oder -höher, sondern sie begegnen einander auf Augenhöhe.

Noch deutlicher kann man die für die Frühe Neuzeit so typische Symmetrie im Grenzeremoniell an einem Treffen Spaniens und Frankreichs 1659 auf der Ile des Faisans, der Fasaneninsel, beobachten.<sup>62</sup>

Ein erster wichtiger Schritt in der symbolischen Kommunikation ist hier allein schon, dass die ursprünglich spanische Insel auf dem Grenzfluss Bidassoa<sup>63</sup> zur Hälfte an die Franzosen abgetreten wurde, sodass sich die Grenze wiederum auf der Mitte der Insel befand. Dort wurde nun eigens ein Gebäude zur Verhandlung und Unterzeichnung des Pyrenäenfriedens errichtet, in dem wiederum der symbolisch run-

---

61 Vgl. im Folgenden RAHN 1997, S. 181.

62 Vgl. im Folgenden ebd. S. 181–186; Vgl. auch RUDOLPH 2021, S. 656f.

63 Auch Bidasoa (spanische/baskische Schreibweise). Hier wird der französischen Schreibweise gefolgt.

de Verhandlungstisch<sup>64</sup> genau auf der Grenze stand.<sup>65</sup> Dieses Gebäude war symmetrisch geplant, d. h. die Seiten beider Parteien waren rein architektonisch genau gleich gehalten, sodass sich hier nur in Kleinigkeiten der Verzierung der eigenen Hälfte durch Wappen, Insignien etc. Zeichen von Präzedenz einschleichen konnten.<sup>66</sup> Bemerkenswert und überaus wichtig für die Parität ist, dass auch genau gleich viele französische und spanische Arbeiter das Gebäude erbauten und nicht etwa eine Seite der anderen ein Verhandlungsgebäude errichtete oder gar ihr eigenes architektonisches Geschick allein demonstrierte. Sie bilden überdies auch in diesem Moment gemeinsam eine Einheit, die symbolisch den zu schließenden Frieden deutlich betont.

In der Handlung setzte sich diese Symmetrie selbstverständlich und in ähnlicher Weise zu der Beschreibung im Val Doré fort. Die zum Kampf gerüsteten und gleichstarken Truppen warteten am Fluss, während die Könige mit ihren wichtigsten Beratern und höchsten Würdenträgern im gleichen Moment das Gebäude durch sich gegenüberliegende Pforten betraten, sich entsprechend grüßten, gleichzeitig schworen etc.<sup>67</sup>

Es sei nochmal darauf hingewiesen, dass diese Form des Zeremoniells seltenst ein „ungefähr“ zuließ, sondern z. B. auch die Anzahl der Schritte, die die Könige aufeinander zugehen, exakt vorgesehen war, um auch noch so kleine Anlässe zu Präzedenzstreitigkeiten und Beleidigungen generell und soweit es ging vorzubeugen. (Ehemalige) Rivalitäten und Feindschaften sind durch das Zeremoniell allein nicht zu erkennen. Man kann diesbezüglich feststellen: Das Zeremoniell transponiert vielmehr Ressentiments durch die geregelten Freundschafts- und Friedensbekundungen in augenscheinliche Sympathien.<sup>68</sup>

Tobias RAHN spricht diesbezüglich auch von einem „Emotionstheater“, in dem

---

64 Vgl. zum runden Tisch z. B. RUDOLPH 2021, S. 656-658.

65 Vgl. Stieve 1715, S. 497f.

66 Vgl. Lünig 1720, S. 384, der berichtet, dass ein solches Insigne der Spanier im Jahre 1615 beim spanisch-französischen Brauttausch den Franzosen missfiel und daher entfernt wurde.

67 Vgl. Stieve 1715, S. 541ff. ; RAHN 1997, S. 182.

68 Vgl. RAHN 1997, S. 186.

bewusst Freude über den erfolgreichen Vertrag bzw. Vollzug eines Vertrages durch Lachen, Scherzen, wahlweise auch mit Freudentränen, gezeigt werden soll.<sup>69</sup> Es ist bemerkenswert, dass das Zeigen so nachvollziehbarer Reaktionen auch in einen theatrale Kontext eingeordnet wird.

Weitere gängige Freundschaftsbekundungen waren eine gemeinsame Jagd oder (im Falle der gleichen Religion) ein gemeinsamer Gottesdienst.<sup>70</sup>

Wichtige Aspekte der symbolischen Kommunikation sind hier neben der allgemeinen Parität das Anrücken mit einem gerüsteten Heer sowie die Lösung des Herrschers oder einer Gruppe um den Herrscher aus dem Heer zur gemeinsamen Beratung.

RAHN spricht diesbezüglich von drei Phasen: 1. Die Demonstration von Spannung und möglicher Gewaltbereitschaft, symbolisch durch die Armeen dargestellt<sup>71</sup>, 2. Die Annäherung durch das synchrone Zeremoniell und 3. Die kurze Lösung der Spannung, nicht selten mit Lärm (Kanonenschüsse, Trompeten u. Ä.) als Ausdruck der Freude und Ausgelassenheit kombiniert und mit Emotionen (z. B. Lachen) untermalt.<sup>72</sup> Dadurch wird vor allem auch der Übergang von einem Konflikt zum Frieden vollzogen.

Doch auch hier sind kleine Zeichen der Präzedenz möglich und eine Quelle<sup>73</sup> berichtet Derartiges von einem Treffen der Großbotschafter des Osmanischen und des Habsburgerreiches im Jahre 1699, wenngleich im Folgenden zu beachten ist, dass die Aussagen stark von Habsburgerseite gefärbt sind und möglicherweise nicht oder nicht in der dargestellten deutlichen Weise hervortraten. Dennoch zeigt sie die enor-

69 Ebd., S. 185, 200. Die starken Emotionen der Freude sollen die Wahrhaftigkeit des guten Willens unterstreichen.

70 Vgl. STROHMEYER 2013b, S. 421f. Das Unterlassen eines bzw. die Durchführung zwei getrennter Gottesdienste bei unterschiedlicher Religion kann als Zeichen der Parität und als Reduktion von Resentiments angesehen werden (ebd., S. 435).

71 Die Grenze kann an sich als Ort der Spannung und Bedrohung charakterisiert werden, v. a. auffällig am französischen *frontière*, der Grenze als (verschiebbare) Front der Soldaten (vgl. FEBVRE 1988).

72 Vgl. RAHN 1997, S. 192, 200. Man kann dieses Prozedere regelrecht als „Kampf der Komplimente“ bezeichnen (vgl. ebd., S. 185, insb. Anm. 26). In einer vierten Phase endet dann das Zeremoniell und ggf. werden Gesandte/Bräute etc. getauscht (vgl. ebd., S. 192).

73 Vgl. im Folgenden Niggel 1701, S. 59-61.

me Wichtigkeit dieses Zeremoniells für die Zeitgenossen wie auch eine kleine Problematik.

Auch hier war die Grenze wie in den vorherigen Beispielen klar visualisiert, dieses Mal mit drei Säulen. An der mittleren sollten sich die Botschafter treffen und schließlich die jeweils andere Partei weiter begleiten, während sie zuvor an den äußeren Säulen vom Pferd absteigen sollten. Die Truppen (vermutlich etwa 500 Mann pro Seite<sup>74</sup>) warteten noch weiter hinten. Wie in den Beispielen zuvor begann das Zeremoniell mit einem Trompetenstoß.

Doch als die Botschafter gleichzeitig zu den äußeren Säulen, der Markierung abzustiegen, geritten waren, ereignete sich Folgendes:

*Als nun die 2 Botschaffter Schritt vor Schritt denen äussersten Säulen sich genähert, hat der unserige (Habsburg) gezeiget, als wolt er absteigen, worauff der türckis. sich gleich auß dem Sattel geschwunge; Indeme aber die Türcken gesehen, daß der Kays. Botschaffter annoch sitze, haben sie den Ihrigen so lang ausser dem Sattel mit den Händen gehalten, biß auch der kays. sich auß dem Sattel begeben, worauff beyde miteinander abgestigen, die Erde betreten, zusammen gegangen, und einander freundlichst salutiert.<sup>75</sup>*

Diese Szene mag aberwitzig und lächerlich erscheinen, wenn man sich vorstellt wie die Begleiter ihren Botschafter versuchen mühsam über dem Boden und am Pferd zu halten, aber symbolisch wäre es für den osmanischen Botschafter noch schlimmer gewesen, hätte er zuerst den Boden berührt.<sup>76</sup> Denn in der Vorstellung der Zeitgenossen wurde oft derjenige, der zuerst etwas tat und entsprechend auf den anderen warten musste (wie ein Bittsteller), in der Position des sich Unterordnenden gesehen.<sup>77</sup>

---

74 Vgl. Lünig 1720, S. 30, der für eine ähnliche Begegnung 1665 zwischen Habsburgern und Osmanen diese Truppenstärke nennt.

75 Ebd., S. 60.

76 Vgl. auch ebd., S. 31 für einen anderen Großbotschafteraustausch zwischen Habsburgern und Osmanen 1665: *Allein es ereignete sich einige Difficultät hierbey, weil keiner von beyden im Absteigen der erste seyn wolte.*

77 Vgl. ebd., S. 30.; Driesch 1722, S. 49-51; STROHMEYER 2013b, S. 420. Allerdings findet sich auch ein Gegenbeispiel, das Napoleon demonstriert, der gegenüber dem russischen Zaren eine höhere Position einnimmt, weil er zuerst den Verhandlungsort (in diesem Fall ein Floß) erreicht und daher

Interessanterweise ereignet sich ein sehr ähnlicher Fall einige Jahre später (1719) erneut zwischen Habsburger und Osmanen. Und erneut wird Präzedenz ausgedrückt.

[Die Großbotschafter sind] *in gleichen Schritten mit diesen (begleitender General bzw. Seraskier<sup>78</sup>) zur mittlern Säulen gegangen, doch mit dem Unterschied, daß der Türkische den Erdboden eher als der Unsrige betreten, weil dieser sich anstellte, als ob sein Pferd, welches er auf allen Seiten herum lenkte, nicht zum Stillstehen zu bringen wäre, und bald gegen die Säule anführte, bald unvermerkt wiederum zuruck gehen machte, ohne daß jemand merken kunte, wie dergleichen mit Vorsatz von ihm geschehe; und also stund der Türk schon auf der Erden, da unser Herr Großbotschafter, gleich als hätte er sich in die Riemen verwickelt, noch ober den Sattel sich befand.*<sup>79</sup>

Da dieses Mal der osmanische Botschafter nicht aufgefangen werden kann, haben die Habsburger in diesem Fall die Präzedenz. Allerdings sind sie es auch, die sich lächerlich machen, indem ihr Großbotschafter sich als ungeschickter Reiter zeigt, was sehr unüblich für einen hochrangigen Adligen, natürlich in der Reitkunst ausgebildeten Botschafter wäre. Tatsächlich ist diese Stelle wohl von der Art, die unglaublich vom Autor zugunsten der Präzedenz der eigenen Partei gefärbt sind.<sup>80</sup> Dennoch weist sie auf den wichtigen Punkt hin, dass die hier zustande kommende Präzedenz wie rein zufällig wirkt, dass sie also ohne Absicht und somit ohne bewusste Verletzung des paritätischen Zeremoniells erfolgte. Der beschriebene Vorgang ist also ein Trick, der das Zeremoniell wenn, dann nur geringfügig stört, offiziell aber äußerst ungerne gesehen wurde. Der „Schauspieler“ scheint hier sozusagen kurz aus der Rolle gefallen zu sein.

Manche mögen es für einen großartigen Trick zugunsten eigener Präzedenz ge-

---

ähnlich einem Gastgeber erscheint (vgl. RAHN 1997, S. 186f). Offensichtlich ist die Präzedenz hier wandelbar und auch deutungsabhängig.

78 Dies ist der höchste Rang in der osmanischen Armee, das Pendant zum General der Habsburger.

79 Driesch 1723, S. 50f.

80 Möglicherweise soll eben diese Schwäche des Reiters durch das unabsichtliche Erlangen der Präzedenz kaschiert werden. Vorstellbar ist auch, dass die damals größte territoriale Ausdehnung des Habsburgerreiches durch vom Autor konstruierte Präzedenz im Zeremoniell ausgedrückt werden soll (vgl. STROHMEYER 2013b, S. 416).

sehen haben<sup>81</sup>, für andere könnte es aber auch eine große diplomatische Ungeschicktheit darstellen, den osmanischen Großbotschafter und seinen Herrn auf diese Weise in ein schlechteres Licht rücken zu wollen, insbesondere wenn man die gespannten Verhältnisse dieser beiden Mächte zu dieser Zeit bedenkt.<sup>82</sup>

Bei großer Antipathie und generationenübergreifendem Hass auf andere Kulturen war es sicher dienlich, wenn das Zeremoniell an der Grenze zur Bekräftigung eines Friedensschlusses so starr geregelt war, dass eine Beleidigung möglichst nicht einmal zufällig stattfand.<sup>83</sup> Selbst das kurze Gespräch der Botschafter an der Grenze mithilfe von Übersetzern und dem gemeinsamen Verspeisen von Süßigkeiten und Kaffee<sup>84</sup> bot bei standardisierten Höflichkeits- und Grußfloskeln<sup>85</sup> nur eine geringe Anfälligkeit für neu entflammende Feindschaften.

Das gemeine Volk erfuhr von solchen Zeremonien und den Ergebnissen diplomatischer Verhandlungen i. d. R. durch Verlautbarungen oder Augenzeugenberichte. Nicht selten gab es zur Kommunikation von diplomatischen Ergebnissen, speziell der Schließung eines Friedens, zusätzlich auch Feste, Münz- und Medaillenprägungen, Feuerwerke und z. T. wiederkehrende Jubiläen.<sup>86</sup> Kurioserweise bot sich dem frühneuzeitlichen Bürger auch die Möglichkeit Souvenirs mit Friedenssymboliken zu erwerben, wie beispielsweise ein Seidentaschentuch mit aufgedruckten Bestimmungen des britisch-französischen Friedens von Rijswijk.<sup>87</sup> Um dem Westfälischen Frieden in den Niederlanden zu gedenken, wurde z. B. das Amsterdamer Rathaus durch

---

81 Zum Publikum und deren Reaktion auf diese Zeremonie vgl. STROHMEYER 2013b, S. 423, insb. Anm. 36 zu einer Sonderausgabe des Wienerischen Diariums (Tageszeitung).

82 Vgl. STROHMEYER 2013a, S. 223; DERS. 2012, S. 88, 90.

83 Frühneuzeitliche Autoren meinen aber dennoch minimale Präzedenz in einigen Freundschaftsbekundungen und der Dauer und Art ihrer Ausführung (Handsclag, Verbeugung, Friedenskuss u. Ä.) zu erkennen bzw. stellen sie derart dar (vgl. z. B. Driesch 1723, S. 51: [...] *dieser* (kais. Botschafter) *den Kopf ein wenig geneigt, jener* (osm. Botschafter) *aber zum Zeichen der Freundschaft die rechte Hand dreymal auf die Brust gedruckt* [...]).

84 Kaffee ist eine Besonderheit im Zeremoniell mit dem Osmanischen Reich (vgl. STROHMEYER 2012, S. 103).

85 Vgl. Driesch 1723, S. 51.

86 Vgl. dazu DE BRUIN/JORDAN 2021.

87 Das Taschentuch befindet sich heute im Victoria & Albert Museum in London (T. 303-1960); vgl. dazu und zu weiteren Souvenirs RUDOLPH 2021, S. 667-672.

einen „Friedenstempel“, einen mit viel Friedenssymbolik (Statuen etc.) ausgestatteten Palast, ersetzt.<sup>88</sup> Auch die erbauten Verhandlungsgebäude, wie das auf der Fasaninsel, können sicher als Gedenkobjekte des Vertragsschlusses betrachtet werden.

### 2.3 Geschenke im diplomatischen Kontext

Auch zur Symbolkraft von Gaben und Geschenken lassen sich einige Bemerkungen machen, denn auch über sie konnte eine Person oder Institution<sup>89</sup> sich im Zeremoniell besonders hervortun, indem z. B. besonders reich oder besonders exotisch geschenkt und dadurch eine bestimmte Erwartung an das Geschenk übertroffen wurde.<sup>90</sup>

Der Soziologe Marcel MAUSS (1872-1950) war einer der ersten, der die symbolträchtige Wirkung des Gabentausches untersuchte. Er entwarf vor allem eine allgemeingültige Idee des sozialen Zusammenhalts der Gabe, während die moderne Forschung verstärkt daran interessiert ist Fallbeispiele zu betrachten, die MAUSS' Konzept nicht selten bestätigen.<sup>91</sup> Insbesondere die Verbindung mit der Diplomatiegeschichte und dazugehörigen Arten eines Zeremoniells hat viel dazu beigetragen, die Gabe als dynamisches Mittel in diplomatischen Prozessen zu begreifen und der Forschung einen breiten Blickwinkel zu eröffnen.<sup>92</sup>

Zu bestimmten Anlässen (z. B. Empfang, Fest, diplomatischer Besuch) in der Frühen Neuzeit eine Gabe zu bringen, gehört zur Norm.<sup>93</sup> Ein Geschenk wurde dabei klar, auch in Hinsicht eines entsprechenden Wertes, erwartet, sollte aber gleichzeitig den Anschein von Freiwilligkeit und Uneigennützigkeit beinhalten.<sup>94</sup> Ablehnen oder Zurückweisen von Geschenken ist nur in wenigen Fällen nach höfischer Art zulässig,

---

88 Vgl. DE BRUIN/JORDAN 2021 S. 637f.

89 Neben dem Adel sind es häufig Reichs- und Hansestädte, die sich am Zeremoniell (adelsähnlich) beteiligen konnten (vgl. WELLER 2007; KRISCHER 2006).

90 Vgl. dazu den Sammelband ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015; HÄBERLEIN/JEGGLE 2013.

91 Vgl. MAUSS 1923/24. Zuletzt kommentiert u. a. von WINKLER 2015; vgl. zu MAUSS Bedeutung in der Wissenschaft und konträren Thesen WAGNER-HASEL 2014, S. 64f.

92 Vgl. WINKLER 2015, S. 105f.

93 Vgl. z..B. ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015, S. 12.

94 Vgl. WINKLER 2015, S. 105.



vor allem kann dies ein Ausdruck monarchischer Großzügigkeit sein.<sup>95</sup>

Die Geschenke konnten dabei vor allem den eigenen Reichtum, die eigene Kultur (auch die der Region oder der Stadt) betonen oder den Beschenkten besonders ehren, indem das Geschenk (z. B. eine Prunkkassette) symbolisch auf ihn ausgerichtet war.<sup>96</sup>

Ein Gegengeschenk gehörte ebenso zur Norm, sodass man im frühneuzeitlichen Gabentausch insgesamt von einem reziproken *do-ut-des*-Muster spricht.<sup>97</sup> Häufig bestand die Gegengabe auch aus einem nicht näher definierten Gefallen, der ebenfalls zum bereits genannten symbolischen Kapital gezählt wird und irgendwann zukünftig eingelöst werden konnte.<sup>98</sup> In der Theorie und nach Art des Hofes war es wichtig, dass der Gefallen unbestimmt blieb, da man das Geschenk sonst offensichtlich als Bestechung hätte ansehen können.<sup>99</sup>

Im Kontext ist die Intention mancher Geschenke aber dennoch durchaus klar und bildet ab, dass diese Form der Bestechung in der Frühen Neuzeit normal und (inoffiziell) toleriert war.<sup>100</sup> Nicht gebilligt und als korrupt verrufen war insbesondere der ungebührliche Umgang mit Geschenken und Gaben zugunsten einer Person oder Partei (insbesondere der eigenen Familie und Verwandtschaft) und der andauernden Benachteiligung aller anderen.<sup>101</sup> Auch war Korruption und Bestechlichkeit ein beliebter Vorwurf ohnehin schon verhasster hochrangiger Zeitgenossen.<sup>102</sup>

Im Vergleich mit der heutigen Zeit fällt auf, dass sich bestimmte Muster mehr oder weniger stark verändert haben. Vor allem das exzessive Verteilen von Geschenken ist sowohl in der Politik als auch in den Managerkreisen großer Wirtschaftsunterneh-

---

95 Vgl. ebd., S. 5, 12.

96 Vgl. dazu KORSCH 2013; RUDOLPH 2013.

97 Vgl. z. B. VON THIESSEN 2009, S. 108.

98 Vgl. EWERT/HIRSCHBIEGEL 2013, S. 48; RUDOLPH 2013, S. 101f.

99 Vgl. ALTHOFF/STOLLBERG–RILINGER 2015, S. 12.

100 Vgl. dazu den Sammelband ENGELS/FAHRMEIR/NÜTZENADEL 2009, insb. VON THIESSEN 2009, S. 115 für das England des frühen 17. Jh.

101 Vgl. VON THIESSEN 2009, S. 108f.

102 Vgl. ebd.

men unzulässig und wird in keinster Weise toleriert. Viele Unternehmen verfolgen diesbezügliche Compliance-Vorgaben.

Bestimmte Verhaltensmuster, ein Zeremoniell in Bezug auf den Umgang mit Gesandten bzw. Diplomaten, das vor allem der Höflichkeit und des Anstandes im jeweiligen kulturellen Verständnis entspricht, gibt es aber so auch heute noch.<sup>103</sup> Es gibt klare Erwartungshaltungen, was einem Diplomaten an „Ehrenbezeugungen“ bzw. nach Etikette und Protokoll zusteht, wie ein Staatsempfang abzuverlaufen hat etc.<sup>104</sup>

Als anschauliches Beispiel mag dafür die sog. SofaGate-Affäre aus dem Frühjahr 2021 dienen, in der die EU-Kommissionspräsidentin bei einem Empfang im türkischen Präsidentenpalast abseits auf einem Sofa Platz nehmen musste, während sich der türkische Präsident und der EU-Ratspräsident prominent auf zwei Stühle nebeneinander setzten. Die Szene erfuhr in den internationalen Medien immense Beachtung<sup>105</sup>, erkannten sie doch in der Platzierung der Kommissionspräsidentin einen massiven Affront, denn rein nach protokollarischem Rang stehe sie auf einer Ebene mit dem türkischen Präsidenten und hätte daher ebenfalls neben ihm auf einem Stuhl sitzen müssen. Dass sie aber gemeinsam mit dem türkischen Außenminister, der im Rang deutlich unter ihr steht, auf das Sofa verwiesen wurde, zeigt symbolisch eine klare Präzedenz des türkischen Präsidenten (und der männlichen Geschlechterrolle), der hier die Vertreter der EU nach seinem Belieben arrangiert. Massive Kritik erfuhr diesbezüglich auch die scheinbare Akzeptanz des Prozedere durch den EU-Ratspräsidenten.<sup>106</sup>

Vor allem auch im Friedenszeremoniell sieht man eine enge Verwandtschaft zur Frühen Neuzeit. Als sich 1953 die UN mit Vertretern aus Nordkorea trafen, handel-

---

103 Vgl. dazu WIDMER 2014, S. 116-118.

104 Dies gilt insbesondere auch für die Kleidung von Diplomaten zu bestimmten Anlässen (vgl. dazu WIDMER 2014, S. 124-126).

105 Vgl. z. B. <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/wurde-ursula-von-der-leyen-in-der-tuerkei-gedemuetigt-17282033.html> (letzter Aufruf 17.05.2022, 9:37 Uhr).

106 Vgl. auch STENGER 2012, S. 143f für einen ähnlichen Fall der symbolischen Abwertung durch Sitzordnungen und v. a. die Art des Sitzes aus dem Jahre 2010 zwischen Israel und der Türkei.

ten beide Parteien synchron, d. h. es wurden gleich viele Gesandte ausgewählt sich an einen extra aufgestellten Tisch auf der Grenze zu setzen und dort gleichzeitig die Verträge zu unterzeichnen.<sup>107</sup> Im deutlichen Gegensatz zu der bewussten Darstellung von Emotionen im frühneuzeitlichen Grenzeremoniell fällt aber heute auf, dass auf solche Elemente häufig verzichtet wird. RAHN spricht, wieder in Bezug auf das Treffen mit Nordkorea, von einem „unbeseelten Zeremoniell“.<sup>108</sup>

Auch in Geschenken kann heute anstelle von Prunk viel Symbolik transportiert werden, wie Gerd ALTHOFF und Barbara STOLLBERG-RILINGER an dem Beispiel eines Plüschhundes als Geschenk vom russischen Präsidenten Vladimir Putin an die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel 2006 zeigen.<sup>109</sup> Der Plüschhund hat an sich keinen bedeutenden materiellen Wert, dafür hat sich die Presse intensiv mit seiner Symbolik auseinandergesetzt. Augenscheinlich wirkt das Geschenk nett und süß, bei genauerem Hinblick könnte es aber auch eine Drohung (Merkel hat Angst vor Hunden) oder ein ironisches Selbstzitat Putins (gilt im amerikanischen Raum als „Alpharüde“) sein. Die symbolische Aussage hat auch bei vielen anderen Gaben das Potential sich von Freundschaft bis zur Provokation hin zu erstrecken.<sup>110</sup>

Die Forschung ist zu dem Schluss gekommen, dass vor allem die unzähligen Rang- und Rollenkonflikte der diversen Akteure im Zuge des sich erst entwickelnden Souveränitätsprinzips des 17. Jh. dazu führten, dass das frühneuzeitliche Zeremoniell derart verfeinert und komplexer als heute hervortrat, sodass die genannten Unterschiede durch symbolische Ehrenbezeugungen besser ausgedrückt werden konnten.<sup>111</sup> Auch könnten evtl. fehlende monarchische Systeme dazu geführt haben, dass z. T. weniger Wert auf diplomatische Form bzw. das Protokoll gelegt wurde.<sup>112</sup>

Nichtsdestoweniger ist symbolische Kommunikation aber, wie man sehen kann,

---

107 Vgl. RAHN 1997, S. 197.

108 Ebd.

109 Vgl. im Folgenden ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015, S. 16.

110 Vgl. WINKLER 2015, S. 104.

111 Vgl. STOLLBERG-RILINGER/NEU 2013, S. 27. Vgl. auch DIES. 2004, S. 523f.

112 Vgl. WIDMER 2014, S. 116.

auch heute noch im diplomatischen Kontext ein nicht zu unterschätzendes Thema, mit deren Hilfe man verschiedenste Aussagen bekräftigen oder überhaupt erst (provokativ) darstellen kann.

\*

Der Vergleich der symbolischer Kommunikation im diplomatischen Kontext mit der heutigen Zeit ist durchaus schon gezogen worden, um Entwicklungen und Besonderheiten zu erkennen. Einen Blick weiter zurück haben bislang jedoch nur wenige geworfen. Für das Mittelalter gibt es bereits seit einiger Zeit Ansätze, die sich mit dem Thema oder Teilen davon auseinandersetzen<sup>113</sup>, die Antike wurde aber bislang kaum darauf hin untersucht. Jedoch sind Ansätze in der altertumswissenschaftlichen Forschung, beispielsweise bei Gesandten oder Geschenken im diplomatischen Kontext, hilfreich, um sich den Forschungsfragen dieser Arbeit zu nähern.

Dass die Antike in Hinblick darauf kaum betrachtet wurde, ist verwunderlich, schließlich diente sie in vielen Epochen als Vorbild in diversen Bereichen.<sup>114</sup> Dem Glanz des Römischen Reiches nachzueifern und sich z. B. in Form der *translatio imperii* in dessen Tradition zu stellen war für Kaiser des Mittelalters selbstverständlich, wieso sollten sie nicht auch altehrwürdige Formen antiker Diplomatie samt zeremonieller Merkmale kopiert haben, sofern bekannt? Waren solche Vorgehensweisen überholt und für spätere Zeiten schlicht unbrauchbar?

Gerade die Antike bietet mit ihren zahlreichen Quellen, literarischen wie archäologischen, eine großartige Möglichkeit Ursprünge und frühe Zeugnisse eines diplomatischen Zeremoniells zu erforschen. Wenngleich auch die Frühe Neuzeit knapp 2000 Jahre später beginnt, so sind doch grundlegende Prinzipien offensichtlich ähnlich. In der Antike fand wie in der Frühen Neuzeit und wie heute natürlich

---

113 Vgl. z. B. ALTHOFF 2013; PATZOLD 2013.

114 Vgl. z. B. die explizite Betonung von Ähnlichkeit und Verwandtschaft im Völkerrecht bei ZIEGLER 2007, insb. S. 50f; DERS. 1972 oder in der Form von Friedensverträgen (DERS. 1989).

diplomatischer Kontakt mit fremden, befreundeten und feindlichen Kulturen statt und auch in der Antike wurde über Verträge und Regelungen kommuniziert und diese symbolisch bekräftigt. Aus einer Untersuchung der antiken Art der symbolischen Kommunikation in diplomatischen Handlungsräumen kann man wertvolle Erkenntnisse zur symbolischen Kommunikation selbst und mögliche Gründe für eine Beibehaltung bzw. Veränderung der symbolischen Kommunikationsmaßnahmen und -methoden finden. Auch lässt sich möglicherweise feststellen, ob und inwieweit sich bestimmte Aspekte der symbolischen Kommunikation im diplomatischen Zeremoniell über die Epochen hinaus eine bestimmte Allgemeingültigkeit erhalten haben.

Deshalb soll nun nicht länger gezögert werden dem nachzugehen. Wie sah ein antikes diplomatisches Zeremoniell aus? Wie und in welchem Umfang legte man in diesem Zusammenhang Wert auf Ehrenbezeugungen? Gibt es Vorläufer der beschriebenen, frühneuzeitlichen Formen von Präzedenz und Parität in der antiken Diplomatie und wie wurden diese jeweils ausgedrückt? Und könnten dies alles Vorbilder des vielschichtigen, frühneuzeitlichen diplomatischen Zeremoniells gewesen sein, in denen sich epochenübergreifende Gemeinsamkeiten eines Verständnisses symbolischer Kommunikation zeigen?

### 3.0 Symbolische Kommunikation und diplomatisches Zeremoniell im antiken Gesandtschaftswesen

#### 3.1.0 Gesandte und Herolde

Zum Thema der symbolischen Kommunikation und dem diplomatischen Zeremoniell in der Antike sollen zuerst die wesentlichen Akteure antiker Diplomatie näher betrachtet werden. Vor allem das Gesandtschaftswesen bedarf dabei einer eingehenden Untersuchung, denn ein Gesandter der Antike ist schwerlich mit einem Gesandten der Frühen Neuzeit und dem dahinterstehenden System außenpolitischer Verbindungen gleichzusetzen.<sup>115</sup> Es finden sich mehrere Hinweise in den Quellen auf die Person und Befugnisse eines Gesandten, jedoch gibt es anscheinend auch, wie zu erwarten, zeitliche und regionale Unterschiede.

#### 3.1.1 Griechische Frühzeit – Herold und Gesandter bei Homer

In Homers Epen, der Ilias und der Odyssee, treten bereits Gesandte gepaart mit Herolden auf.<sup>116</sup> Die Herolde sind vor allem namenhafte Persönlichkeiten mit großer Autorität, der i. d. R. bedingungslos Folge geleistet wird.<sup>117</sup>

*Jetzt wohl hätten sie (Aias und Hektor) auch mit den Schwertern einander verwundet, wären zwei Herolde (κῆρυκες) nicht, die Boten des Zeus und der Menschen<sup>118</sup> (Διὸς ἄγγελοι*

---

115 Vgl. zu antiken Gesandten v. a. die umfangreichen Arbeiten von MOSLEY (1979a-h), die nach wie vor auch heute eine hohe Relevanz besitzen. Vgl. weiter auch WIDMER 2014; MÜLLER 2008; LINDERSKI 2007; ZIETHEN 1994.

116 Vgl. zur homerischen Diplomatie TIETZ 2011; RAAFLAUB 1997; KARAVITES 1992; WÉRY 1979.

117 Vgl. auch TIETZ 2011, S. 69-71, der weiter überzeugend darlegt, dass Herolde sicher keine Männer des einfachen Volkes waren (Reichtum, standesgemäße Repräsentation, Patronym der Herolde).

118 RUPÉ übersetzt hier „Boten des Zeus und der Männer“. Da in anderen Quellen aber vermehrt der Terminus Mensch statt Mann in den Übersetzungen verwendet wird, ist dies hier zugunsten der Einheitlichkeit angepasst.

ἦδὲ καὶ ἀνδροῶν), eilend genaht von den Troern und den erzumschirmten Achaiern, dort Idaios und hier Talthybios, beide verständig. Zwischen den Kämpfenden streckten sie jeder den Stab, und Idaios nahm das Wort, der kluge, des Rates kundige Herold: „Nicht mehr länger, ihr teuren Söhne, gekämpft und gefochten! Beide seid ihr geliebt von Zeus, dem Wolkenversammler, beide ja tapfere Streiter; das wissen wir nun alle. Aber es nahte die Nacht, und gut ist's, ihr zu gehorchen.“<sup>119</sup>

Es ist sehr eindrücklich, dass zwei Herolde die beiden Helden Aias und Hektor zum Ende ihres Kampfes bringen. Durch das symbolische Ausstrecken ihrer Heroldsstäbe, gleichzeitig ihr eindeutiges Erkennungszeichen<sup>120</sup>, demonstrieren sie ihre auch religiös fundierte Autorität als *Boten des Zeus* und ihren Einfluss bzw. die Autorität ihres Entsenders.<sup>121</sup>

Wichtig ist hier auch, dass jeweils einer der Herolde aus dem feindlichen Lager stammt. Es ist also nicht so, dass die Griechen oder Trojaner allein durch ihren Herold den Kampf auflösen, sondern sie tun es gemeinsam. Durch diese symbolische Gleichheit fällt es dem Leser bzw. den Helden im Epos wohl auch leichter die Entscheidung zu akzeptieren, da jegliches Gefühl sich dem Willen des Feindes in irgendeiner Form beugen zu müssen durch die Gleichheit der Herolde verhindert wird. Man könnte sogar formulieren, die Herolde agieren hier als Einheit, weil und obwohl sie verschiedene und verfeindete Lager repräsentieren.

Ein kleiner Unterschied zeigt sich jedoch darin, dass Idaios (von Troja) zuerst zu sprechen beginnt. Dies könnte ein Zeichen von Präzedenz sein, wahrscheinlicher ist dies aber darauf zurückzuführen, dass er der Ältere der beiden Herolde ist und daher dieses kleine Privileg genießt.<sup>122</sup>

Ähnlich wie die Herolde sind die Gesandten ebenfalls hochrangige Personen der entsprechenden Gruppe oder solche, die an der auszuhandelnden Sache unmit-

---

119 Hom. Il. 7,273-282.

120 Das *kerykeion* (auch als Attribut des Gottes Hermes bzw. als *caduceus* des Merkur) unterscheidet sich von anderen Stäben durch die Gestaltung des oberen Endes, das häufig (ab dem 5. Jh. v. Chr.) zwei sich umwindende Schlangen (als Symbol der Freundschaft) darstellt. Der *caduceus* hat häufig zusätzlich noch Flügel (als Symbol der Eile) am oberen Ende.

121 Vgl. WÉRY 1979, S. 16; TIETZ 2011, S. 64f, 78.

122 Vgl. WÉRY 1979, S. 31.

telbar und wesentlich beteiligt sind.<sup>123</sup>

Die Zahl der Abgesandten variiert, ist tendenziell aber eher gering (1-3). Eine größere Anzahl ist wohl auf die besondere Bedeutung des Ereignisses bezogen und symbolisiert die immense Wichtigkeit der stattfindenden Verhandlung zusätzlich.<sup>124</sup> Die Gesandtschaft setzt sich dabei mindestens aus einem Abgesandten, einem Herold und ggf. dem Begleittross zusammen.<sup>125</sup>

Ein wichtiges Merkmal der Herolde ist, dass sie nicht wie die Gesandten selbst verhandeln, sondern lediglich Nachrichten, Forderungen etc. überbringen und der Gesandtschaft einen offiziellen Charakter verleihen.<sup>126</sup> Durch ihre Heroldsstäbe sind sie nicht nur selbst erkennbar, sondern weisen auch die von ihnen begleitete Gesandtschaft als solche aus<sup>127</sup> und verleihen ihr den ursprünglich für sie geltenden göttlichen Schutz bzw. diplomatische Immunität.<sup>128</sup>

Es lohnt sich die bei Homer auftauchende Rolle des Herolds ausführlich zu betrachten. Es fällt in vielen Quellenstelle auf, dass der Herold ein älterer Mann ist (κῆρὺξ [...] γεραίτερος)<sup>129</sup>. Dies ist sehr wahrscheinlich dem Umstand geschuldet, dass in Griechenland, aber auch bei anderen Kulturen, ein hohes Alter mit hoher Würde, Autorität, Besonnenheit, Entscheidungsfähigkeit und guter Beratung assoziiert wird. Viele politische Ordnungen in der Antike, vor allem in Griechenland, Rom und Kleinasien weisen einen Ältestenrat auf (Gerousia, Senat etc.), der aus eben diesen Gründen entsprechende politische Kompetenzen innehat, jedoch ohne dass es sich in der Besetzung der Ratsposten tatsächlich ausnahmslos um Ältere als politi-

---

123 Vgl. ebd., S. 27f.

124 Vgl. ebd., S. 28.

125 Vgl. z. B. Hom. Il. 24,144-151: *Eile dich, hurtige Iris, verlass den Sitz des Olympos, bring nach Ilios gleich dem würdigen Priamos Botschaft, dass er, den Sohn zu erlösen, hinab zu den Danaerschiffen Gaben bringe für Peleus' Sohn und das Herz ihm erweiche, er allein; kein Mann von den Troern soll sonst ihn begleiten; folgen darf ihm ein älterer Herold nur, der die Esel lenkt und das prächtige Rädergefährt, damit er den Toten führe zurück in die Stadt, den der hehre Achilleus getötet.*

126 Vgl. WÉRY 1979, S. 21, 29.

127 Vgl. ebd., S. 41.

128 Vgl. ebd., S. 34. Dies gilt auch für die Klassische Zeit (vgl. MOSLEY 1979h, S. 219).

129 Hom. Il. 24,149.



sche Funktionäre gehandelt haben muss.<sup>130</sup>

In leichtem Gegensatz zu dem hohen Alter steht die zweite wichtige Eigenschaft des Herolds, die sich schon an dem Namen zeigt. Eurybates, Hodios, Thootes, all diese Namen drücken Schnelligkeit und schnelles Laufen aus, kurz die Eigenschaft Botschaften u. Ä. schnell zu überbringen.<sup>131</sup>

Außerdem findet sich auch noch eine weitere Rolle des Heroldes.

*Herolde trugen heran durch die Stadt die heiligen Opfer, beide Lämmer und feurigen Wein, die Ernte des Feldes, drin im ledernen Schlauch, es brachte Idaios, der Herold, einen blinkenden Krug, dazu die goldenen Becher, nahte dem Greis und trieb ihn an mit ermunternden Worten: „Mache dich auf, Laomedons Sohn; dich rufen die Fürsten rossebezähmender Troer und erzumschirmter Achaier dort hinab in das Feld, um den heiligen Bund zu beschwören [...]“<sup>132</sup>*

Die Beziehung zu den Opfern an die Götter unterstreicht einen spirituellen Gesichtspunkt. Man hätte vermuten können, dass an einem solchen Vorgang auch Priester beteiligt seien, oder aber man könnte annehmen, dass die Herolde auf ihre gewisse Art selbst Priester(-diener) sind.<sup>133</sup> Es fällt in jedem Fall auf, dass die Herolde wesentlich an dem symbolischen Zug durch die Stadt beteiligt sind, indem sie die Symbole selbst tragen und somit einen entscheidenden Anteil auf die Öffentlichkeitswirkung haben.

Auch fallen sie als diejenigen auf, die Bedienstetenfunktionen während eines (Fest-)Mahls übernehmen.<sup>134</sup>

---

130 Vgl. WAGNER-HASEL 2012, insb. S. 55f; 58.

131 Vgl. TIETZ 2011, S. 63, insb. Anm. 47; WÉRY 1979, S. 18. Tatsächlich sind aber einige der Herolde bereits so alt, dass jüngere Männer wohl deutlich schneller laufen könnten als sie. Das schnelle Laufen war zwar nicht das einzige Kriterium, dennoch vermutet TIETZ daher auch eine Vererbbarkeit des Heroldamtes (vgl. TIETZ 2011, S. 75).

132 Hom. II. 3,245-252.

133 Womöglich war diese spirituelle Aufgabe des Herolds auch schon in mykenischer Zeit vorhanden (vgl. TIETZ 2011, S. 58, insb. Anm. 15). Die deutliche Beziehung des Herolds zu den Göttern (und das daraus resultierende Mitwirken an den religiösen Festen) zeigt sich so auch im Eleusiskult, wo der „Herold“ als mythische Figur und spiritueller Vermittler zwischen Göttern und Menschen auftritt (vgl. Plut. Alk. 19).

134 Vgl. auch TIETZ 2011, S. 60-62.

*Abseits unter der Eiche bereiteten Diener (κῆρυκες) die Mahlzeit, emsig bemüht um ein großes geschlachtetes Rind, und die Frauen kneteten weißliches Gerstenmehl zur Speise den Schnittern.*<sup>135</sup>

Ihre spirituelle Funktion wird dadurch unterstrichen, dass sie auch für Opferzeremonien die rituellen Schlachtungen selbst durchführen können und dies vereinzelt auch in späteren Zeiten noch so tun.<sup>136</sup> Vor allem aber die Rolle des Herolds beim (religiösen) Fest scheint bei Homer noch viel bedeutender zu sein als in späterer Zeit, in der sich eine solche Funktion kaum nachweisen lässt. Die Aufgaben und Erwartungen an einen Herold durchliefen daher offenbar eine Entwicklung.<sup>137</sup> Auch werden rituelle Zeremonien, mit denen sie in Verbindung stehen, insgesamt im Laufe der Zeit in den Quellen immer seltener und schließlich überhaupt nicht mehr erwähnt.<sup>138</sup>

WÉRY spricht diesbezüglich von einer doppelten Funktion der homerischen Herolde. Sie sind nämlich hier, wie auch an anderen Stellen in der Ilias und Odyssee, in einer Bedienstetenrolle (der βασιλῆες) zu erkennen, was zusätzlich durch die Bezeichnung des Herolds als θεράποντες (= im Dienste des Königs) ausgedrückt werden kann.<sup>139</sup>

Aber nicht nur während eines Festes, sondern auch bei politischen Veranstaltungen wie Versammlungen und auch Verhandlungen haben sie eine wichtige Rolle inne, die sie auch in späteren Zeiten ausführten und für die man sie heute noch kennt, sie rufen nämlich den Beginn der Versammlung aus und erteilen den Sprechern das Wort.<sup>140</sup>

Auch dem König erteilt ein Herold durch einen symbolischen und zeremoniellen Akt das Wort.

---

135 Hom. Il. 18,558-560; Ähnlich auch Hom. Od. 1,125; 144; 4,265; 8,46.

136 Vgl. Hdt. 6,111; vgl. auch MOSLEY 1979f, S. 179.

137 Vgl. TIETZ 2011, S. 87.

138 Manche Funktionen, v. a. im Kontext politischer Versammlungen/Empfänge etc., wurden bei den Römern offensichtlich auch an andere Ämter übertragen (siehe Kapitel 3.8.2).

139 Vgl. ebd., S. 59, 69; WÉRY 1979, S. 16.

140 Vgl. Hom. Il. 2,95; Od. 2,1; Vgl. auch Aischin. 1,23.; Cass. Dio 36; Suet. Iul. 84.

*Jetzt aber stand Menelaos auf mit erbittertem Herzen, gegen Antilochos maßlos empört; es gab ihm ein Herold gleich in die Hände das Zepter (σκῆπτρον) und hieß die Männer von Argos Ruhe bewahren; darauf begann der göttliche Recke.<sup>141</sup>*

An dieser Ilias-Quellenstelle erkennt man auch gut die Bedeutung des Zepters als Symbol der unanfechtbaren Autorität, mit dem das Wort erteilt wird. Die Herolde sorgen für Ruhe und Ordnung und verschaffen so ihrem König bzw. den Oberhäuptern ihres Volkes die Möglichkeit zu sprechen und ins Zentrum des Geschehens zu treten.<sup>142</sup>

Da manchmal auch mehrere Herolde während einer Versammlung anwesend sind, könnte man vermuten, dass auch sie eine zeremonielle Rolle erfüllen. TIETZ geht von einem „Hauptherold“ aus, der die Versammlung in gewisser Weise leitet, und mehreren (wohl so viele wie anwesende Könige<sup>143</sup>) unterstützenden „Unterherolden“, die das Zepter weitergeben.<sup>144</sup>

Da Herolde als hochrangige und ältere Mitglieder der Gesellschaft aber natürlich auch selbst an der Versammlung teilnehmen können, scheint mir diese These zumindest fraglich. Es ist zwar gut vorstellbar, dass die Herolde hier in dieser Art zusammenarbeiten könnten, aber ein einschlägiger Beleg dafür lässt sich m. E. nicht in den Quellen finden. Wenn man aber davon ausgeht, dass TIETZ' These hier zutreffend ist, dann wäre die Zusammenarbeit der Herolde der verschiedenen Könige ein Ausdruck der symbolischen Kommunikation, der beachtlich wäre, spiegelt er doch sinnbildlich gegenseitiges Miteinander sowie die Präzedenz der Partei, die den „Hauptherold“ stellt. Inwieweit es sich bei diesem Prozedere abseits des homerischen Epos um ein „reales“ Geschehen in der griechischen Welt handelt, ist aufgrund der Quellenlage jedoch unklar.

---

141 Hom. Il. 23,566-569.

142 Vgl. auch Hom. Il. 18, 505; Od. 2, 6f. 37f.

143 Normalerweise tritt ein König auch nur mit einem Herold auf mit Ausnahme von Agamemnon, dem zwei zur Seite stehen (vgl. WÉRY 1979, S. 16). Eigentlich waren ihm aber mehrere Herolde (auch in einer Bedienstetenfunktion) unterstellt (vgl. Hom. Il. 149-151, 178-180; TIETZ 2011, S. 18).

144 Vgl. TIETZ 2011, S. 82f.

Auch das weitgereichte Zepter bedarf noch einer Betrachtung. Könige<sup>145</sup> treten häufiger bei Homer mit einem Zepter bzw. Stab auf<sup>146</sup>, so auch hier. Das Übergeben des Zepters stellt symbolisch die Übertragung der Ordnungsmacht dar<sup>147</sup>, die für die Dauer der Versammlung anscheinend in den Händen eines Herolds lag. Außerdem ist fraglich, ob der Herold dann in diesem Moment zwei Stäbe, das Zepter und das *kerykeion*, in Händen halten, was zwar möglich, aber doch etwas umständlich erscheint, oder er das *kerykeion* solange abgelegt würde. Da Zepter und Heroldsstab ursprünglich wohl nicht völlig identisch, aber doch unverkennbar ähnlich waren, könnte es auch möglich sein, dass *kerykeion* und Zepter sich mit der Zeit vermischt haben, sie also nicht nur ähnlich, sondern tatsächlich identisch wurden und es hier bereits sind.<sup>148</sup> Auch wenn das vielleicht ein bisschen zu viel der Spekulation ist, zeigt es doch unverkennbar den hohen Symbolwert des Heroldsstabes, zepterähnlich, wenn nicht zeptergleich, der seinen Träger symbolisch als direkten Vertreter und Repräsentanten des ausschickenden Herrschers und seiner Kultur identifizierbar macht.<sup>149</sup>

In den oben genannten Beispielen repräsentieren die Herolde den König. Möglich und in der Praxis (vor allem späterer Zeit) gängiger repräsentiert ein Herold aber auch ein Gemeinwesen oder ein Adelshaus.<sup>150</sup> Dass er dann z. T. nicht mehr so gehoben behandelt wird, wie wenn er einen König vertreten würde, erkennt man an einer Stelle aus der Odyssee.

[Penelope:] *Darum ist mir alles gleich, Fremde, Schutzsuchende und Herolde, die im Dienst des Volkes stehen. Allein die Sehnsucht nach Odysseus verzehrt mein Herz.*<sup>151</sup>

---

145 Vgl. zu homerischen Königen PATZEK 2017, insb. S. 109-123.

146 Vgl. z. B. Hom. II. 2,95.

147 Vgl. auch TIETZ 2011, S. 81; WÉRY 1979, S. 18.

148 Vgl. auch TIETZ 2011, S. 81; WÉRY 1979, S. 30.

149 Zum Herold als Vertreter vgl. TIETZ 2011, S. 64.

150 Vgl. TIETZ 2011, S. 55, 62, 74. Dort erfüllt er ebenfalls Dienerfunktionen im *oikos* (vgl. ebd., S. 86).

151 Hom. Od. 19,134-136.

Penelope beachtet diese Herolde möglichst wenig, was wohl kaum vorstellbar wäre, wenn diese von höheren Instanzen stammen würden.

Auch geht aus der Stelle klar die öffentlichkeitsbezogene Aufgabe *im Dienst des Volkes* der Herolde hervor. Oft treten sie nämlich auch als diejenigen auf, die Informationen der Öffentlichkeit kundtun, indem sie sie ausrufen.<sup>152</sup> Sie sind somit ein wesentliches Werkzeug zur Vermittlung und Kommunikation auch von diplomatischen Ergebnissen an das Volk.

Ein weiteres sehr wichtiges Charakteristikum der Herolde ist der bereits genannte Schutz durch die Götter, insbesondere durch Zeus.<sup>153</sup> Sie werden hier in einem Zug mit Fremden und Flüchtlingen genannt und somit in die Gruppe der *asyloi* eingegliedert, deren Aufnahme und Schutz nicht nur gewünscht, sondern auch eine göttliche Pflicht ist.<sup>154</sup>

Um sie als *asyloi* zu erkennen und da der ihnen zuteilwerdende Schutz wahrscheinlich auch durch ihre Begleitung auf die gesamte Gesandtschaft übertragen wurde, vermutet Werner TIETZ logisch ein visuelles Abzeichen bei den Herolden, das sie in der Fremde als solche auswies.<sup>155</sup> Wie sich in den Quellen hier und später aber zeigt, ist dieses Symbol sehr wahrscheinlich und maßgeblich ihr Heroldsstab.

Ob Herold ein eigener „Berufsstand“ war, ist aufgrund der hier beschriebenen zahlreichen Tätigkeiten auch ohne diplomatischen Kontext vorstellbar, muss aber dennoch offen bleiben.<sup>156</sup>

Nun soll aber noch einmal auf Gesandte zurückgekommen werden.

Wie zuvor gezeigt, waren Herolde oft „nur“ die Begleiter von Gesandten. Wäh-

---

152 Vgl. z. B. Hom. Od. 16, 328–341; 469f; 20, 276; 24, 438–448.

153 Vgl. Hom. Il. 1, 334; vgl. auch TIETZ 2011, S. 67.

154 Vgl. zum antiken Asyl z. B. SCHMITZ 2018; DREHER 2005; NESSELRATH 2005; DEMANDT 1995.

155 Vgl. TIETZ 2011, S. 67. Schutzsuchende *Hiketai* treten so im Heiligtum zuweilen mit wollumwickelten Zweigen auf und sind dadurch für Griechen eindeutig und abgrenzend zu anderen Fremden als *Hiketai* erkennbar (vgl. Aischyl. Suppl. 21f; 159; 191ff; 334).

156 Vgl. dazu TIETZ 2011, S. 75. WÉRY sieht dagegen den Herold als Berufsstand an (vgl. WÉRY 1979, S. 28).

rend die Herolde vor allem symbolisch Autorität und Geltung repräsentierten, transportierten Gesandte auch die inhaltliche Botschaft bzw. die Aufgabe zur Verhandlung. Wie sah nun zu Homers Zeiten, die in seinen Epen in ihren Konventionen, Vorstellungen und Erwartungen abgebildet sind<sup>157</sup>, die Begegnung mit einer Gesandtschaft aus? Wie wurde sie behandelt und folgte ihre Behandlung einem festgelegten Muster? Betrachten wir dazu eine Begegnung der Griechen mit den Myrmidonen.<sup>158</sup>

Die Griechen wählen eine Gesandtschaft aus, bestehend aus hochrangigen Abgesandten ihrer Kultur, nämlich Aias und Odysseus sowie Phoinix<sup>159</sup>, die von den zwei Herolden Odius und Eurybates begleitet werden. Bevor die Gesandtschaft aufbricht wird zu den Göttern gebetet und eine Libation gespendet, um den Erfolg der Mission zu beschwören.<sup>160</sup> Nachdem diese Gesandtschaft nun aufgebrochen ist und auf Achill trifft, wird ein vorzügliches Mahl abgehalten und den Göttern ein Brandopfer gegeben. Die Gesandtschaft wird dabei auch durch die Sitzordnung geehrt, denn Odysseus, als Anführer der Gesandtschaft, wurde dem Achill gegenüber gesetzt.

*Als nun alles gebraten und ausgebreitet auf Borden, nahm Patroklos das Brot und verteilt' es in zierlichen Körben über den Tisch, doch die Stücke des Fleisches verteilte Achilleus. Dieser setzte sich gegenüber dem hehren Odysseus hin an die andere Wand und gebot dem Gefährten Patroklos, erst den Göttern zu opfern; der warf die Spenden ins Feuer. Und sie erhoben die Hände zum zubereiteten Mahle.<sup>161</sup>*

Achill und Patroklos bedienen die Gäste selbst und es zeigt sich in symbolischer

---

157 Vgl. dazu TIETZ 2011, S. 56f.

158 Vgl. im Folgenden Hom. Il. 9,165-220.

159 Phoinix ist der Erzieher des Achill und selbst Mitglied der Myrmidonen, unterstützt hier jedoch auch den Versuch Achill in den Trojanischen Krieg eintreten zu lassen. WÉRY hält ihn dagegen nicht für einen Gesandten, sondern für einen Verbündeten, der die Gesandtschaft begleitet (vgl. WÉRY 1979, S. 20). Da er aber durchaus im Interesse der Griechen agiert und das Gelingen der Mission anstrebt, scheint die Bezeichnung „Gesandter“ für ihn m. E. nicht per se unpassend.

160 Ähnlich wird auch i. d. R. zu Beginn eines Feldzuges bis in die römische Kaiserzeit und darüber hinaus eine Libation gespendet oder eine andere Art des Opfers dargebracht (vgl. dazu z. B. auch Untersuchungen der bildlichen Kunst bei HÖLSCHER 2019, S. 284-287, 297f).

161 Hom. Il. 9,215-221.

Form ihre Rangordnung zueinander dadurch, dass Patroklos lediglich Brot, jedoch Achill das wertvollere Fleisch den Gästen reicht. Eine weitere Ehrung beim gemeinsamen Mahl besteht auch oftmals darin, dass dem hochrangigen Gast zuerst Speis und Trank gereicht wird.<sup>162</sup>

Nach dem Mahl trägt Odysseus als Sprecher der Gesandtschaft das Anliegen vor und versucht Achill auf Seite der Argeier in den Krieg gegen Troja eintreten zu lassen. Er bietet auch die Geschenke des Agamemnon an:

*Zehn Talente von Gold und sieben dreifüßige Kessel, ungeschwärzt vom Feuer, und zwanzig schimmernde Becken, zwölf der kräftigsten Rosse, gekrönt mit Preisen des Wettlaufs. [...] Sieben Weiber auch gibt er, erfahren in zierlicher Arbeit, lesbische Fraun, als du selber die prangende Lesbos erobert, wählt' er sie, welche die sterblichen Weiber an Reizen besiegt. [...] Auch die Tochter des Brises] Alles empfängst du sogleich. Doch sollten die Götter gewähren, dass wir die mächtige Feste des Priamos endlich erobern, reichlich sollst du dein Schiff mit Gold und Erz dann belasten, sollst auch, wann wir Achaier die Siegesbeute verteilen, nahen und unter den troischen Frauen dir zwanzig erwählen, welche nach Helena selbst die allerschönsten erscheinen. Sind wir zurück im achaiischen Argos, dem strotzenden Lande, sollst du sein Eidam sein, und er ehrt dich gleich dem Orestes, der, sein einziger Sohn, erblüht in freudiger Fülle. Drei der Töchter besitzt er im festgebauten Palaste: deren wähle dir eine [...] und führ umsonst die Erkorne heim in des Peleus Haus; dazu noch gib er den reichen Brautschatz, mehr als je ein Mann der Tochter gegeben. Sieben reichbevölkerte Städte will er dir schenken [...] Und es bewohne sie (die Städte) Männer, begütert an Schafen und Rindern, welche dich wohl mit Geschenken wie einen Unsterblichen ehrten und, vom Zepter beherrscht, dir steuerten reichliche Schatzung. Alles brächt' er dir dar, sobald du den Zorn überwunden.*<sup>163</sup>

Diese Geschenke sind von unfassbarer Größe und steigern sich in ihrer genannten Reihenfolge und nach erfüllter Leistung massiv. Reiche Sachgeschenke und Pferde sowie Frauen, einen großen Anteil einer möglichen Kriegsbeute, wieder inklusive Frauen, und schließlich die Adoption durch Agamemnon selbst, was Achill nicht nur unglaublich reich, sondern auch (noch) mächtiger machen würde. Durch die sieben Städte, die ihm in Aussicht stehen, werde er, nach Odysseus, sogar durch seine Be-

---

162 Vgl. Hom. Il. 4,257-267; 7,313-320.

163 Hom. Il. 9,264-299.

völkerung wie ein Gott mit weiteren Geschenken geehrt. Kurz gesagt, durch diese Geschenke hätte Achill für mehrere Leben ausgesorgt und würde in höchsten Ehren stehen. Nachdem Phoinix auch auf seine Weise versucht hat, Achill zu überzeugen, antwortet er jedoch so:

*Phoinix, göttlicher Greis, mein Vater, gar nicht bedarf ich dieser Ehren; ich meine, mich ehrt die Bestimmung Kronions, welche mich halten soll bei den Schiffen, solange Atem meine Brust noch schwellt und Kraft sich regt in den Knieen. [...] du bleib' indessen und leg' dich nieder auf sanftem Lager. Sobald der Morgen sich rötet, halten wir Rat, ob wir heimwärts kehren oder noch bleiben.*<sup>164</sup>

Die Gesandtschaft bricht, nachdem man eine Libation gespendet hat, wieder zurück zu ihrem König auf, während Phoinix allein die Nacht über bei den Myrmidonen rasten darf.<sup>165</sup>

Wenngleich das hier beschriebene Ereignis nur ein Mythos ist und insbesondere die Qualität der Geschenke im Alten Griechenland nicht auf einer so hohen Ebene angesiedelt war, erfährt man dennoch interessante Muster über das Gesandtschaftswesen, das eine Grundlage für den Vergleich mit der Klassischen Zeit und später bilden kann.<sup>166</sup>

Offensichtlich spielt hier bei Homer die Spiritualität eine große Rolle. Sowohl beim Aufbruch von Agamemnon als auch bei der Ankunft und Abreise von Achill finden Opfer an die Götter statt, um sie zu ehren.<sup>167</sup> Ebenso sind Gebete, Opfer und spezielle Orakelanfragen auch in späteren Zeiten grundsätzlich ein Teil der Vorbe-

---

164 Hom. Il. 9,607-619.

165 Hom. Il. 9,655-660.

166 Vgl. auch RAAFLAUB 1997, S. 24, 27, der starke Ähnlichkeiten der bei Homer dargestellten Diplomatie und der Diplomatie der Klassischen Zeit betont. Er schlussfolgert daraus außerdem, dass die Poleis zu Homers Zeiten weiter entwickelt waren als bislang (1997 v. a. von M.I. FINLEY) angenommen.

167 Möglicherweise, wenngleich nicht beschrieben, spielen die Herolde in diesem Zusammenhang wieder eine Rolle. Ihre in dieser Passage einzig genannte Funktion ist das Begleiten der Gesandtschaft; Libationen sowie Opfer jedweder Art sind auch ein wesentlicher Bestandteil zur Bekräftigung von Eiden auch nach Homers Zeit (vgl. SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 153).



reitung einer (Gesandtschafts-)Reise.<sup>168</sup>

Auch ist das üppige Festmahl, also die Bewirtung der Gesandten, als wichtiges Merkmal genannt. Die Gesandten werden also grundsätzlich dadurch geehrt, dass aufgrund ihrer Anwesenheit Opferungen und ein Festessen abgehalten werden. Speziell Odysseus, der Anführer der Gesandtschaft, wird eigens dadurch geehrt, dass er dem Gastgeber gegenüber sitzt. Beim Vortragen ihres Anliegens spricht Odysseus auch zuerst, bevor Achill ihm eine Antwort gibt. Neben Argumenten versucht die Gesandtschaft Achill auch mit extrem reichen Geschenken zu einer Zusage zu überreden. Diese Geschenke sind ausschließlich an Achill als Anführer der Myrmidonen gerichtet. Schließlich hat keiner der Beteiligten plötzlich ein Defizit an Ehrenbezeugungen, weil Achill das Angebot vorerst ausschlägt, denn Phoenix darf aufgrund seines Alters und seiner Zugehörigkeit zu den Myrmidonen trotzdem bei Achill übernachten. Das Ablehnen der Geschenke und die so von Achill demonstrierte Mäßigung und Genügsamkeit könnte zudem ein frühes moralisches Leitbild abgeben, Geschenke zugunsten eigener Überzeugung und Lebensweise zurückzustellen (siehe Kapitel 4.3). Diese These soll später im Zuge der Untersuchung von Geschenken und der Intention derselbigen eingehender betrachtet werden. Ein schriftlicher Vertrag zu getroffenen Entscheidungen o. Ä. wird bei Homer nicht genannt.<sup>169</sup> Stattdessen wird vertragliche Gültigkeit mündlich durch Eide, die von zwei oder mehr, aber i. d. R. gleich vielen Vertretern beider Seiten geleistet werden, oft in Verbindung mit Opfern an die Götter, sicher gestellt.<sup>170</sup>

Es ist auffällig, dass diese geschilderten Vorgänge sehr ähnlich auch im Zuge der griechischen *xenia* auftauchen.<sup>171</sup> Das ungeschriebene, göttergefällige Gesetz zwischen Gast und Gastgeber wird vielfach bei Herodot thematisiert.<sup>172</sup> Ein Gast, idealerweise völlig gleich ob Fremder oder bekannter Freund, wird nach diesen Re-

---

168 Vgl. dazu ZIETHEN 1994, S. 140f.

169 Vgl. dazu auch RAAFLAUB 1997, insb. S. 24.

170 Vgl. WÉRY 1979, S. 38f.

171 Vgl. auch ebd., S. 34f. Dies gilt auch in Klassischer Zeit (vgl. auch MOSLEY 1979f, S. 165).

172 Z. B. Hdt. 2,113-119; 3,40,2; 43,2; Vgl. dazu auch NESSELRATH 2005, insb. S. 91.

geln immer aufgenommen, bewirtet und zuvorkommend, d. h. mit ähnlichen Ehren (Platz am Feuer o. Ä.) behandelt. Dies lässt sich auch in Homers Odyssee feststellen, als Odysseus als Mittelloser umherzieht und um Obdach bittet.<sup>173</sup>

Da die Person des Gastes (Adel oder Bettler) in Hinblick auf seine Behandlung idealerweise unbedeutend ist, verwundert es nicht sehr, dass die Behandlung von Gesandten und Gästen anderer Art grundsätzlich sehr ähnlich sein sollte. Ein Unterschied ist aber, dass hochrangige Gesandte in jedem Fall bestmöglich behandelt werden sollten, was sich im obengenannten Beispiel von Homer zeigt.

Auch die Unverletzlichkeit von Fremden, Gesandten und Herolden weist Ähnlichkeiten auf. Jedoch ist auch hier der Schutz von Herolden und Gesandten, wenngleich in unterschiedlicher Ausprägung je nach Kultur<sup>174</sup>, mit einem noch höheren Stellenwert versehen als der von Fremden und Reisenden.

Diese Ähnlichkeiten könnten auch erklären, dass die Trojaner offensichtlich denselben diplomatischen Regeln folgen wie die Griechen<sup>175</sup>, weil sie eben zu Teilen an den gewohnheitsmäßigen Regeln der *xenia* ausgerichtet sind.

Der Zusammenhang zwischen der Behandlung von Gesandten und der *xenia* wird außerdem sehr deutlich durch Zeus Xeinius, der nicht nur als Schutzgott der Reisenden und Fremden, sondern auch als Schutzgott der Gesandten und Herolde auftreten kann.<sup>176</sup>

Wenngleich bei Homer im Vergleich zu späteren Zeiten der Ablauf einer diplomatischen Form nur in wenigen Punkten hervortritt, so hat doch WÉRY bereits den Gesandten als „Hauptdarsteller“ im „Gefecht“ der Diplomatie bezeichnet.<sup>177</sup> Theatrale

---

173 Vgl. Hom. Od. 20,373-383.

174 Vgl. WÉRY 1979, S. 31-34.

175 Vgl. ebd., S. 29. z. B. in Bezug auf Eide, denn oft war der Bruch dieser Eide mit schrecklichen göttlichen Sanktionen verbunden (vgl. z. B. Hom. Il. 3,297-301). Vorstellbar erscheint aber auch, dass die Trojaner vom Autor der Ilias wie Griechen imaginiert werden, weil er vielleicht selbst mit den kulturellen Unterschieden zwischen Troja und der Peloponnes nicht oder kaum vertraut war.

176 Vgl. dazu WÉRY 1979, S. 18, 31-36; Die Verbindung zwischen Herolden und Fremden fiel auch schon bei Penelopes Ausruf auf (Hom. Od. 19,134-136).

177 WÉRY 1979, S. 26.

Elemente, die in der Frühen Neuzeit eine so tragende Rolle spielen, sind somit auch in unschärferer Form schon in homerischer Diplomatie zu finden.

Doch das Handeln heroischer Gestalten in Epen allein ist als Grundstein früher Zeugnisse eines Gesandtenwesens nicht ausreichend. Deshalb soll nun, da sich in späterer Zeit griechisches und römisches Gesandtschaftswesen zunehmend vermischen<sup>178</sup> und nicht sehr gut und eindeutig trennen lassen, ein Blick auf die frühen römischen Gesandten geworfen werden, um mögliche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zu Homer aufzuzeigen. Anschließend wird das 4. Jh. v. - 1. Jh. n. Chr. in Hinblick auf Gesandtschaften und deren Behandlung vergleichend zur griechischen und römischen Frühzeit näher beleuchtet werden.

### 3.1.2 Römische Frühzeit

Im Folgenden herangezogene Berichte über die frühromische Zeit beruhen maßgeblich auf den Darstellungen des Livius. Dieser Autor und speziell seine Schilderungen der frühromischen Zeit sind mit Vorsicht zu behandeln, da sie sehr wahrscheinlich lediglich Erwartungen an bestimmte Konzepte in der Vergangenheit verankern oder auch Vorgehensweisen aus Livius' Zeit in die Frühzeit projizieren und mythologisieren.<sup>179</sup> Die Glaubwürdigkeit dieser Quellen für eine römische Frühzeit ist also anzuzweifeln, wohingegen die Vorstellungen von frühromischen diplomatischen Ritualen und Zeremonien, wie man sie zu Livius' Zeit annahm und (re-)konstruierte, sehr interessant und einer Betrachtung wert sind.

Eine erste Gemeinsamkeit zur griechischen Frühzeit lässt sich bei der spirituellen Aufgabe der römischen Herolde feststellen. Wie auch in der griechischen Frühzeit nehmen sie seit Numa angeblich an Ritualen teil, aber weniger in einer priesterlichen Funktion, sondern in ihrer klassischen Funktion als Ausrufer, um ein achtsames

---

178 Vgl. WIDMER 2014, S. 38; ZIEGLER 2007, S. 38.

179 Vgl. zu Konstruktionen und der Gewissenhaftigkeit des Livius als Historiker z. B. HALFMANN 2013, insb. S. 55.

Publikum zu generieren.

*Wenn nämlich die Konsuln oder Priester eine heilige Handlung vollziehen, schreitet ein Herold vor ihnen her und ruft mit lauter Stimme: „Hoc age! Gib acht!“. Mit diesen Worten fordert er die Bürger auf, sich der heiligen Handlung zuzuwenden und jegliche andere Tätigkeit oder Hantierung zu unterlassen [...]”<sup>180</sup>*

Ansonsten finden sich aber nur wenige Angaben zu frühromischen Herolden und Plutarch schreibt hier über eine Zeit, die für ihn seit mehr als 700 Jahren vergangen ist, was fraglich erscheinen lässt, ob seine Aussagen tatsächlich so zutreffen. Dennoch zeigt er ein Bild der Herolde, wie man es sich im 1. Jh. n. Chr. in Rom vorstellte und für plausibel halten konnte.

Dasselbe Problem betrifft, wie beschrieben, auch Livius als Quelle, der in einigen Kapiteln seines umfangreichen Werkes die frühromische Zeit behandelt und in diesem Zusammenhang auch von Gesandten spricht. Ähnlich wie bei Homer sind sie maßgeblich in der Öffentlichkeit und Außenpolitik tätig. Eindeutig sind sie aber auch wesentlicher Bestandteil einer wichtigen, symbolischen Zeremonie.

*Er [Ancus Marcius] wollte jedoch, wie Numa die religiösen Gebräuche für Friedenszeiten geregelt habe, seinerseits feste Formen für den Kriegsfall aufstellen: Kriege sollten nicht nur geführt, sondern auch in einer bestimmten Form erklärt werden. Daher entlehnte er von dem alten Volk der Aequiculer das noch heute bei den Fetialen (fetiales) gültige Recht (ius), nach dem Wiedergutmachung gefordert wird. Wenn der Gesandte das Gebiet (ad fines) des Volkes erreicht hat, von dem man Wiedergutmachung (res repetuntur) verlangt, legt er eine Binde um sein Haupt – es ist ein Schal aus Wolle – und spricht: „Höre, Jupiter! Hör, ihr Grenzen... (hier nennt er den Namen des betreffenden Volkes)! Hören soll es das heilige Recht (audiat fas)! Ich bin der offizielle Bote (publicus nuntius) des römischen Volkes; nach menschlichem und göttlichem Recht komme ich als Gesandter (legatus), und meinen Worten soll man Glauben schenken.“ Hierauf bringt er die Forderungen vor. Sodann ruft er Jupiter als Zeugen an: „Wenn ich wider menschliches und göttliches Recht fordere, dass diese Menschen und diese Sachen mir ausgeliefert werden, dann mach, dass ich nimmermehr mich meines Vaterlandes erfreue.“ Dies sagt er, wenn er die Grenze überschreitet, dies bei dem erstbesten Mann, der ihm begegnet, dies, wenn er durch das Tor geht, dies, wenn er den Marktplatz betritt, wobei er nur wenige Worte in der Formel und dem Schwur ändert. Werden die Forde-*

---

180 Plut. Cor. 25,2.

rungen nicht erfüllt, sagt er nach Ablauf von 33 Tagen – das ist nämlich die übliche Frist – folgendermaßen den Krieg an: [...] <sup>181</sup>

Diese Quelle ist äußerst interessant, denn sie bietet nicht nur Aufschluss über eine mythische Frühzeit, sondern auch über Livius' eigene Zeit, in der diese alten Gesetze und Zeremonien nach wie vor eine Orientierung boten. <sup>182</sup>

Der Gesandte tritt hier als *publicus nuntius*, als Bote des römischen Gemeinwe- sens auf, der gemäß eines *ius* rechtmäßig Wiedergutmachung fordert. Durch dieses *menschliche und göttliche Recht* erscheint der Vorgang auf eine Weise legitimiert und selbstverständlich, die zuvor noch nicht so auffiel. Die Rolle des Gesandten und sein Wirken im Zusammenhang mit der Forderung nach Wiedergutmachung folgt offen- sichtlich einem Zeremoniell auf, das den Ort und auch den Wortlaut exakt vorsieht, sodass auf die richtige Weise die Forderung nach Wiedergutmachung im Angesicht der Menschen und Götter erfüllt wird. Interessanterweise ist auch die Kopfbede- ckung des Gesandten genau genannt, denn diese spielte eine wichtige, religiöse Rol- le, die viel mit dem Stand und der kultisch, rituellen Aufgabe der Fetialen zu tun hat. <sup>183</sup> Die religiöse, symbolische Ebene des Zeremoniells erfährt aber auch einen in- strumentellen Charakter, indem er die rituelle Formel nicht nur den Grenzen und den Götter kundtut, sondern auch den Menschen, von denen Rom Wiedergutma- chung fordert.

Ebenso festgelegt ist die Zeitspanne, die vergehen muss, bevor schlussendlich der Krieg erklärt wird, was erneut einem klaren Muster folgt.

*Gewöhnlich kam es dann so, dass ein Fetiale eine Lanze (hasta) mit einer Eisenspitze oder eine blutrote, an der Spitze mit Feuer gehärtete an die Grenze brachte und in Anwesenheit von mindestens drei erwachsenen Männern sagte: „Da die Völker der Alten Latiner und die*

---

181 Liv. 1,32,5-9.

182 Weitere Zeugnisse oder Anhaltspunkte über ein derartiges Auftreten von römischen Gesandten sind allerdings in anderen Quellen kaum in dieser Form nachweisbar. Zur Übereinstimmung von Livius' Schilderung mit seiner Zeit vgl. ZACK 2001, S. 31-34, der insbesondere den Wurf der Lanze (Liv. 1,32,12) als mögliche Konstruktion anzweifelt.

183 Vgl. dazu ZACK 2001, S. 24, insb. Anm. 86.

*Alten Latiner selbst gegen das römische Volk der Quiriten gehandelt und sich vergangen haben und da das römische Volk der Quiriten einen Krieg mit den Alten Latinern angeordnet und der Senat des römischen Volkes der Quiriten sich dafür ausgesprochen, sich damit einverstanden erklärt und sich dafür entschieden hat, dass mit den Alten Latinern Krieg geführt werden soll, deshalb sage ich und das römische Volk den Völkern der Alten Latiner und den Alten Latinern selbst den Krieg an und eröffne ihn hiermit.“ Nach diesen Worten warf er die Lanze in ihr Gebiet hinüber. Auf diese Weise wurde damals von den Latinern Wiedergutmachung gefordert und der Krieg angesagt, und dieses Verfahren haben die späteren Generationen übernommen.<sup>184</sup>*

In diesem Fall ist es ausdrücklich ein Priester, der die Kriegserklärung symbolisch vollzieht, z. T. können aber auch Feldherrn als Lanzenwerfer auftreten.<sup>185</sup> Die gesprochenen Worte verweisen deutlich auf den zugrunde liegenden rechtskräftigen Akt, der den gerechten Krieg (*bellum iustum*) ausweist.<sup>186</sup> Die Handlung ist insgesamt durch das vorangegangene Prozedere erwartbar und vor allem auch durch den verbalen Teil der Zeremonie lesbar. Dieser Akt erfüllt somit grundlegende Merkmale eines diplomatischen Zeremoniells zur Inszenierung von Krieg.

Wichtig ist auch der Hinweis darauf, dass es für diesen Akt Zuschauer bzw. Zeugen gebe, die Aktion also definitiv den Charakter einer Inszenierung hat. Anzunehmen wären auch Soldaten, die nach dem Lanzenwurf als Kriegseröffnung das entsprechende Gebiet auch umgehend angreifen.<sup>187</sup>

Der Priester gehört zudem zu den Fetialen, die auch zu Livius' Zeit noch über die Aufgabe, rituell Krieg und Frieden zu erklären, sowie die Einhaltung von Verträgen wachten.<sup>188</sup> Die Zeremonie der Kriegserklärung (*bellica caerimonia*) änderte sich z. T. dahingehend, dass in Rom ein Stück Boden beim Tempel der Bellona auf dem Marsfeld dem entsprechenden Feind abgetreten wurde, um dann dort hinein den

---

184 Liv. 1,32,12-14.

185 Vgl. ZACK 2001, S. 49.

186 Vgl. dazu ZIEGLER 2007, S. 41.

187 Vgl. auch ZACK 2001, S. 48.

188 Vgl. dazu BROUGHTON 1987, S. 58-60. Eine beratende Rolle spielten die Fetialen noch 200 und 191 v. Chr. bei Kriegserklärungen gegen Makedonien und den Aitolischen Bund (vgl. Liv. 31,8,3f; 36,3,7-12).

Speer zu rammen.<sup>189</sup> Wenn diese Zeremonie tatsächlich so stattfand – woran Zweifel bestehen<sup>190</sup> – dann gab es dadurch zum einen mehr mögliche Zuschauer und damit eine intensivere Kommunikation für dieses Ereignis und zum anderen musste der Priester nicht bei Fortführung der Zeremonie in späteren Zeiten umständlich durch das ganze Reich reisen (oder darüber hinaus, falls es keine gemeinsame Grenze mit dem Kriegsgegner gab). Gerade der Lanzenwurf ist ein für Rom öfter auftauchendes Symbol, das auch abseits der frührömischen Zeit künftige Kampfhandlungen rituell einleitete.<sup>191</sup> Es wird allerdings nicht jedes Mal auch von den antiken Autoren erwähnt.

Zu beachten gilt auch, dass die Rolle der Fetialen bei Livius womöglich überbetont hervortritt. Insbesondere die Vertragsbeeidigung als Bindung Roms an den Krieg fand in der Praxis vergleichsweise selten Anwendung und sie nahmen i. d. R. häufiger lediglich eine Beratungsposition ein.<sup>192</sup>

Livius' Schilderung lässt jedoch auch Fragen offen. Er spricht oft von einer Grenze, jedoch wird nicht gesagt, woran der Gesandte oder der Priester die Grenze erkennt. Denkbar ist, dass es sich um eine natürliche Grenze wie einen Fluss oder ein Gebirge handelt, die ohne Weiteres als solche erkennbar ist und an denen in der Antike häufig belegt Verträge geschlossen wurden.<sup>193</sup> Es könnte aber auch sein, dass die Grenze sichtbar markiert war oder allein zum Zwecke der Kriegserklärung visuali-

---

189 Vgl. Serv. Aen. 9,52.

190 Vgl. ZACK 2001, S. 37, der darauf hinweist, dass dieser Variante der Zeremonie „jede völkerrechtliche Qualität“ fehle, da die adressierten Feinde nicht anwesend sein könnten. Jedoch waren Feinde auch in Livius' Schilderung nicht zwingend vorgesehen, allerdings wäre ihre Anwesenheit theoretisch möglich gewesen. ZACK betont ebenfalls, dass eine Konstruktion dieser Zeremonie rein aus Fantasie zudem zurückzuweisen sei, da der Lanzenwurf noch in weiteren Quellen unabhängig von Livius genannt wird (ebd., S. 37-39, 41f, 44). Als völkerrechtliches Element (wie bei der Kriegserklärung durch Gesandte (Liv. 1,32,5-9)) schließt er den Lanzenwurf schließlich ganz aus (S. 49f), was die symbolisch-zeremonielle Komponente dieses Aktes umso mehr betont.

191 Vgl. ZACK 2001, S. 46, 50.

192 Vgl. ebd., S. 48, 59f.

193 Z. B. Vertrag zwischen Aitolern und Akarnanen 263/62 v. Chr. am Fluss Acheloos, Vertrag zwischen Rom und Karthago 226/25 v. Chr. am Fluss Iber oder der Friedensvertrag von Apameia 188 v. Chr. zwischen Rom und dem Seleukidenreich am Taurosgebirge (vgl. SONNABEND 2006, S. 158). Auch Wegstrecken oder Punkte an der Küste (im Falle eines Grenzverlaufs am Meer) konnten als Orte der Verhandlung und des Vertragsabschlusses gewählt werden (vgl. ebd.).

siert wurde z. B. durch eine Grenzpfahl oder -stein.<sup>194</sup>

Wenn die derart gemahnte Partei nicht binnen eines Monats aufgab und den Forderungen entsprach bzw. sich unterwarf, folgte Krieg.<sup>195</sup> Auch eine Unterwerfung (*deditio*) folgte dabei einem zeremoniellen Muster und Livius gibt als Beispiel die Unterwerfung der Sabiner an.

*Collatia und alles Land diesseits von Collatia wurde den Sabinern weggenommen; [...] Ich höre, die Bewohner von Collatia hätten sich folgendermaßen ergeben und die Übergabeformel habe diesen Wortlaut: Der König stellte die Frage: „Seid ihr als Gesandte und Sprecher (legati oratoresque) vom Volk von Collatia geschickt worden, um euch und das Volk von Collatia zu übergeben?“ - „Ja, das sind wir.“ - „Ist das Volk von Collatia sein eigener Herr (in sua potestate)?“ - „Ja, das ist es“ - „Gebt ihr euch und das Volk von Collatia, die Stadt, das Land, das Wasser, die Grenzsteine, die Heiligtümer, die Geräte und alles, was Göttern und Menschen gehört, in meine und des römischen Volkes Gewalt?“ - „Ja, das tun wir.“ - „Und ich nehme die Übergabe an.“<sup>196</sup>*

Die Antworten der sich unterwerfenden Partei sind so einfach, dass es wohl nicht notwendig war, dass diese mit der Zeremonie zuvor vertraut gemacht werden mussten. Leider berichtet Livius hier nur von den zu sprechenden Worten, nicht jedoch von der Haltung und dem Auftritt der Parteien, die den Akt der Unterwerfung noch bekräftigen könnten. Livius bietet hier aber keinen Anlass zu der Vermutung, die Gesandten des sich Unterwerfenden würden in irgendeiner Weise schlecht oder herabwürdigend behandelt. Ganz im Gegenteil tadelt er an anderer Stelle den ungebührlichen Umgang mit Gesandten und zwar von den Römern selbst.

*Einige Jahre später misshandelten Verwandte des Königs Tattius Gesandte der Laurenter, und als die Laurenter nach dem Völkerrecht (iure gentium) Genugtuung forderten, wogen bei*

194 Z. B. Hdt. 7,30,2: Von Kolossai brach das Heer nach der Grenze von Phrygien und Lydien auf und kam zu der Stadt Kydrara. Hier steht die Säule, die Kroisos fest gefügt hat, und zeigt mit ihrer Inschrift die Grenze an; vgl. auch eine Grenzsäule am Isthmos zwischen Ionien und der Peloponnes (Plut. Thes. 25; Strab. 9,1,6). Große Verteidigungsbollwerke späterer Zeit wie der Limes oder der Hadrianswall liegen dagegen nicht zwingend genau auf Grenzlage (vgl. MILLAR 1988, S. 352).

195 Vgl. auch Liv. 1,22,30: Die Beteiligten senden gleichzeitig Gesandte aus, um Wiedergutmachung zu verlangen und bei Verweigerung den Krieg zu erklären.

196 Liv. 1,38,1f.



*Tatius das gute Verhältnis zu seinen Verwandten und ihre Bitten schwerer. So zog er die Strafe, die jene hätte treffen müssen, auf sich. Denn als er zu einem feierlichen Opfer nach Lavinium kam, wurde er dort in einem Volksauflauf erschlagen. Es heißt Romulus habe sich über diesen Vorfall weniger empört, als angebracht (dignum) gewesen wäre, vielleicht weil die gemeinsame Ausübung der Herrschaft nicht redlich gemeint war, vielleicht aber auch weil er glaubte, Tatius sei nicht zu Unrecht erschlagen worden. Daher sah er von einem Krieg ab; um aber dennoch das Unrecht (iniuriae) an den Gesandten und die Ermordung des Königs wiedergutzumachen, wurde der Vertrag zwischen Rom und Lavinium erneuert.<sup>197</sup>*

Diese mythische Geschichte nennt, ähnlich wie zuvor auch bezüglich der Wiedergutmachung, klar ein völkerübergreifendes, verbindliches Recht. Es wird so selbstverständlich in der Quelle genannt, dass davon auszugehen ist, dass es auch zu Livius' Zeiten noch vorherrscht (siehe Kapitel 3.2). Auch wird hier ein direkter Zusammenhang zwischen der nicht näher beschriebenen schlechten Behandlung<sup>198</sup> von Gesandten durch Tatius' Verwandte, die er absichtlich nicht korrigierte, und seinem Tod hergestellt. Dieser Tod wird als göttliche Strafe inszeniert, was wieder eine Parallele zu der griechischen *xenia* aufweist. Auch dort merkte Herodot an, dass für die Nichtbeachtung oder das Zuwiderhandeln gegen die Gastfreundschaft, *für große Verbrechen(,) auch die Bestrafungen von den Göttern her groß sind.*<sup>199</sup>

Gastfreundschaft gegenüber Reisenden, aber natürlich auch besonders gegenüber Gesandten, ist die wesentliche Voraussetzung, um in der Fremde überhaupt zu bestehen und deshalb musste es damals wie heute verbindliche Regeln oder zumindest Erwartungen geben, wie man behandelt werden sollte. Ein schlechter Umgang mit Gesandten, möglicherweise sogar deren Tötung, zog sehr häufig den Abbruch des diplomatischen Austausches und Krieg nach sich, der allein deshalb vorerst nicht mehr geschlichtet werden konnte, weil man seine Gesandten nicht ein weiteres Mal in den Tod schicken wollte. Es ist nur verständlich, dass man diese Situation vermeiden wollte.

Auch fällt auf, dass Romulus explizit keinen Krieg nach der Ermordung beginnt

---

197 Liv. 1,14,1-3; Vgl. auch Plut. Rom. 23,1-4.

198 Plutarch berichtet, es habe sich um Raub und Totschlag gehandelt (Plut. Rom. 23,1).

199 Hdt. 2,120,5; vgl. auch NESSELRATH 2005, S. 92.

und in dem Zusammenhang suggeriert es, dass Krieg eine naheliegende Reaktion gewesen wäre. Zu Livius' Zeit zumindest ist eine Verletzung der Person des Gesandten ein völkerrechtlicher Verstoß.<sup>200</sup> Wie die Fetialen standen auch die Gesandten selbst unter göttlichem Schutz<sup>201</sup>, und es war dafür also nicht zwingend ein Herold erforderlich, der wie in Griechenland den für ihn geltenden Schutz auf die Gesandtschaft übertrug.

Eine wie hier beschriebene zeremonielle und symbolisch inszenierte Kriegserklärung zielt auf eine öffentliche Umsetzung der Beschlüsse des Königs. Die Gesandten stellen außerdem ein Ultimatum bis zur Annahme der Forderungen, um den Feinden die Möglichkeit einer friedlichen Lösung zu geben.

Dennoch gab es wahrscheinlich auch lokale Unterschiede im Zeremoniell mit Gesandten, die leicht zu Missverständnissen führen konnten und nicht zuletzt dazu führten, dass sich eine Partei, möglicherweise zu unrecht, als gedemütigt empfand. Es ist anzunehmen, dass in einem Fall der Beleidigung wie bei Tadius oder sonstigen Verletzung der Ehre fremder Abgesandter in Rom abermals die Fetialen, mit fortschreitender Zeit auch die Senatoren, zum Einsatz kamen und über den Übeltäter öffentlich zu Gericht saßen.<sup>202</sup>

Abschließend soll auch hier noch ein Beispiel eines Abschlusses einer Verhandlung angeführt werden, der nur kurz bei Livius geschildert ist, trotzdem aber wichtige Punkte nennt. Es handelt sich um den mythischen Pakt zwischen Aeneas und Latinus.

*Darauf sei zwischen den Führern ein Vertrag geschlossen worden, und die Heere hätten sich gegenseitig begrüßt (salutatio facta). Aeneas habe die Gastfreundschaft (hospitium) des Latinus genossen; und dort habe Latinus vor den Hausgöttern eine familiäre Verbindung auf die zwischen den Völkern folgen lassen, indem er seine Tochter mit Aeneas verheiratete.*<sup>203</sup>

---

200 Vgl. ZIEGLER 2007, S. 40f. Zum antiken Völkerrecht vgl. z. B. BALTRUSCH 2008; ZIEGLER 2007; DERS. 1972; ZACK 2001; NÖRR 1991.

201 Vgl. ebd.

202 Vgl. dazu BROUGHTON 1987, S. 54-56.

203 Liv. 1,1,9.

Die (sehr allgemein gehaltenen) Ehrenbezeugungen beruhen hier auf Gegenseitigkeit, was keinen der Beteiligten vorteilhafter oder schlechter als den anderen erscheinen lässt. Möglicherweise waren die Soldaten auf beiden Seiten auch während der schlussendlichen Vertragsschließung anwesend, ein wichtiges Merkmal, das später noch eingehender betrachtet werden soll (siehe Kapitel 3.3). In jedem Fall demonstrieren sie den Frieden dadurch, dass sie die Soldaten der anderen Partei begrüßen.

Auch die Spiritualität und die Anwesenheit der Götter ist ein wichtiger Punkt, der hier genannt wird und anscheinend ebenso wie in Griechenland eine wichtige Komponente für die Wirkmächtigkeit des geschlossenen Vertrages darstellt.<sup>204</sup> Auch bei der zeremoniellen Kriegserklärung fiel die religiöse Komponente in Form von Anrufen der Götter bereits auf. Ebenso bemerkenswert ist die auch bei Homer schon aufgefallene Konnotation der Verhandlung mit der Gastfreundschaft.

Schließlich wird die Freundschaft weiter unterstrichen, indem sich die Familien der Vertragspartner vermählen. Das Phänomen der politischen Hochzeit ist auch aus vielen anderen Epochen bekannt und intendierte oft eine Verstärkung positiver diplomatischer Beziehungen.<sup>205</sup>

Dennoch bleiben viele Fragen über den genauen Ablauf von Verhandlungen, Zeremonien und den Umgang mit Gesandten offen bzw. sind lediglich Vermutungen oder erscheinen als Konstruktionen des Livius, was es erschwert, daraus tatsächlich verwertbare Schlüsse über antike Diplomatie und symbolische Kommunikation zu ziehen. Aber sie bilden immerhin einen Grundstein an Informationen, auf dem aufgebaut werden kann. Auch zeigen sie die Tradition auf, in der die spätere römische Diplomatie steht oder zu stehen meint.<sup>206</sup>

Diese frühen Zeugnisse von Gesandten sollen nun als Vergleich dienen, wenn die Gesandtschaften Roms und Griechenlands in späterer Zeit betrachtet werden.

---

204 So auch noch unter Claudius (Suet. Claud. 25,5: *Mit Königen schloss er Bündnisse auf dem Forum, dabei opferte er ein Schwein und sprach die alte Gebetsformel der Fetialen*); vgl. dazu auch ZIETHEN 1994, S. 176 Anm. 150.

205 Vgl. z. B. auch App. Lib. 5,27; Tac. ann. 12,46.

206 Vgl. ZIEGLER 2007, S. 40.

### 3.1.3 Griechische und Römische Zeit – Klassik bis beginnende Kaiserzeit

Gesandtschaften bilden auch in den weiteren Epochen der griechisch-römischen Antike ein wichtiges Merkmal der internationalen Kommunikation. Sie wurden in einer gewissen Regelmäßigkeit erwartet und ein langes Ausbleiben oder zu lange Verspätungen von Gesandtschaften einer Seite führten neben schlechteren Beziehungen auch zu Missbilligung.<sup>207</sup>

Doch zuerst soll geprüft werden, wer überhaupt ein Gesandter in dieser Zeit war. Bei Homer konnte man erkennen, dass es sich vor allem um hochrangige Personen handelte. Auch später ist dies nicht anders.<sup>208</sup>

Im Jahre 413 v. Chr. schickten beispielsweise alle Kriegsparteien zur Aushandlung eines Waffenstillstands angesehenen, und vor allem vertrauenswürdigen Menschen (ἄνδρες πιστοί) als Gesandte nach Gela, um die gemeinsamen Interessen zu wahren.<sup>209</sup>

Z. T. war es auch eine besondere Ehre für einen Griechen oder Römer, wenn er als Gesandter geschickt wurde (und auch erfolgreich war).<sup>210</sup> Eine Bezahlung abseits einer möglichen „Reisekostenpauschale“ erfolgte i. d. R. nicht, weder bei Griechen noch bei Römern.<sup>211</sup> Die genaue Bestimmung eines Gesandten erfolgte Ende des 3. Jh. in Rom durch Wahl.<sup>212</sup>

Ebenso verhielt es sich in Athen.

---

207 Vgl. Pol. 1,68; vgl. auch ZIETHEN 1994, S. 129.

208 Z. B. tritt ein Stratege als Abgesandter des Ptolemäus (Pol. 22,10) oder König Attalos als Gesandter seines Bruders (Pol. 30,1) auf; ähnlich verhält es sich auch in Syrakus (vgl. Pol. 7,2) und in der Kaiserzeit (vgl. Cass. Dio 71,12,3); Vgl. auch Isokr. 5,69 und zu den hellenistischen Diadochenreichen MOOREN 1979.

209 Vgl. Pol. 12,25k; Thuk. 4,58.

210 Eine solche Ehre konnte auch die Verleihung eines neuen Amtes sein. Vgl. z. B. Kallias, dem die Athener aufgrund seiner erfolgreichen Friedensmission große Ehren zuteil werden ließen (vgl. Plut. Kim. 13; Plut. comp. Phil. Flam. 3); vgl. auch ZIETHEN 1994, S. 8f.

211 Vgl. MÜLLER 2008, S. 93; ZIETHEN 1994, S. 138f; MOSLEY 1979f, S. 166, 178; vgl. auch TIETZ 2011, S. 75, der betont, dass auch hochrangige Herolde (zu Homers Zeiten) keine Bezahlung für ihre ehrenwerten Dienste annahmen.

212 Vgl. Pol. 3,20,6.

*Als dies aber dem Volke vorgetragen worden war, reichte Philokrates den Antrag ein, ihr solltet zehn Männer zu Gesandten an Philipp wählen, die sich mit Philipp wegen des Friedens und der gemeinsamen Interessen Athens und Philipps besprechen möchten. Und bei der Wahl dieser zehn Gesandten wurde ich (Aischines) von Nausikles vorgeschlagen und Demosthenes, der jetzt gegen Philokrates solche Klagen erhebt, von eben diesem Philokrates.<sup>213</sup>*

Es ist anzunehmen, dass natürlich nur bestimmte Personen zur Wahl standen bzw. nominiert wurden, nämlich angesehene, hochrangige und würdige Vertreter ihres Gemeinwesens, bestenfalls mit sehr guten rhetorischen Fähigkeiten.<sup>214</sup>

Demosthenes beschreibt ihre Voraussetzungen folgendermaßen:

*[...] sondern bedenkt, gilt es einen Herold zu beurteilen, da hat man auf das gute Stimmorgan zu sehen, bei einem Gesandten und einem, der ein Staatsgeschäft übernommen hat, dagegen darauf, ob er gewissenhaft sei und ebenso ein hohes Selbstgefühl für(,) als (auch) ein Gleichheitsgefühl mit euch habe.<sup>215</sup>*

An anderer Stelle präzisiert er die Ehrbarkeit eines Gesandten als seine gewissenhafte und loyale Arbeitsweise und seinen Widerstand gegen Korruption (Rechtschaffenheit).<sup>216</sup>

Die Hochrangigkeit ist dabei relativ, d. h. abhängig von dem Gemeinwesen, welches die Gesandten ausschickt. Selten erfahren wir mal von kleinen Dörfern, die z. B., wie Strabon es berichtet, weil sie eine Tributlastsenkung ersuchen möchten, einen für diese Zwecke am ehesten geeigneten und unter den Dörflern als Vertreter für würdig befundenen Fischer auswählen.<sup>217</sup> Man kann wohl annehmen, dass je größer und wohlhabender ein Gemeinwesen war, desto deutlicher sich auch

213 Aischin. 2,18; vgl. auch Demosth. or. 18,29; 24,112; Plut. Demosth. 23.

214 Vgl. Aischin. 1,188; Plut. Phok. 27; WIDMER 2014, S. 35; MOSLEY 1979f, S. 176; Vgl. auch ähnlich Plat. leg. 12,950e für die Voraussetzungen für Gesandte zu den panhellenischen Festen.

215 Demosth. or. 19,338.

216 Vgl. Demosth. or. 19,4. Mit der starken Betonung der Rechtschaffenheit des Gesandten möchte Demosthenes außerdem Aischines anklagen, der angeblich als Gesandter von Philipp von Makedonien bestochen/gekauft worden sein soll. Daher ist dieser Punkt bei Demosthenes überaus scharf und womöglich überbetont hervorgehoben.

217 Vgl. Strab. 10,5,3: [...] *als ich bei Gyaros vor Anker ging, habe ich dort ein kleines von Fischern bewohntes Dorf gesehen; und als wir abfahren, haben wir einen Fischer, der von dort als Gesandter zu Cäsar abgeordnet worden war, an Bord genommen [...]*

Hochrangigkeit in verschiedenen Merkmalen (politische, militärische Stellung, finanzielle Mittel) zeigte.

Eine solche Hochrangigkeit konnte sich insbesondere auch in der Kleidung zeigen, wenn z. B. speziell die wertvolle und symbolträchtige Farbe des Purpur angelegt wurde, um dadurch auch eine erhöhte Zuhörerzahl und Aufmerksamkeit zu erzielen.<sup>218</sup>

Das Alter von Gesandten lag in Griechenland und Rom (bis zur Kaiserzeit) schätzungsweise mindestens bei 30 Jahren, womöglich auch höher, denn 30 Jahre musste man mindestens alt sein, um z. B. in Griechenland im Archaischen Bund politische Funktionen wahrzunehmen.<sup>219</sup> Ihr Alter lag wahrscheinlich in den meisten Fällen noch höher, wie man gut einer Bezeichnung für den Gesandten als *πρεσβευτής* erkennen kann.<sup>220</sup> *Presbeutes* sowie das entsprechende Verb *presbeuo* bezeichnen beide sowohl den Gesandten (bzw. Gesandter sein), als auch den Älteren (bzw. der Ältere sein), wobei „Ältere“ im antiken Griechenland oft auch älter als 50 oder 60 Jahre meinen kann, wie sich z. T. in der Zusammensetzung von Ältestenräten u. Ä. zeigt.<sup>221</sup> Perikles schlug sogar explizit vor, die Gesandtschaft, mit der Aufgabe zu einer panhellenischen Konferenz einzuladen, solle ausschließlich aus über 50-jährigen Gesandten bestehen, ähnlich wie auch 429 v. Chr. eine Gesandtschaft nach Makedonien, was zeigt, dass es zuvor normalerweise nicht immer nur so alte Gesandte waren, die Missionen ausführten.<sup>222</sup> Zu hohes Alter und das damit einhergehende gesundheitliche Risiko einer langen, beschwerlichen Reise konnten auch ein Grund sein, nicht als Gesandter zu fungieren, weshalb 60 Jahre als ungefähre Höchstgrenze des Alters für Gesandte gelten mag.<sup>223</sup>

---

218 Purpur galt als wichtige, königliche Farbe (vgl. Plut. Eum. 8); vgl. Hdt. 1,152: [Die Gesandten der Ionier und Aitoler wählen einen Sprecher] *Der legte ein Purpurgewand an, damit auf die bloße Kunde hin recht viele Spartiaten zusammenkämen*; vgl. zur Wirkmächtigkeit und assoziierten Symbolik der Kleidung in der Antike STARBATTY 2010.

219 Vgl. Pol. 29,24; vgl. auch WAGNER-HASEL 2012, S. 53; 58f; MOSLEY 1979f, S. 176.

220 Ebenfalls häufig ist die Bezeichnung als Bote (*ἄγγελος*).

221 Vgl. WAGNER-HASEL 2012, S. 51, 53; WELWEI 2006a.

222 Vgl. dazu MOSLEY 1979b, S. 118.

223 Vgl. dazu ZIETHEN 1994, S. 12f. Die frühkaiserzeitliche Lex Irnitana schrieb sogar das Höchstalter

Über Polybios heißt es auch, er sei als Gesandter gemeinsam mit seinem Vater geschickt worden, auch wenn er eigentlich noch zu jung war.

*Sie wählten eine Gesandtschaft, bestehend aus Lykortas, Polybios und Arat, dem Sohn des Arat von Sikyon, die erstens dem König (Ptolemaios) den Dank für die früher geschickten Waffen und das gemünzte Geld abstatten, zweitens die Schiffe in Empfang nehmen und für ihren Transport nach Griechenland sorgen sollten. Lykortas ernannten sie, weil er sich damals, als Ptolemaios das Bündnis erneuern wollte, als Stratege energisch dafür eingesetzt hatte, Polybios, obwohl er das gesetzlich vorgeschriebene Alter noch nicht erreicht hatte, weil sein Vater die Gesandtschaft an Ptolemaios zur Erneuerung des Bündnisses geführt und das Waffen- und Geldgeschenk zurückgebracht hatte, Arat wegen seiner von den Vorfahren ererbten engen Beziehungen zum ägyptischen Thron. Die Gesandtschaft konnte jedoch ihre Reise nicht antreten, weil Ptolemaios eben zu jener Zeit (180 v. Chr.) starb.<sup>224</sup>*

Man erkennt, dass die Mitglieder der Gesandtschaft hier ebenfalls hochrangig und auch erfahren in der Diplomatie mit dem ägyptischen Partner waren oder aufgrund ihres Namens diplomatische Bindungen besaßen, bis auf Polybios. Für ihn als Sohn des Strategen galt offenbar eine Ausnahme, denn er war geschätzt zum Zeitpunkt seiner Gesandtschaft 181/80 v. Chr. gerade mal um die 19 Jahre alt. Wie es scheint, gelten solche Ausnahmen am ehesten für Söhne hochrangiger bzw. höchstrangiger Persönlichkeiten, denn auch Nikomedes, der Sohn des Prusias II., König von Bithynien, wurde zweimal als Gesandter nach Rom geschickt, einmal mit 21 Jahren (156 v. Chr.), einmal mit 26 Jahren (151/50 v. Chr.).<sup>225</sup> Er war damit zwar nach griechisch-römischen Maßstäben noch recht jung, aber er war auch der Königssohn, also ein entsprechend hochrangiger Vertreter, der hier sowohl Diplomatie und den Umgang mit den Römern lernen konnte<sup>226</sup>, als auch in der symbolischen Kommunikation eine Ehrenbezeugung für Rom ausdrückte.

Es zeigt sich also, dass das Alter bei der Wahl der Gesandten eine Rolle spielte,

---

von 60 Jahren für Gesandten explizit vor (vgl. ebd., S. 12).

224 Pol. 24,6.

225 Vgl. dazu OLSHAUSEN 1979, S. 301f; vgl. auch zu Epheben in Gesandtschaften ZIETHEN 1994, S. 11f.

226 Auch im Alter von 10 Jahren hatte Nikomedes seinen Vater (vermutlich aus eben diesem Anlass) bereits nach Rom begleitet (vgl. Liv. 45,44,4; 44,13).

es jedoch auch zu Ausnahmen dieser Regel kam, insbesondere bei hochrangigen Söhnen. Dieses Phänomen der wenigen, aber derselben Familie angehörigen Gesandten ist zudem typisch für die verbreiteten Honoratiorenregimes des Hellenismus und auch Roms.<sup>227</sup> Dort bildet das Vertrauen, das diesbezüglich in eine Familie oder Einzelpersonen gesetzt wurde, ein deutliches Gegenpaar zu der zeitlich früheren griechischen, speziell athenischen Variante, in der auch deshalb mehr Gesandte gewählt und geschickt wurden, um sich gegenseitig zu kontrollieren und eben nicht einzelnen Personen und Familien zu viel Vertrauen bzw. Einfluss zu gewähren.

Es ist auch klar, dass Gesandte als solche anscheinend keine eigene Berufsgruppe waren und ihre Aufgabe nur für die jeweilige Mission ausführten und für spätere Missionen womöglich ganz andere Personen gewählt wurden. Einzig für Sparta ist belegbar, dass bestimmte Gesandte immer wieder zu denselben Mächten aufbrachen, wie z. B. Antalkidas als Gesandter nach Persien.<sup>228</sup>

In jedem Fall aber musste die Person in irgendeiner Weise qualifiziert genug und vertrauenswürdig sein, damit die Mission der Gesandtschaft nicht durch sein (i. d. R. auf eigenmächtiges Handeln beruhendes) Fehlverhalten oder gar seinen Verrat scheiterte.<sup>229</sup> Als Verrat galt dabei neben dem Zuwiderhandeln gegen die Beschlüsse der Polis oder des Senats vor allem das falsche Überbringen von Nachrichten in Inhalt oder Form, und dies war nicht zuletzt auch ein Verbrechen gegen Hermes und Zeus selbst und damit praktisch ein Sakrileg.<sup>230</sup>

Um gerade dies zu vermeiden, war es als Gesandter wichtig, sich die instruierte Botschaft auswendig einzuprägen.<sup>231</sup> Sehr wichtige Botschaften konnten zudem auf-

227 Vgl. dazu MANN 2012; JACQUES/SCHIED 2008, S. 275f; STEPHAN 2002.

228 Vgl. MOSLEY 1979d, S. 135; 1979f, S. 176. Ähnliches findet sich auch im hellenistischen Makedonien (vgl. MOOREN 1979, S. 263f).

229 Athenische Gesandte überreichten eigenmächtig (ohne Rücksprache mit der Polis) Dareios die symbolischen Gaben Erde und Wasser und ernteten dafür in ihrer Heimat *schwere Vorwürfe* (Hdt. 5,73). Vgl. auch Pol. 5,74. Dass eigenmächtiges Handeln von Gesandten auch ein Todesurteil nach sich ziehen kann, zeigt MOSLEY 1979d, S. 138; 1979f, S. 174. Ebenso ist es auch in der Spätantike (vgl. NECHAEVA 2014, S. 50f).

230 Vgl. Plat. leg. 12,941a.

231 Vgl. z. B. Hdt. 1,69,1f: *Das alles erfuhr Kroisos und sandte Boten nach Sparta, die Geschenke bringen und um ein Bündnis bitten sollten. Er hatte ihnen aufgetragen, was sie sagen sollten. Sie kamen und sprachen:*



geschrieben und vorgelesen werden und auch wichtige Antworten wurden z. T. schriftlich notiert.<sup>232</sup> Für Sparta sind sogar Geheimbotschaften in Chiffre bekannt, die sog. *σκυτάλαι*, die sicher gegen Spionage schützen sollten und von den Abgesandten mitgeführt wurden.<sup>233</sup> In Rom gab es etwa ab dem 2. Jh. n. Chr. außerdem das Amt *ab epistulis*, in dem u. a. auch Tacitus und Sueton tätig waren und dort Antworten des Kaisers bezüglich diplomatisch-innenpolitischer Angelegenheiten schriftlich für die Gesandten ausfertigten und für die griechischen Poleis sogar übersetzten.<sup>234</sup> Das Übersetzen kann zudem als Ehrenzeugnis verstanden werden, wie man es sich sonst eher für unabhängige Gemeinwesen vorstellen könnte<sup>235</sup>, und ist somit ein Ausdruck symbolischer Kommunikation zwischen Römern und Griechen.

Der Gesandte hatte also eine wichtige Aufgabe, aber auch eine hohe Verantwortung und ggf. Strafe (z. T. Hinrichtung)<sup>236</sup> zu tragen, weshalb eine seiner wichtigsten Eigenschaften eine loyale Arbeitsweise zu sein hatte.

Deutlich zeigt einen Verrat ein Abgesandter des Mithridates, der entgegen besseren Wissens der anderen Partei rät, das Angebot seines Herrn abzulehnen und dafür mit dem Leben bezahlt.

---

„Uns schickt Kroisos, der König der Lyder und anderer Völker. Er läßt euch dieses sagen: [...]“.

232 Vgl. Hdt. 7,142; Pol. 23,2. v. a. in der Kaiserzeit nahm die diesbezügliche Schriftlichkeit anscheinend zu, doch auch hier waren mündliche Verlautbarungen wohl gängiger als schriftliche Beschlüsse, wenngleich insbesondere bei gewährten Privilegien etc. in den meisten Fällen ein Text vorgelegen haben sollte, um ihn ggf. auf Stelen zu übertragen und auszustellen (vgl. MILLAR 1988, S. 358).

233 Vgl. Plut. Lys. 19.

234 Vgl. MILLAR 1988, S. 362f. Insbesondere in der *Notitia Dignitatum* (ca. 400 n. Chr.) finden sich die entsprechenden Amtsbezeichnungen *magister epistolarum* und *magister epistolarum graecum*. Ein Amt, das explizit für ausländische Gesandtschaften zuständig ist, findet sich nicht (vgl. ebd.). Diese Aufgabe fiel vermutlich weiterhin in den Aufgabenbereich von Senat und Kaiser.

235 Vgl. ebd., S. 362. MILLAR überlegt weiter, Griechisch könne generell als Diplomatiesprache zwischen Rom, den griechischen Städten und den Gebieten um das Schwarze Meer genutzt worden sein (vgl. ebd., S. 364). Belegen lässt sich diese These indes nicht und vernachlässigt zu stark die Rolle von Übersetzern (z. B. Suet. Nero 13), die m. E. wahrscheinlicher diesbezüglich eingesetzt wurden und v. a. in den Regionen, in denen weder Griechisch noch Latein gesprochen wurde, auch praktikabler waren.

236 Vgl. für Beispiele der Todesstrafe für Gesandten MOSLEY 1979c, S. 128, 132.

[...] Und der (Metrodoros), sei es, um dem Nutzen des Tigranes zu dienen, sei es, dass er nicht wollte, dass Mithridates geholfen werde, hatte geantwortet, als Gesandter rede er zu, als Ratgeber mahne er ab. Das verriet Tigranes dem Mithridates und erzählte es in der Annahme, er werde Metrodoros nicht das Äußerste antun. Er wurde aber sofort hingerichtet [...]<sup>237</sup>

Eine ständige Gesandtschaft, eine typische Form heutiger und frühneuzeitlicher Diplomatie, die z. B. mit der allgemeinen Mission der Verbesserung der Beziehung betraut war, ist für die Antike nicht nachweisbar.<sup>238</sup> Als dem gleichkommendes Instrument könnte man dafür die *proxenia* (Polisgastfreundschaft) anführen.<sup>239</sup> Z. B. war Demosthenes von Athen der *proxenos* von Theben, wodurch er zwischen den beiden Poleis vermitteln und auch im Interesse Thebens sprechen konnte.<sup>240</sup> Besonders Sparta nutzte die *proxenia* vergleichsweise häufig zur diplomatischen Annäherung und unterhielt darüber Beziehungen zu zahlreichen Poleis.<sup>241</sup> Dennoch muss man auch betonen, dass die *proxenia* und eine ständige Gesandtschaft zwei Paar Schuhe sind und wenn überhaupt nur geringfügig verwandt<sup>242</sup>, sodass man m. E. nur schwer von einem *proxenos* als „Konsularvertreter“<sup>243</sup> sprechen kann. Der ständige Rat der Mitglieder des Zweiten Attischen Seebundes in Athen hingegen kommt dem Prinzip schon etwas näher.<sup>244</sup>

Selten und insbesondere für den griechischen Raum finden sich zuweilen Schauspieler und Künstler als Gesandte, die durch das Vorführen ihrer Kunst bestehende freundschaftliche Beziehungen weiter bestärken sollten und den Inbegriff des

---

237 Plut. Luc. 22,3.

238 Vgl. auch MOSLEY 1979f, S. 165; OLSHAUSEN 1979, S. 292f. Z. T. lassen sich einige Ansätze jedoch vermuten (vgl. dazu OLSHAUSEN 1979, S. 298-303).

239 Vgl. OLSHAUSEN 1979, S. 306; Vgl. zur *proxenia* WELWEI 2006b; NESSELRATH 2005; DIHLE 2004; DEMANDT 1995.

240 Vgl. dazu MOSLEY 1979f, S. 167-169. Auch Götter, die sich für die Polis einsetzen sollten, wurden z. T. als *proxenoi* bezeichnet (vgl. MOSLEY 1979h, S. 228).

241 Vgl. dazu MOSLEY 1979g, S. 188-190.

242 Eine genaue politische Aufgabe eines *proxenos* ist durch die Quellen nicht greifbar und politische Interventionen ihrerseits (vgl. z. B. Hdt. 5,70-72) sind die absolute Ausnahme (vgl. auch MOSLEY 1979g, S. 190).

243 MOSLEY 1979e, S. 147. Vgl. auch ZIEGLER 2007, S. 31 und WIDMER 2014, S. 37, der die *proxenoi* mit Honorarkonsuln gleichsetzt.

244 Vgl. MOSLEY 1979f, S. 166. Zum Zweiten Attischen Seebund vgl. v. a. DREHER 1995.

Gesandten als theatralen Akteur widerspiegeln.<sup>245</sup> Deutlich häufiger wurden aber Gesandte ohne künstlerischen Hintergrund, dafür aber mit rhetorischen Fähigkeiten oder politischem und militärischem Einfluss, gewählt.<sup>246</sup>

Die römische Bezeichnung für einen Gesandten ist entweder *orator* oder *legatus* und betont damit jeweils zwei herausragende Aspekte der Person.<sup>247</sup> Die Bezeichnung *orator* betont mehr die Aufgabe des Redens, die der Gesandte hatte, aber nicht nur das. *Orator* betont auch deutlich eine rituelle Aufgabe (*oro* = im rituellen Ton sprechen), also dass der Gesandte auf bestimmte rituelle Weise zu den Göttern und einer Versammlung sprach. Es ist also etymologisch ein deutlicher Zusammenhang zu der Praxis des Anrufens der Götter vor einer Versammlung, wie auch schon Homer beschrieb, gegeben.

*Oratores* heißen aus dem Griechischen ὀρητῆρες, denn wenn sie zu Königen und Gemeinwesen (nationes) gesandt wurden, riefen sie die Götter als Zeugen an, ἀρᾶσθαι, das bedeutet testari. Jetzt (2. Jh. n. Chr.) nennen wir sie legati.<sup>248</sup>

*Legatus* ist der jüngere Begriff und betont mehr die weltliche Funktion des Forderns und Verhandeln. Hier ist der Aspekt einer rituellen Rede zwar nicht komplett verschwunden, aber dennoch im Vergleich zum *orator* zurückgestellt. Mit der Zeit entwickelte sich der Begriff *legatus* auch zum Standardterminus für Gesandte, wenngleich, z. T. um eine zeremonielle Aufgabe des Gesandten zu betonen, der Begriff *orator* z. B. bei Livius zuweilen auch auftaucht.

Eine Gesandtschaft in griechisch-römischer Zeit bestand so gut wie immer aus mindestens zwei Abgesandten, was man daran erkennen kann, dass in den Quellen

---

245 Aischin. 2,15: *Und man schickte den Schauspieler Aristodemos zum Philipp als Gesandten, weil er wegen seiner Kunst bekannt und beliebt war*; auch Amphiklos (Mitte 3. Jh. v. Chr.) und Hermokles (3./2. Jh. v. Chr.) waren als Gesandte in Delphi, um alte Epen und Hymnen vorzutragen (Syll. 447=FdDelphes III 3,217; 3,224); Menekles ging als Gesandter nach Kreta (ca. 170 v. Chr.), um dort auf seiner Kithara vorzuspielen und alte, kretische Gedichte als Ehrenbezeugung vorzutragen (IC I S. 66 VIII Nr. 11; S. 280 XXIV Nr. 1); vgl. CHANIOTIS 1988.

246 Z. B. Plut. Ages. 27; Pyrrh. 14; Vgl. CHANIOTIS 1988, S. 155.

247 Vgl. im Folgenden LINDERSKI 2007, S. 44-47, 50.

248 Fest. Oratores, S. 298 (ed. LINDSAY, Paris 1930).

der Begriff des Gesandten fast ausschließlich in seiner Pluralform benutzt wird. Eine genaue Anzahl an Gesandten ist allerdings häufig schwer zu ermitteln, da sie nur selten genannt ist. Mal sind es genau zwei<sup>249</sup>, manchmal aber auch bis zu zehn.<sup>250</sup> Zu viele Gesandte von einem Gemeinwesen auf einmal waren unüblich<sup>251</sup>, eine genaue Obergrenze gab es jedoch nicht. Interessantes berichtet auch folgende Quellenstelle.

*Als der König Demetrius sich über die Lakedaimonier beschwerte, dass sie nur einen Gesandten an ihn geschickt, so geriet der Gesandte darüber gar nicht in Verlegenheit, sondern erwiderte bloß: „Einen an einen“ (ἕν εἶπε ποτὶ ἕνα).<sup>252</sup>*

In dieser Anekdote von Plutarch erkennt man neben der stereotypen Brachylogie der Spartaner, die sich hier auch in der „Knappheit“ der Gesandtschaft fortsetzt, auch die Unhöflichkeit bzw. den Fauxpas, der einen in Verlegenheit bringen sollte, unangemessen wenig Gesandte geschickt zu haben. In der symbolischen Kommunikation stellt diese Praxis den Empfänger als zu unwichtig dar, um ihm mehrere Gesandte zu schicken und kann daher auch leicht als Beleidigung aufgefasst werden. Gleichzeitig ist dies aber auch ein Vertrauensbeweis Spartas in seinen Gesandten, der hier als Einzelperson große politische Verantwortung und großen Einfluss erhält, ein Umstand, den, wie bereits erläutert, vor allem Athen tunlichst vermeiden wollte. Dort sind mehr Gesandte auch tatsächlich eher selten mit einer erhöhten Wichtigkeit der Mission gleichzusetzen, sondern dienten dazu, sich gegenseitig zu kontrollieren und die ihnen übergebene politische Macht nicht zu missbrauchen. Auch geht die Anzahl der Gesandten häufig mehr mit uns heute leicht willkürlich erscheinenden administrativen Zusammenhängen einher.<sup>253</sup>

---

249 Vgl. Pol. 2,8.

250 Vgl. Aischin. 2,18; Pol. 1,85; Strab. 14,1,38. Die Gesandten können dabei auch eine jeweils andere politische Gruppe ihres Gemeinwesens vertreten (z. B. Pol. 23,4: Gesandtschaft aus Lakedaimon aus vier Gruppen (vgl. auch MOSLEY 1979b, S. 120)).

251 Vgl. App. Mith. 85: [...] *Wie er (Tigranes) dann die wenigen Römer erblickte, spottete er mit folgenden Worten: „Wenn dies Gesandte sind, sind es zu viel, wenn aber Feinde, dann entschieden zu wenig“.*

252 Plut. De garr. 17 (mor. 861); vgl. auch Plut. Demetr. 42.

253 Vgl. MOSLEY 1979b, S. 111, 117; DERS. 1979c, S. 133.

Ob zwei sich treffende Gesandtschaften je aus gleich vielen Gesandten bestanden, ist fraglich und nicht immer eindeutig zu belegen. Die Quellen, die uns diesbezügliche Hinweise geben, zeigen jedoch, dass das wahrscheinlich nicht der Fall war.<sup>254</sup> Einzig bei der Leistung von Eiden durch Gesandte fällt, wie schon bei Homer, auf, dass hier oftmals gleich viele Vertreter beider Seiten diese ablegten (im 4. Jh. häufig, aber auch mit Ausnahmen, fünf Männer).<sup>255</sup> Dies ist auch ein wichtiges Zeichen der Parität.

Ein Herold wird selten genannt und wurde ähnlich wie in der Frühzeit vor allem symbolisch (und auch spirituell) eingesetzt<sup>256</sup> oder auch um eine Gesandtschaft zu vereinbaren bzw. anzumelden.<sup>257</sup> Außerdem hatte er zahlreiche weitere Aufgaben, vom Ausrufen des Beginns des Frühstücks im Militärlager<sup>258</sup> über das Auslösen von Gefallenen<sup>259</sup> bis hin zur (politisch-diplomatischen) Brautwerbung.<sup>260</sup> Auch öffentliche Kundgebungen fallen in seinen Aufgabenbereich und um diesbezüglich eine möglichst große Aufmerksamkeit und Stille der Zuhörer zu erzielen, wurde er z. T. durch eine Trompete (σάλπιγξ) angekündigt.<sup>261</sup>

Ihm wird aber oft, wie in den Berichten über die frühgriechische und frührömische Zeit, eine Schutzfunktion<sup>262</sup> zugeordnet, d. h. er ist das sichtbare Zeichen einer, z. T. auch vertraglich betonten<sup>263</sup>, diplomatischen Immunität, auf das man nicht ver-

254 Vgl. MOSLEY 1979b, S. 117 für Chios (3 Gesandte) und Athen (5 Gesandte).

255 Vgl. MOSLEY 1979c, S. 126f; DERS. 1979h, S. 220, insb. Anm. 61. In der Spätantike war dabei z. T. auch ein Priester anwesend (vgl. ZIEGLER 1989, S. 52f).

256 Z. B. um Krieg zu erklären (vgl. Hdt. 5,8; Thuk. 1,29; Plut. Arat. 39), ungehorsame Soldaten offiziell zu bannen (in Athen) (vgl. Lys. 3,45), eine Versammlung durch Vortragen von Gebeten zu eröffnen bzw. durch sie zu führen (vgl. Demosth. or. 24,20) oder öffentliche Gebete anzuführen (vgl. Plut. Dion 13; Thuk. 6,32).

257 Vgl. Liv. 34,30,3; Pol. 1,85; 21,16.

258 Vgl. Hdt. 6,78. Ähnliches findet sich auch schon in homerischer Zeit (vgl. Hom. Il. 2, 437–444; 8, 517–522; 13, 342–363; TIETZ 2011, S. 73.)

259 Vgl. Thuk. 4,38; 4,44; 4,97,2.

260 Vgl. Plut. qu.Gr. 27 (auf Rhodos).

261 Vgl. Plut. Flam. 10,3f (Verlautbarung im Stadium mit großer Menschenmenge). In Athen gab es zu diesem Zweck einen Heroldsstein, auf den der Herold zum Sprechen stieg (vgl. Plut. Sol. 8; 25).

262 Z. T. wird dies schon allein durch den Heroldsstab als Schutzzeichen in Geschichten, Träumen und Visionen ausgedrückt (vgl. Hdt. 9,100,1f; Plut. Them. 26,3).

263 Thuk. 4,118,6 (Vertrag zwischen Athen und Sparta): κήρυξ (hier als Emissär übersetzt) und Gesandtschaft samt Gefolge, dessen Größe in eigenem Ermessen liegt, zum Zwecke der Beendigung des Krieges und der Entscheidung in strittigen Fragen sollen bei ihrer Hin- und Rückreise auf die Peloponnes und nach Athen zu Wasser und zu Lande unter dem Schutz der Waffenruhe stehen. Dass in älteren Verträgen die-

zichten wollte<sup>264</sup>, und wird daher meistens, besonders aber in stark angespannten diplomatischen Verhältnissen<sup>265</sup>, bei einer Gesandtschaft dabei gewesen sein.<sup>266</sup> Das setzt auch voraus, dass er für jedermann sichtbar als Herold erkennbar war, weshalb er immer mit seinem Heroldsstab auftrat<sup>267</sup>, möglicherweise noch mit weiteren Symbolen ähnlich der bei Livius genannten Kopfbedeckung.

Im Gegensatz scheinen Gesandte äußerlich kaum direkt als solche zu erkennen gewesen zu sein, zumindest wird ihnen in keiner Quelle ähnlich wie dem Herold ein Symbol zugeordnet. Sehr selten und insbesondere im mythischen Kontext treten Abgesandte (z. B. der Götter) mit Girlanden geschmückt auf<sup>268</sup>, was allerdings nicht unbedingt ein Alleinstellungsmerkmal einzig von Gesandten darstellt, sondern auch als Ehrung von Siegern, Gästen oder im Römischen Reich von Veteranen auftaucht.<sup>269</sup> Um sich als Gesandte jedoch bei ihrem Empfänger auszuweisen, waren sie z. T. und speziell ab der römischen Kaiserzeit i. d. R. mit entsprechenden Schriftstücken ausgestattet.<sup>270</sup> In der Spätantike findet sich zudem der Begriff *diploma*, auf den der Begriff der Diplomatie zurückreicht, für ein ähnliches Dokument, das wie ein Reisepass die Reise mit der römischen Post garantierte.<sup>271</sup>

#### Ob die Autorität und der Einfluss eines Herolds in der römischen Zeit ähnlich

ser Passus oftmals fehlt, könnte ein weiteres Indiz für die eigentlich landläufige Gängigkeit der Untastbarkeit des Herolds und der Gesandten sein (vgl. MOSLEY 1979f, S. 179f).

264 Vgl. App. Mith. 104: [Tigranes bricht ohne Vorverhandlungen zu Pompeius auf] *doch Tigranes Gefolge fürchtete sich, den durch keinen Herold gesicherten Weg weiterzugehen, und kehrte fluchtartig um*; vgl. auch Hdt. 9,100.

265 Demosth. or. 51,13: [...] *während die Strafe für diese Untaten (der Trierarchen gegen Schiffe anderer Poleis) den erstbesten von euch trifft und ihr unter allen allein nirgends ohne Heroldsstäbe hinkommen dürft* [...]; vgl. auch Thuk. 1,146: [...] *man pflegte dennoch in dieser Phase noch Kontakte und es gab gegenseitigen Reiseverkehr, ohne offizielle Emissäre (ἀγγήλους ἐφοίτων ἀκηρύκτως) zwar, aber nicht ohne Misstrauen*. Dies suggeriert, dass die Situation nicht mehr so feindlich war, dass man einen Herold als Schutzsymbol benötigte. Auch hätte hier das Mitschicken eines Herolds die andere Partei womöglich als potentiell feindlich/verräterisch gegenüber Abgesandten beleidigt.

266 Vgl. auch WÉRY 1979, S. 34.

267 Auch im 4. Jh. n. Chr. ist dies noch der Fall (vgl. Them. or. 4,57b: *Neulich sah ich nämlich in Antiochia Männer aus Susa und Ekbatana ankommen, mit Heroldsstäben und alten, in weißen Papyrus gewickelte Schriften*).

268 Vgl. Eur. Hipp. 789: Theseus tritt als heiliger Botschafter mit Girlanden geschmückt auf.

269 Z. B. Eur. El. 494; Plut. Alex. 71; Pel. 30,4.

270 Vgl. WIDMER 2014, S. 34; HANSEN 2009, S. 305f.

271 Vgl. GIZEWSKI 2006; HELM 1979, S. 336.

oder vielleicht sogar bedeutender als in der frühromischen Zeit war, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Ihre traditionelle, mit den Göttern verbundene Schutzfunktion dürfte jedoch nach wie vor eine natürliche Autorität ausgestrahlt haben.

Für Rom gab es offenbar ein Verzeichnis der jeweils aktuell tätigen Herolde, in das sich sogar Kaiser Nero eintragen ließ.<sup>272</sup> Eine genaue Anzahl der Herolde o. Ä. geht aus den Quellen aber nicht hervor. Anscheinend wurden sie in Griechenland und vermutlich auch in Rom wie Gesandte gewählt.<sup>273</sup>

Für Gesandtschaften, die sich in der Stadt Rom bewegten, gab es außerdem in späteren Zeiten manchmal einen *Prätor* und *Liktor* sowie eine kleine Garde, die sie (in den Senatssaal) eskortierten und ihnen den Weg bahnten und so eine Aufgabe des Herolds übernahmen.<sup>274</sup>

Die genaue Größe der gesamten Gesandtschaft inklusive Tross wird situativ verschieden gewesen sein (*κῆρυξ und Gesandtschaft samt Gefolge, dessen Größe in eigenem Ermessen liegt* [...]<sup>275</sup>). Vermuten kann man aufgrund von Finanzdaten bezüglich auswärtiger Gesandtschaften bei Livius eine spekulative Zahl von durchschnittlich etwa 40 Mann.<sup>276</sup> Je nach Entfernung variierte auch der Zeitraum, in dem man angekündigte Gesandtschaften erwartete. Zwischen den griechischen Poleis rechnete man etwa mit drei Monaten.<sup>277</sup>

Das Auftreten von Gesandten variierte oft abhängig von beteiligten Personen, der Beziehung der Gemeinwesen zueinander und kultureller Eigenheiten. Dennoch ist das zugrunde liegende Muster aller Verhandlungen immer gleich, sodass man prinzipiell ein ähnliches Verständnis von Diplomatie und Gesandtschaftswesen in der Antike

---

272 Suet. Nero 24.

273 Hdt. 6,60 betont den Unterschied zu den Ägyptern, bei denen das Heroldsamt erblich sei.

274 Vgl. z. B. Liv. 53,1; Tac. hist. 3,80.

275 Thuk. 4,118,6.

276 Vgl. MÜLLER 2008, S. 100, der aus 12 Gesandtschaften um 170 v. Chr. anhand der erfassten Geldgeschenke von Rom eine durchschnittliche Anzahl von 38,3 Mann pro Gesandtschaft ermittelt.

277 Aischin. 3,70: [...] *Sie erzielten aber damit im voraus zwei höchst wichtige Vorteile, indem sie erstens dadurch eine dreimonatige Frist gewannen, binnen welcher die Gesandtschaften der Hellenen eintreffen konnten* [...]

finden kann.

Um aber ein exemplarisches Beispiel einer Audienz einer Gesandtschaft zu geben, bietet sich ein Bericht des Aischines an. Dieser berühmte Redner war 346 v. Chr. als einer von zehn Gesandten (darunter auch Philokrates und Demosthenes) von Athen zu Philipp von Makedonien geschickt worden. Diese Gesandtschaft war eine solche, die sich aus mehrere Gruppen zusammensetzte, die sich nicht unbedingt durch politische, sondern mehr durch persönliche Rivalitäten unterschied, wie sie sich auch später zwischen Aischines und Demosthenes prominent offenbaren sollten.<sup>278</sup>

In seiner Rede *Über den Gesandtschaftsverrat* hält er die Audienz und den weiteren Verlauf seines Aufenthalts bei Philipp fest.

*Doch um mich mit der Schilderung seines (Demosthenes) Hochmuts nicht zu lange aufzuhalten, gleich nach unserer Ankunft in Makedonien vereinigten wir uns dahin, in der Audienz bei Philipp solle der Älteste zuerst sprechen und so die Übrigen dem Alter nach.*<sup>279</sup>

Wir erfahren in den folgenden Ausführungen des Aischines eine Menge über eine typische Audienz. Die Gesandten tragen Reden vor, wobei der Älteste der Gesandten beginnt. Als die Reihe am fähigen Redner Aischines ist, hält dieser einen Vortrag, der hier argumentativ und langatmig gestaltet ist. Es wird auf mythologische wie moderne Freundschaften und Verträge verwiesen, die der Gesandte durch Aufzeichnungen zu belegen weiß.<sup>280</sup> Diese Art des argumentativen, historischen Vortragens wird später als typisch griechisch bezeichnet, als Sulla nicht die Geduld aufbringen möchte dem Gesandten zuzuhören und ihn auffordert endlich zur Kernaussage voranzuschreiten (siehe Kapitel 3.7).<sup>281</sup> Danach setzt sich die Szene folgendermaßen fort.

---

278 Vgl. auch MOSLEY 1979b, S. 122f. Gerade die Arbeit als Gesandter bot aufgrund der hohen Strafe bei Verfehlungen oft ein gutes Mittel (auch für Gesandte untereinander), um politische Gegner längerfristig auszuschalten (vgl. MOSLEY 1979c, S. 128f). Zum Prozess und Konflikt des Demosthenes mit Aischines vgl. z. B. KULESZA 1995, S. 72-76; 79-81.

279 Aischin. 2,22.

280 Vgl. Aischin. 2,26-33.

281 Vgl. Plut. Sull. 13; vgl. auch Thuk. 3,58. Zum „historischen Argument“ der Alten Griechen und



[...] Endlich entstand eine Stille und der Herold hieß uns abtreten. [Nach kurzer Zeit werden die Gesandte zurück zu Philipp gerufen] Sobald wir aber gekommen waren und uns gesetzt hatten, suchte Philipp auf jeden Punkt, den wir zur Sprache gebracht hatten, etwas zu erwidern [...] Als aber Philipp nun gar zu einer freundschaftlichen Überredung überging und der falsche Vorwurf, den jener (Demosthenes) mir den Mitgesandten gegenüber gemacht hatte, als würde ich einen Krieg und ein neues Zerwürfnis herbeiführen, ihm in Nichts zerfiel, da sah man deutlich, dass er ganz außer sich war, daher er sich bei dem Ehrenmahle, zu dem wir geladen worden waren, auch höchst unschicklich benahm.<sup>282</sup>

Kaum eine andere Quelle erwähnt, dass die Gesandten sich zum Erhalten der Antwort setzen dürfen. Oft wird auch nicht explizit genannt, dass die Gesandten den Raum verlassen, während über eine Antwort auf ihr Begehren nachgesonnen wird. Beides hängt möglicherweise damit zusammen, dass dieses Prozedere so gut bekannt war, dass man es nicht eigens erwähnen musste.<sup>283</sup> Außerdem hat kein einziger antiker Autor den Anspruch, das gängige Verhalten bei einem Gesandtschaftsempfang zu beschreiben und betont höchstens unübliche Abweichungen von gängigen Mustern.

Dass die Gesandten aber sitzen, hat einen hohen symbolischen Gehalt, denn mit einem anderen im öffentlichen oder politischen Rahmen zu sitzen, steht für Anerkennung und Gleichrangigkeit (siehe Kapitel 3.5.2) und ist somit ein klares Zeichen von Respekt. Man könnte spekulieren, ob die Gesandten auch während ihrer Rede sitzen durften, vermutlich war dies aber nicht der Fall, da politische Reden in Versammlungen in der Antike gängigerweise im Stehen gehalten wurden.<sup>284</sup> Das Stehen erscheint aber insgesamt kontextbezogen und dient häufig auch dazu aus der sitzenden Masse hervorzustechen und während der Rede vom Publikum gesehen zu werden.<sup>285</sup> Wenn das wie in einer Audienz mit vergleichsweise wenigen Personen

---

weiteren Beispielen vgl. CHANIOTIS 2008 und WEBER 1979.

282 Aischin. 2,35; 38f.

283 Vgl. auch MÜLLER 2008, S. 91, der betont, dass die Nicht-Erwähnung von einigen Sachverhalten in Bezug auf Gesandte weniger Desinteresse oder Unwissen des antiken Autors sei, sondern häufig als gängiger und keiner Erklärung für notwendig befundenen Punkt des Autors angesehen werden kann; vgl. auch OLSHAUSEN/BILLER 1979, S. 2.

284 Vgl. z. B. Hom. Il. 3,205-24.

285 Vgl. HÖCKER 2006.

und genügend Sitz- oder Liegemöglichkeiten nicht erforderlich war oder die Rede sehr lang oder der Vortragende zu alt zum langen Stehen war, scheint es nicht allzu unwahrscheinlich, dass die Redner gesessen haben könnten.<sup>286</sup>

Auch wird eine weitere Freundschaftsbekundung genannt, nämlich das gemeinsame Mahl, welches auch in der Gastfreundschaft einen hohen symbolischen Gehalt besitzt. Ausgerechnet hier verhält sich Demosthenes aber in irgendeiner Weise unverschämt, die nicht näher benannt und möglicherweise auch von Aischines bloß gegen seinen Rivalen konstruiert ist. Konsequenzen werden ebenfalls nicht erwähnt. Dennoch zeigt Aischines, dass eine Unhöflichkeit beim Mahl, ob nun tatsächlich stattgefunden oder nicht, die von Philipp gezeigte Höflichkeit nicht gleichermaßen erwidert, was zwangsläufig ein schlechtes Licht auf den betreffenden Gesandten, aber vor allem auch auf Athen wirft.

Das hier dargestellte Verfahren mit Gesandten – Vortragen einer (argumentativen) Rede, Erteilen einer Antwort, Freundschaftsbekundungen – soll im Folgenden anhand vieler anderer Quellen überprüft und konkretisiert werden. Unterschiede in der Audienz und der Behandlung der Abgesandten treten in der Antike immer wieder kontextbegründet auf und sollen ebenfalls untersucht werden, wenngleich das Muster ähnlich bleibt.

Insgesamt werden so auch weit mehr symbolische Akte und Tätigkeiten genannt. Bei Aischines taucht hier beispielsweise kein Gabentausch auf. Fand er nicht bzw. zu einem späteren Zeitpunkt statt oder war er so selbstverständlich, dass er nicht extra erwähnt werden musste? In diesem Fall gilt sicher Letzteres, denn später wurde Aischines von Demosthenes im Zusammenhang mit dieser Gesandtschaft der Bestechung beschuldigt.<sup>287</sup> Tatsächlich scheint es auch eher unwahrscheinlich zu sein keine Geschenke zu bringen, wenn man von einem traditionellen Geschenketausch im antiken Gesandtschaftswesen ausgeht. Wie selbstverständlich das Geben von Geschenken in diesem Kontext tatsächlich war, wird später näher betrachtet werden

---

286 Rezitationen in Rom wurden so auch oft im Sitzen gehalten (vgl. SCHMIDT 2006).

287 Vgl. dazu z. B. KULESZA 1995, S. 28f.

(siehe Kapitel 4.0).

Auch wird nicht erwähnt, wie der Raum, in dem die Audienz stattfand, gestaltet war. Man könnte vermuten, Philipp habe die Gesandten in einem Ratsaal empfangen, dem wohl natürlichsten Ort, an dem Gesandte mit Herrscher und Rat offiziell zusammentreten konnten.<sup>288</sup> Der Vergleich mit anderen Quellen zeigt aber, dass diese naheliegende Wahl des Raumes nicht immer zutreffend sein musste. Wohl um Überlegenheit, Macht und Größe auszustrahlen, empfing Korkyra (Korfu) seine Tochterpolis im Tempel der Hera, in dem die Gesandten als Bittsteller schließlich abgewiesen wurden.<sup>289</sup> Um explizit jüdische Gesandte zu beleidigen und zu schikanieren findet sich später auch unter Caligula das Beispiel, wie er als Ort für die Audienz ein Treppenhaus wählt, sodass die Gesandten ihm durch die Stockwerke, die er parallel besichtigt, folgen müssen.<sup>290</sup>

Schließlich fällt in Aischines' Bericht wie auch in sämtlichen anderen Quellen auf, dass die überlieferten Gesandten des Römischen Reiches wie auch der griechischen Städte ausschließlich männlich waren. Dass keine Frauen als Gesandte in Frage kamen, hängt mit den damaligen Geschlechterbildern und -rollen zusammen, die eine solche Funktion von Frauen im antiken Griechenland und Rom enorm erschwerten.

---

288 Zu Homers Zeiten war der Audienzsaal häufig auch der Palast des Königs (vgl. GSCHNITZER 1983, S. 155).

289 Vgl. Thuk. 1,24. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Akt der symbolischen Kommunikation (im Kontext von Streitigkeiten bezüglich des Respekts der Tochterpolis (vgl. MOSLEY 1979h, S. 210; GRAHAM 1964)). Denkbar erscheint aber auch bei der seltenen Wahl des Tempels als Ort der Verhandlung, dass er, ähnlich wie man es auch für Klöster aus der Spätantike kennt, zusätzlichen göttlichen Schutz für die Gesandte vor Gewalt o. Ä. sicherstellen sollte (vgl. Zosim. 5,18,7; Joh. Eph. 6,4). Auch als Ort für das häufig mit abgelegten Eiden im diplomatischen Kontext einhergehende Opfer, wenn denn ein solches vollzogen werden sollte, bot sich ein Tempel oder heiliger Bezirk der Götter an (vgl. Tac. ann. 12,47,1f). Eide selbst mussten nicht zwangsläufig im Tempel abgelegt werden, um Gültigkeit zu erlangen, wurden aber i. d. R. bei Altären oder in Anwesenheit von Priestern geleistet, die auch wesentlicher Bestandteil des Tempels sind (vgl. dazu THÜR 2006a; SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 163f). Zu einem weiteren Empfang (des Eumenes und der kleinasiatischen Gemeinwesen) in Rom im *templum* vgl. Liv. 37,52,10; 53,1.

290 Zuvor hatte er sie auch beleidigend als „Gotteshasser“ (οἱ θεομισεῖς) angesprochen (Vgl. Phil. 351-369; vgl. auch ZIETHEN 1994, S. 161).

### 3.2 Gesandte und das Völkerrecht

Als Verhandlungspartner anderer Kulturen waren Frauen aber nicht sonderlich ungewöhnlich und es findet sich z. B. ein ausführlicher Bericht der Verhandlung von zwei römischen Gesandten mit der illyrischen Piratenkönigin Teuta, der in seiner Gesamtheit sehr interessant und wichtig ist.<sup>291</sup>

*Um diese Zeit (229 v. Chr.) trafen die Gesandten (Gaius und Lucius Coruncanius) der Römer ein, erhielten eine Audienz und brachten die gegen sie begangenen Gewalttaten zur Sprache. Teuta hatte sie überhaupt während der ganzen Verhandlung mit offener Geringschätzung und äußerster Überheblichkeit angehört; als sie aber ihren Vortrag beendet hatten, erklärte sie, von Staats wegen wolle sie versuchen, dafür zu sorgen, dass den Römern durch die Illyrer kein Unrecht geschehe, was jedoch die Privatpersonen betreffe, so hätten die Könige keine gesetzliche Handhabe, die Illyrer an der Freibeuterei zur See zu hindern. Der Jüngere von den Gesandten war über diese Worte so empört, dass er mit einem Freimut antwortete, der zwar wohl berechtigt aber keineswegs an der Zeit war. „Bei den Römern, oh Teuta“, sagte er, „ist es löbliche Sitte, das den einzelnen zugefügte Unrecht von Staats wegen zu verfolgen und den Verletzten beizustehen. Wir werden daher“, fuhr er fort, „so Gott will, dich rasch und nachdrücklich zwingen, die Gesetze zu verbessern, die für die Könige gegenüber den Illyrern gelten.“ Auf diesen Freimut reagierte sie nach Weiberart mit einer Leidenschaftlichkeit, die ihr jede Überlegung raubte, und sie geriet in solchen Zorn, dass sie, des Völkerrechts nicht achtend (τῶν παρ' ἀνθρώποις ὠρισμένων δικαίων), den zurückfahrenden Gesandten Leute nachschickte, um den freimütigen Sprecher zu töten. Als die Kunde hiervon nach Rom kam, war die Empörung über den Frevel des Weibes so groß, dass man sogleich zum Krieg rüstete, Legionen aushob und eine Flotte zusammenbrachte.<sup>292</sup>*

Zuallererst fällt auf, dass die Namen der Abgesandten genannt werden. Es handelt sich bei den beiden womöglich um Brüder oder eventuell auch wieder um Vater und Sohn, die aus dem zu dieser Zeit einflussreichen Geschlecht der Coruncania stammen<sup>293</sup>, was die beiden Gesandten also zu würdigen Vertretern Roms macht.

---

291 Zur historischen Glaubwürdigkeit von Polybios' Darstellung und der römischen Motive für den Krieg gegen Illyrien vgl. GÜNTHER 2013, S. 220f; ZAHRT 2008, S. 399-409.

292 Pol. 2,8.

293 Tiberius Coruncanius war 254 v. Chr. der erste plebeische *pontifex maximus* gewesen (vgl. GIARO 2006). Wie genau Gaius und Lucius mit ihm (und auch miteinander) verwandt waren, lässt sich allerdings nur schwer rekonstruieren.

Ähnlich wie zuvor bei Gesandten der hellenistischen Herrscher, fällt hier erneut die Konzentration auf bestimmte einflussreiche Familien ins Auge.

Wie in der frühgriechisch und frührömischen Zeit scheint es auch hier gängig, dass zuerst die Gesandten (aus-)sprechen und dann die Königin mit ihrer Antwort erwidert.<sup>294</sup>

Die Aufgabe von Gesandten geht aus dieser sowie aus zahlreichen weiteren Stellen<sup>295</sup> auch hervor. Sie sind diejenigen, die politische Forderungen und Angebote überbringen und die Antwort entgegen nehmen und so an Verhandlungen maßgeblich beteiligt sind. Eine wirkliche Verhandlung nach heutigem diplomatischen Verständnis führen sie selbst aber nur selten, da ihnen oftmals entsprechende Vollmachten fehlten und daher vielmehr die Aufgabe beschieden war, ihre Partei anwaltschaftlich zu vertreten.<sup>296</sup> Sämtliche endgültigen Entscheidungen lagen jedoch bei der Volksversammlung bzw. den politischen Gremien der jeweiligen Kultur, ein Umstand, der durchaus das Potential beinhaltet besonders die jedoch seltenen diplomatischen Kongresse zeitlich erheblich zu strecken.<sup>297</sup>

Zeremonielle Vorgänge sind hier bei Polybios derweil nicht genannt. Das heißt aber nicht, dass es keine (mehr) gibt, sondern es könnte auch sein, dass sie so gängig sind, dass Polybios sie nicht extra noch erwähnen muss.

Dagegen erwähnt er etwas völlig Ungewöhnliches. Nachdem der jüngere Gesandte die Königin undiplomatisch durch eine Drohung<sup>298</sup> beleidigt hat, schickt sie ihm Assassinen auf den Hals und bricht damit *das von allen Menschen beschlossene Ge-*

---

294 Dass man die Rede eines Gesandten störte, war absolut untypisch und geschah normalerweise nur, wenn die Thematik bereits geregelt worden war (es also keiner langen Rede mehr bedurfte) oder bei unbedingter Notwendigkeit (vgl. Pol. 15,23; 28,23) bzw. um den Gesandten und sein Gemeinwesen wegen eines großen Fehlers zu rügen (vgl. Pol. 18,11). Aber es finden sich auch Beispiele, bei denen der Grund für die Unterbrechung als unhöflich empfunden wird (vgl. Pol. 28,23).

295 Z. B. Pol. 5,102.

296 Vgl. MOSLEY 1979d, S. 135, 142; MOSLEY 1979h, S. 218. Ähnlich auch MOOREN 1979, S. 268. Es gibt jedoch auch seltene Ausnahmen zur Verhandlung bevollmächtigter Gesandter (vgl. dazu MOSLEY 1979f, S. 174).

297 Vgl. MOSLEY 1979d, S. 142.

298 Drohungen sind an sich in der Antike kein seltenes Mittel (vgl. dazu GRANT 1979, S. 102). Die Drohung ist hier nur, wie auch Polybios feststellt, zu einem ungünstigen Zeitpunkt ausgesprochen.

setz (τῶν παρ' ἀνθρώποις ὠρισμένων δικαίων), das Völkerrecht. Auch an anderer Stelle heißt es bei Polybios, der Angriff auf Abgesandte sei eins der *allerruchlosesten und gesetzwidrigsten Mittel*.<sup>299</sup> Das Verbrechen einen Botschafter zu ermorden ist so gewaltig, dass hier ohne Weiteres, wie selbstverständlich der Krieg beschlossen wird.<sup>300</sup> Dies dürfte auch darauf zurückzuführen sein, dass eine schlechte Behandlung, speziell ein Mord, nicht nur die gängigen Regeln des Gastrechts bricht<sup>301</sup>, sondern auch, da die Gesandten direkte Vertreter ihres Volkes bzw. Herrschers im diplomatischen Austausch sind<sup>302</sup>, ein Angriff auf sie auch als Angriff auf ihr gesamtes Gemeinwesen samt Herrscher verstanden werden kann.

Es ist aber auch wichtig, dass Teuta den Gesandten nicht bereits während der Audienz angreift. Dadurch, dass sie es nachträglich tut, wirkt sie heimtückisch, niederträchtig und böse. Es könnte aber auch zeigen, dass, egal wie schlecht das Ergebnis der Verhandlung ausfiel, man gängigerweise höflich blieb und, wie auch in der frühgriechischen Zeit bei Homer dargestellt, dem Gegenüber keine schlechtere Behandlung angedeihen ließ.<sup>303</sup>

Das ungeschriebene Völkerrecht fiel bereits auf und tritt auch noch an anderen Stellen hervor.<sup>304</sup> Offensichtlich gab es aus römischer Sicht bestehende Codes, die sich durch die Geschichte hinweg bewährt haben, darunter auch das Recht auf körperliche Unversehrtheit der Gesandten, das immer wieder eingefordert und betont wurde.<sup>305</sup> Gleichzeitig konnte man aber nicht als Gesandter darauf zählen, insbeson-

---

299 Pol. 38,11; vgl. auch Cic. har. esp. 16; Cael. 51; Tac. ann. 1,42. Vgl. auch Liv. 21,10,6.

300 Ähnlich auch Pol. 22,8; 38,10f.

301 Vgl. Cic. Cael. 51: *Eine furchtbare Anklage: dass jemand ein Attentat gegen Gesandte plant oder Sklaven aufwiegelt, den Gast ihres Herrn zu ermorden – ein Plan voller Tücke und Verwegenheit!*; vgl. auch MOSLEY 1979e, S. 148.

302 Z. T. ging diese Vertretung auch auf die Bezeichnung für Gesandte über. Demetrius nannte sich einige Zeit „Der vom Himmel Herabgestiegene“ (Καταιβάτης) und Gesandte an ihn hießen deshalb in Anlehnung an seinen Titel und panhellenische Feste „Heilige Stellvertreter/Orakelgesandte“ (θεῶποι) (vgl. Plut. De Alex. 2,5 (mor. 588); Demetr. 11).

303 Deutlicher bei Pol. 27,4. Zur Höflichkeit als generelle Norm vgl. z. B. Pol. 38,8.

304 Auch zu Tacitus' Zeit spielt es eine wichtige Rolle (vgl. Tac. Hist. 3,80).

305 Vgl. z. B. Caes. civ. 3,17; Thuk. 4,118. In der Spätantike unter Justinian erst wurden einige diesbezügliche Regeln und Strafen aus der antiken Geschichte in der Rechtssammlung bzw. dem Digest *De Legationibus* gemeinsam genannt und fixiert, wenngleich dieses Recht im internationalen Raum

dere wenn man zum Feind geschickt wurde, um zu verhandeln.

Schon bei Herodot fällt dies auf, der berichtet, dass die Herolde des Perserkönigs Dareios und später auch Xerxes, die symbolisch Wasser und Erde von den griechischen Städten forderten, von den Spartanern getötet wurden. Aus Furcht vor göttlicher Strafe schickten sie nun ihrerseits Gesandte zu Xerxes in der Erwartung, er werde sie aus Rache umbringen, was er aber nicht tat, da er im Gegensatz zu Sparta die Rechte von Herolden und Gesandten achte.<sup>306</sup> Die Athener vergreifen sich in ähnlicher Weise an den Herolden und auch hier zeigt Herodot, dass für dieses ungeheure Verbrechen eine göttliche Strafe erwartbar gewesen wäre.

*Was den Athenern für diese Behandlung jener Herolde Unwillkommenes geschehen ist, kann ich nicht sagen, außer dass ihnen Land und Stadt verwüstet wurden. [...]*<sup>307</sup>

Auch zur Zeit des Demosthenes ist das Vergehen gegen Abgesandte, aber vor allem gegen Herolde ebenfalls noch klar erkennbar als religiöser Frevel (ἀσεβής) gebrandmarkt und als Konsequenz werden die Täter von allen Mysterienfeiern und -kulten ausgeschlossen sowie öffentlich, indem ihre Namen auf Stelen geschrieben werden, geächtet.<sup>308</sup> Eine Art Völkerrecht in Bezug auf Gesandte wie in Rom ist dies aber noch nicht, jedoch ist der Ansatz und die Ähnlichkeit unverkennbar.<sup>309</sup>

Doch auch wenn die (göttliche und irdische) Strafe für Untaten gegen Gesandte schrecklich war, bot sie doch nur eine wache Sicherheit. Jeder Gesandte lief praktisch Gefahr, sich selbst erheblich zu gefährden, je nachdem wie gut seine Botschaft aufgenommen wurde oder wie diplomatisch er sich verhielt. Sollten seine Rechte bzw. sei-

---

nicht immer respektiert wurde (Just. Dig. 50,7,18; vgl. dazu NECHAEVA 2014, S. 62-65; ZIEGLER 1972, S. 10); vgl. auch ZIEGLER 2007; BROUGHTON 1987, S. 50, insb. Anm. 1.

306 Vgl. Hdt. 6,48; 7,133.

307 Hdt. 7,133.

308 Vgl. Demosth. or. 12,4; ZIEGLER 2007, S. 28.

309 Vgl. dazu ZIEGLER 2007, S. 29, 32f, der im Alten Griechenland (vorklassische und klassische Zeit) den Ursprung der Entwicklung des modernen Völkerrechts sieht. Auch gibt es kein griechisches Äquivalent zu dem Wort *ius gentium*. Eine allgemeine Erwartungshaltung an alle Kulturen ist dennoch greifbar und bezieht sich meist auf den Schutz der Herolde, aber auch der mit ihnen reisenden Gesandten.

ne Ehre und die Ehre seines Gemeinwesens verletzt werden, würde er wohl gerächt – ggf. sogar geehrt<sup>310</sup> – werden, aber ihm persönlich half das unter Umständen überhaupt nicht mehr.

Auch weniger schlimme Verletzungen der Ehre und Person eines Gesandten konnten gravierende Folgen haben.

*Als sie unter Philippos standen, teilten die Korinther nicht nur seine Ambitionen, sondern verhielten sich auch persönlich den Römern gegenüber so despektierlich, dass manche sich erdreisteten, ihre Gesandten, als sie an ihrem Haus vorbeikamen, mit Dreck zu übergießen. Dafür und für andere Vergehen, deren sie sich schuldig gemacht hatten, wurden sie alsbald bestraft: Es wurde eine ansehnliche Heeresmacht geschickt, Korinth selber wurde von Lucius Mummius dem Erdboden gleichgemacht [...]*<sup>311</sup>

Strabon macht deutlich, dass die Unverschämtheit, die römischen Gesandten mit Dreck zu begießen, die vernichtende Konsequenz nach sich zieht, dass die gesamte Stadt zerstört wird. Dies ist eine ziemlich drastische Reaktion und nicht allein auf das Beleidigen der Abgesandten zurückzuführen. Dass es aber als das Hauptkriterium der *andere(n) Vergehen* neben der allgemeinen Feindseligkeit genannt wird, unterstreicht bei Strabon dennoch seinen hohen Stellenwert. Tatsächlich war es auch überaus vorhersehbar, dass solche Vergehen gegen Gesandte eine solche Konsequenz nach sich zogen.

*Als dann einige Zeit später (ca. 280 v. Chr.) die Tarentiner wegen des Schimpfs, den die zügellose Menge den römischen Gesandten angetan hatte, und aus Furcht vor dessen Folgen Pyrrhos herbeigerufen hatten [...] wandten sich die Römer [...] jetzt zum ersten Male gegen die übrigen Teile Italiens [...]*<sup>312</sup>

Die nicht näher beschriebene Beleidigung ist hier so gravierend (vielleicht Mord oder

---

310 Vgl. Cic. Phil. 9,3f, der berichtet, dass Gesandte, die auf ihrer Mission gewaltsam zu Tode kamen, durch aufgestellte Denkmäler auf den Rostra in Rom geehrt wurden. Ein Denkmal an einem so hervorgehobenen, öffentlichen Ort war sicher eine zusätzliche große Ehre, die jedoch in dieser Form wohl eher selten war.

311 Strab. 8,6,23.

312 Pol. 1,6.



eine deutliche Demütigung), dass der kommende Krieg für die Tarentiner offensichtlich scheint und sie vorsorglich Verstärkung organisieren. Möglicherweise war die Beleidigung auch mit einer klaren Kriegsdrohung verbunden und der Krieg selbst durch das Expansionsstreben Roms in gewisser Weise vorauszuahnen. Dennoch stellt Polybios genau wie Strabon die Beleidigung als eine der ausschlaggebenden Anlässe für den Krieg dar.

Auch das Ablehnen von Wiedergutmachung galt als Beleidigung<sup>313</sup>, häufig genannt ist aber auch das pure Nicht-Beachten, um die gesamte Gesandtschaft<sup>314</sup> und ihr Gesuch oder auch einzelne Gesandte<sup>315</sup> bewusst zu beleidigen und zu demütigen. Insbesondere jemandem seine Ehre nicht zuzugestehen oder ihn gar auf irgendeine Weise zu entehren war auch abseits des diplomatischen Kontextes ein eindeutiges Merkmal einer Beleidigung.<sup>316</sup>

Eine Respektlosigkeit für Römer bestand interessanterweise auch in folgendem Szenario.

[...] *M. Antonius hat euch, hochangesehenen Männern, Unterhändlern des römischen Volkes, keinerlei Rücksicht erwiesen – wir hingegen, was haben wir Coyla, dem Unterhändler des M. Antonius, nicht zugestanden? [...] er durfte vor dem Senat erscheinen, er notierte sich am gestrigen Tage eure Anträge und alle eure Worte, ihm suchten sich selbst einstige Inhaber höchster Ämter, ihrer Würde nicht achtend, feilzubieten. [...] Den Unterhändler der Feinde in seinem (Antonius) Hause empfangen, ins Schlafzimmer vorlassen und dann noch in eine Ecke ziehen, das kann nur ein Mensch, der überhaupt nicht an seine Würde und allzu sehr an seine Sicherheit denkt.*<sup>317</sup>

Die Unwürdigkeit und Respektlosigkeit fällt hier vor allem im Kontrast mit den rö-

---

313 Vgl. Liv. 1,14.

314 Vgl. Hdt. 3,121; Plut. Ages. 22.

315 Antipater straft den athenischen Gesandten und Philosophen Xenokrates aus Abneigung mit Nicht-Beachten (Plut. Phok. 27,2: *Gleich zu Anfang nämlich begrüßte er den Xenokrates nicht, während er alle anderen willkommen hieß. [...] Als dann Xenokrates zu reden begann, ließ er ihn nicht zu Worte kommen, sondern unterbrach ihn mit Heftigkeit und nötigte ihn zu schweigen.*)

316 Vgl. Aristot. Rhet. 2,2,6. Nicht-Beachtung war so auch eine Beleidigung gegenüber den Vestalinnen (vgl. Cass. Dio, 19).

317 Cic. Phil. 8,28f.

mischen Gesandten auf, die nicht in einem politischen Gremium, sondern abseits im privaten Haus empfangen wurden, was offensichtlich verpönt war, da einem solchen Gespräch die öffentliche Wirkung (auf Senatoren, politische Gremien etc.) fehlt.<sup>318</sup> Damit stehen sie auch – unabhängig davon, ob ihre Behandlung von Antonius generell eine angemessene Option darstellte oder nicht – schlechter da als der feindliche Gesandte.

Die Beleidigung entspringt hier also in erster Linie einem Vergleich mit der Behandlung anderer Gesandte. Statt aber Antonius eine bewusst schlechtere Behandlung der römischen Gesandten zu unterstellen, wie Cicero es tut, könnte man auch vermuten, dass er die Gesandten zuvor „normal“, den Umständen entsprechend und pragmatisch ohne zusätzliche Ehren behandelt hatte, der Senat jedoch seinerseits deutlich professioneller und (möglicherweise aus Kalkül) unerwartet höflich verfahren war.<sup>319</sup>

Dass eine Beleidigung schlimme Konsequenzen hatte (oder haben sollte), insbesondere im Umgang mit Hochrangigen und Abgesandten, scheint insgesamt überaus häufig der Fall gewesen zu sein.<sup>320</sup>

In einem Treffen eines römischen Abgesandten mit Hieronymos, dem Herrscher von Syrakus, beleidigt dieser Rom, indem er die Kampfhandlungen der Römer gegen Karthago als *κακοί κακῶς* (= die schlechten Dinge vom Schlechten/außerordentlich schlecht) bezeichnet, eine Formel, die umgangssprachlich und absichtlich kränkend gebraucht und ebenso als *Unverschämtheit* (*ἀστοχία*) empfunden wird.<sup>321</sup> Weiter droht er sich zu Karthago hin zu orientieren und vorerst einen bestehenden Vertrag mit Rom nicht weiter zu verlängern.

---

318 Vgl. auch Demosth. or. 18,32.

319 Vgl. auch die Kontrastierung und generelle Abwertungen des Antonius in Ciceros Rede (z. B. Cic. Phil. 8,22; 24f.); vgl. zur Feindschaft zwischen Cicero und Antonius z. B. WILL 2006.

320 Ausnahmen lag meist die Tatsache zu Grunde, dass die Beleidigung unfreiwillig eingetreten war oder der Beleidigte großzügig darüber hinweg sah (z. B. Cass. Dio 5; 19). Auch ein Kaiser konnte zuweilen ungezügelt nach einer Beleidigung gegen ihn mit der Faust zuschlagen (Cass. Dio 15).

321 Vgl. Pol. 7,3.

*Und von nun an betrachteten sie Hieronymos als Feind und waren vor ihm auf der Hut.*<sup>322</sup>

Also hat auch hier die Beleidigung und die unhöfliche Ablehnung des Angebotes des römischen Gesandten zur Folge, dass ein ehemaliger Verbündeter als Feind betrachtet wird. Durch die Beleidigung wird das Nicht-Erneuern des Vertrages außerdem eindeutig feindlich konnotiert.

Ein anderes Mal werden die Rechte der Abgesandten aus Aitolien mit Füßen getreten, als Sibyrtos von Epirus, während er sich im Krieg mit den Aitolern befand, diese auf dem Weg nach Rom abfängt und gefangensetzt, um Lösegeld zu erpressen.<sup>323</sup> Gerade auch wegen dieser nicht seltenen Überfälle auf dem Landweg bevorzugten Gesandte nach Möglichkeit häufiger die Seeroute.<sup>324</sup> Auch hier heißt es:

*Da die Epiroten voraussahen, was kommen musste, und in Sorge waren, wenn die Römer erführen, dass sie die Gesandten auf dem Wege nach Rom abgefangen hatten und festhielten, würden sie ihnen in einer Note den Befehl geben, die Männer freizulassen, gingen sie mit ihrer Forderung auf drei Talente hinab.*<sup>325</sup>

Sie senken auch ihre Lösegeldforderung von fünf auf drei Talente, weil einer der Gesandten, zufälligerweise der reichste Mann Griechenlands, sich weigert zu bezahlen. Sein Geiz sorgt letztlich dafür, dass er der einzige bleibt, der nichts bezahlen muss und zusammen mit den anderen freigelassen wird, als die Römer von der Sache Wind bekommen und eine unmissverständliche Nachricht übermitteln, die sofort befolgt wird. Auch hier ist die Beleidigung bzw. Gefährdung der Gesandten mit einem großen und in diesem Fall bewusst eingegangenen Risiko für die Gefährdet verbunden, in vergleichbaren Situationen folgte häufig Krieg<sup>326</sup>, der hier möglicherweise deshalb vorerst ausbleibt, weil es nicht die eigenen Gesandten sind, die gefangen gehalten wurden. Die Sorge Roms auch um die Sicherheit erwarteter Gesandtschaften

---

322 Ebd.

323 Pol. 21,26.

324 Vgl. ZIETHEN 1994, S. 141.

325 Pol. 21,26.

326 Vgl. Liv. 44,27,11; OLSHAUSEN 1979, S. 298.

ist hier besonders bemerkenswert.

In einem anderen bei Tacitus überlieferten Fall aus der Kaiserzeit sind es sogar einmal römische Soldaten selbst, die im Legionslager die Gesandten aus der Hauptstadt beleidigen und töten wollen<sup>327</sup>, was nur dadurch verhindert wird, dass die Gesandten sich zum Adlerträger der Legion retten können, dessen Autorität und Symbolkraft sie so lange schützte, bis die Angreifer gebändigt waren. Der Feldherr hält den Soldaten und Hauptleuten am folgenden Morgen eine Standpauke.

*Erst bei Tagesanbruch, als man Feldherrn, Soldaten und Vorgänge unterscheiden konnte, begab sich Germanicus ins Lager, befahl, Plancus (Anführer der Gesandtschaft) zu ihm zu führen, und nahm ihn mit auf das Tribunal. Dann tadelte er den verhängnisvollen Wahnsinn – nicht durch der Soldaten, sondern durch der Götter Zorn erneuere er sich – und gab bekannt, warum die Gesandten gekommen seien; die Verletzung des Gesandtenrechts und das schwere und unverdiente persönliche Geschick des Plancus, zugleich die große Schande, die die Legion auf sich geladen habe, beklagte er in beredten Worten, und da die Versammlung mehr betroffen als beruhigt war, brachte er die Gesandten unter dem Schutz von Reitern aus den Hilfstruppen in Sicherheit.<sup>328</sup>*

Hier scheint die Schande umso größer zu sein, da es Römer sind, die diesen Frevel begehen.<sup>329</sup> Ein ähnliches Beispiel findet sich aber auch für Samos zur Zeit des Peloponnesischen Krieges<sup>330</sup>, was zeigt, dass das Phänomen des ungebührlichen Umgangs mit Gesandten keine allein „barbarische“ Eigenart ist, sondern auch unter Griechen und Römern bestand. Interessant ist hier aber auch, dass den Gesandten eine Eskorte gestellt wird, die sie eine unbekannte Strecke des Weges als Sicherheitsgarantie begleiten soll.<sup>331</sup>

---

327 Sie befürchteten, die Gesandten Roms, die zu ihrem Feldherrn Germanicus geschickt worden waren, hätten das Ziel, die zuvor von ihnen durch Meuterei erpressten Zugeständnisse rückgängig zu machen (vgl. Tac. ann. 1,39).

328 Tac. ann. 1,39,5f.

329 Ähnlich zeigt sich auch ein Angriff der römischen Bevölkerung in Rom auf Abgesandte (vgl. Tac. hist. 3,80).

330 Alkibiades verhindert tätliche Gewalt gegen athenische Gesandte, die eine unangenehme Botschaft brachten (Vgl. Thuk. 8,86).

331 Vgl. auch Tac. ann. 14,25: Eine Eskorte begleitet die Gesandten am Feindesland entlang, bis sie außer Gefahr sind. Ähnlich auch Plut. Sull. 3.

Die Bestrafung römischer Bürger, die fremden Gesandten Unrecht getan hatten, oblag, wie für frühere Zeit schon genannt, den Fetialen. Für spätere Zeiten ist diese Gerichtsfunktion nicht mehr klar nachweisbar und fiel, wie es scheint, vor allem in den Aufgabenbereich der Senatoren.<sup>332</sup> Das Vergehen steht in solchen Fällen überaus häufig und wenig verwunderlich im Zusammenhang mit Hybris, der Überheblichkeit gegenüber menschliche und göttliche Regeln.<sup>333</sup>

Es lässt sich folgern: Jedwede Verletzung der Ehre der Botschafter war äußerst ungünstig für die betreffende Partei. Es folgte bei schwerwiegenden Verletzungen der Ehre und Rechte der Gesandten ganz selbstverständlich Krieg und Feindschaft. Die Rechte eines Gesandten waren dabei unscharf durch ein Völkerrecht definiert, dass zumindest unter Römern und Griechen als bekannt galt. Inwieweit sich andere Kulturen an dieses ungeschriebene Gesetz hielten, ist nicht immer klar, aber eigentlich gilt das in den betrachteten Quellen Formulierte für jedwede Art von diplomatischem Verkehr. Es ist wohl für jede Kultur nachvollziehbar gewesen, dass, wenn ein gesendeter Botschafter mit Verhandlungsabsicht von einer anderen Kultur ermordet oder gefangengenommen und damit der diplomatische Austausch unterbrochen oder jäh gestoppt wurde, diese offensichtlich ein Feind und nicht an Verhandlungen interessiert war. Im tatsächlichen diplomatischen Verkehr wird die Tötung von Gesandten daher wohl nur sehr selten gewesen sein.<sup>334</sup> Dass ein solches Verhalten als höchster Verrat angesehen und nicht vergeben wurde, unterstreicht die unabdingbare Notwendigkeit, Gesandte angemessen zu behandeln bzw. ihnen klar zu machen, dass man zum Zeitpunkt keine Verhandlungen wünsche.

Wenn allerdings der Fall eintrat, dass der Gesandte selbst unehrenhaft handelte und sich beispielsweise als Unruhestifter und Anstifter einer Rebellion erwies – was

---

332 Vgl. Diod. 36,15. Vgl. auch BROUGHTON 1987, S. 54-56.

333 Vgl. dazu BROUGHTON 1987, S. 51f.

334 Vgl. Tac. ann. 1,39,4: [...] *und hätte der Adlerträger Calpurnius nicht das Äußerste verhindert, so hätte – eine Seltenheit sogar unter Feinden – ein Gesandter des römischen Volkes mitten im römischen Lager mit seinem Blut die Altäre der Götter befleckt.*

durchaus auch seiner Mission entsprechen konnte<sup>335</sup> –, scheute man nicht mehr davor zurück ihn einzusperren oder anderweitig zu entfernen.<sup>336</sup>

Ihre Ehre aber grundlos zu verletzen sorgte möglicherweise im schlimmsten Fall für eine Ächtung bei einer Vielzahl anderer Gemeinwesen, die sich wohl keine Kultur, die mit anderen in irgendeiner Weise in Kontakt stand, wünschen konnte.

### 3.3 Verhandlung an der Grenze

Es lassen sich noch zahlreiche weitere, ähnliche Beispiele der Beleidigung und Ehrverletzung von Gesandten anführen, aber zuletzt soll noch eins genannt werden. Und zwar ein vermeintlicher Vertragsabschluss zwischen Galatern und Römern.<sup>337</sup> Zu diesem Zweck sollten sich die Anführer der Galater und der Konsul an einem festgelegten Ort (wahrscheinlich an der Grenze) treffen. Doch die Galater planten einen Anschlag auf ihn, der nur durch Zufall misslang, da der Konsul von mehr Männern als üblich begleitet wurde und damit die Armeestärke ähnlich zu der der Galater war.

Da hier erstmals eine genaue Zahl bezüglich einer anwesenden Soldatenstärke angegeben ist, soll darauf genauer eingegangen werden. Der normale Begleitschutz des Konsuls beträgt, laut Polybios, 500 Reiter<sup>338</sup>, was sicher eine beeindruckende Anzahl und symbolische Machtdemonstration darstellt. Es ist anzunehmen, dass es auch für andere (römische) Gesandte, die zu einem ähnlichen Treffen gingen, eine festgelegte Größe von Begleitschutz gab. Ein König bzw. Herrscher hatte so als Begleitschutz gängigerweise 1000 Reiter bei sich, wenn er zu Verhandlungsabschlüssen (Unterzeichnungen etc.) ritt.<sup>339</sup> Die Stärke eines Geleitschutzes abseits des Kontextes

---

335 Vgl. Plut. Lys. 24.

336 Z. B. wurden in Athen Gesandte eingesperrt (vgl. Thuk. 3,71f.); vgl. auch Demosth. or. 15,22; Plut. Cam. 17; Tac. hist. 1,54.

337 Vgl. Pol. 21,39.

338 Ebd.

339 Vgl. App. Mithr. 3.

der Verhandlung an der Grenze ist diesem z. T. ähnlich, jedoch zeigt sie sich auch häufig variabel, sodass der bithynische König bzw. Königsanwärter einmal von 500 und ein andermal sogar von 2000 Männern geleitet wird.<sup>340</sup> Da oftmals auch keine genaue Angabe über die Truppengröße gemacht wird und sich dies über die Zeit oder situativ sicher verändert haben kann, sollte man diesen Zahlen nur vorsichtige Beachtung zuteil werden lassen.

Livius erwähnt schon im mythologischen Kontext die Anwesenheit von Armeen bei Vertragsabschlüssen und -unterzeichnungen. Auch in der römischen Zeit ist Militär häufig bei der Besiegelung von Verträgen und der Ausführung, z. B. eines Geiselaustausches, zugegen.<sup>341</sup> Symbolisch demonstrieren die Truppen Stärke, aber sie dienen auch als Zeugen und sollen mit Stolz und Mut erfüllt werden, wenn z. B. ein Bündnis besiegelt wird.<sup>342</sup> Gleichzeitig symbolisieren sie aber auch eine drohende Gewaltbereitschaft, sollte der Vertrag doch noch fehlschlagen und der Kriegsfall eintreten. Dass man aber tatsächlich mit spontanen Kriegshandlungen rechnete, war wohl in den meisten Fällen eher unwahrscheinlich, wenngleich sich ein solches Szenario ab und an doch ereignete. Geschehen ist dies so zwischen Prusias II. und Attalos II., als ersterer statt mit der vereinbarten und durch die Römer vermittelte Anzahl von 1000 Reitern mit seiner gesamten Armee zu einer Verhandlung an der Grenze anrückte, Attalos in die Flucht trieb und eine seiner Befestigungen einnahm und plünderte.<sup>343</sup>

In diesem Fall sollte die Truppenstärke der beiden Parteien genau gleichgroß sein, was vor dem zuvor betrachteten Hintergrund sinnvoll erscheint.

---

340 Vgl. App. Mithr. 5: Nikomedes, der Sohn des Prusias, soll mithilfe von Attalos zum König gemacht werden und unterschiedliche Herrscher erkennen ihn an und stellen ihm den entsprechenden, auch symbolischen Geleitschutz.

341 Vgl. z. B. Liv. 34,30,6f.

342 Pol. 29,4: *Er (Perseus von Makedonien) leistete dort zuerst den Bündniseid im Angesicht aller Reiter, denn er wünschte, dass sich die Makedonen von dem Abschluss des Bündnisses mit Genthios selbst überzeugten, und erhoffte sich davon eine Stärkung ihres Mutes [...]*

343 Vgl. App. Mith. 3.

[Die Römer befahlen, dass Prusias] *sich mit 1000 Reitern zwecks Abschlusses eines Friedensvertrags an einem bestimmten Grenzort einzufinden habe; dort erwarte ihn nach ihren Worten Attalos mit ebenso vielen anderen Leuten.*<sup>344</sup>

Gleich viele Begleiter sowie neutraler Boden, der nicht in das unmittelbare Herrschaftsgebiet einer der Akteure fällt, unterstützen symbolisch das Ersuchen einer Verhandlung auf Augenhöhe, indem weder der eine den anderen besuchen muss, noch einer durch seine Begleittruppen als der einflussreichere oder mächtigere klar erkennbar auftritt.

Durch gleichgroßen Geleitschutz war ein Angriff außerdem eher unwahrscheinlich und, sollte er doch erfolgen, dann war der Feind nicht in der Übermacht, sodass die Gesandten sich bestenfalls mit den Soldaten zurückziehen konnten. Insbesondere Kavallerie ist aufgrund der höherer Reise- und vor allem, wie für Attalos überlebenswichtig, der Rückzugsgeschwindigkeit im freien Gelände für dieses Szenario deutlich besser geeignet als Fußsoldaten.<sup>345</sup>

Als sich Caesar mit dem Germanenfürst Ariovist zu einer Verhandlung traf, war diese folgendermaßen arrangiert:

*In einer weiten Ebene erhebt sich dort eine recht beachtliche Höhe; sie war ungefähr gleich weit von beiden Lagern entfernt. Hier trafen sie sich abmachungsgemäß zur Aussprache. Caesar ließ die Legion, die ihn hoch zu Ross begleitet hatte, 200 Schritt von dieser Anhöhe entfernt halten. In derselben Weise postierten sich in gleicher Entfernung Ariovists Reiter. Dieser forderte, dass man vom Pferd herab das Gespräch führe und jeder außerdem zehn Mann als Gefolge bei sich habe [...]*<sup>346</sup>

Hier heißt es, die Streitkräfte beider Seiten seien zu der Verhandlung angerückt. Außerdem ist die Parität hier sehr auffällig. Beide Parteien erscheinen mit Berittenen. Die Gleichrangigkeit auch in der Art der Truppen ist ebenso wichtig wie ihre Anzahl. Ariovist hatte im Vorfeld Bedenken wegen eines Hinterhalts geäußert und deshalb

---

344 Ebd.

345 Vgl. auch Caes. Gall. 1,42,4.

346 Caes. Gall. 1,43,1-3.



ausdrücklich nach der Begegnung zu Pferde verlangt.<sup>347</sup> Dass aber Caesar auch beritten erscheinen soll, erhöht die Geschwindigkeit eines möglichen Rückzugs des Ariovist nicht so deutlich, wie wenn Caesar und seine Truppen zu Fuß aufgetaucht wären. Die Situation bzw. das Zeremoniell erlaubt es hier aber nicht, dass nur einer beritten auftritt, denn es konnte durchaus als unhöflich und ungleich empfunden werden, wenn der eine hoch zu Ross, der andere jedoch zu Fuß zum Verhandlungsort kam (siehe Kapitel 3.5.2). Beide können dieser Deutung nach nur auf dieselbe Art zum Treffen zusammenkommen, um sowohl einen relativ schnellen Rückzug zu ermöglichen, als auch den Verhandlungspartner nicht undiplomatisch zu kränken.

Sie halten auch in ähnlicher Entfernung auf der Mitte zwischen beiden Lagern an und die Protagonisten kommen beide mit je zehn Begleitern aufeinander zu, um im Sattel sitzend zu beraten, während die restlichen Truppen ebenfalls in ähnlicher Entfernung zurückbleiben und abwarten. Zudem ist die aktuelle Grenze durch den Hügel entsprechend erkennbar.<sup>348</sup>

Allein durch diese Aspekte der symbolischen Kommunikation ist keine Überlegenheit einer Seite erkennbar. Man könnte einzig vermuten, dass die Truppenstärke beider Parteien nicht exakt gleich groß gewesen ist, wodurch derjenige mit mehr Truppen eher die Präzedenz erhalten könnte. Unwahrscheinlich ist jedoch, dass Caesar deutlich mehr Soldaten zu dem Ort führte als der hinterhaltfürchtende Ariovist.

---

347 Vgl. Caes. Gall. 1,42,4: *Als inzwischen wiederholt Unterhändler zwischen ihnen wechselten, forderte Ariovist, Cäsar solle keinen Mann zu Fuß zur Unterredung mitbringen. Er fürchtete, von ihm in einen Hinterhalt gelockt zu werden. Beide sollten nur mit Reitern erscheinen, sonst werde er überhaupt nicht kommen.* Die Unterredung fand zudem auf einer weiten Ebene statt (vgl. Caes. Gall. 1,43), sodass ein Hinterhalt von Reitern oder Fußsoldaten gleichermaßen unwahrscheinlich scheint, jedoch wenn dieser Fall dennoch eintreten sollte, die Reiter zum schnelleren Rückzug in der Lage wären. Später schickte man zuweilen auch hochrangige Gäste an die Gegenseite, um ihnen so für die Verhandlung *die Furcht vor einem Hinterhalt durch ein solches Pfand zu nehmen* (vgl. Tac. ann. 15,28,3).

348 Sehr ähnlich ist auch ein Treffen zwischen Sparta und dem verfeindeten Rom. Liv. 34,30: *Nachdem sie mit nicht allzuviel Truppen als Geleit auf die Hügel zwischen den Stellungen gekommen waren, ließen sie ihre Truppenabteilungen dort an einer Stelle zurück, die von beiden Seiten eingesehen werden konnte, und Nabis (König von Sparta) stieg mit ausgesuchten Leibwächtern, Quinctius mit seinem Bruder, König Euenes, dem Rhodier Sosilas, Aristainos, dem Strategen der Achäer, und wenigen Kriegstribunen hinab.* Die Formulierungen des Livius erlauben hier kein konkretes Urteil über gleichgroße Truppenstärke oder gleich viele Begleiter in der Verhandlung. Jedoch lässt der Ausdruck *nicht allzuviel* für beide zumindest eine ähnlich große Truppenstärke vermuten.

Außerdem berichtet Caesar, die Germanen hätten sich, während die Verhandlung noch andauerte, seinen Truppen genähert und es gewagt, sie mit Steinen und Speeren zu bewerfen – was vermutlich kaum gegen zahlenmäßig stark überlegene Römer so vonstattengegangen wäre – und das führte zum sofortigen Abbruch der Verhandlung.<sup>349</sup> Diese Aktion führt jedoch nicht zu Kampfhandlungen, da die Römer nicht ernstlich verletzt worden waren und Caesar zudem glaubte, *es nicht dazu kommen lassen zu dürfen, dass man nach Vertreibung der Feinde behaupten könne, diese seien von ihm auf Grund eines Abkommens während der Aussprache in einen Hinterhalt gelockt worden.*<sup>350</sup> Man erfährt hier, wie es sich auch mit dem römischen Völkerrechtsverständnis deckt, dass es für Römer verpönt war den Verhandlungspartner während oder aufgrund des Ausgangs der Verhandlung anzugreifen.<sup>351</sup> Dies ist ein Merkmal, das sie offenkundig in Caesars Bericht von den barbarischen Germanen abgrenzt, die hier wohl ohne Befehl lieber den Kampf als die Verständigung suchen (siehe auch Kapitel 3.7). So ist hier erneut zu sehen, dass die begleitenden Truppen keineswegs ausschließlich als symbolischer Dekor zur Demonstration der eigenen militärischen Macht und Stärke anwesend sind, sondern auch die wichtige Funktion erfüllen, gegebenenfalls einem spontanen Angriff zu trotzen bzw. ihn selbst auszuführen.

Eher selten scheint es hingegen gewesen zu sein, dass die Gesandten oder Könige während einer solchen Verhandlung ebenfalls wie die Truppen voll gerüstet erschienen. Plutarch beschreibt ein Treffen Alexanders mit Gesandten ehemaliger Kriegsgegner, die dieser ungewöhnlicherweise in voller Rüstung begrüßt.<sup>352</sup>

Im Jahre 37 n. Chr. findet eine weitere höchst interessante Begegnung an der Grenze statt.

---

349 Vgl. Caes. Gall. 1,46.

350 Caes. Gall. 1,46,3.

351 Dasselbe gilt für die hellenistischen Herrscher. Die Attacke im Grenzeremoniell zeigt *die Grausamkeit des Prusias und wie viele Verbrechen er gegen jedermann begangen habe* (App. Mithr. 5,16) und die Gefahr, die von solchen Herrschern ausgeht, die diplomatische Normen brechen.

352 Vgl. Plut. Alex. 58,7.

Als Tiberius von diesen Ereignissen Kunde erhielt, beschloss er mit Artabanus in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Der diesbezüglichen Einladung kam Artabanus bereitwillig nach und traf am Euphrat mit Vitellius zusammen. Über den Fluss wurde eine Brücke geschlagen (ζεῦξις), und mitten auf derselben (γέφυρα) begegneten sich die beiden mit ihren Leibwachen<sup>353</sup>. Nachdem sie sich hierauf wegen des abzuschließenden Bündnisvertrages verständigt hatten, bewirtete sie Herodes der Tetrach, der mitten auf der Brücke (πόρος) mit großem Kostenaufwand ein Zelt errichtet hatte. Bald darauf sandte Artabanus dem Tiberius seine Sohn Darius als Geisel sowie eine Menge von Geschenken, unter denen besonders ein sieben Ellen großer Mann von jüdischer Herkunft mit Namen Eleazar, wegen seiner gewaltigen Größe „der Riese“ zubenannt, auffiel.<sup>354</sup>

Die beiden Parteien, der parthische König Artabanos, Lucius Vitellius, römischer Statthalter Syriens und Konsul, und Herodes Antipas, einer der Tetrachen Galiläas, treffen sich auf einer eigens für diesen Anlass konstruierten Brücke auf dem Euphrat, dem umkämpften Grenzfluss. Die Grenze ist also auch hier sehr klar visualisiert. Nach der erfolgreichen Friedensverhandlung, die die parthische Krise für Rom erst einmal beendete, halten beide Parteien ein gemeinsames Mahl in einem Zelt/Pavillon ab, das ebenfalls symbolisch auf der Mitte der Brücke, der Mitte des Grenzflusses, steht. Nachdem 100 Jahre zuvor Sulla die Parther noch symbolisch gedemütigt hatte (siehe Kapitel 3.5.2), sehen wir nun hier eine sich Richtung Parität hin orientierende Vorgehensweise, die nur verständlich ist, wenn beide Parteien nach langem, zermürbendem Krieg mehr an Frieden als an dargestellter Dominanz interessiert waren.<sup>355</sup>

Die römische Legion ist u. a. auch dafür bekannt in kurzer Zeit Brücken über Flüsse zu bauen. Beeindruckenderweise benötigte Gaius Julius Caesar im Jahr 55 v. Chr. für eine Brücke über den Rhein nur zehn Tage.<sup>356</sup> Da die Quelle angibt, dass dem Treffen eine Einladung vorausging, scheint es zeitlich theoretisch möglich gewesen zu sein, eine entsprechende Brücke zum Zwecke der Verhandlung, breit genug für ein Festmahlzelt, zu bauen. Vorstellbar wäre aufgrund der allgemeinen For-

---

353 CLEMENTZ übersetzt hier *φυλακῆς* als Trabanten.

354 Ios. ant. Iud. 18,4,5. Zu „Riesen“ als exotisches Geschenk vgl. MILLAR 1988, S. 374, insb. Anm. 39.

355 Vgl. auch ZIETHEN 1994, S. 178, die v. a. auf eine paritätische Betonung von parthischer Seite aus aufmerksam macht, möglicherweise mit der Intention eine solch demütigende Behandlung wie durch Sulla zukünftig durch entsprechende Regelungen zu unterbinden.

356 Vgl. Caes. Gall. 4,17f.

mulierung in der Quelle ( $\zeta\epsilon\tilde{\upsilon}\xi\iota\varsigma$ <sup>357</sup> und  $\gamma\acute{\epsilon}\phi\nu\rho\alpha$ ) auch eine Boots- bzw. Schiffbrücke.<sup>358</sup> Je nach Schiffstyp hätte man auch dort sehr einfach ein Zelt aufschlagen können, man hätte dann jedoch auch die Möglichkeit gehabt, zur Beratung einfach unter Deck zu gehen, sodass ein kostspieliges Festmahlszelt aus rein pragmatischer Sicht eigentlich nicht erforderlich wäre und mehr den symbolischen Charakter bedient hätte. Einzig die Bezeichnung  $\pi\acute{o}\rho\omicron\varsigma$  lässt in der Quelle eher auf eine „normale“ Brücke schließen und scheint die anderen beiden auftretenden Bezeichnungen dahingehend zu fixieren.<sup>359</sup> Wortwörtlich aber eine wie auch immer geartete Brücke zu schlagen ist in jedem Fall eins der diplomatischsten Symbole überhaupt.

Auch dass symbolisch mittig auf der Brücke gespeist wird, ist äußerst bemerkenswert. Als Vergleich berichtet Velleius Paterculus von einer Variante zwischen Gaius Caesar (Sohn des Augustus) und dem Partherkönig, in der zuerst der Parther zum Gastmahl auf die römische Flussseite eingeladen wurde und darauf der Römer auch am Gastmahl auf der parthischen Seite teilnahm.<sup>360</sup> Diese Variante drückt römische Präzedenz aus, da sie als die ersten Gastgeber auftreten und zuerst besucht werden. Bei Vitellius ist dieser Aspekt der Präzedenz wirkungsvoll zur Parität hin transponiert worden.

Die hier auftauchende Gleichheit ist somit außergewöhnlich und zeigt trotz eines römischen Sieges im Krieg immer noch Respekt für den Gegner, der hier, anders als bei einer Unterwerfung, symbolisch in keiner Weise abgewertet wird.<sup>361</sup> Einzig dass Parthien den Königssohn als Geisel und ein exotisches Geschenk stellt und für die römische Seite keine Geiseln oder Geschenke genannt werden, ist ein Zeichen der

---

357 Auch die Bootsbrücke des Dareios über den Bosphorus wird mit dieser Vokabel beschrieben (Hdt. 4,87,2: τοῦ δὲ Βοσπόρου ὁ χῶρος τὸν ἔζευσε βασιλεὺς Δαρειός).

358 Vgl. Tac. ann. 6,37: Bootsbrücke über den Euphrat, die allerdings ausschließlich der militärischen Verlegung dient.

359 Vgl. LIDDELL/SCOTT online oder GEMOLL 2018.

360 Vgl. Vell. 2,101,3.

361 Später soll Artabanus auch dem Bild des römischen Kaisers Ehre bezeugt haben (vgl. Cass. Dio 59,27,3; Suet. Cal. 14.). Dies ist nicht zwingend als Abwertung zu verstehen, sondern auch als notwendige Ehrenbezeugung für den nicht anwesenden Kaiser, die die Römer von Artabanus erwarteten.

parthischen Unterlegenheit<sup>362</sup> in diesem Zusammentreffen.<sup>363</sup>

Die Römer inszenieren sich und ihre überragenden Fähigkeiten aber dafür durch den Bau dieser Verhandlungsbrücke, die wie bei Caesar in Gallien ein Ausdruck enormer römischer Baukunst für den Gegner ist, zusätzlich. Der Verhandlungsort ist also trotz der genauen Grenzlage gleichzeitig auch ein Ausdruck römischer Macht, auf die sich der besiegte Partherkönig begeben muss. Es wird in der symbolischen Kommunikation somit trotz des Treffens in der Mitte immer noch Präzedenz deutlich, vorausgesetzt die Parther beteiligten sich nicht – was im Sinne der Parität durchaus vorstellbar ist, in der Quelle jedoch offen bleibt – am Bau.<sup>364</sup>

Leider geht aus der Quelle nicht hervor, ob sich diese stark betonte Gleichrangigkeit der Vertragspartner auch in der Anzahl der wahrscheinlich begleitenden Truppen und genannten Wachen (wie bei Caesar und Ariovist) oder anderen Punkten (Sitzen etc.) zeigte oder diese nicht genannten Punkte vielmehr auch römische Präzedenz vermittelten.

Aufgrund der Situation und dem Beispiel zuvor ist es aber zumindest anzunehmen, dass Parthien und Rom mit gleich oder ähnlich vielen Soldaten an den gegenüberliegenden Flussufern warteten und auch eine gleiche oder ähnliche Anzahl beider Seiten in der Verhandlung selbst vertreten war, wie beispielsweise auch schon im besagtem Treffen Gaius Caesars mit dem parthischen König auf einer Insel im Euphrat verfahren wurde.

---

362 Zuvor war Artabanus militärisch und durch Intrigen besiegt und zur Flucht genötigt worden. Er kehrte jedoch schnell wieder zurück und es gelang ihm seine Herrschaft erneut zu festigen, woraufhin Rom nun diesen Friedensschluss anstrebte (vgl. Ios. ant. Iud. 18,4,4). Das Verständnis einer Unterlegenheit entspringt daher wohl am ehesten den militärischen Niederlagen und der ehemaligen Vertreibung des parthischen Herrschers.

363 Vgl. zur Bedeutung der Übergabe von Geiseln als Zeichen der Unterlegenheit ELBERN 1990, S. 103 und zu Geiseln in der Antike generell KEHNE 2006; ELBERN 1990; ZIEGLER 1989, S. 60; DERS. 2007, S. 40.

364 Die Deutung, die Römer hätten für die Parther diese Brücke gebaut, ihnen also zugearbeitet und so Präzedenz gestattet, ist sehr unwahrscheinlich. Schließlich ging es nicht nur um die Brücke selbst, sondern auch um die Schnelligkeit und Präzision ihrer Konstruktion als Ausdruck römischer Macht und Fertigkeit.

[Gaius Caesar und der Partherkönig] kamen hierzu mit der gleichen Anzahl von Begleitern. Mir wurde das Glück zuteil, dieses herrliche, denkwürdige Schauspiel (spectaculum) mit eigenen Augen zu sehen: Auf dem einen Ufer standen die Truppen der Römer, auf dem anderen die der Parther, während die beiden hervorragenden Häupter ihrer Reiche und ihrer Bevölkerung ihre Zusammenkunft hatten. [...] <sup>365</sup>

Wie schon bei Ariovist trifft sich der römische Feldherr und designierte Nachfolger Augustus' auch hier mit dem Partherkönig mit einer gleichen Anzahl an Begleitern. Wieder warten die Truppen in einem entsprechenden Abstand am Fluss und Velleius Paterculus scheint die Situation nicht als angespanntes militärisches Abwarten empfunden zu haben. Ganz im Gegenteil ist es für ihn ein *herrliche(s), denkwürdige(s) Schauspiel* (spectaculum) mit Unterhaltungsfaktor gewesen. Ob die Truppen am Ufer aber ebenfalls gleichgroß waren, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, der Vergleich mit Ariovist könnte dies jedoch nahe legen.

Trotz des Rangunterschiedes zwischen dem parthischen König und dem syrischen Provinzstatthalter scheint es eher unwahrscheinlich, dass Vitellius mit weniger (eskortierenden) Truppen (womöglich 500) als sein Verhandlungspartner anrückte. Denn es wäre doch seltsam, wenn die betonte Gleichrangigkeit und faire Begegnung auf der Grenze durch ein deutliches Ungleichgewicht an Truppen ins Wanken geraten wäre und vor allem hier ein falsches Bild der tatsächlichen Gegebenheiten projiziert hätte. Vorstellbar ist aber auch, dass Vitellius und Herodes jeweils mit einer eigenen Eskorte anrückten, die zusammengerechnet der des Partherkönigs von der Anzahl glich. So wäre der Partherkönig klar als ranghöher erkennbar, ohne durch seine zusätzlichen Begleittruppen die römische Truppenanzahl zu übertreffen. So bliebe Gleichrangigkeit bei gleichzeitiger Achtung von politischen Rangunterschieden bestehen. Für das Beispiel des Velleius Paterculus kann man zudem annehmen, dass der Rang des Sohnes des Augustus, der außerdem mit einem *imperium maius* ausgestattet war, auf einer ähnlichen Ebene wie der Rang des Partherkönigs, zumindest die Begleittruppen betreffend, angesiedelt war, sodass auch hier die Truppen-

---

365 Vell. 2,101,1f.

stärke gleichgroß gewesen sein könnten.<sup>366</sup>

Zum weiteren Vergleich heranziehen kann man ein diplomatisches Treffen zwischen Rom und Parthien im Jahre 63 n. Chr. Dort begegneten sich der parthische Herrscher Vologaeses und der römische Feldherr Corbulo mit je 20 Reitern, sie stiegen vom Pferd ab und reichten sich die rechte Hand.<sup>367</sup> Ein Rangunterschied durch eine unterschiedliche Anzahl der Begleittruppen kommt hier also zugunsten der Parität nicht zustande, wenngleich aber erneut unklar bleibt, wie stark die verbliebenen Truppen waren, die die Protagonisten nicht unmittelbar im Treffen begleiteten.

Tacitus, der hierüber berichtet, erwähnt auch, dass der parthische Herrscher angeblich zuerst vom Pferd abgestiegen sei, was ähnlich wie in der Frühen Neuzeit ein Zeichen für römische Präzedenz sein könnte, denn so musste der Parther einen minimal kurzen Moment (*auch Corbulo zögerte nicht*) darauf warten, dass der Römer es ihm gleichtat. Möglicherweise ist diese kleine Präzedenz von Tacitus aber auch bloß konstruiert. Demgegenüber zeigt sich parthische Präzedenz klar an der Wahl des Ortes, einem Schauplatz einer römischen Niederlage gegen Parthien.<sup>368</sup>

Nach dieser Begrüßung wurde höflich parliert und die Reise des parthischen Anwärters auf den aramäischen Thron (der Auslöser der nun geschlichteten Streitigkeiten) und Bruders des Herrschers, Tiridates, nach Rom diskutiert. In diesem Kontext wurde auch beschlossen, dass dieser sein Diadem vor dem Bild des Kaisers ablegen und in Rom symbolisch zurückerhalten solle (siehe auch Kapitel 4.5).<sup>369</sup> Beendet wurde das Treffen mit einem im Osten so gängigen und auch unter den Römern gebräuchlichen Kuss.<sup>370</sup> Das Niederlegen der Krone erfolgte wenige Tage später in einer eigenen, den Kaiserkult betreffenden Zeremonie und bezeugt römische Präze-

---

366 Vgl. zum *imperium maius* DE LIBERO 2006a.

367 Vgl. Tac. ann. 15,28.

368 Vgl. ebd.; vgl. auch ZIETHEN 1994, S. 183.

369 Dies geschah im Jahre 66 n. Chr. Vgl. dazu Suet. Nero 13; MILLAR 1988, S. 374f.

370 Vgl. Tac. ann. 15,29. Jedoch ist der Kuss in Rom nur selten wirklich wie hier mit dem diplomatischen Kontext verbunden. Er könnte daher auch als eine Anpassung an parthische Gebräuche angesehen werden (vgl. ZIETHEN 1994, S. 184f).

denz und Macht.<sup>371</sup> Dennoch ist die Art des Treffens zuvor als klar paritätisch angelegt zu erkennen. Unterschiede ergeben sich einzig in der Wahl des Ortes sowie möglicherweise im Absteigen vom Pferd.

Vergleicht man diesen Fall mit dem Treffen des Vitellius und Artabanus, so kann man aufgrund der Ähnlichkeiten auch dort eher von einer gleichgroßen Begleiteranzahl im Treffen ausgehen. Auch kann man vermuten, dass sich die Verhandlungsführer als Zeichen der Einigkeit die Hand reichten und später küssten.<sup>372</sup> Allein durch diese Art der Begrüßung und Verabschiedung fällt deutlich die Gleichrangigkeit der Verhandelnden auf, die sich beim Speisen im Zelt und der Wahl des Ortes in einer Brücke noch fortsetzte und verstärkte.

Auch zeigt der Aspekt von Gleichheit eine symbolische Ebenbürtigkeit (trotz (ehemaliger) Differenzen) und damit gegenseitige Anerkennung, die einem Vertragsschluss nur dienlich sein konnte.<sup>373</sup> Man kann hier somit erkennen, dass die Römer nicht nur, wie z. T. in der Forschung diagnostiziert, „es nicht für nötig [erachteten], mit anderen Völkern auf gleicher Augenhöhe zu verkehren.“<sup>374</sup>

Gegenseitige Anerkennung ist das hier hervorstechende Merkmal, welches auch bei weiteren Ehrenbezeugungen, die anschließend untersucht werden sollen, auffällt.

#### **3.4.0 Der ehrenvolle Umgang mit Gesandten im diplomatischen Kontext**

Ehrenbezeugungen und das Bewusstsein für eine respektvolle Behandlung waren auch abseits der Verhandlungen an der Grenze verständlicherweise überaus erwünscht und scheinen ebenfalls gängigen Mustern zu folgen. In Rom ist eines davon

---

371 Vgl. ebd.

372 ZIETHEN 1994, S. 183f sieht in dem Reichen der Hand dagegen auch ein Abhängigkeitsverhältnis des Tiridates zu Rom.

373 So finden v. a. Waffenstillstands- oder Friedensverhandlungen öfters an Grenzen statt, auch in der Spätantike (vgl. Prok, BP 1,11,19ff; ZIEGLER 1989, S. 52).

374 WIDMER 2014, S. 38.



beispielsweise, dass auswärtige Gesandte vom höchsten römischen Beamten, dem Konsul (häufig aber auch dem Prätor<sup>375</sup>), vor den Senat geführt wurden.<sup>376</sup> Generell findet die Kommunikation zwischen anderen und auch den griechischen Gemeinwesen vor allem mit dem römischen Senat und seinen Abgesandten statt<sup>377</sup>, in der Kaiserzeit zusätzlich auch mit dem Kaiser.<sup>378</sup> Eine weitere häufige Form der Kommunikation fand mit dem römischen General vor Ort statt, der mit den Parteien Einigungen herbeiführen konnte und dafür verantwortlich war, dass überhaupt eine Gesandtschaft nach Rom ziehen durfte, um dort die Beschlüsse zu ratifizieren.<sup>379</sup>

Um die Unterstützung bzw. Ratifizierung des Senats zu erlangen, wandten die Abgesandten sämtliche Mittel und Tricks an oder wie Polybios es spöttisch formuliert:

[...] *Er hielt sich dort lange auf, um durch tolle Fabeleien und Intrigen (μετὰ τερατείας ἄμα καὶ κακουργίας) das Terrain für sein Auftreten vor dem Senat vorzubereiten.*<sup>380</sup>

### 3.4.1 Rom und Karthago

Gängige Ehrenbezeugungen werden in einer sehr interessanten Quellenstelle bei Polybios genannt und offenbaren gleichzeitig auch eine Überschreitung dieser Muster.

*In Karthago angekommen, wurden die Gesandten zuerst vor den Rat, dann in die Volksversammlung geführt, wo sie sich unzweideutig über die durch jenen Überfall geschaffene Lage äußerten. Sie erinnerten zuerst daran, dass die karthagischen Gesandten bei ihrem Erscheinen vor dem Kriegsrat in Tunes nicht nur Götter angerufen und niederfallend zur Erde gebetet hätten (τὴν γῆν προσκυνήσαιεν), wie es sonst bei den Menschen Sitte (ἔθος) ist, son-*

375 Vgl. z. B. Pol. 35,2.

376 Vgl. Pol. 6,12.

377 Vgl. Pol. 6,13.

378 Dennoch kamen Abgesandte seit Augustus mindestens eineinhalb Jahrhunderte lang zu Senat und Kaiser (vgl. MILLAR 1988, S. 348f.; TALBERT 1984, S. 425–430). Die Betonung des Senats als Instanz des *Populus Romanus* trotz Anwesenheit eines souveränen Kaisers als Herrscher ist beachtlich, betont aber mehr den Schein als die tatsächliche Verfügungsgewalt des Senats in voranschreitender Kaiserzeit (vgl. MILLAR 1988, S. 348).

379 Die sog. *deditio et acceptio (in fidem)* (vgl. dazu LINDERSKI 2007, S. 53–56); vgl. auch MILLAR 1988, S. 354.

380 Pol. 33,15.

*dern sich auch zu Boden geworfen und so weit gedemütigt hätten, den Mitgliedern des Kriegsrats die Füße zu küssen, dann sich erhoben und sich selbst angeklagt hätten, dass sie auch die alten Verträge zwischen Römern und Karthagern selbst gebrochen hätten.*<sup>381</sup>

Die karthagischen Abgesandten zeigen eine spezielle sich unterwerfende Symbolik stellvertretend für ihr Gemeinwesen, die einem Vertragsbruch mit den Römern entspringt.<sup>382</sup> Sie vollführen Aktionen, die als Steigerung gängiger Muster verstanden werden. Normal bzw. erwartbar in einer Begegnung mit Gesandten wäre gewesen, dass diese die Götter anrufen und sie fußfällig verehren (*προσκυνέω*<sup>383</sup>), indem sie sich zu Boden neigen und diesen ggf. küssen. Darüber hinausgehend die Füße der anwesenden Offiziere zu küssen ist hingegen ein Merkmal der Unterwerfung, wie man es z. B. auch im persischen Raum findet, wo zum Zwecke der Huldigung Füße oder der Rocksäum des Königs oder Satrapen geküsst werden.<sup>384</sup> Durch ihre praktizierende Symbolik fallen sie also im Gegensatz zu Römern und Griechen als Fremde, als Barbaren, auf.

Das Anrufen der Götter ist ebenfalls interessant, denn diese zu ehren und in den Prozess einer Gesandtschaft mit einzubinden fiel bereits bei Homer auf. Offensichtlich ist dies ein Merkmal, welches auch hier noch stark mit Gesandtschaften verknüpft ist.

Die Frage ist, welche Götter in diesem Fall angerufen wurden. Riefen die Karthager und Römer jeweils ihre eigenen Götter an, wie es am nachvollziehbarsten erscheint? Und welchen Gott rief man genau an?

Wahrscheinlich spielen in diesem Zusammenhang Jupiter und Merkur als Götter der Reisen und Boten eine Rolle, aber um ein gutes Gelingen der Mission zu beschwören, kam wohl fast jeder Gott in Frage.<sup>385</sup> Vor allem aber spielte Jupiter als Pen-

---

381 Pol. 15,1.

382 Vgl. ebd.

383 Vgl. dazu auch *προσκυνέω*, in GEMOLL 2018, S. 691.

384 Vgl. ebd; auch ist die Proskynese ein Merkmal in religiösen Zeremonien und v. a. im griechischen Raum i. d. R. nur gegenüber den Göttern, nicht jedoch den Menschen angebracht (vgl. dazu BINDER/HURSCHEMANN 2006).

385 Wichtige römische Schwur- und Eidgötter waren v. a. Jupiter, Iurarius, Feretrius, Pistia, Semones,

dant zu Zeus Xenios eine wichtige Rolle, denn dieser war gleichzeitig auch der (höchste) Zeuge- und Schwurgott (Zeus Horkios).<sup>386</sup> In Rom wurden Jupiter Optimus Maximus gängigerweise von fremden Gemeinwesen zur Anerkennung römischer Hegemonie Opfer und Weihgaben dargebracht sowie Vertragssäulen bei seinem Tempel aufgestellt.<sup>387</sup> Sein Tempel ist somit ein wichtiger Inszenierungsort außenpolitischer Beziehungen und Freundschaften in Rom, was die Wichtigkeit dieses Gottes für den diplomatischen Kontext deutlich bezeugt.<sup>388</sup> Hervorzuheben ist auch die Göttin Fides als Schwur- und Eidesgöttin. Ihr Name bedeutet für den diplomatischen Kontext so wichtiges „Vertrauen“, ebenso wie „Zuverlässigkeit“, „Garantie“ und „Versprechen“.<sup>389</sup>

Auch scheint es naheliegend, dass Römer und Karthager logischerweise ihre eigenen Götter anriefen. Für Griechenland lässt sich so nachweisen, dass auch jede einzelne Polis sowohl ihre eigenen Eide im Wortlaut (*nominos horkos*) schwor als auch die eigenen Götter im diplomatischen Kontext anrief.<sup>390</sup> Ausnahmen zeigen sich jedoch im 5. und 4. Jh. v. Chr., als Athen als Hegemon zahlreiche Poleis nötigte, auf die attischen Schwurgötter (Zeus, Apollon und Demeter) zu schwören.<sup>391</sup> Da auch Rom gegenüber Karthago z. T. sehr deutlich als Hegemon aufzutreten vermag, ist es nicht ganz auszuschließen, dass sie zuweilen den karthagischen Schwur (zusätzlich) auf römische Götter verlangt haben könnten.

---

Sancus, Fides, Fidius und Fisos (vgl. ZACK 2001, S. 58 Anm. 228); Vgl. für angerufene griechische Götter im diplomatischen Kontext (v. a. Zeus, Helios, Gaia, Poseidon) auch SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 160-167.

386 Vgl. WEILER 1991, S. 89. Je nach lokaler Vorliebe wurde aber zuweilen auch ein anderer Aspekt des Zeus dem Zeus Horkios vorgezogen, wie z. B. bei den Eleern, die Zeus Sosipolis (Stadtretter/Kronosbezwinger) für Eide anriefen (vgl. Paus. 5,13,1; 6,20,3; Strab. 14,1,41; SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 164).

387 Vgl. dazu MELLOR 1978; vgl. auch ZIETHEN 1994, S. 125.

388 Vgl. auch MILLAR 1988, S. 351.

389 Vgl. ZIEGLER 2007, S. 42f.

390 Vgl. MOSLEY 1979h, S. 221. In der frühen Kaiserzeit ist es außerdem nachweisbar, dass zumindest die Opferungen zu solchen Anlässen von jeder Seite nach ihrem eigenen Gutdünken ausgeführt wurde (vgl. Tac. ann. 6,37). Auch in der Spätantike rief man jeweils die eigenen Götter an und formulierte und bekräftigte Eide nach heimischer Art (vgl. Prisc. 2,38-40).

391 Vgl. dazu SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 166.

Dass die Römer in irgendeiner Weise überrascht von der sich erniedrigenden Aktion der karthagischen Gesandten waren, geht aus der Quelle nicht hervor. Es ist zwar außergewöhnlich, aber scheint auch in Anbetracht der interpretierten Schuld der Karthager nach Bruch der Verträge angebracht, dass sie auf diese symbolische Art um Vergebung und Gnade bitten.<sup>392</sup> Geschenke als Teil einer Wiedergutmachung werden hier nicht genannt.

Das Verhalten der karthagischen Gesandten wird dem Senat und der Öffentlichkeit in Karthago wiederum durch die römischen Gesandten mitgeteilt. Auch in weiteren Quellen insbesondere zum griechischen Raum fällt auf, dass die Gesandten i. d. R. auch zum Volk bzw. zur Volksversammlung sprechen, um ihr Anliegen bestmöglich zu präsentieren.<sup>393</sup> Dies ist für die antike griechische Diplomatie vor allem deswegen notwendig, weil sie zum einen keine außenpolitische Behörde kennt<sup>394</sup> und Geheimdiplomatie, die den Großteil des Volkes von Informationen ausschließt, vehement ablehnt.<sup>395</sup> In Rom dagegen wurde diese Praxis mit fortschreitender Zeit im Zuge monarchischer Regierungsformen, der Dringlichkeit schneller diplomatischer Entscheidungen und der Größe des Volkes wohl immer mehr obsolet.<sup>396</sup>

Dass die Gesandten die Erbärmlichkeit der Unterwerfung auf diese Weise herausstellen, kann durchaus als undiplomatische Beleidigung der karthagischen Schwäche gewertet werden. Die Karthager empfinden dies auch genau so.

*Nach diesen Ausführungen zogen sich die Gesandten zurück. Unter den Karthagern gab es nur wenige, die vor der Verletzung des Abkommens warnten. Die Mehrzahl sowohl der leitenden Staatsmänner wie der Ratsmitglieder war erbittert über die harten Vertragsbestim-*

---

392 Auch die Abgesandten von Rhodos flehen bei drohender Kriegserklärung unter Tränen und Gebeten um Gnade (vgl. Pol. 30,4).

393 Vgl. auch Thuk. 5,84,3, wo diese offenbar gängige Praxis verhindert wird: [...] *Die Melier brachten diese [Gesandten] nicht vor das Volk, sondern forderten sie auf, im kleinen Kreis der Amtsträger und Mächtigen vorzutragen, weswegen sie kämen; vgl. auch ebd. 85: [Vor dem Volk als Gesandte vortragen, damit] die Masse der einfachen Leute in einem zusammenhängenden Vortrag von uns verführerische Dinge unwiderrprochen ein für allemal zu hören bekommt und sich dadurch täuschen lässt [...]*

394 Vgl. MOSLEY 1979d, S. 136.

395 Vgl. Thuk. 4,21f; vgl. auch MOSLEY 1979f, S. 172f.

396 Vgl. auch WIDMER 2014, S. 38.

mungen, hatte bei den unverblühten Worten der Gesandten nur mit Mühe an sich gehalten, war zudem nicht geneigt, die gekaperten Schiffe und die auf ihnen erbeuteten Vorräte wieder herauszugeben. Vor allem aber hatte sie nicht nur eine schwache Hoffnung, durch Hannibal zu siegen, sondern waren voller Siegeszuversicht. Man beschloss daher in der Volksversammlung, die Gesandten ohne Antwort fortzuschicken. Die Politiker aber, die sich zum Ziel gesetzt hatten, den Krieg auf jede Weise neu zu entfachen, setzten sich zusammen und schmiedeten folgenden Plan.<sup>397</sup>

Die beleidigenden Worte der Abgesandten gemeinsam mit politischen Interessen sorgen dafür, dass auch Karthago hier gegen das Völkerrecht verstößt und damit bei Polybios extrem abgewertet wird.<sup>398</sup>

Die Karthager schicken nämlich dem Schiff der römischen Gesandten drei Trieren hinterher, um es zu versenken. Der Anschlag ist für die Römer unvorhersehbar, jedoch erkennen sie eine leichte Respektlosigkeit darin, dass die karthagische Eskorte sie nicht sehr lange begleiten.<sup>399</sup> Dass sie überhaupt eskortiert werden, ist eine Sache, die zuvor nur wenige Male am Rande hervorgetreten ist, offensichtlich aber auch zu den gängigen und erwartbaren Ehrenbezeugungen gehört.<sup>400</sup> Ebenso weist Polybios auf die gängige Höflichkeit hin, das eskortierende Schiff habe beim Verlassen dem römischen Schiff salutiert. Nachdem die Eskorte gewichen ist, wird das Schiff der Römer attackiert und viele Mitglieder der Besatzung sterben, aber *wie durch ein Wunder* können alle Gesandten entkommen. Das Manöver war für die Karthager insofern noch unvorteilhafter, da ihre eigenen Gesandten zu diesem Zeitpunkt noch nicht aus dem römischen Lager zurückgekehrt sind.

---

397 Pol. 15,2.

398 Vgl. im Folgenden ebd.

399 Ebd: *Die Gesandten versahen keine Gefahr, sondern waren nur etwas befremdet, dass man sie schon jetzt verließ, hielten es aber für Unachtsamkeit.*

400 Vergil berichtet sogar von mehreren formellen Begrüßungen von Gesandten unbekannter Gemeinwesen durch Eskorten, erst Späher, dann niedere Magistrate und dann den Senat, bevor diese Rom betreten durfte (vgl. Verg. Aen. 7,168f.; Serv. Aen. 7,168). Für das generelle diplomatische Geschäft erscheint aber v. a. das Ausrücken des Senats eher unwahrscheinlich zu sein. Trotz fragwürdiger Glaubwürdigkeit zeigt die Quelle aber eine gewisse Natürlichkeit des Empfangs durch Entgegenkommende. Weiter nennt Polybios, dass Eumenes in einem Fall selbstverständlich den römischen Gesandten einen hochrangigen Empfänger (seinen Bruder Attalos) entsandte (Pol. 24,8), was zeigt, dass dieser Vorgang Eumenes' Erwartungshaltung entsprach und wahrscheinlich auch bei den Römern seine Entsprechung fand.

Polybios und Appian, bei denen dieser Vorfall zu finden ist, suggerieren, dass eine Vergeltung an den karthagischen Gesandten nun logisch wäre, und auch in den Beispielen zuvor war ein kriegerischer Akt die logische Konsequenz. Hier aber, als positiver Gegenpol zur karthagischen Verkommenheit, verzichteten die Römer unter Scipio auf eine derartige Vergeltung an den Gesandten.

*Als die Bürger von Rom von diesen Vorgängen hörten, befahlen sie den karthagischen Gesandten, die sich noch wegen der Friedensverhandlungen bei ihnen aufhielten, sofort als Feinde abzufahren. Sie kamen der Weisung nach, wurden aber durch einen Sturmwind zu Scipios Lager hin verschlagen. Auf die Frage seines Admirals hin, was mit den Leuten geschehen sollte, gab Scipio zur Antwort: „Nichts, was karthagischen Treulosigkeiten entspricht! Lass sie ungefährdet ziehen!“. Der Rat in Karthago hörte davon, schalt das Volk, indem er sein und Scipios Verhalten miteinander verglich, und riet ihm, auch jetzt noch Scipio um Einhaltung der getroffenen Abmachungen zu ersuchen und ihn zu bitten, er möge doch eine Wiedergutmachung der von den Karthagern verschuldeten Untaten annehmen.<sup>401</sup>*

Die karthagischen Gesandten werden zweimal unverletzt davongejagt, wobei die zweite Begegnung einem starken Sturm verschuldet war, der sie erneut in das Gebiet ihrer neu entflammten Feinde brachte, was offensichtlich weder geplant noch gewünscht war.<sup>402</sup> Trotz einer Schonung der Gesandten folgt sofort Krieg sowie die Erwartung einer unverzügliche Reparation.

Da Karthago bei Polybios aber auch als der immer wiederkehrende (Erz-)Feind inszeniert ist, schienen dort Gesandtschaften und Begegnungen stets mit Problemen und (Vor-)Belastungen versehen zu sein. Nachdem sich die Feindschaft nochmal deutlich zugespitzt hat, verweigern die Römern den Kathagern schließlich das Recht, zukünftig weitere Gesandte oder Herolde zu ihnen zu schicken.<sup>403</sup>

Auch zwischen Römern und Griechen fällt auf, dass dort mit Feinden ab einem gewissen Zeitpunkt keine Verhandlungen mehr geführt und keine Gesandte mehr empfangen werden. Selbst nach Ende des Krieges gewähren die Römer den Gefange-

---

401 App. Lib. 35. Vgl. auch Pol. 15,4.

402 Vgl. auch zum Abbruch diplomatischer Beziehungen mittels Gesandter Liv. 37,49,1-8.

403 Vgl. App. Lib. 91.

nen nicht zwingend den Gefallen, Gesandte zum Besorgen von Lösegeld auszuschi-  
cken und nur aus Rücksicht auf griechische Bräuche wird ihnen dies gewährt.<sup>404</sup>

Zwischen griechischen Poleis ist ebenfalls der Abbruch diplomatischer Bezie-  
hungen belegt.<sup>405</sup> Bei Tacitus findet sich aber auch das Zeugnis, dass eine Kultur  
durchaus wieder die Erlaubnis zurückerwerben konnte Gesandte nach Rom zu  
schicken.<sup>406</sup> Bei Karthago sah die Geschichte anders aus und ihr Ende ist allgemein  
bekannt und spiegelt insgesamt die gescheiterten und schlechten diplomatischen Be-  
ziehungen wider.

### 3.4.2 Rom und die griechischen und kleinasiatischen Kulturen

Anders hingegen treten Punkte symbolisch-diplomatischer Kommunikation in den  
Verhandlungen zwischen Römern und den kleinasiatischen Gemeinwesen zum  
Vorschein.

*Zu Beginn des Sommers (189 v. Chr.), der auf den Sieg der Römer über Antiochos folgte, ka-  
men König Eumenes, die Gesandten des Antiochos, der Thodier und der anderen Reiche<sup>407</sup> in  
Rom an. Denn fast sämtliche Reiche und Städte Asiens hatten gleich nach der Schlacht Ge-  
sandtschaften nach Rom abgeordnet, da nun für alle die Erfüllung aller Wünsche für die Zu-  
kunft in den Händen des Senats lag. Der Senat nahm die Delegationen gastfreundlich auf,  
am höchsten aber ehrte er durch den Empfang, den er ihnen bereitet, durch Gastgeschenke,  
Unterbringung und Bewirtung König Eumenes, demnächst die Rhodier. Als der für die Au-  
dienz vor dem Senat festgesetzte Tag gekommen war, baten sie zuerst den König herein und  
forderten ihn auf, freimütig seine Wünsche zu nennen, die ihm der Senat erfüllen sollte. [...] Nachdem Eumenes in dieser Weise alles ausgesprochen hatte, was ihm am Herzen lag, verließ  
er den Senat. Seine Worte hatten eine sehr freundliche Aufnahme gefunden, und man hatte  
die Absicht, ihm nach Möglichkeit alle Wünsche zu erfüllen. Danach wollten sie die Rhodier  
hereinrufen; da sich aber einer der Gesandten verspätet hatte, luden sie zuerst die Smyrnaeer  
vor.<sup>408</sup>*

---

404 Pol. 9,42: [...] Am folgenden Tag aber rief er alle Kriegsgefangenen zusammen und eröffnete ihnen, den Ai-  
gineten zwar fühle er sich zu keinem Entgegenkommen verpflichtet, um der anderen Griechen willen aber  
wolle er ihnen erlauben, Gesandte wegen des Lösegelds zu entsenden, da das bei ihnen so Sitte (ἔθος) sei.

405 Vgl. Plut. Phok. 11.

406 Vgl. Tac. ann. 15,14.

407 DREXLER übersetzt hier τῶν ἄλλων mit „den anderen Staaten“.

408 Pol. 21,18-22. Vgl. auch Liv. 37,52-54,2.

Es fällt mehreres auf. Zunächst einmal hat Rom hier einen Punkt erreicht, an dem sie militärisch weit über vielen anderen Kulturen stehen, die nun als Bittsteller zu ihnen kommen.<sup>409</sup> Diplomatisch engte das mächtige Rom die hellenistischen Reiche spätestens nach der Schlacht von Pydna 200 v. Chr. immer weiter ein, sodass mit der Zeit (spätestens jedoch 168 v. Chr.) ein immer größerer Teil der Diplomatie der Reiche über Rom lief und jenen selbst so immer weniger Spielraum blieb.<sup>410</sup> In mancherlei Hinsicht treten die Römer auch als Schiedsgericht bei Territorialfragen auf.<sup>411</sup>

Sie behandeln alle hier auftretenden Gesandten ehrenvoll, erweisen aber manchen mehr Ehre beim Empfang und der Audienz im Senat.

Die Gewichtung erkennt man allein schon an der Reihenfolge, in der die Gesandten empfangen werden. Diese Reihenfolge bildet auch gleichzeitig die Reihenfolge der Machtverhältnisse der Kulturen in Kleinasien und die Wichtigkeit derselben für Rom ab und ist damit für die Gesandten durchaus erwartbar gewesen. Dies erkennt man daran, dass ein andermal die Gesandtschaft des Eumenes gleichzeitig mit der von Sparta und Achaia eintrifft<sup>412</sup> und Eumenes' Gesandtschaft der Vortritt gewährt wird.<sup>413</sup> Dies ist auch in Griechenland der Fall, wo wie in Rom freundschaftliche Bündnispartner immer als Zeichen der Ehre zuerst empfangen bzw. angehört werden.<sup>414</sup>

Weiter fällt auf, dass König Eumenes selbst als Gesandter und höchstmöglicher Vertreter seines Reiches auftritt.<sup>415</sup> Niemand sonst könnte eine höhere Bedeutung der

---

409 Vgl. MÜLLER 2008, S. 94; LINDERSKI 2007, S. 56; vgl. auch MOOREN 1979, S. 268f.

410 Vgl. ZIEGLER 2007, S. 37f; MOOREN 1979, S. 273.

411 Vgl. Pol. 21,24. So ist es auch in der Kaiserzeit, in der i. d. R. der Kaiser selbst zwischen Städten schlichten sollte, während andere Ersuche häufiger den betreffenden Provinzstatthaltern zufielen (vgl. MILLAR 1988, S. 357); vgl. auch ZIEGLER 2007, S. 41; ZIETHEN 1994, S. 172-174.

412 Man kann vermuten, dass die Gesandtschaften gemeinsam gereist sind. In der Spätantike ist es so üblich, dass nachvollziehbarerweise auch andere Reisende (aus Sicherheitsgründen) gemeinsam mit der Gesandtschaft reisten (vgl. NECHAEVA 2014, S. 239). Ebenso scheint es verständig, dass auch Gesandtschaften mit demselben Ziel hier gemeinsam gereist waren.

413 Vgl. Pol. 24,1.

414 Vgl. Demosth. or. 18,213: *Die Thebaner beriefen also eine Volksversammlung und gaben zunächst den Gesandten des Phillippos, der Thessalier und der übrigen Bundesgenossen als solchen das Wort*; vgl. auch Pol. 35,2.

415 Ähnlich auch Alkibiades als höchstmöglicher Gesandter Athens (vgl. Thuk. 6,50).



Gesandtschaft symbolisieren als er selbst. Die Senatoren würdigen ihn auch mehr als die anderen Gesandtschaften, was wiederum ihm zur Ehre gereicht.

Schließlich fällt auch auf, dass die Rhodier, die als zweites vorsprechen sollten, nicht vollständig rechtzeitig anwesend waren und somit in der Reihenfolge einen Platz nach hinten rutschten. Es ist auffällig, dass bei kleineren Gesandtschaften auf niedrigerer Ebene durchaus auch eine unvollständig erschienene Gesandtschaft angehört und abgefertigt werden konnte.<sup>416</sup> Auf höherer Ebene war das wohl nur vereinzelt vorstellbar, vor allem wenn die Gesandtschaft aus mehreren politischen Gruppen bestand.

Man kann nun außerdem überlegen, was es symbolisch gesehen bedeutet, dass Rhodos hier in der Reihenfolge des Empfangs einen Platz nach hinten rutscht. Da der Platz in der Reihenfolge Ehre ausdrückt, hätte man auf die Gesandten warten können, wenn man ihnen wirklich die Ehre erweisen wollte. Das tat man aber nicht. Bedeutet das nun, dass die Gunst der Römer für Rhodos in diesem Moment gesunken und die für Smyrna gestiegen ist? Mir scheint es eher ein Zeichen dafür zu sein, dass der Platz in der Reihenfolge als Ehrenbezeugung eine deutlich geringere Funktion hatte als andere. Auch halte ich es für unwahrscheinlich, dass die Römer damit Rhodos kränken wollten oder umgekehrt und es sich vielmehr um die naheliegende Lösung eines Problems handelt. Generell ist fraglich, ob die Gesandten wirklich im Vorneherein ihren genauen oder eher ungefähren Platz in der Reihenfolge zur Audienz aufgrund ihres Einflusses kannten, insbesondere wenn alle praktisch Verbündete waren. Sicher sollte man hier, trotz zweifellos wichtiger symbolischer Komponente, diese nicht höher als die instrumentellen Aspekte des Empfangs einordnen.

Sehr viele Dinge werden hier allerdings auch nicht genannt. Wie war Eumenes gekleidet? Saß er auf einem Stuhl oder stand er? Überreichte er selbst auch Geschenke? War er alleine bei den Senatoren bzw. wer war noch anwesend? Wodurch genau

---

416 Vgl. Plut. Praecepta 20 (mor. 341): *Ich erinnere mich in jüngern Jahren selbender als Gesandter an den Prokonsul geschickt worden zu sein und, weil der andere aus irgendeinem Grunde zurückbleiben musste, allein Gehör gefunden meines Auftrags mich entledigt zu haben.*

zeigte sich die ehrenvolle Behandlung in *Gastgeschenke(n), Unterbringung und Bewirtung* durch die Römer?

Livius und Appian berichten leider nichts Konkreteres zu der Vorstellung des Eumenes im römischen Senat, aber dennoch kann Livius bei der Beantwortung der Fragen helfen. Er liefert nämlich die Finanzdaten bezüglich der Ausgaben für ausländische Gesandte für die Jahre 205 bis 167 v. Chr. (Eumenes' Auftritt im Senat fand im Jahre 189 v. Chr. statt), aus denen man einige Ehrenbezeugungen ableiten kann, auch wenn sie hier bei Polybios nicht direkt benannt werden.<sup>417</sup>

Es lassen sich zwei Trends fassen. Von 203 bis 172 v. Chr. bekam jedes Mitglied der ausländischen Gesandtschaft zwischen 5000 und 4000 Asse<sup>418</sup> aus der römischen Staatskasse.<sup>419</sup> Danach reduzierte sich dieser Wert auf 2000 Asse, wohl aufgrund der erhöhten Frequenz von Gesandtschaften. Zusätzlich bekam der Anführer der Gesandtschaft ein deutlich aufwendigeres Zusatzgeschenk, wie der Günstling des Eumenes, Appollorios, von den Seleukiden, 173 v. Chr., der 100.000 Asse erhielt.<sup>420</sup> Die Zusatzgeschenke folgten aber häufig keinem festen Wert und konnten unterschiedlich qualitativ sein.<sup>421</sup> Auch war es nicht selten, dass alle Mitglieder der ausländischen Gesandtschaft neue Kleidung bekamen (auch Sklaven aus dem Tross waren davon nicht ausgenommen).

Die Gegengeschenke der Gesandtschaften folgen ebenfalls keinem festen Wert, lagen aber i. d. R. wesentlich höher als 2000 Asse.<sup>422</sup> Manche Leistungen wie Naturalien oder Bündnisse sind zudem nur schwer in einen Geldwert umzurechnen.

Nach Livius' Daten und dem Beispiel des Zusatzgeschenktes für einen Günst-

---

417 Vgl. dazu und im Folgenden MÜLLER 2008, S. 94-101.

418 Umgerechnet auf die Zeit von Sulla (vgl. ebd., S. 100, insb. zur Umrechnung Anm. 55).

419 Sehr selten und als Ausdruck persönlicher Zuneigung konnte ein Kaiser/Konsul/Senator einen ausländischen Gesandten auch aus eigener Tasche beschenken (vgl. Plut. Galb. 16).

420 Vgl. dazu MÜLLER 2008, S. 96.

421 Vgl. als Ausnahme Liv. 45,44,15: *Und man beschloss, Nikomedes, dem Sohn des Königs, für denselben Betrag Geschenke zu geben, wie man sie Masgaba, dem Sohn König Masinissas, gegeben habe.*

422 Z. B. 173 v. Chr.: Der Senat erhält ein Geschenk von 500 Pfund Gold (ca. 3.750.000 Asse); 169 v. Chr.: Pamphylien schenkt 20.000 Philipper (ca. 3.981.450 Asse) (vgl. MÜLLER 2008, S. 99f). Wenn man die Geschenke aus wirtschaftlicher Sicht betrachtet, so machte Rom hier deutlich finanziellen Gewinn.

ling des Eumenes kann man sicherlich vermuten, dass die Gesandtschaften 189 v. Chr. etwa 4000 Asse pro Person erhielten und Eumenes selbst zur Verehrung ein Geschenk von mindestens 100.000 Assen, wahrscheinlich deutlich mehr. Aufgrund der Wichtigkeit des Eumenes für Rom wird ihm wohl jedwede Art der Ehrenbezeugung gewährt worden sein, die zu dieser Zeit üblich war.

Dazu gehörte allein die Tatsache, dass Eumenes als Verbündeter Roms Quartier in der Stadt beziehen durfte.<sup>423</sup> In Sparta gab es dazu sogar eigens eine Sippe, die für die Unterbringung auswärtiger Gesandter zuständig war, die *Talhybiadai*.<sup>424</sup> Gesandtschaften von Feinden Roms mussten jenseits des Tiber auf ihre Audienz warten<sup>425</sup> und, sollten sie nach der Audienz immer noch Feinde sein, mussten sie, wie bei Karthago gesehen, die Stadt am selben Tag und Italien binnen fünf (häufiger auch 30) Tagen z. T. begleitet von einer Eskorte wieder verlassen.<sup>426</sup> Verbündete und Freunde wie Eumenes konnten sich sehr wahrscheinlich deutlich länger in Rom und Italien aufhalten, insbesondere da ein längerer Aufenthalt auch als Zeichen der (Gast-)Freundschaft und Ehre galt.<sup>427</sup> Wahrscheinlich genoss er noch weitere Privilegien in seiner Unterbringung und z. B. auch eine bevorzugte Position und Unterhaltung beim Bankett.<sup>428</sup>

In Athen war ein Festmahl im Rathaus zu Ehren der Gesandten ein absoluter Standard.<sup>429</sup> Dieses Festmahl – für das (wie bei Gastfreunden) idealerweise keine

---

423 Vgl. dazu z. B. LINDERSKI 2007, S. 60.

424 Vgl. Hdt. 7,134. Diese Familie bekleidete auch durch Erbrihenfolge das Heroldsamt (vgl. MOSLEY 1979g, S. 186).

425 Pol. 6,31; 35,2.

426 Vgl. Liv. 37,49,1-8 für den Aitolischen Bund in Rom, der auch ab diesem Zeitpunkt keine weiteren Gesandtschaften mehr schicken sollte. Die Eskorte ist hier wohl weniger ein Ehrenerweis, als vielmehr eine Versicherung, dass die feindliche Gesandtschaft die Frist einhielt das Land zu verlassen; vgl. auch BRENNAN 2009, S. 189f.

427 Vgl. Plut. Ages. 40: [...] *In dankbarer und freundschaftlicher Gesinnung bat er (ägyptischer Herrscher) daher Agesilaos, noch zu bleiben und den Winter mit ihm zu verbringen.* Generell darf man vermuten, dass Gesandte nach Möglichkeit den für Seereisen ungünstigen Winter möglichst abzuwarten versuchten, bevor sie sich schließlich wieder auf den Rückweg machten (vgl. auch BRENNAN 2009, S. 184).

428 Vgl. Pol. 22,3: Unterhaltung des Gesandten des Ptolemäus beim Achäischen Bund; Hdt. 6,57: Gesandte nach Delphi speisen traditionellerweise mit den Königen.

429 Das Ausbleiben dieser Veranstaltung war eine sehr deutliche Beleidigung der Gesandten und ih-

Kosten und Mühen gescheut wurden<sup>430</sup> – konnte, ähnlich wie schon bei Homer beschrieben, auch vor der eigentlichen Audienz stattfinden.<sup>431</sup> Bei den Römern war dies möglicherweise auch der Fall, ist aber durch die Quellen nicht nachweisbar.

Dafür ist aber belegt, dass in Rom der Vertrag z. T. auch während eines Festmahls ausgehandelt werden konnte und nicht wie man vermuten könnte ausschließlich davor oder danach.<sup>432</sup>

Je nach Dauer des Aufenthalts sind noch weitere (Unterhaltungs-)Aktionen vorstellbar wie Feste<sup>433</sup>, Jagden oder ein Theaterbesuch, wie es Aischines beispielsweise für das 4. Jh. v. Chr.<sup>434</sup> und Tacitus für die Zeit unter Nero berichtet.<sup>435</sup> Die fremden Gesandten an solchen Spektakeln teilhaben zu lassen, galt offensichtlich als höflich und respektvoll, war aber auch ein gutes Mittel, um Eindruck zu schinden bzw. Rom selbst als fortschrittlich, modern und stilvoll in Szene zu setzen.

Dieser respektvolle Umgang beruhte im besten Falle auf Gegenseitigkeit, bedurfte aber zuweilen noch einer Ermahnung.

*Der Senat beschied hierauf die Achaeer dahin, er werde eine Kommission schicken, um die Angelegenheiten Spartas prüfen zu lassen; wenn aber Gesandte aus Rom zu ihnen kämen, sollten sie diese gefälligst in gebührender Weise empfangen und ihnen Beachtung schenken, genau so wie es die Römer mit fremden Gesandtschaften hielten.*<sup>436</sup>

---

res Gemeinwesens, aber auch schändlich von Athen selbst (vgl. Demosth. or. 19,31: [...] *und dass der Rat, der nicht verhindert war die wahre Sachlage von mir zu hören, diese Menschen weder belobt noch sie einer Einladung zur öffentlichen Speisung gewürdigt hat. Und dies soll, seit die Stadt steht, noch keinem Gesandten widerfahren sein, selbst dem Timagoras nicht, den doch die Volksversammlung zum Tode verurteilte. Nun diesen ist es widerfahren*).

430 Vgl. auch Plut. Kleom. 13,3f, der beschreibt, dass der König (Kleomenes III.), trotz seines lakonischen Lebensstils, bei Gastmählern für Gesandte und (Gast-)Freunde stets besser als üblich bewirten ließ, denn er sagte, man dürfe in diesen Dingen und gar gegen Fremde nicht allzu streng den Lakoner herausbeißen.

431 Vgl. Pol. 28,20.

432 Vgl. Tac. ann. 2,65.

433 Vgl. Liv. 37,52,2.

434 Vgl. Aischin. 2,55.

435 Vgl. Tac. ann. 13,54. Dort hatten Gesandte von guten und loyalen Freunden Roms zusätzlich noch privilegierte Plätze; vgl. auch Pol. 28,20.

436 Pol. 22,16.

## 3.5.0 Symbolische Erniedrigung, Demütigung und Präzedenz

### 3.5.1 Erniedrigung

Eumenes trat als Freund und Verbündeter in Rom auf. Aber wie sieht die Behandlung von (militärischen) Feinden aus, wenn sie denn zugelassen wird?

Über den Tyrannen Moagetes lässt Polybios seinen Widersacher und römischen General Gnaeus Manlius Vulso sagen, er *habe sich den Römern nicht nur am feindseligsten gezeigt, sondern habe auch alles getan, was in seinen Kräften stand, um ihre Herrschaft zu stürzen; er verdiene daher scharfe Zurechtweisung und Bestrafung.*<sup>437</sup> Diese Worte spricht er zu Moagetes' Gesandten und Bruder. Da der General auch vor den Toren von Moagetes' Stadt Kibyra steht, entschließt sich der Tyrann zu folgender Tat:

[...] *Am nächsten Tag begab sich der Tyrann (inmitten von Freunden (μετὰ τῶν φίλων)) zum Feldherrn hinaus, in seiner Kleidung und seinem sonstigen Auftreten einfach und demütig. Er jammerte in seiner Rede über seine eigene Mittellosigkeit und die Armut der von ihm beherrschten Städte [...] und bat Gnaeus, jene fünfzehn Talente anzunehmen. Gnaeus, außer sich über diese Unverschämtheit, antwortete weiter nichts, sondern nur: Wenn er ihm nicht fünfhundert Talente gebe und ihm dann noch dankbar sei, werde er, Gnaeus, nicht etwa sein Land verwüsten, sondern die Stadt selbst erobern und plündern. Erschrocken über die Drohung, bat Moagetes, nicht derartiges zu tun, steigerte nach und nach sein Angebot auf hundert Talente und zehntausend Scheffel (Medimnen) Weizen und vermochte Gnaeus auf diese Weise am Ende, ihn in die Freundschaft Roms aufzunehmen.*<sup>438</sup>

Er unterwirft sich symbolisch bedeutsam<sup>439</sup>, d. h. er verzichtet bewusst auf elegante Kleidung, die einem Herrscher standesgemäß angemessen wäre, und unterstreicht damit massiv seine Rolle als unterlegener Bittsteller.<sup>440</sup> Er klagt und beteuert seine

---

437 Pol. 21,34.

438 Ebd. Ein Bündnis mit Rom wurde 174 v. Chr. geschlossen. Vgl. auch Liv. 38,14.

439 Dass man sich Rom auf eine bestimmte Weise und vorhersehbar ergab, hatte sich im 2. Jh. v. Chr. bereits zu einer Tradition entwickelt (Pol. 18,49: *Wenn sie, wie man so sagt, aus dem letzten Loche pfeifen (τρέχουσι τὴν ἐσχάτην), werden sie ihre Zuflucht zu den Römern nehmen und sich und ihre Stadt in deren Hände geben.*)

440 Vgl. auch zur Kleidungswahl aus politischem Kalkül STARBATTY 2010, S. 63-67 und angemessene (Herrscher-)Kleidung ebd., S. 122-139. Vgl. auch Plut. De Alex. 1,8 (mor. 577).

Hilflosigkeit und bittet letztlich um Gnade, indem er Rom einen Tribut anbietet, der anfangs noch lächerlich gering ist, sich dafür aber in die Inszenierung des mittellosen Bittstellers einfügt. Dass Moagetes hier mit Vulso feilscht, verklärt etwas das Bild seiner hilflosen Lage. Es wirkt auch so, als würde er den General und seine Armee bestechen, anstatt sich wirklich zu unterwerfen.<sup>441</sup>

Man könnte auch überlegen, ob sich Moagetes durch die römische Armee tatsächlich nicht mehr derart bedroht fühlt, weil er auf die allgemeine Konvention vertraut, ein sich Unterwerfender dürfe als Schutzfleher nach Wille der Götter nicht angegangen werden.<sup>442</sup> Wahrscheinlich spielte dieses religiös moralische Gesetz aber keine so starke Rolle, dass man sich wirklich in jedem Fall darauf hätte verlassen können.

Vor dem Zusammenstoß mit Vulso hatte er auch schon einen Gesandten, seinen Bruder, zu ihm geschickt, um einen goldenen Kranz im Wert von 15 Talenten zu überreichen, ein Geschenk, das symbolisch den Sieger anerkennt, dem sich der Schenker unterordnet (siehe Kapitel 4.5). Dieses Geschenk zeigt Moagetes' Intention des Sich-Unterordnens und Unterwerfens wiederum recht deutlich.

Interessant ist außerdem auch, dass sein Auftreten sich für die Römer symbolisch in die Rubrik des Wehklagens einordnen lässt<sup>443</sup>, d. h. Moagetes vollzieht keine fremde Symbolik, sondern führt für die Römer klar lesbare Elemente aus oder ahmt sie möglicherweise nach. Denn spätestens in der frühen Kaiserzeit war es üblich für (über Ungerechtigkeit/Schicksalsschläge) Wehklagende abgenutzte, dreckige Kleidung (*sordidatus*) zu tragen und ihr Haar nicht zu schneiden, um dadurch allen ihre Trauer und ihren bedauernswerten (inneren) Zustand zu zeigen, oft auch um kalku-

---

441 Ein ähnlicher Tribut wird Vulso von Lysinoe gezahlt (50 Talente, 20.000 Medimni Gerste, 20.000 Medimni Weizen und Freundschaft mit Rom (Pol. 21,36)). Für Athen sind zudem häufiger Strategen nachweisbar, die aufgrund von Bestechung durch den Kriegsgegner (zur Verschonung einzelner Standorte o. Ä.), jedoch ausschließlich nur nach Kriegsniederlage, von Athen (oft auch von politischen Gegnern der Strategen) angeklagt wurden (vgl. KULESZA 1995, S. 22f).

442 Vgl. dazu z. B. NESSELRATH 2005; WÉRY 1979, S. 23.

443 Vgl. dazu DEGELMANN 2020; STARBATTY 2010, S. 67f.

liert Mitleid, Gnade oder Vergebung zu erwirken.<sup>444</sup> Offensichtlich gilt diese Art der Kleidung für symbolische Trauer und Erbarmungswürdigkeit nicht nur für Rom, sondern erscheint hier und auch an weiteren Stellen<sup>445</sup> als kulturübergreifend.<sup>446</sup> Es scheint zudem auch möglich gewesen zu sein, Gesandten, denen diese Praxis weniger vertraut war, über befreundete Römer dies entsprechend zu empfehlen, um Anhörung beim Senat o. Ä. zu erreichen, wenn sie zuvor dort abgewiesen worden waren.<sup>447</sup> Eine solche Symbolik nicht zu vollziehen, hätte wahrscheinlich dazu geführt, dass Vulso ihn überhaupt nicht angehört hätte.<sup>448</sup>

Symbolisch fällt weiter auf, dass er mit wenigen Freunden dem General entgegentritt, bei dem nicht geschildert ist, wer noch bei ihm steht; möglicherweise sind jedoch viele Soldaten Zeugen dieses Ereignisses. Ebenfalls nicht thematisiert sind die im Beispiel Karthago auffälligen Unterwerfungssymbole wie Sich-zu-Boden-Werfen, die Füße küssen etc. Auch ein Anrufen der Götter wird hier nicht erwähnt. Möglicherweise kann dies alles aber angenommen werden, denn an anderer Stelle heißt es über die symbolische Unterwerfung des Tigranes unter Pompeius:

*Tigranes jedoch setzte die Reise fort und warf sich nach Barbarenart Pompeius als dem Mächtigeren zu Füßen.*<sup>449</sup>

Die *Barbarenart* meint hier das typisch unrömische, die deutlich dargestellte Erniedrigung, wie bei den Karthagern gesehen.<sup>450</sup>

444 Vgl. DEGELMANN 2020, S. 448-452. Ähnliches gilt auch für die Kleidung vor dem römischen Gericht, die häufig den Angeklagten in niederer (alter, dreckiger) Kleidung vorsah (vgl. dazu ebd., S. 459-463).

445 Z. B. Liv. 8,37,8-12.

446 Vgl. auch DEGELMANN 2020, S. 454f.

447 Vgl. Liv. 45,20,10, der berichtet, dass Gesandte aus Rhodos, als der Senat sie nicht empfangen wollte, sich auf Anraten von Römern in schmutzige Kleidung hüllten und an den Häusern der Senatoren derart elend und nach Art unterlegener Bittsteller erneut um eine Audienz baten.

448 Vgl. dazu auch die bildliche Darstellung auf der Trajanssäule (Sz. 27, 28 (Aufteilung nach HÖLSCHER 2019, S. 295 Abb. 112b)) von zwei Gesandtschaften, von der eine, ebenbürtig, trotzig im Pferd sitzend, vom Kaiser nicht beachtet und die zweite, sich fußfällig unterwerfend, angehört und geschont wird (vgl. HÖLSCHER 2019, S. 300).

449 App. Mithr. 104.

450 Vgl. auch Aristot. rhet. 1,5. Zur „barbarischen Art“ und der Abgrenzung von Griechen und Rö-

Eine Inszenierung einer sehr starken, gewaltsamen Unterwerfung findet man zudem bei Herodot beschrieben, der von der Eroberung Ägyptens durch den persischen Großkönig Kambyses schreibt.

*Am zehnten Tage nach der Eroberung der Festung Memphis ließ Kambyses den Ägypterkönig Psammenitos, der nur sechs Monate regiert hatte, mit anderen vornehmen Ägyptern vor das Tor gehen und sich setzen. Er wollte seine Standhaftigkeit durch ein entehrendes Schauspiel auf die Probe stellen. Er befahl der Königstochter, ein Sklavenkleid anzuziehen, und schickte sie mit einem Krug nach Wasser. Auch andere Mädchen der vornehmsten Ägypter ließ er in gleicher Kleidung wie die Königstochter hinausgehen. Als die Mädchen weinend und trauernd an ihren Vätern vorüberkamen, schrien und klagten die anderen alle über die Schande ihrer Kinder, Psammenitos aber bückte sich zur Erde, als er sie vor sich sah und (sie) erkannte. Als die Wasserträgerinnen vorüber waren, schickte ihm Kambyses als zweites auch seinen Sohn mit 2000 anderen Ägyptern hinaus, den Hals mit einem Strick umwunden und den Mund aufgezümt. Sie wurden zur Bestrafung geführt als Rache für die Mytilenaier, die vor Memphis mit ihrem Schiff umgekommen waren. Denn die Richter des Königs hatten den Urteilsspruch gefällt, dass für jeden Mann zehn vornehme Ägypter den Tod erleiden sollten. Als der Vater sie vorbeigehen sah und erfuhr, dass sein Sohn zum Tode geführt werde, tat er das gleiche wie vorher bei seiner Tochter, während die Ägypter seiner Umgebung klagten und gewaltig jammerten.<sup>451</sup>*

Kambyses unterwirft nicht nur, sondern er demütigt seinen Widersacher ohne Gnade, auch um die Tötung der genannten Mytilenaier als Gesandte zu rächen.<sup>452</sup> Als erstes wählt er als Schauplatz der Demütigung und Unterwerfung einen Platz vor der Stadt aus, fern von dem Glanz und Prunk eines Königs, im Staub. Des Weiteren besteht das *entehrende Schauspiel* vor allem darin, dass der Großkönig die Kinder des ehemaligen ägyptischen Herrschers zu Sklaven macht oder sie hinrichtet.

Der Ägypter nimmt auch die Haltung des Unterworfenen an und beugt sich (aus emotionalem Schmerz) zu Boden.<sup>453</sup> Anders als Moagetes und Tigranes ist es bei Psammenitos vor allem die Demütigung durch den Sieger und nicht sich selbst, die

---

mern vgl. den Sammelband RIEMER/RIEMER 2005; DEMANDT 1995.

451 Hdt. 3,14,1-6.

452 Vgl. Hdt. 3,13.

453 Ähnlich auch Hasdrubal von Karthago, der nach Eroberung der Stadt vor den Römern mit dem Kopf auf dem Boden kniete (vgl. Pol. 39,4).



er erleidet und die auf seine Vernichtung zielt. Ob diese grausame Unterwerfung vor allem im grausamen Wesen des Kambyses<sup>454</sup> begründet liegt oder ein erwartbarer Vergeltungsschlag für die Ermordung der persischen Gesandten war, bleibt in Herodots Bericht offen, wahrscheinlich spielen beide Gründe eine Rolle. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Bericht Herodots auch bloß um die Wiedergabe einer fiktiven, ägyptischen Geschichte über die Prüfung der (inneren) Standfestigkeit ihres ehemaligen Herrschers.<sup>455</sup> Nichtsdestoweniger beleuchtet sie Formen der Erniedrigung, die ein Sieger einem Besiegten zufügen konnte und die den Besiegten an eben den Ort und in die Kleidung und Haltung zwingen, in die sich in den anderen betrachteten Fällen die Akteure zum Zwecke der Gnade und Abwendung ähnlicher Strafen wie des Ägypters selbst begaben. Die freiwillige symbolische Unterwerfung war für Moagetes und viele andere sicher auch attraktiver und gesünder als die erzwungene und brutalere Variante des Psammenitos.

Appian erwähnt, dass der zuvor genannte Tigranes ähnlich wie Moagetes einen hohen Tribut<sup>456</sup> zahlte und mit einer kleinen Ehreneskorte des Pompeius und von Liktores geführt vor denselben trat<sup>457</sup> und damit symbolisch mit einer deutlich schwächeren Mannstärke (und nur er allein ist davon auch Teil seines Gemeinwesens) angerückt war im Vergleich zu Pompeius' Heer, was ein starker Kontrast ist zu der gleichgroßen Armee in einem ebenbürtig inszenierten Verhandlungsabschluss. Dass ihn Liktores führen, erinnert an das Zeremoniell in der Stadt Rom, das Pompeius hier möglicherweise so gut es geht nachzuvollziehen versucht.

Der Unterlegene ist durch sein Auftreten somit klar als Verlierer und Bittsteller

454 Vgl. Hdt. 3,65,1-7.

455 Vgl. die Fortsetzung der Geschichte Hdt. 3,14,7-3,15: Psammenitos' Schmerz ist zu groß, um für seine Kinder zu weinen, aber als er einen ehemaligen Kameraden erblickt, der zum Bettler geworden ist, bricht er in Wehklagen aus. Nachdem Kambyses von dem starken Schmerz des Psammenitos erfahren hat, ist er davon ergriffen und begnadigt aus Mitleid dessen Sohn, der zu diesem Zeitpunkt jedoch schon hingerichtet wurde. Später erwies sich Psammenitos als illoyal gegenüber den Persern und wurde zur Selbsttötung durch das Trinken von Stierblut gezwungen.

456 6000 Drachmen für Pompeius, 10.000 Drachmen für jeden Tribun, 1000 Drachmen für jeden Zenturio und 50 Drachmen für jeden Soldaten der Armee des Pompeius (vgl. App. Mithr. 104).

457 Vgl. App. Mithr. 104. Seine Begleiter sollen ihn aber, weil sie ohne Herold loszogen, noch bevor sie Pompeius erreichten, aus Furcht vor der anrückenden Eskorte verlassen haben.

erkennbar, der demütig von der Gnade des Siegers abhängig war. Am deutlichsten wird dies wieder an einem Beispiel von Römern und Karthagern.

Kurz vor dem Ende Karthagos senden diese nochmal eine Gesandtschaft zu Scipio. Dort werden sie folgendermaßen empfangen: Sie selbst stehen, die Konsuln sitzen auf erhöhten Sesseln und die römischen Militärs stehen daneben, während das gesamte Heer in voller Montur und mit Standarten ringsumher aufgereiht steht, *auf dass die Gesandten daran seine Stärke ermessen könnten*.<sup>458</sup> Diese Visualisierung und symbolische Inszenierung von Macht und Stärke findet sich in einem ähnlichen Kontext häufiger.<sup>459</sup> Zudem sitzen die Römer erhöht und schauen im wahrsten Sinne des Wortes auf die Karthager herab, was die Machtposition, in der sie sich hier befinden, nochmal deutlich betont.

Die Verhandlung beginnt erstmalig genannt mit einem Trompetenstoß<sup>460</sup> und die Karthager treten nach vorn an ein Seil, das sie von den Konsuln abgrenzt. Ihre Position, an der sie stehen sollen, ist also ganz klar visuell markiert. Die Römer zwingen die Karthager im Folgenden alle Waffen und Rüstungen inklusive Belagerungswaffen samt Munition herauszugeben, was die Karthager als Zeichen ihrer Unterwerfung auch tun. Als sie die Waffen etc. ins römische Lager bringen, begleiten karthagische Senatoren, Priester und weitere hohe Mitglieder ihres Volkes die Gesandtschaft *und sie lebten der Hoffnung, die Konsuln zu Rücksicht oder Mitleid bestimmen zu können*.<sup>461</sup> Im Gegensatz zu Moagetes tragen sie ihre übliche (Amts-)Kleidung. Doch

---

458 App. Lib. 78.

459 Z. B. bei einem Empfang römischer Gesandte, die Frieden vermitteln sollen, bei König Eumenes (Pol. 24,8: [...] *Eumenes schickte ihnen Attalos (seinen Bruder) zu ihrer Begrüßung entgegen; er selbst verdoppelte seine Streitkräfte und exerzierte sie tüchtig ein, um für den Ernstfall gerüstet zu sein, zugleich, um den Römern zu zeigen, dass er auch allein instande wäre, sich des Pharnakes zu erwehren und ihn niederzuringen*). Ähnlich auch Hdt. 1,21f, der beschreibt wie Nahrung aufgetürmt wird, um dem feindlichen Gesandten klarzumachen bzw. vorzugaukeln, die Stadt könne einer Belagerung noch lange standhalten.

460 τῶ σαλπικτῆ (durch den Trompeter). Vorstellbar als akustisches Zeichen sind theoretisch auch weitere (militärisch-konnotierte) Blasinstrumente neben der (Kriegs-)Trompete wie Horn oder Bucina. Für den diplomatischen Kontext nachweisen lassen sich solche Instrumente aufgrund mangelnder Nennung in den Quellen allerdings nur schwer.

461 App. Lib. 80.

diesmal verkünden ihnen die Römer, sie würden nun Karthago schleifen.

*Noch während er sprach, hoben die Karthager laut schreiend die Hände zum Himmel empor und riefen die Götter als Zeugen eines solchen Betrugs an. Immer wieder schleuderten sie erbitterte Flüche den Römern ins Gesicht, wie wenn sie zu sterben wünschten oder von Sinnen wären oder sie zu einem Verbrechen an den Gesandten herauszufordern wünschten. Sie warfen sich auf die Erde und schlugen sie mit ihren Händen und Häuptern; einige rissen sich sogar die Kleider vom Leibe und zerfleischten ihren Leib, man hätte sie für wahnsinnig halten können. Als schließlich der Wutanfall vorüber war, herrschten tiefe Stille und Niedergeschlagenheit, so als lägen nur Leichen umher [...] Denn während der Schweigepause kam ihnen die ganze Größe ihres Unglücks noch mehr zu Bewusstsein, und so endete ihr Schelten, dafür aber beweinten und klagten sie sich selbst, ihre Kinder und Frauen, die sie alle mit Namen riefen, und schließlich das eigene Vaterland, als könnte es einem Menschen gleich ihre zahllosen Jammerrufe vernehmen. Die Priester aber riefen die Namen der Heiligtümer und deren Götter an und trugen auch ihnen gleich Anwesenden ihr Verderben vor. Der Jammer, in dem sich öffentliches und einzelmenschliches Leid vermengte, war derart bewegend, dass er selbst die Römer zu Tränen rührte. [Später berichten die Gesandten den anderen Karthagern davon] Doch sowie der Rat erfahren musste, dass nicht einmal eine Gesandtschaft zugelassen worden sei, brach ein fürchterliches Wehgeschrei los, und das Volk stürmte in die Versammlung.<sup>462</sup>*

Am Ende führen die Likatoren, die Assistenzbeamten der Konsuln und Prätores, die Karthager aus dem Lager hinaus und erfüllen damit ihren Dienst in diesem Prozedere.<sup>463</sup> Dass die diplomatischen Beziehungen hier komplett abgebrochen werden, indem verboten wird jemals wieder Gesandte zu schicken, fiel bereits auf und kann als letzte Stufe der diplomatischen Beziehungen betrachtet werden.

Ähnlich wie in der zuvor untersuchten Stelle der Selbsterniedrigung der Karthager fällt auch hier das Extreme auf. In leicht nachvollziehbarer allumfassender Verzweiflung flehen die Karthager vergeblich für sich und ihre Stadt. Appian beschreibt eine Trauer und Verzweiflung, die weniger mit symbolischer Kommunikation als vielmehr mit extrem starken Emotionen zu tun hat. Aber auch hier werden die Götter angerufen und die Not der Karthager tritt so deutlich zu Tage, dass es die Römer selbst zu Tränen rührt, wengleich sie bezüglich Karthago und insbesondere der

---

462 App. Lib. 81f; 91.

463 App. Lib. 90.

völkerrechtswidrigen Behandlung ihrer Gesandten keine Gnade kennen.<sup>464</sup> Grundsätzlich ist Wehklagen und das unverschleierte Zeigen von starken Emotionen aber in der Antike und darüber hinaus zuweilen schon eine wichtige Möglichkeit erfolgreich Pardon und Gnade zu erwirken.<sup>465</sup>

Das Schauspiel der Karthager ist hier aber sicher nicht absichtlich so stark inszeniert, auch wenn zuvor die Rede davon war Mitleid zu erregen, sondern scheint unkontrolliert echt und damit nicht Teil eines gängigen, inszenierten Prozesses zu sein.<sup>466</sup> Jedoch scheint das Zu-Boden-Werfen des Tigranes und das Auftreten in niederen, zerrissenen Kleidern teilweise deutlich an solche tatsächlichen Ausdrücke von starkem Leid und Kummer angelehnt und ist wohl auch deshalb kulturübergreifend leicht verständlich und lesbar, wenn es kalkuliert eingesetzt wurde.

Das, was hier aber klar als Zeremonie erkennbar ist, ist die Vorbereitung und Durchführung der Audienz. Es war genau festgelegt, wo die Karthager stehen sollten, wo die Römer sich befanden, auf welches Zeichen hin die Audienz begann und wie sie zeremoniell endete. Dieses Zeugnis eines zeremoniellen Musters kann wahrscheinlich auch in vielen ähnlichen Fällen angenommen werden, insbesondere in solchen, in denen die symbolische Wirkung der eigenen Überlegenheit und der Unterlegenheit der anderen so deutlich hervortreten sollte.

### 3.5.2 Präzedenz durch Sitzen und beim Ablegen von Eiden

Ein wichtiger Ausdruck der Überlegenheit der Römer zeigt sich allein darin, dass sie die Karthager sitzend empfangen. Ähnlich wie heute ist auch im antiken Rom das

---

464 App. Lib. 53: „Ihr verdient keine Nachsicht; denn zu wiederholten Malen habt ihr die mit uns getroffenen Abmachungen verletzt und jetzt zum Schluss sogar gegen Gesandte euch so offensichtlich und gesetzwidrig vergangen, dass ihr weder ableugnen noch bestreiten könnt, dass ihr schwerste Bestrafung verdient. [...]“.

465 Vgl. Tac. hist. 1,69: Durch das In-Tränen-Ausbrechen des Gesandten der Helvetier gelingt es ihm den Genozid seines Volkes durch die römische Legion zu verhindern; vgl. auch Plut. Sull. 23; DEGELMANN 2020, S. 455.

466 Ähnliches gilt wohl auch für spontane Bezeugungen von Zustimmung und Erleichterung, wie z. B. als Gesandte aus Syrakus Dion innig umarmen (vgl. Plut. Dio. 43,3).

Erheben bzw. vom Pferd Absteigen und auf dem Boden Stehen ein Zeichen von Respekt und gilt als Ehrenbezeugung.<sup>467</sup> In anderen Fällen ist der Sitzende auch meist (politisch, sozial, familiär) ranghöher als der Stehende.<sup>468</sup> Speziell in künstlerischen Abbildungen findet sich häufig das Bild des z. T. noch im Feld sitzenden Herrschers, vor dem die besiegten Feinde auf die Knie fallen.<sup>469</sup> Man kann daher annehmen, dass der Sieger, wie z. B. Pompeius, den sich unterwerfenden Tigranes als symbolischen Ausdruck der Überlegenheit wahrscheinlich sitzend empfangen hat.

Ein prominenter Fall des symbolischen Sitzenbleibens findet sich außerdem bei Caesar, der auf dem Forum Iulium symbolträchtig im Tempel der Venus Genetrix die Senatoren unüblicherweise sitzend empfängt<sup>470</sup>, von den antiken Autoren für diese nicht tolerierbare Beleidigung (*tanto intolerabilius*) scharf kritisiert wird, gleichzeitig so aber auch der Öffentlichkeit seine tatsächliche Position und Macht demonstriert.<sup>471</sup> Manche antike Autoren versuchen auch die absurdesten Erklärungen für Caesars Sitzenbleiben zu finden<sup>472</sup>, was zeigt, wie stark diese Symbolik und der Bruch der Erwartung – Caesar sei den Senatoren immer noch Rechenschaft und Respekt schuldig – die Menschen aufzuwühlen im Stande war.<sup>473</sup>

Etwas früher ereignete sich ein weiterer wichtiger Vorfall zur symbolischen Kommunikation des Sitzens, der ähnlich angeprangert, aber auch gelobt wurde. Nachdem kaum diplomatischer Kontakt mit Parthien stattgefunden hatte, empfing Sulla zwischen 96 und 92 v. Chr.<sup>474</sup> am Euphrat einen Gesandten des Partherkönigs

---

467 Vgl. z. B. Cic. Pis. 26; Liv. 9,46,9; Sen. Epist. 64,10; Suet. Claud. 12; Vgl. auch zum absichtlichen Sitzenbleiben in der Antike STENGER 2012, S. 152-55; HELM 1979, S. 327.

468 Z. B. auf Abbildungen, Münzen und im politischen und sozialem Kontext. Z. T. treten auch Normkonkurrenzen auf (z. B. Ältere dürfen in Anwesenheit eines Königs zuweilen sitzen (vgl. Plut. Alex. 58)).

469 Vgl. z. B. Abbildung des Augustus (HÖLSCHER 2019, S. 280f Abb. 108) oder des Marc Aurel (ebd., S. 288-291 Abb. 111). Letzterer ist z. T. auch erhöht stehend vor den sich Unterwerfenden abgebildet.

470 Vgl. dazu STENGER 2012, S. 156.

471 Suet. Iul. 78; vgl. auch STENGER 2012.

472 Vgl. z. B. Cass. Dio 44,8,3f; Plut. Caes. 60,6-8.

473 Vgl. STENGER 2012, S. 160.

474 Vgl. zur unklaren Datierung BEHR 1993, S. 51 Anm. 250.

Arsakes.<sup>475</sup> Auch der vertriebene Herrscher Kappadokiens und Feind Parthiens, Ariobarzanes, befand sich zu diesem Zeitpunkt bei Sulla, um von ihm wieder eingesetzt zu werden. Als er nun den parthischen Gesandten empfing, ließ Sulla drei Stühle nebeneinander aufstellen und setzte sich selbst auf den mittleren, während der Parther und der kappadokische Exilkönig neben ihm Platz nahmen. Es muss ein Publikum gegeben haben, denn dieses Bild der drei derart sitzenden Gestalten erregte, laut Plutarch, große Aufmerksamkeit. Zwar sitzt der Gesandte genau wie Sulla, aber dadurch, dass der Römer in der Mitte sitzt, wird ihm unverkennbar und erstmals klar zu sehen Präzedenz als Leiter der Verhandlung eingeräumt. Symbolisch ist hier kein ebenbürtiger Empfang Parthiens inszeniert, sondern eine Audienz von Unterlegenden, die zu Seiten des Meisters sitzen. Schlimmer noch sitzt in dieser Ordnung ein ehemaliger Feind Parthiens ebenso neben Sulla wie der Parther selbst. Die Szene erhält dadurch auch noch einen vermittelnden Aspekt, wodurch Sulla als jemanden abgebildet wird, der ehemalige Feinde zusammen an einen Tisch bringt.<sup>476</sup>

Symbolisch bildet diese Szene Sullas Auftrag (Wiedereinsetzung des Ariobarzanes) genau ab, degradiert aber das parthische Reich quasi auf den Rang einer Provinz, die sich dem römischen Schiedsgericht stellt. Sie zeigt somit römische Macht und speziell Sullas vermeintliches diplomatisches Geschick, aber auch parthische Unterlegenheit.

Die symbolische Bedeutung des In-der-Mitte-Sitzens ist hier so mächtig, dass Arsakes nicht zögert seinen Gesandten für das Mitwirken an dieser demütigenden Szene zu töten. Dass Plutarch, der von diesem Ereignis berichtet, das weiß (oder glaubt zu wissen)<sup>477</sup>, suggeriert, der Partherkönig wollte, dass die Römer von dem Tod seines Gesandten wussten, um sich selbst und Parthien von der symbolischen

---

475 Vgl. im Folgenden Plut. Sull. 5,4f.

476 Vgl. dazu auch BEHR 1993, S. 51-53.

477 Plutarch folgt hier wie auch an anderen Stellen den Memoiren des Sulla, der sich durch diese Beschreibung der Szene offensichtlich selbst zu glorifizieren gedachte (vgl. BEHR 1993, S. 51, insb. Anm. 252). Manche Aspekte der Beschreibung könnten daher übertrieben oder konstruiert sein (zur (konstruierten) Selbstdarstellung Sullas allgemein vgl. BEHR 1993).

Kommunikation zu distanzieren. Sulla erfuhr sowohl Lob als auch Tadel<sup>478</sup> für sein Verhalten von den Römern und ein chaldäischer Seher sagte ihm aufgrund dieser Aktion angeblich eine große Zukunft voraus.<sup>479</sup>

Wichtig ist, dass sowohl bei Caesar, Sulla und auch bei Karthago ein Publikum anwesend war, um die volle Wirkung dieser symbolischen Kommunikation zu entfalten.<sup>480</sup> Das demonstrative und vor Publikum ausgeführte Sitzenbleiben der Römer im Umgang mit Karthago ist zum einen eine Beleidigung, zum anderen aber auch, ähnlich wie bei Caesar, eine Abbildung der tatsächlichen Verhältnisse. Rom sieht hier ganz offensichtlich keinen Grund mehr, irgendeine Form von Höflichkeit für die Karthager aufzubringen, was sich auch in ihrem Beschluss niederschlägt.

Zu beachten ist besonders in Griechenland der Umstand, dass dort im diplomatischen Kontext nicht unbedingt immer zusammen gesessen, sondern häufiger im Zuge eines Symposiums gelegen wird.<sup>481</sup> Die symbolische Bedeutung des Zusammen-Sitzens dürfte jedoch kaum anders zu bewerten sein, wenn die Verhandlungspartner statt auf Stühlen auf Klinen Platz nahmen.

Ein weiteres Beispiel einer symbolisch dargestellten Präzedenz zeigt sich manchmal bei dem Ablegen von Eiden. Plutarch berichtet über Alkibiades, dass er sich weigerte Vertragseide abzulegen, bevor nicht der Verhandlungspartner Pharnabazus es zuerst getan habe.<sup>482</sup> Darin zeigt sich ein interessanter Punkt, denn der, der als Letztes die vertraglichen Regelungen durch Eide ratifiziert, erscheint als derjenige, der theoretisch die Möglichkeit hätte, dies abzulehnen und somit dem Streben des Vertragspartners nicht zu entsprechen. Umgekehrt könnte der Zuerst-Ausführende als derjenige angesehen werden, der wie bei einer Unterwerfung einer Erwartung/Forderung nachkommt bzw. seine Aktion als Bitte erscheinen lässt, die der

---

478 Lob für die gelungene Überlegenheitssymbolik Roms und Tadel für die damit einhergehende Beleidigung der lange nicht in diplomatischen Kontakt gestandenen Parther und deren daraus resultierenden Ärger.

479 Vgl. Plut. Sull. 5,5f.

480 Vgl. auch STENGER 2012, S. 155.

481 Vgl. dazu SCHMITT-PANTEL/BINDER 2006.

482 Vgl. Plut. Alk. 31.

Zweit-Ausführende bestätigen soll. Dieser kleine Unterschied in der Reihenfolge könnte hier also eine weitere antike Art der Präzedenz ausdrücken, die zeigt, dass derjenige, der zuerst Aktionen ausführt, auch als der unterlegene Bittsteller angesehen werden könnte.

Allzu deutlich wird diese Präzedenz aber wohl nicht gewesen sein, denn es finden sich keine weiteren Quellen, die von diesbezüglichen Problemen sprechen oder darauf hinweisen, dass Eide grundsätzlich gleichzeitig abgelegt worden wären<sup>483</sup>, um nicht den Vertragspartner in eine unterlegene Position zu drängen. Wichtig ist auch, dass anscheinend, wie schon bei Homer gesehen, hier gleich viele Vertreter beider Seiten die Eide ablegen<sup>484</sup> und damit grundsätzlich mehr Parität als Präzedenz im Angesicht der Götter ausdrücken.

Dass eine Partei deutlich mehr Eidschwörer stellte, kann als zusätzliche Absicherung der Einhaltung des Vertrages verstanden werden, die der überlegende Verhandlungspartner angefordert hatte.<sup>485</sup> Dies ist eins der wenigen Szenarien, in denen mehr Personen der einen Seite keine Präzedenz ausdrücken, ganz im Gegenteil.

Wohingegen Präzedenz beim Eidablegen zum Ausdruck kommt, zeigt sich in der Art der Eidschwörer. I. d. R. waren dies die höchsten Ämter (im Feld der Strategie mit den höchsten Offizieren) stellvertretend für die gesamte Polis oder in monarchischen Systemen die Herrscher selbst, jedoch oft nur stellvertretend für sich und ihre Regierungszeit.<sup>486</sup> Wenn nun jedoch der Herrscher, wie der persische Großkönig, sich (möglicherweise aus einem Überlegenheitsgefühl heraus) nicht dazu überreden ließ, selbst den Schwur zu leisten, sondern wiederholt Stellvertreter schickte, so sahen die griechischen Poleis darin eine fehlende Gleichrangigkeit zwischen den Schwurpart-

---

483 Sollten die Schwurpartner dieselbe Sprache sprechen und dieselben Götter anrufen, wäre es aber nicht weiter schwer gewesen gleichzeitig den Eid zu schwören, da man größtenteils die gleichen Worte zu sprechen hatte und das auch gut zusammen machen konnte (vgl. THÜR 2006a). In einer fremden Sprache und bei verschiedenen Göttern gestaltete sich das sicher schwieriger.

484 Vgl. auch MOSLEY 1979h, S. 220f.

485 Vgl. SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 176f, 180.

486 Vgl. dazu ebd., S. 175-181.



nern.<sup>487</sup>

### 3.5.3 Theatrale Selbstdemütigung

Beim Sitzen oder Ablegen und Empfangen von Eiden in eine unterlegende Position gedrängt zu werden, wurde, wie gesehen, z. T. als sehr demütigend empfunden, so dass man gängigerweise versuchte, solche Zeichen der Präzedenz der Gegenpartei möglichst nicht zuzulassen.

Sich selbst absichtlich symbolisch zu demütigen bzw. schlechter und abhängig von den Römern zu inszenieren, konnte aber auch zum Erfolg führen und wurde in bestimmten Fällen, wie bei Moagetes und Tigranes gesehen, von dem sich Demütigenden selbst inszeniert. Es gab aber auch die Möglichkeit abseits einer (notwendig erscheinenden) Unterwerfung diese symbolische Selbstdemütigung noch viel weiter zu treiben. Eine interessante Stelle bei Polybios berichtet Folgendes:

*Um diese Zeit (167 v. Chr.) kam auch König Prusias nach Rom, um den Senat und die Feldherrn zu dem Sieg zu beglückwünschen. Dieser Prusias ist niemals des königlichen Ranges würdig gewesen, wie man aus dem Folgenden ersehen kann. Erstens, als römische Gesandte zu ihm kamen, trat er ihnen entgegen mit geschorenem Kopf, mit Pileus (Filzkappe), Toga und römischen Schuhen angetan, kurz in der Tracht, welche bei den Römern die soeben Freigelassenen, Liberti wie sie auf lateinisch heißen, zu tragen pflegen. Er grüßte die Gesandten und sagte: Ihr seht in mir euren Freigelassenen, der alles, was bei euch Sitte ist, nachahmen, der euch ganz zu Diensten sein will. Ein Ausspruch, wie man ihn sich würdeloser nicht leicht denken kann. Jetzt aber, bei seinem Auftreten vor dem Senat, blieb er bescheiden an der Tür stehen, senkte beide Arme bis auf den Boden, warf sich vor den Versammelten nieder, küsste die Schwelle und sagte dazu: Seid begrüßt, rettende Götter. Ein Maß von Unmännlichkeit, von weibischer Art, von Speichelleckerei, das auch in der Nachwelt keiner wird überbieten können. Ähnlich verhielt er sich auch bei den Verhandlungen, zu denen er vorgelassen wurde. Es stände meinem Werk nicht an, davon auch nur ein Wort zu sagen. Gerade deshalb aber, weil er sich so verächtlich gemacht hatte, erhielt er einen freundlichen Bescheid.<sup>488</sup>*

König Prusias II. von Bithynien war ein Verbündeter Roms und an dieser Quellestelle kann man erkennen, warum dies vorläufig auch so blieb. Er erniedrigt sich auf

487 Vgl. ebd., S. 178.

488 Pol. 30,19. Vgl. auch App. Mithr. 2,4f; Liv. 45,44,4-21.

lächerliche Weise. Da man sehr wahrscheinlich ausschließen kann, dass er nicht wusste, wie man am besten vor römische Gesandte oder den Senat trat, bleibt vor allem die Möglichkeit, dass er mit Kalkül Aktionen ausführt, von denen er denkt, dass sie den Römern gefallen könnten. Er ahmt in, wie Polybios schreibt, verachtender Weise die Kleidung der Freigelassen nach, küsst den Boden der Türschwelle und erniedrigt sich auch in den Verhandlungen auf jede erdenkliche Weise.

Dies alles ist für Polybios sehr ungewöhnlich, was darauf schließen lässt, dass ein König als Gesandter seines Volkes normalerweise nicht den Boden küsste. Für andere Gesandte von niedrigerem Rang war dies in Bezug auf die erste Quelle der sich erniedrigenden Karthager dagegen anscheinend noch erwartbar.

Polybios beschreibt mehrfach und mit deutlichem Ärger Prusias' Gebaren, das er für unüberbietbar hält. Gerade das Zu-Boden-Werfen vor den Senatoren mit dem beschriebenen Ausspruch wirkt nicht unbedingt so, als hätte Prusias tatsächlich hier bloß die Götter, sondern fast blasphemisch den Senat adressiert.<sup>489</sup> Dadurch wird die ohnehin schon vorhandene Differenz der durch die symbolische Kommunikation ausgedrückten (militärischen, wirtschaftlichen) Stellung noch deutlicher. Auch die Fallhöhe in der Selbstinszenierung des König Prusias zum symbolischen *libertus* ist beträchtlich, ein weiterer Grund für Polybios' Geringschätzung von ihm.

Doch das Interessanteste und wohl auch maßgeblicher Grund für Polybios' Zorn ist, dass trotz oder gerade wegen seiner zahlreichen symbolischen Erniedrigungen, die als unmännlich und ungebührlich bezeichnet werden, eben dies zu einer positiven Antwort des Senats beiträgt, Prusias nach vereinbarter römischer Prüfung neues Gebiet zugesprochen und die gegenseitige Allianz gestärkt wird.<sup>490</sup> Prusias' Selbstinszenierung als peinlich schmeichelnder Untertan und Bewunderer trug wohl

---

489 Vgl. auch Liv. 45,44,19f, der Polybios Aussage noch klarer formuliert, aber nicht kommentiert: [...] *den Senat als seine rettenden Götter angedet* [...]

490 Auch in vielen anderen Fällen ist besonders das Tragen minderer Kleidung gepaart mit einem demütigen Auftritt i. d. R. erfolgreich, sowohl beim Erwirken von Pardon nach vorangegangenen (militärischen) Konflikt, als auch vor Gericht (vgl. dazu und für weitere Beispiele STARBATTY 2010, S. 63-66; 70f).

verständlicherweise dazu bei, dass der Senat ihn nicht als wirkliche Bedrohung einordnete und ihn entsprechend seiner dargestellten über Loyalität hinausgehenden Unterordnung belohnen wollte. Auch mag Mitleid mit dem inszenierten Hilfsuchenden, der sich an seine *rettende(n) Götter* wendet, eine Rolle in diesem und ähnlichen solcher Auftritte gespielt haben.<sup>491</sup> Seine symbolische Kommunikation ist hier sehr stark und hinterlässt anscheinend einen deutlichen Eindruck, wenngleich er sich zukünftig nicht ganz so loyal gegenüber Rom zeigen sollte.<sup>492</sup>

Dass von einem König ein gewisser Stil erwartet wurde, zeigt auch ein Bericht über Antiochus Epiphanes. Während eines Festes inklusive Festzuges tritt er ähnlich wie Prusias sehr gewöhnlich auf, d. h. er reitet ein unedles Ross und trägt gewöhnliche Kleidung, aber immerhin sein Diadem.<sup>493</sup> Während des Festessens trägt er zwischendurch auch wie ein Diener Geschirr in den Saal und scheint letztlich verückt geworden zu sein, als er zum allgemeinen Entsetzen beginnt, mit den Hofnarren zu tanzen.<sup>494</sup>

Inwieweit diese Darstellung zutrifft, erscheint strittig, aber sie zeigt in jedem Fall, dass ein König allgemein und speziell im Kontakt mit Vertretern anderer Gemeinwesen eine gewisse Stellung und Etikette zu wahren hatte.<sup>495</sup> Dies wird wohl auch für sämtliche Abgesandte gegolten haben, da sie als Vertreter ihrer Stadt/Kultur dieselbige edel oder lächerlich und abnormal erscheinen lassen konnten. Der König als Oberhaupt löste mit einem absichtlich oder unabsichtlich schlechten Auftritt wohl eine noch stärkere Wirkung aus.

Besonders auch der Kleidung kommt, wie gesehen, dabei eine große symboli-

---

491 Vgl. STARBATTY 2010, S. 67-71, die dies am Beispiel von römischen Gerichtsfällen zeigt.

492 156-54 v. Chr. führte er Krieg gegen Attalos II. von Pergamon, ebenfalls ein Verbündeter Roms, und musste Entschädigungen zahlen (vgl. Pol. 33,13). In diesem Zusammenhang kam es auch zu dem geplanten, aber von Prusias verratenen, oben behandelten paritätischen Aufeinandertreffen an der Grenze.

493 Vgl. Pol. 31,4.

494 Vgl. ebd.

495 Ein Gegenbeispiel findet sich bei Kleomenes, der ebenfalls auf die Darstellung von königlichem Reichtum (Gewänder, Geschenke etc.) zugunsten von Volksnähe und Freundlichkeit verzichtete, dafür jedoch von den Leuten geliebt und bewundert worden sein soll (vgl. Plut. Kleom. 13).

sche Aussagekraft zu.<sup>496</sup> Kleidung, die von Armut zeugt, ist so auch in Dramen ein häufiges Zeichen für Schwäche und Niederlage.<sup>497</sup> Beide Aspekte lassen sich daher offensichtlich gut mit einer symbolischen Unterwerfung und Unterordnung in Einklang bringen.

Selbstredend behandelte Antiochus die eintreffenden Römer während der Feierlichkeiten mit den höchsten Ehren, ihnen überließ er nämlich seine eigene Halle und legte in ihrer Anwesenheit sein Diadem ab<sup>498</sup>, ordnete sich also wie Prusias stark und aus Polybios' Sicht für einen Herrscher unwürdig unter, entsprach nicht nur den Regeln des Gastrechts, sondern ging z. T. deutlich darüber hinaus. Auch hier führten diese Aktionen dazu, dass der Anführer der römischen Gesandtschaft ihn für überaus höflich und ungefährlich hielt. Doch hier wurde er eingelullt.

*[...] ja es hätte nicht viel gefehlt, so hatte es den Anschein, dass er ihnen sogar das Diadem abtrat, obwohl er im Herzen keineswegs so dachte, sondern im Gegenteil eine tiefe Abneigung gegen die Römer hegte.*<sup>499</sup>

Übertriebene Höflichkeit und gleichzeitiger Einsatz symbolischer Unterordnung scheint auch nicht per se zu Misstrauen geführt zu haben, obwohl sie doch z. T. extrem auffällig und seltsam wirkt. Die Vorstellung, dass ein solches Verhalten auch angemessen sein konnte, zeigt, wie hoch das römische Ego in Bezug auf ihre internationale Stellung z. T. war<sup>500</sup> bzw. wie tolerant man gegenüber seltsamem Betragen sein konnte, wenn man gute Absichten vermutete.

Für Griechen hingegen wäre, wie Polybios' Kritik über Prusias deutlich zum Ausdruck bringt, ein solches Verhalten ihres Gesandten sicher hochnotpeinlich. Dort

---

496 Kleidung als Inszenierungsmerkmal der symbolischen Kommunikation fiel bereits bei den sich in Purpur kleidenden Gesandten auf (vgl. Hdt. 1,152).

497 Vgl. z. B. Aischyl. Pers. 658-663: Xerxes kommt in Lumpen und mit leerem Köcher als Verlierer nach Persien zurück.

498 Vgl. Pol. 31,5.

499 Ebd.

500 Vgl. auch WIDMER 2014, S. 38: „Als unangefochtene Herrscher über die damalige Welt hielten sie (die Römer) es nicht für nötig, mit anderen Völkern auf gleicher Augenhöhe zu verkehren“.

schmähte auch Aischines seinen Kontrahenten Demosthenes als unangenehm schmeichelnden Stiefellecker, der den makedonischen Gesandten extra Kissen und Teppiche im Theater auslegen ließ, sie mit schmeichlerischen Komplimenten überschüttete und sie schließlich höchstpersönlich von Athen bis nach Theben eskortierte.<sup>501</sup> Diese im Vergleich mit Prusias' Auftritt doch eher harmlosen Ehrenerweise schienen aber dennoch für einen Athener derart unangemessenes Katzbuckeln zu sein, dass Demosthenes *die Polis völlig zum Gespött machte*.<sup>502</sup>

Demosthenes selbst entgegnet dazu, er habe bewusst die ausgeprägte makedonische Gastfreundschaft nachgeahmt, um bei den fremden Gesandten den bestmöglichen Eindruck zu hinterlassen.<sup>503</sup>

Sein Motiv ist durchaus nachvollziehbar, Aischines' Reaktion könnte aber zeigen, dass wenn überhaupt nur sehr selten dermaßen Rücksicht auf fremde Vorstellungen von Gastfreundschaft gelegt wurde, jede Art von Entgegenkommen proportioniert und nicht als übermäßig erscheinen sollte. Auch ist zu beachten, dass Aischines und Demosthenes zu diesem Zeitpunkt politische Gegner sind und deshalb auch eher harmlose Verhaltensweisen des anderen unverhältnismäßig scharf kritisieren könnten.

In jedem Fall zeigt das zuvorkommende, ehrenvolle Behandeln bzw. die Stiefelleckerei des Demosthenes erneut die hohe Bedeutung von Symbolen und symbolischem Handeln. Die diesbezüglichen Beispiele und Erwartungen auf der einen Seite sowie die Praxis mit verschiedensten Variationen auf der anderen betonten und verstärkten damit einhergehende Symbolik gleichermaßen.<sup>504</sup>

---

501 Aischin. 2,111f; 3,76. Zuvor hatte Demosthenes den Gesandten sicheres Geleit garantiert (Aischin. 3,63), dennoch ist in der persönliche Begleitung durch Demosthenes schwerlich eine Schutzfunktion zu sehen – zumal er, laut Aischines, nur mit drei Maultieren reiste -, sondern vielmehr der große Ehrenerweis an Philipp von Makedonien, dass ein athenischer Amtsträger seine Gesandten einen Teil der Strecke zurück begleitete.

502 Aischin. 3,76. BENSELER übersetzt hier Polis als Staat.

503 Vgl. Demosth. or. 19,235.

504 Vgl. auch DEGELMANN 2020, S. 465.

Teilweise ersetzte sie sogar schriftlich ausformulierte Verträge, was auch erneut die hohe Bedeutung der Mündlichkeit zeigt, aber mit der Zeit eher eine absolute Seltenheit wurde, denn normalerweise wurde ein Vertrag (zumindest ein wichtiger) vereinbart, aufgeschrieben (z. B. auf Stelen) und dann symbolisch bekräftigt.<sup>505</sup> Dennoch findet sich dieser Vermerk bei Appian:

*Als ihm die Gesandten des Mithridates das Bestehen des Vertrags vorhielten, erwiderte er, er könne keinen Vertrag feststellen, denn Sulla hatte ihn nicht schriftlich niedergelegt, sondern war abgezogen, nachdem er die mündlich vorgetragenen Bedingungen tatsächlich ausgeführt gesehen hatte.*<sup>506</sup>

Die Bekräftigungen eines solchen Vertrages bestanden wohl aus dem Anrufen der Götter, dem Ablegen von Eiden und möglicherweise auch der Einnahme eines gemeinsamen Mahls, ähnlich wie Polybios und auch Homer es beschrieben.

Vor allem der Bekräftigung der Eide kommt eine hohe symbolische Bedeutung bei, die z. B. die Mitglieder des Delisch-Attischen Seebundes 478/77 v. Chr. noch weiter unterstrichen, indem sie Eisenblöcke als Zeichen der immerwährenden Eidestreue im Meer versenkten.<sup>507</sup> Generell ist der Schwur und die Verfluchung durch die Götter, häufig gepaart mit Opfern, gängigerweise im diplomatischen Kontext als bindende Verpflichtung zur Einhaltung der Verträge anzutreffen.<sup>508</sup>

Wichtig ist, dass der Vertrag trotz fehlender Verschriftlichung dieselbe rechtliche Wirkmächtigkeit besitzt, die maßgeblich durch das Ablegen der bindenden Eide

---

505 So insb. für die Spätantike geltend, in der auf Schriftlichkeit nochmal verstärkt Wert gelegt wurde (vgl. ZIEGLER 1989, S. 46f); vgl. auch DERS. 2007, S. 39, 43.

506 App. Mithr. 64.

507 Vgl. Aristot. Ath. pol. 23,5. Die allgemeine Deutung des Aktes besagt, dass die Eide für immer eingehalten werden sollten bzw. solange, bis das versenkte Eisen auf den Welle schwimme (vgl. z. B. MOSLEY 1979e, S. 149). Eine andere Deutung sieht darin mehr die angedrohte Sanktion bei Eidbruch, man solle wie das Eisen in den Fluten versinken (vgl. MOSLEY 1979h, S. 217). SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013 S. 155f schlagen beide Deutungen als Einheit vor, wenngleich allein die erste klar aus der Quelle hervorgeht.

508 In der Spätantike schwören östliche Kulturen, v. a. Perser, häufig auch auf Salz als Symbol der (Gast-)Freundschaft (vgl. NECHAEVA 2014, S. 50); vgl. zu Eiden im diplomatischen Verkehr v. a. SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 151-325.

zustande kommt.<sup>509</sup> Anders als in heutiger Zeit gilt es zu beachten, dass Verträge in Sullas Zeit (1. Jh. v. Chr.) auch noch nur mündlich geschlossen werden konnten.<sup>510</sup>

Auch in Tacitus' Zeit kann man noch problemlos die hohe Bedeutung von Symbolen im diplomatischen Rahmen beobachten. Dort greift Rom, um einen verdienten Verbündeten zu ehren, auf eine alte Weise der Ehrerbietung zurück:

*Als man dann von den eifrigen Bemühungen des Ptolemaeus in diesem Krieg erfuhr, frischte man einem altem Brauch entsprechende Ehrung wieder auf und schickte einen Senator, der einen Elfenbeinstab (scipionem eburnum) und eine bestickte Toga, althergebrachte Geschenke des Senats, überbringen und ihn als König wie als Bundesgenossen und Freund (socius atque amicus) begrüßten sollte.<sup>511</sup>*

Die besondere Größe der Ehrebietung zeigt sich an dem Senator, der als Gesandter fungiert, sowie an den Geschenken, dem Zepter und dem Gewand. Eine höhere symbolische Ehrung für eine andere Kultur scheint nur schwer vorstellbar zu sein, wenn Tacitus berichtet, dies sei die Zeremonie, um einen König, Verbündeten und Freund zu ehren. Vor diesem Hintergrund mag man nun vielleicht auch Aischines verstehen, der in der Behandlung der Gesandten durch Demosthenes zu viel der Ehre sah. Zu viel der Ehre, die wohl nur höherrangigen Vertretern zuteil werden sollte, z. B. Philipp von Makedonien, wenn er selbst als Gesandter erschienen wäre.

Wie beschrieben, konnte ein Durchbrechen der erwarteten zeremoniellen Muster also entweder als Beleidigung (, wenn weniger Ehre gezollt wurde,) oder als zusätzliche Ehrerbietung für die Ehre empfangene Partei bzw. als angemessene oder peinliche Schmeichelei für die Ehre zollenden Partei gedeutet werden.

Eine schwere Beleidigung konnte es zudem auch sein, wenn man eine Person gegenüber anderen deutlich bevormundete.

---

509 Vgl. dazu auch MOSLEY 1979a. Die hohe Wirkmächtigkeit der Eide erkennt man z. B. daran, dass der Begriff *spondai* sowohl den Waffenstillstandsvertrag, als auch das Trankopfer, mit dem der Waffenstillstand besiegelt werden konnte, bezeichnet (vgl. Mosley 1979h, S. 215).

510 Vgl. dazu HENGSTL/SCHIEMANN 2006.

511 Tac. ann. 4,26,2.

*Denn dadurch, dass der Senat seine Gunst ausdrücklich nur Demetrios zuwandte, verdrehte er dem Jüngling den Kopf und kränkte zugleich Perseus und Philipp schwer, da das Entgegenkommen der Römer augenscheinlich nicht ihnen galt, sondern Demetrios. [...] Damit war Perseus die Handhabe erboten, kurze Zeit später bei seinem Vater die Zustimmung zur Ermordung des Demetrios zu erreichen.<sup>512</sup>*

Die Bevormundung, auch als kalkulierte Maßnahme zur Festigung römischen Einflusses am makedonischen Hof durch ihre ehemalige, romanisierte Geisel, sorgt hier zweifellos gepaart mit dem zusätzlich ungeschickten Verhalten des Demetrios sogar indirekt für einen Anschlag auf sein Leben.<sup>513</sup>

### **3.6 Zusammenfassung und Rekonstruktion**

Das Bisherige zusammenfassend soll nun nochmal aus den Quellen ein typischer, erwartbarer Verlauf einer Verhandlung mit Blick auf die erwiesenen Ehrenbezeugungen und das Zeremoniell geworfen werden. Die nun folgende Rekonstruktion ist in keiner Quelle so komplett überliefert, sondern besteht fragmentarisch aus mehreren. Daher ist diese Rekonstruktion lediglich eine Vermutung und ein Versuch, griechisch-römische Ehrenerweise und symbolische Kommunikationsmittel zu ordnen. Der Übersichtlichkeit halber werden Annahmen, die sich nicht zweifelsfrei durch die Quellen belegen lassen, mit <sup>a</sup> markiert. Die Rekonstruktion orientiert sich vor allem an Quellen des 4.-2. Jh. v. Chr. Annahmen, die auf Quellen deutlich früherer bzw. späterer Zeit (z. B. Homer, Plutarch oder Tacitus) fußen, werden mit <sup>b</sup> markiert.

Es gelten gemäß den Quellen drei Fälle:

1. Ein nicht-verfeindeter oder verbündeter Gesandter trifft im diplomatisch-zeremoniellen Rahmen auf z. B. Rom.
2. Ein Gesandter des Feindes trifft im diplomatischen Rahmen auf Rom.

---

512 Pol. 23,3.

513 Vgl. dazu auch ELBERN 1990, S. 121.



3. Zwei Parteien treffen sich zur Ausführung eines diplomatischen Akts oder zur Verhandlung an einem festgelegten, unbefestigten Ort, der nicht in das unmittelbare Herrschaftsgebiet einer der Parteien fällt (z. B. der Grenze oder dem Grenzgebiet).

Für den ersten Fall könnte es gängigerweise so ausgesehen haben:

Ein König, als Beispiel sei König Eumenes genannt, kommt als höchstmöglicher Gesandter seines Reiches nach Rom. Er ist äußerst edel nach Art seines Landes gekleidet und reist mit einem großen Tross und Begleitern, die seine hohe Stellung unterstreichen und dennoch vom militärischen Gesichtspunkt aus keine Bedrohung für Rom darstellen. Er wird von einer römischen Legation abgeholt und (möglicherweise im Zuge eines Festzuges inklusive Opferungen) nach Rom eskortiert<sup>a,b</sup>, wo er seines Standes gemäß untergebracht wird. Ggf. wird Eumenes und seinen Begleitern der Ablauf der Audienz im Senat beschrieben und erklärt. Ihm zu Ehren wird ein Festessen abgehalten. Zum festgelegten Zeitpunkt der Audienz führt ein ausgewählter Konsul ihn und einige seiner Begleiter<sup>a</sup> (möglicherweise genau so viele, wie Senatoren und andere Amtsträger dort sind (symbolische Gleichrangigkeit/Parität)) in den Senatssaal. Ihr Erscheinen wird von einem Herold angekündigt.<sup>b</sup> Er küsst nicht den Boden oder fällt zur Erde nieder<sup>a</sup>, aber seine Begleiter hätten es ohne Eumenes wahrscheinlich getan und hätten damit den Respekt gezeigt, den Eumenes durch seine Anwesenheit ausdrückt. Da Eumenes aber dabei ist, verhalten sich seine Begleiter womöglich so wie er.<sup>a</sup> Die Senatoren empfangen ihn stehend und setzten sich erst nach dem Austausch von Grüßen und/oder Anrufen der (eigenen) Götter gemeinsam auf Stühle. Dabei ist der Bereich, in dem die Römer sitzen, von dem Bereich, in dem Eumenes' Männer sitzen, abgegrenzt, sodass sie sich gegenüber sitzen. Sollte das Treffen nicht in Rom, sondern an einem Ort stattfinden, an dem aus beliebigen Gründen nicht jeder einen Sitzplatz hat, so stehen entweder alle oder eine gleichgroße Anzahl beider Seiten sitzt sich gegenüber, während die anderen hinter ihrer je-

weiligen Partei stehen.<sup>a</sup> Vielleicht auf ein Zeichen hin (Trompetenstoß oder Aktion des Herolds) beginnt Eumenes seine Schilderungen (dazu steht er vermutlich auf). Der Senat fällt ihm nicht ins Wort und lässt ihn ausreden. Danach fordern die Senatoren ihn auf fortzufahren oder eine Sache weiter auszuführen oder geben ihm ggf. nach Beratung eine Antwort (während der Beratung verlässt Eumenes samt Begleiter ggf. den Saal). Würden noch andere politische Gruppen in Eumenes' Gesandtschaft vertreten sein, so würden auch sie das Wort erteilt bekommen. Gegen Ende der Reden werden großzügige Geschenke bzw. das Versprechen, diese in den kommenden Tagen zu überreichen<sup>514</sup>, ausgetauscht.<sup>515</sup> Auf ähnliche Weise verlässt Eumenes nach dem Treffen den Saal (Austausch von Gruß- und Ehrenworten, Ehrung der Götter).<sup>a</sup> Grundsätzlich sind im Zuge einer Verhandlung weitere solcher Treffen vorstellbar und je nach Kontext auch wahrscheinlich. Gerade in Griechenland, speziell Athen, ist eine Rede vor Volksversammlung und Rat obligatorisch. Getroffene Regelungen werden feierlich (und je nach Beschluss möglichst öffentlich) beeidet. Um ihren Verbündeten zu ehren, sprechen beide Parteien den Eid gemeinsam oder Eumenes spricht ihn nach den Römern.<sup>b</sup> Anschließend bleibt er aus Höflichkeit und wegen der langen Reise noch eine Zeitlang in Rom und nimmt an Festessen, Jagden, Spektakeln etc. teil.<sup>b</sup> Einen Teil seines Rückweges wird er wieder von einer römischen Eskorte einweites Stück<sup>b</sup>, möglicherweise den Großteil oder unwahrscheinlicher die gesamte Strecke, begleitet. Das ganze Prozedere ist geprägt von gegenseitiger Ehrenbezeugung und Anerkennung. Abstufungen des Szenarios sind möglich, wenn es sich um Gesandte von einer weniger befreundeten, weniger für Rom wichtigen oder neutralen Kultur handelt oder diese Gesandten weniger adelig und hochrangig sind.

Die Begegnung eines Feindes mit Rom könnte exemplarisch folgendermaßen ablaufen:

Während eines Krieges zwischen Rom und Karthago kommt eine karthagische Ge-

514 Vgl. Plut. Fab. 21.

515 Bzgl. der Beschaffenheit der Geschenke siehe Kapitel 4.2.

sandtschaft nach Rom, um zu verhandeln. Zuvor wurde ihnen diese Gesandtschaft von dem römischen Feldherrn, der im karthagischen Bereich operiert, genehmigt und ggf. vorverhandelt. Sie besteht aus hochrangigen Adligen oder Amtsträgern, die gemeinsam mit einem Herold und einem Tross reisen. Auch sie sind edel und ihrem Stand gemäß gekleidet und werden wahrscheinlich auch von einer römischen Eskorte empfangen und ein Stück begleitet<sup>a</sup> (möglicherweise weniger als Ehrenerweis, sondern aus Skepsis). In Rom dürfen sie die Stadt nicht betreten, sondern lagern jenseits des Tiber. Aufgrund ihrer Anwesenheit finden keine speziellen Essen oder Feste statt, wohl aber führen mindestens die Karthager ein Opfer an die Götter aus, um sie für die Verhandlungen gewogen zu stimmen.<sup>a</sup> Sobald der Zeitpunkt ihrer Audienz gekommen ist, betreten sie von einem Herold angekündigt und von einem Konsul, *Prätor* oder *Liktor* geführt den Senatssaal. Beim Empfang in einem Militärlager steht zusätzlich der Großteil oder die gesamte Armee aufgereiht hinter den römischen Amtsträgern. Die Senatoren empfangen sie (unter Umständen auch erhöht) sitzend und tauschen nur das Mindestmaß an Grußworten und Höflichkeiten aus.<sup>a</sup> Die Gesandten hingegen erweisen jede mögliche Ehrenbezeugung, küssen den Boden und rufen die Götter an. Je nach Ersuch, beispielsweise einer Vergebung, sind weitere erwartbare Aktionen möglich, z. B. den Boden vor jedem anwesenden römischen Senator oder Amtsträger zu küssen und sich demütig zu Boden zu werfen. Unter Umständen dürfen sie nicht sitzen. Auf ein Zeichen, z. B. einen Trompetenstoß, hin beginnen sie mit dem Vortrag ihres Anliegens. Sollte den Römern ihre Rede nicht gefallen, ist es nicht gänzlich ausgeschlossen, dass sie sie unterbrechen. Gängigerweise lassen sie die Gesandten aber ausreden und geben ihnen dann eine Antwort, bei der sie völlig auf Zugeständnisse aus Höflichkeit heraus verzichten.<sup>a</sup>

Sollten die Gesandten in einem speziellen Fall eine Unterwerfung anbieten, so kann sich vor allem die äußere Erscheinung der Gesandten zu einer weniger edlen bis gewöhnlichen Kleidung sowie ihr Auftreten ändern. Im Zuge einer Unterwerfung werden sie sich, wie es eine „Unterwerfung“ suggeriert, in jedem Fall den Römern zu

Füßen geworfen oder sich auf ähnliche Weise symbolisch untergeordnet haben (z. B. niederknien). Nachdem die Gesandten Antwort erhalten haben, werden sie auf ähnliche Weise, wie sie den Raum betraten, wieder hinaus und jenseits des Tiber gebracht. Sie empfangen ein Mindestmaß an Kost und Logis sowie möglicherweise standardisierte Gesandtschaftsgeschenke von niedrigem Wert, die auch sie selbst Rom schenken.<sup>a</sup> Im Falle einer Unterwerfung versprechen sie einen großen und aufwendigen Tribut, der nach heutigem Ermessen schwerlich als Geschenk bezeichnet werden kann (siehe Kapitel 4.5). Sobald sie wieder nach Karthago aufbrechen, begleitet eine römische Eskorte sie ein Stück weit des Weges. Sollte der Krieg durch die Verhandlung nicht beendet worden sein und sie als Feinde das Land verlassen, sind sie gezwungen, umgehend aufzubrechen. Eine Eskorte wird zur Kontrolle und Beschleunigung des Verlassens des Landes und nicht als Ehrenbezeugung mitgeschickt.

Im umgekehrten Fall würden sich römische Gesandte symbolisch vergleichbar in Karthago verhalten.<sup>a</sup> Sie würden sich aber wohl kaum so symbolisch demütigen, wiewohl das natürlich Spekulation bleibt. Vergleichend findet man bei Griechen auch kein solches Vorgehen, obwohl sie von Rom erobert und unterworfen wurden. Es scheint, dass die stark betonte Unterwerfung durch Niederwerfen etc. vor allem ein Merkmal „barbarischer“ (nicht griechisch-römischer) Kulturen war.<sup>516</sup>

Schließlich könnte der dritte Fall einer Begegnung an der Grenze so aussehen:

Nachdem der genaue Zeitpunkt und Ort des Treffens arrangiert worden sind, treffen die beiden Parteien, vertreten von z. B. den Anführern ihrer Städte/ihres Reiches, gleichzeitig an diesem auch konstruierbaren Ort (wie einer Brücke auf dem Grenzfluss) ein. Sie werden begleitet von einem exakt gleich- oder ähnlich großen Geleitschutz, bei Königen z. B. 1000 Reitern. Die Reiter sind voll gerüstet wie zum Kampf, doch die Könige tragen standesgemäße, aber nicht zwingend militärische Kleidung.

---

<sup>516</sup> Vgl. auch Aristot. rhet. 1,5: *Die Teile der Ehre sind [...] barbarische Sitten wie das Sich-auf-den-Boden-Werfen und das Aus-dem-Weg-Gehen [...]*

Sie treffen sich dann allein oder mit drei bis zehn (oder noch mehr)<sup>517</sup> hochrangigen Gefährten, davon mindestens jeweils ein Herold und möglicherweise ein Schreiber<sup>a</sup>, in Sprechreichweite. Die Truppen bleiben dahinter in einem gleichen Abstand zueinander stehen, der groß genug ist, dass sie der anderen Partei nicht unmittelbar gefährlich werden können (z. B. durch Pfeilbeschuss), aber gleichzeitig nicht so groß, dass sie bei Gefahr nicht mehr eingreifen könnten. Aufgrund einer möglichen, drohenden Gefahr besteht die gesamte Truppe auch ausschließlich aus Reitern, da sie am schnellsten zu reagieren in der Lage sind. Um die durch die Truppen betonte Gleichheit und Ebenbürtigkeit nicht zu verletzen, treffen sich beide Könige idealerweise auch mit einer vereinbarten gleichgroßen Anzahl an Gefährten. Sie sitzen entweder beide auf mitgebrachten Stühlen bzw. auf dem Pferd oder stehen, während ihre Begleiter ebenfalls gespiegelt, aber nicht zwangsläufig genau so wie ihre Könige, verfahren.<sup>a</sup> Sie tauschen Grußworte aus und rufen die Götter an und beginnen dann mit der Verhandlung. Es beginnt möglicherweise der zu sprechen, der das Treffen arrangiert hat, im Kontext des Treffens die militärisch unterlegene Partei vertritt (Präzedenz des Zuletzt-Handelnden) oder man regelte die Reihenfolge des Sprechens hier frei.<sup>518</sup> Das Gespräch im Laufe der Verhandlung unterscheidet sich nicht wesentlich von den Verhandlungen in den anderen dargestellten Fällen.<sup>519</sup> Sämtliche symbolischen Handlungen jedoch orientieren sich an paritätischen Mustern. Generell ist das Zustandekommen einer Verhandlung an der Grenze in den betrachteten Fällen auch deshalb i. d. R. paritätisch, weil beide Parteien gemeinsam auf ein ähnliches Ziel zu verhandeln und nicht die eine von der anderen etwas erbitten und gewährt bekommen möchte. In Hinblick auf zeremonielle Merkmale läuft ein solches Treffen da-

---

517 Vgl. Liv. 34,30: [...] *Nabis stieg mit ausgesuchten Leibwächtern, Quinctius mit seinem Bruder, König Eumenes, dem Rhodier Sosilas, Aristainos, dem Strategen der Achäer, und wenigen Kriegstribunen hinab.* Es ist unklar wie viele nun *wenige Kriegstribune* sind. Eine deutlich größere Anzahl als zehn Begleiter erscheint aber unpraktisch und in den allermeisten Kontexten auch unwahrscheinlich. Außerdem taucht ein Herold als Begleiter hier nicht ausdrücklich genannt auf.

518 Vgl. Liv. 34,31,1: *Hier begann der Tyrann (Nabis von Sparta), dem freigestellt worden war, ob er lieber zuerst sprechen oder zuhören wollte, folgendermaßen: [...]* Vorstellbar erscheint auch, dass der jeweils Ältere zu sprechen beginnt (Privileg des Alters) (vgl. auch WAGNER-HASEL 2012, S. 53).

519 Vgl. z. B. auch Liv. 34,31-33,3.

her idealerweise auf Augenhöhe ab. Nach Ende der Verhandlung oder der erfolgreichen Vereinbarung eines Vertrages findet ggf. noch ein gemeinsames Festmahl<sup>b</sup> oder weitere Ehrenbezeugungen statt, dann ziehen die Könige samt Truppen wieder von dannen. Im Falle, dass die Vertreter der beiden Parteien einen unterschiedlichen Rang (König – Konsul) einnehmen, zeigt sich dieser Stellungsunterschied wahrscheinlich in der Anzahl der begleitenden Truppen<sup>a</sup> und drückt damit eben die Präsenz des höheren Ranges aus. Im Zuge der Parität und Sicherheit ist dann auch anzunehmen, dass je zwei Personen im Rang von Konsuln je einem König gegenüberstehen, um die Truppenanzahl wieder auszugleichen.<sup>a</sup>

So oder so ähnlich konnte möglicherweise die Erwartungshaltung an das jeweilige Treffen im griechisch-römischen Raum aussehen. Manche Punkte sind aber zurecht strittig, da sie in den Quellen nicht belegt sind. Die Vermutung ergibt sich aus Vergleichen mit dem Ablauf solcher Treffen in der Frühen Neuzeit, die zahlreicher und z. T. sehr ausführlich und detailliert von Zeitgenossen festgehalten wurden. Es wäre aber nun anachronistisch diese Muster einfach auf die Antike zu übertragen, man kann jedoch Annahmen für symbolische Aktionen aufstellen, die nicht zwangsläufig an die Frühe Neuzeit gebunden sind, sondern auch für Römer und Griechen in der Antike einer klaren Logik folgten.

Beispielsweise ist es nur logisch anzunehmen, dass, weil die Römer es als unhöflich empfanden, wenn eine karthagische Eskorte ihre Gesandten nicht angemessen weit begleitete, sie es auch unhöflich fänden, wenn die Karthager in Erwartung einer römischen Gesandtschaft diesen nicht eine Eskorte bei deren Ankunft (an der Grenze) entgegengeschickt hätten (vorausgesetzt die Gesandtschaft war angekündigt) und sich selbst bei karthagischen Gesandten gleich verhalten würden.<sup>520</sup> Unlogisch wäre auch, wenn eine durch die Anzahl der begleitenden Reiter ausgedrückte, geplante Ebenbürtigkeit plötzlich in der Verhandlung durch eine personelle Überre-

<sup>520</sup> In der Spätantike gehören so Eskorten, die an der Grenze die Gesandten in Empfang nehmen, zum absoluten Standard, auch bei auswärtigen Kulturen (vgl. dazu NECHAEVA 2014, S. 65, 146, 157).

präsentation einer Partei in ein ungewolltes Ungleichgewicht umschlagen würde.

Allerdings weisen die Punkte auch Schwächen auf. Wenn nämlich die Annahme darauf beruht, dass beide Parteien daran interessiert waren, sich ebenbürtig auf Augenhöhe zu treffen, dann ist der dritte Fall an der Grenze deutlich plausibler, als wenn eine Partei überhaupt nicht dieses Interesse vertrat. Sicherer dagegen erscheinen die ersten beiden Fälle zu sein, in denen Rom das eine Mal nicht an einer Begegnung auf Augenhöhe interessiert gewesen sein muss und das andere Mal (aus Höflichkeit) zumindest den Anschein erwecken wollte.

Für die griechischen Poleis sind offensichtlich viele Situationen ähnlich zu bewerten. Jedoch ist zu Verhandlungen an der Grenze zwischen Griechen kaum aussagekräftiges Material zu finden, sodass man vor allem für die ehrenvolle Behandlung von Gesandten Ähnlichkeiten zum römischen Vorgehen erkennen kann.

Letztlich ist diese Rekonstruktion auch nur eine Möglichkeit, wie die Muster symbolischer Kommunikation im diplomatischen Kontext der griechisch-römischen Welt funktionieren konnten. Wie die Quellen aber auch zeigen, sind diese Muster keineswegs so fest wie viele Jahrhunderte später in der Frühen Neuzeit.<sup>521</sup> Sie waren aber zumindest erwartbar und damit auch enttäuschbar. Sie nicht einzuhalten, um Präzedenz für die eigene Partei zu schaffen oder um die andere Partei zu beleidigen, war eine Option, die auch bei ebenbürtigen Treffen unterschiedlich genutzt werden konnte, dann aber nicht unbedingt gefahrlos war. Das Einhalten der erwarteten Regeln, des Zeremoniells, hatte zudem den großen Vorteil, dass beide Parteien unabhängig von ihrer Feindschaft und Gesinnung ein gemeinsames Muster hatten, an das sie sich halten konnten, um schnelle und annehmbare Einigungen zu erzielen und mögliche Eklats oder einen Fauxpas zu verhindern.

Manche Dinge, wie vor allem der Inhalt und die Formulierung der vorgetrage-

---

521 Die Ausprägung der Diplomatie und der diplomatischen Form tritt zudem, wie gesehen, je nach Kultur und antiker Epoche in unterschiedlicher Ausprägung auf. Dass fortschreitende Zeit auch mehr Ausgefeiltheit der antiken Diplomatie (auch im Zeremoniell) bedeutet (vgl. OLSHAUSEN/BILLER 1979, S. 8), sollte fraglich bleiben.

nen Rede, ließen sich aber nur schwer mit zeremoniellen Mustern regeln. Selbst eine dem Wortlaut nach überhaupt nicht beleidigende Rede kann, wenn sie im entsprechenden Ton vorgetragen wird, dennoch eine beleidigende Wirkung entfalten. Daher ist letztlich der Moment, in dem sich eine Partei beleidigt fühlte, und auch generell der Aspekt der Höflichkeit ein individuelles und subjektives Bewertungskriterium, das unberechenbar blieb, aber dennoch ein nicht zu unterschätzendes Stück weit durch symbolische Kommunikationsmittel beeinflusst werden konnte.<sup>522</sup>

Gerade bei interkulturellen Verhandlungen waren und sind auch heute noch Missverständnisse vorprogrammiert, sodass man sich zu Unrecht beleidigt wähnte, was aber im Falle von Rom, wie dargestellt, z. T. gravierende Konsequenzen haben konnte.

### 3.7 Unterschiede im Zeremoniell anderer Kulturen

Dass es auch Unterschiede in der Vorstellung einer Etikette und des Ablaufs einer Verhandlung gab, erkennt man gut an der Darstellung der „Barbaren“, in diesem Fall der Gallier.

*Hier hatten sie einen neuen fürchterlichen Anblick, weil sie (die Gallier) in der Volksversammlung - so war es bei den Stämmen (gentes) Sitte (mos) - bewaffnet erschienen. Als die Gesandten nach einer Schilderung, in der sie den Ruhm und die Tapferkeit des römischen Volkes und die Größe seiner Herrschaft priesen, ihre Bitte vortrugen, die Gallier möchten dem Hannibal zu seinem Angriff auf Italien den Durchgang durch ihre Länder und ihre Städte nicht gestatten, soll ein so lautes Getöse und Gelächter entstanden sein, dass kaum die Obrigkeiten und Greise die Jüngeren zum Schweigen bringen konnten. So albern und unverschämt fanden es die Gallier, dass man ihnen zumute, sie sollten, um den Krieg nicht durchziehen zu lassen, ihn auf sich selbst ableiten und ihr eigenes Land einem Fremden zum Besten der Verheerung preisgeben.<sup>523</sup>*

---

<sup>522</sup> Vgl. dazu auch die Forschung zur Vormoderne (z. B. BÉLY 2013, S. 158f; WINDLER 2013, S. 171-173).  
<sup>523</sup> Liv. 21,20,1-4.



Wenn Gallier typischerweise bewaffnet zu einer Versammlung kommen, suggeriert dies, dass die Römer es anders hielten, zumindest bei diplomatischen Treffen abseits der Verhandlungen an der Grenze.<sup>524</sup> Der genaue Grund dafür wird wieder nicht genannt, aber wahrscheinlich wurde es als unhöflich oder gar gefährlich empfunden, wenn man bei politischen Debatten und Verhandlungen bewaffnet auftrat. Auch bei Verhandlungen an der Grenze fiel dies bereits auf, als zwar die Soldaten kampfbereit gerüstet waren, jedoch die eigentlichen Verhandlungspartner in Zivilkleidung und aller Wahrscheinlichkeit nach unbewaffnet auftraten. Dies unterstreicht vor allem den Willen zu reden und durch Argumente ein Ergebnis ohne Waffengewalt zu erzielen. Umgekehrt symbolisieren die Waffen der Gallier mehr, dass sie auch durchaus aggressiver „verhandeln“ könnten, möglicherweise weil sie den Römern rhetorisch und argumentativ nicht gewachsen sind oder an Rhetorik kein Interesse haben.<sup>525</sup>

Weiter fallen die Gallier dadurch auf, dass sie die römischen Gesandten für ihren Vorschlag auslachen, was ausgesprochen unhöflich aus römischer Sicht war.<sup>526</sup> Aus gallischer Sicht scheint Livius aber nachvollziehen zu können, dass der Vorschlag tatsächlich ausgesprochen lächerlich und daher die Reaktion der Gallier nur natürlich ist. Dennoch ist unklar, ob die Intention der Gallier tatsächlich darin bestand die Römer zu beleidigen, indem sie Waffen tragend das Gesuch mit Spott bedachten oder ob sie sich für Gallier normkonform bei Verhandlungen verhielten. Wobei „normkonform“ auch unberechenbar für Römer bedeuten kann.

Es findet sich ein Beispiel, in dem die Gallier wie selbstverständlich das Völkerrecht brechen, als sie römische Gesandte gefangennehmen, um mit ihnen ihre

---

524 Über das Antreten in voller Bewaffnung bei einer Volkszählung (*centuriate comitia*) berichtet Liv. 1,44,1f.

525 Dieses Stereotyp der rhetorisch schwach entwickelten „Barbaren“ findet sich auch an weiteren Stellen (z. B. Pol. 35,2: [...] *Obgleich Barbaren, hielten sie doch eine wohlgeordnete Rede und bemühten sich, Streitpunkte klar darzulegen*).

526 Auslachen ist dennoch mehrfach (ohne genannte Konsequenzen) belegt (z. B. Plut. Crass. 18).

eigenen Geiseln freizupressen<sup>527</sup> oder ein andermal die Gesandten direkt töten.<sup>528</sup> Es ist anzumerken, dass, auch wenn diese Völkerrechtsverletzungen, laut römischen Autoren, oft bei keltischen „Barbaren“ auftauchen, diese Phänomene auch im griechisch-römischen Raum zur Genüge bekannt sind.<sup>529</sup> Dort ist es allerdings verpönt, was für keltische Kulturen nicht zwingend gelten muss.

Einen weiteren wichtigen Punkt zur Fremdheit im diplomatischen Verkehr findet man auch bei Tacitus. Er berichtet von zwei friesischen Königen, die als Gesandte nach Rom kommen. Während sie auf die Audienz bei Nero warten, kommen sie, wie schon bei Polybios und Livius für frühere Zeit beschrieben ist, in der Stadt unter und genießen auch Unterhaltung im Theater. Dort trägt sich nun folgendes interkulturelles Phänomen zu:

*Sie begaben sich nach Rom und besuchten, während sie auf den mit anderen Aufgaben beschäftigten Nero warten mussten, unter den Sehenswürdigkeiten, die man Barbaren zu zeigen pflegte, das Theater des Pompeius, um dort einen Eindruck von der Größe des Volkes zu bekommen. Während sie hier aus Langeweile – denn sie hatten an den Spielen, die sie nicht verstanden, keinen Gefallen – sich nach der Sitzordnung der Zuschauermenge und den Unterschieden der Stände erkundigten und wissen wollten, auf welchen Bänken die Ritter, wo die Senatoren saßen, bemerkten sie Leute in fremdländischer Tracht auf den Sitzen der Senatoren; und als sie auf die Frage, wer denn das sei, hörten, diese Ehre lasse man Gesandten der Stämme zuteil werden, die sich durch Tapferkeit und Freundschaft mit Rom auszeichneten, riefen sie aus, kein Volk auf der Erde übertreffe an Waffentüchtigkeit oder Treue die Germanen, stiegen hinunter und nahmen unter den Vätern Platz. Dies wurde von den Zuschauern freundlich aufgenommen gleichsam als Ausdruck biederer Aufwallung und gutgemeinten Wettifers. Nero beschenkte beide mit dem Bürgerrecht, hieß aber die Friesen das Gebiet räu-*

---

527 Liv. 21,25,6f: [...] nicht nur gegen das Völkerrecht, sondern auch dem auf diese Zeit gegebenen Wort zuwider [...]

528 Vgl. Caes. Gall. 3,16; Pol. 2,19. Auch in der Spätantike fällt der häufige Hinweis auf die in diesen Punkten völkerrechtsbrechenden „Barbaren“ bei den antiken Autoren auf (vgl. NECHAEVA 2014, S. 62f).

529 Gesandte als Geiseln für eigene Gesandte zu nehmen, ist auch für Athen belegt (Thuk. 1,91,3: *Das wird also gemacht, und Themistokles lässt diese spartanischen Gesandten betreffend den Athenern heimlich ausrichten, sie möglichst unauffällig festzuhalten und nicht gehen zu lassen, bevor er und seine Begleiter [...] wieder zu Hause eingetroffen seien; er fürchtete nämlich, von den Lakedaimoniern, wenn sie die sichere Kunde vernommen hätten, nicht mehr fortgelassen zu werden*; auch Plut. Ages. 16: Larissa setzt thessalische Gesandte fest und wird dafür belagert; Plut. Alk. 27; Thuk. 7,32,2: Überfall auf Armee und Mord an mitreisenden Gesandten auf Anraten Athens; Cic. Catil. 4,13.

men.<sup>530</sup>

Tacitus berichtet hier von der üblichen Intention, grundsätzlich den „Barbaren“ römischen Glanz und Glorie durch Architektur und Kultur vorzuführen, sie dadurch die diesbezüglichen Vorzüge genießen zu lassen, aber in erster Linie um Rom als überlegenes und großartiges Reich und die Stadt Rom als Zentrum der Macht in Szene zu setzen.<sup>531</sup>

Tacitus spricht außerdem von einem Interesse der friesischen Könige, mehr über die römische Gesellschaft zu erfahren, was sicher grundlegend für eine Völkerverständigung ist. Es fallen aber auch Stereotypen gegen „Barbaren“ auf, die impulsiv, im Vergleich zu Römern ungebildet und zu ignorant für Theaterunterhaltung seien. Dennoch empfangen sie dieselben Vorzüge wie andere Gesandte ihres Standes, sind aber auch klar in ihrer Behandlung von Gesandten verdienter und verbündeter Gemeinwesen Roms abgegrenzt. Die Sitzposition im Theater stellt symbolische Kommunikation dar und drückt den „Wert“ und die Stellung eines Gesandten für Rom aus.<sup>532</sup> Dort einen Platz einzunehmen, der einem nicht zusteht, ist für Römer verständlicherweise ein Affront. Der Logik der Friesen kann hier aber auch problemlos gefolgt werden. Sie sehen sich selbst als Vertreter der tapfersten und loyalsten Kultur, was sie auch automatisch in den Genuss der besseren Sitze bringe. Dass sie diese Tugenden gegenüber Rom nicht demonstriert haben, stört sie nicht, was wohl den wesentlichen Unterschied zur römischen Perspektive darstellt. Aber das sich hier bietende Potential eines Affronts kommt nicht zum Tragen, denn die Römer verhalten sich vorbildlich höflich, auch wenn Tacitus das Verhalten der friesischen Könige überheblich zu belächeln scheint. Interkulturelle Unterschiede im Verständnis von symboli-

530 Tac. ann. 13,54,3f; vgl. auch Suet. Claud. 25,4. Das Überlassen der besten Plätze als Ausdruck der Ehre ist auch in anderen Kontexten abseits von Gesandten belegt (vgl. z. B. Plut. Galb. 20,3).

531 Vgl. auch ZIETHEN 1994, S. 171. Ähnlich ist auch die gezielte Demonstration von militärischer Macht gegenüber feindlichen Mächten (vgl. BRENNAN 2009, S. 181).

532 Vgl. auch Suet. Nero 13. Ab Augustus wurde die erste Reihe ausschließlich für Senatoren freigehalten und nicht mehr auch für Gesandte von befreundeten Gemeinwesen (vgl. Suet. Aug. 44). Dennoch, je besser die Beziehung zum Gemeinwesen des Gesandten war, desto besser war auch sein Sitzplatz.

schen Sitzpositionen führen hier zu keinen Komplikationen.

Interessanterweise wird den Königen das römische Bürgerrecht verliehen, was für frühere Zeiten noch nicht so in den Quellen begegnet, tatsächlich in der Kaiserzeit aber immer wieder für Stammesanzführer belegt ist.<sup>533</sup>

Aber auch wenn die Gesandten hier mit allen ihnen gebührenden Ehren empfangen werden, so ist doch die Realität das Gegenstück zu den römischen Ehrenbezeugungen. Nero lässt das zu räumende Territorium schließlich militärisch erstürmen, nachdem die Verhandlungen einer friedlichen Übernahme fehlschlagen.<sup>534</sup>

Schließlich fällt generell auf, dass die ausländischen Gesandten, die sich zu dieser Zeit im Theater aufhalten, offensichtlich die Kleidung ihres Landes und nicht etwa Toga und Tunika tragen, was möglicherweise auch im Zuge einer Anpassung der Gesandten an lokale Gegebenheiten vorstellbar gewesen wäre.<sup>535</sup> Die eigene Kleidung zugunsten der römischen zu tauschen scheint daher sehr stark mit Schmeichelei und unwürdiger Selbsterniedrigung, wie bei Prusias gesehen, zusammenzuhängen.

Es zeigt sich auch umgekehrt eine grundsätzlich andere Herangehensweise im diplomatischen Verkehr, als Rom Gesandte mit Geschenken zu den keltischen Stämmen, hier zu zwei Anführern, Civilis und der Seherin Veleda, schickt.

*Als die Tenkterer auf diese Weise beschwichtigt waren, wurden Gesandte mit allerlei Gaben zu Civilis und Veleda geschickt. Sie wussten im Sinne der Kölner alles durchzusetzen; vor Veleda selbst aber zu erscheinen und sie anzureden, wurde ihnen nicht erlaubt. Man verwehrte ihren Anblick, um größere Ehrfurcht vor ihr einzuflößen. Sie hauste auf einem hohen Turm;*

---

533 Vgl. MILLAR 1988, S. 359-361, insb. Anm. 22. Möglicherweise war die Verleihung des Bürgerrechts auch ein Grund für Gesandte aus den Provinzen (ohne römisches Bürgerrecht) als ebensolche zu fungieren (vgl. ZIETHEN 1994, S. 8).

534 Vgl. Tac. ann. 13,54,4.

535 Für Römer war es sogar äußerst unangemessen die eigene Tracht zugunsten einer fremden im Ausland zu vernachlässigen oder generell ihre Aufmachung in irgendeiner Weise zu stark vom Usus zu variieren und dadurch römische Tugend zu verletzen (vgl. STARBATTY 2010, S. 155, 157f, 160-163). Letzteres ist im diplomatischen Kontext außerdem eine Beleidigung durch mangelnden Respekt gegenüber zu empfangenden Gesandten (vgl. ebd., S. 158); vgl. auch zur ausländischen Tracht der Gesandten in Rom ZIETHEN 1994, S. 164.

*einer ihrer Verwandten, der zu diesem Dienst ausersehen war, überbrachte die Fragen und Antworten, als wäre er Mittelsperson gegenüber einer Gottheit.*<sup>536</sup>

Dass die Gesandten die Anführerin überhaupt nicht zu Gesicht bekommen, ist ein Umstand, den man eher in Rom bei einer Vielzahl von Gesandten hätte erwarten können. Veleda inszeniert sich hier, anscheinend um den Respekt der römischen Gesandten ihr gegenüber zu steigern, unerreichbar wie eine Gottheit. Dass die Verhandlung und die Audienz über einen Mittelsmann ablaufen, trotz Anwesenheit der Seherin, ist in den bisher betrachteten Quellen einzigartig und könnte durchaus auch als Unhöflichkeit und Überheblichkeit verstanden werden.

Wichtig ist aber auch die Frage, ob es sich bei dieser Inszenierung der Veleda um eine gängige Vorgehensweise ihrer selbst als hoch einflussreiche Seherin handelt oder sie sich nur den Römern gegenüber so verhält.<sup>537</sup> Im ersten Fall zeigt es einfach nur einen kulturellen Unterschied beim Empfangen bzw. eben Nicht-Empfangen von Gesandten, während der zweite Fall eine symbolische Aussagekraft der Macht und Unhöflichkeit beinhalten könnte. Tacitus tendiert offenbar zu Letzterem und führt Veledas Verhalten ausschließlich auf die Intention Ehrfurcht zu erzeugen zurück. Sollten die Römer dieses Vorgehen als Unhöflichkeit aufgefasst haben, so entsteht hier abermals keine Konsequenz oder sie wird von Tacitus nicht genannt, sondern es wird vielmehr hingenommen.<sup>538</sup> Sich fremden diplomatischen Vorgehensweisen bzw. Protokollen anzupassen fällt auch noch in weiteren Beispielen auf und zeigt eine gewisse und für die Diplomatie sicher auch notwendige Flexibilität der Römer und Griechen in Bezug auf einen erwartbaren Audienzablauf u. Ä.<sup>539</sup>

Auch das Friedenszeremoniell war von Kultur zu Kultur verschieden. Tacitus berich-

---

536 Tac. hist. 4,65,4.

537 Vgl. zu Veleda SPICKERMANN 2006.

538 Später soll sie jedoch in Gefangenschaft gelebt haben (ebd.). Inwiefern dies mit dem Empfang der römischen Gesandten zusammenhängt ist unklar, wahrscheinlich spielt dieser Umstand aber eine untergeordnete Rolle.

539 Vgl. z. B. Plut. Pel. 30; MOSLEY 1979g, S. 192.

tet von einem Friedensschluss des Mithridates mit dem König von Armenien:

*Zunächst warf sich Radamistos ihm in die Arme, heuchelte Gehorsam, nannte ihn Schwiegervater und Vater; dazu gab er die eidliche Versicherung ab, nicht mit dem Dolch, nicht mit Gift ihm Gewalt anzutun. Zugleich zog er ihn in einen nahen (heiligen) Hain mit der wiederholten Behauptung, getroffen seien dort Anstalten für ein Opfer, damit vor den Göttern als Zeugen der Friede gesichert werde. Es ist Sitte bei den Königen, sooft sie zum Abschluss eines Bündnisses zusammenkommen, sich fest mit der Rechten zu fassen, die Daumen zusammenzubinden und mit einem Knoten abzuschnüren; sobald dann das Blut in die äußersten Fingerspitzen gedrungen ist, lassen sie es mit einem leichten Schnitt heraustreten und lecken es gegenseitig ab. Dieser Vorgang begründet nach ihrer Meinung eine geheimnisvolle (arcanum), gleichsam durch den Austausch des Blutes geheiligte Bindung. Diesmal aber tat der Mann, der diese Schnüre anlegen sollte, so, als seien sie heruntergefallen, warf sich gegen die Kniee des Mithridates und streckte ihn zu Boden, und zugleich liefen mehr Leute herbei, und er wurde in Ketten gelegt; gar mit einer Fußfessel, was als Schande gilt bei den Barbaren, wurde er fortgeschleift.<sup>540</sup>*

Die Freundschaftsbezeugung wird hier durch eine Umarmung der Könige und durch Schwüre ausgedrückt. Stark tritt ein spiritueller oder, wie Tacitus sagt, ein geheimnisvoller Charakter der Veranstaltung hervor, als die Könige einen (heiligen) Hain betreten, um dort in Anwesenheit der Götter Opfergaben darzubringen, und sich schließlich blutsbrudergleich verbünden. Einem Blutsbund ordnete man gemeinhin eine hohe Bedeutung und Wirkmächtigkeit zu. In Griechenland und Rom sind solche Bünde in internationalen Friedensprozessen nicht nachweisbar.<sup>541</sup>

Es ist fraglich, ob sich bei unterschiedlichen Friedenszeremonien die Gemeinwesen auf eine Art festlegten oder beide Zeremonien ausführten. Im Falle einer Unterwerfung kann man wohl davon ausgehen, dass sich der Unterwerfende auch in der Zeremonie dem Sieger unterordnete, aber bei zwei idealerweise gleichberechtigten Partnern ist dies etwas anderes. Um eine Gleichrangigkeit und ehrliche Freundschaft auf eine Art symbolisch verständlich zu machen, sodass sie beide Seiten leicht akzeptierten, ist es wohl am wahrscheinlichsten, dass beide Parteien in einem solchen

---

540 Tac. ann. 12,47,1-3.

541 Rituale, die generell mit Blut in Verbindung standen, bezogen sich dabei i. d. R. auf Opferhandlungen (vgl. dazu auch SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 310).

Fall beide Zeremonien und auch den möglichen Blutsbund durchlaufen haben könnten. Denn eine der Zeremonien nicht zu vollziehen, könnte berechtigterweise als Affront empfunden werden und das Bündnis vorläufig beschatten.

In dem von Tacitus geschilderten Fall setzt sich das Ereignis noch fort, als ein Mann des Radamistos, der den Knoten um die Daumen binden sollte, vortäuschte, dass er ihm herunterfiel, Mithridates angriff und damit das Zeremoniell brach.

Eine solch schwerwiegende Form des Verrats im Friedenszeremoniell im direkten Kontext der Götterverehrung ist extrem außergewöhnlich und in jedem Fall ungünstig für diplomatisches Vorgehen. Denn wer könnte je mit einem Mann verhandeln, der auf solch schändliche Weise die diplomatischen Formen gebrochen hatte? Mithridates wird nicht nur mit der beleidigenden Fußfessel abgeführt, er wird auch anschließend mit einem Teil seiner Familie hingerichtet. Der Verräter und Mörder erfährt die Ächtung fortan *verhasst und verrufen* zu sein,<sup>542</sup> wie es auch schon bei Mord an Gesandten auffiel. Die ursprüngliche Intention des Zeremoniells schlägt hier ins Gegenteilige aus, statt Freundschaft und Bündnis ergibt sich Verrat und Tod. Auch ein Vergeltungskrieg verbündeter Mächte wäre obligatorisch. Dieser blieb jedoch durch politisches Kalkül bedingt aus.<sup>543</sup>

Ebenso wie Frieden kann auch die Inszenierung von Krieg kulturell verschieden sein und symbolisch unterschiedlich kommuniziert werden. Der gallische Stamm des Anführers Civilis führt so z. B. eine, wie Tacitus sagt, gängige Vorgehensweise der Kelten aus, indem sie während der gesamten Dauer eines Krieges bzw. eines Rachefeldzuges ihr Haar mit roter Farbe färben und es bis zum Ende der Auseinandersetzung nicht kürzen.<sup>544</sup> Insbesondere durch die gefärbten Haare sind die Krieger für eigene und fremde Stammesmitglieder als solche erkennbar und umgekehrt ist das Fehlen von gefärbten Haaren bei ihnen ein Indiz für Frieden.

---

542 Tac. ann. 12,48,2.

543 Vgl. Tac. ann. 12,48.

544 Vgl. Tac. hist. 4,61.

Es ist auffällig, dass Interkulturalität in diplomatischen Handlungsräumen der Antike häufig auftauchte und im jeweiligen Kontext durchaus auch beleidigend verstanden werden konnte. Tatsächlich wird fremdes Verhalten aber größtenteils, z. T. mit einer gewissen Überheblichkeit, akzeptiert und die Römer bleiben höflich und im wahrsten Sinne des Wortes „diplomatisch“. Im internationalen Kontext ist ein solches Verhalten wahrscheinlich auch unabdingbar, um bei Verhandlungen einen Fortschritt zu erzielen.

Jedwede Muster oder Zeremonielle galten in der Exaktheit bzw. relativen Eindeutigkeit ihrer Symbole anscheinend nur in einem klar begrenzten Raum für eine klare Situation. Römische Gesandte bei anderen Kulturen, vor allem bei den „barbarischen“, insbesondere den keltischen Stämmen, konnten nicht erwarten, überall ähnlich bzw. nach eigenem Ermessen höflich behandelt zu werden und auf ähnliche Symbole der Ehrenbezeugung zu stoßen. Im griechischen Raum sah das offenbar anders aus, wie die Beispiele mit der empfundenen Beleidigung von Gesandten zeigten. Möglicherweise hängt dies aber auch mit der Erwartungshaltung zusammen. Während man bei Griechen noch „römische“ Höflichkeit voraussetzen konnte, zeigen viele z. T. überheblich anmutende Passagen bei antiken Autoren, dass dies bei den nördlichen „Barbaren“ nicht der Fall war.

Diesbezüglich kann auch von einem Aushandlungsprozess des diplomatischen Zeremoniells, ähnlich wie wir es aus der Frühen Neuzeit kennen, ausgegangen werden. Die ungeschriebenen Regeln, die in den antiken Quellen ohnehin schwerlich in einer konstanten Form fassbar sind, erfahren vor allem dann eine Varianz, wenn sie aus kulturellen Gründen anders verstanden oder ausgelegt wurden. Dies erkennt man besonders gut an dem Empfinden, was eine Beleidigung im diplomatischen Rahmen ausmacht. Während Polybios noch oft Beleidigungen oder Unhöflichkeiten fremder Kulturen im Umgang mit römischen Gesandten anmerkt, spricht Tacitus in späterer Zeit davon kaum noch. Dies könnte zum einen am Stil des jeweiligen antiken Autors liegen, es ist aber auch vorstellbar, dass bei vermehrtem diplomatischen



Kontakt über die Jahre das Empfinden, was eine Beleidigung ausmacht, sich geändert hat. Zwar sind Angriffe auf Gesandte oder das absichtliche Nicht-Bezeugen von Ehre nach wie vor eine Beleidigung, aber der zweite Punkt relativiert sich, wenn man betrachtet, was die jeweilige Kultur überhaupt als Ehrenerweis verstand und durch was sie absichtlich zu beleidigen in der Lage war. Bei gallischen Stämmen als Gesandter nicht ins Theater eingeladen zu werden ist keine Beleidigung, sondern dem Umstand geschuldet, dass kein Theater vorhanden war bzw. sie keinen Wert darauf legten.

Man könnte also formulieren: Eine Beleidigung ist nur eine Beleidigung, wenn die Intention des Beleidigers das Beleidigen war und nicht der Beleidigte sich z. B. durch kulturell geprägte Unterschiede in der Behandlung von Gesandten beleidigt wähnte, weil er mit etwas anderem gerechnet hatte und enttäuscht wurde.<sup>545</sup> Gerade eine gelebte Interkulturalität und das nicht (mögliche) Anpassen an römische Vorstellungen und Erwartungen barg ein großes Potenzial einer gefühlten Beleidigung. Indem man fremde Vorstellungen bezüglich des Zeremoniells und des diplomatischen Ablaufs anerkannte, handelte man eine Ebene aus, auf der sich beide Partner, trotz ihrer unterschiedlichen Erwartungen, treffen und bewegen konnten.

Für manche der geschilderten Phänomene anderer Kulturen kann man überlegen, ob sie eine griechisch-römische Entsprechung haben. Speziell die Freundschaftsbekundungen im Friedenszeremoniell scheinen möglich gewesen zu sein, weniger in Form eines Blutsbundes, aber zumindest doch durch Umarmungen, Handschlag oder Kuss. In anderen und z. T. ähnlichen Kontexten<sup>546</sup> tauchen diese Bekundungen durchaus und z. T. wie selbstverständlich auf, jedoch wurden sie in den betrachteten Quellen zum diplomatischen Kontext nur selten, wie im römisch-parthi-

---

545 Vgl. auch Aristot. *aret.* 7,13: *Ferner ist ein kleiner Geist von der Art, dass er jede Geringschätzung Beleidigung aus Übermut und Ehrabschneidung (ἀτιμίαν) nennt, auch solche, die aus Unwissenheit oder Vergesslichkeit herrührt*; vgl. auch ein Modell der Beleidigung/Gesichtsverletzung bei STENGER 2012, S. 163 bzw. GOFFMAN 1967, S. 20.

546 Vgl. z. B. BINDER/HURSCHMANN 2006. V. a. der Handschlag, die *dexiosis*, ist in Griechenland nicht allein ein Zeichen für ein Bündnis, sondern auch für die bindenden Eide (vgl. SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 156-158).

schen Zeremoniell<sup>547</sup>, direkt erwähnt. Da solche Handlungen aber ein hohes symbolisches und die Verhandlung unterstützendes Gehalt besitzen und mitunter auch zu gängigen Respektbezeugungen gehören, scheint es mir nicht völlig ausgeschlossen, dass man sie auch im diplomatischen Kontext vollzogen haben könnte, wenngleich dafür oft Belege fehlen.

Schließlich soll noch darauf hingewiesen werden, dass es natürlich auch zwischen Römern und Griechen zu Missverständnissen kommen konnte. Im Jahre 86 v. Chr. belagerte Sulla das mit Mithridates verbündete Athen. Um den Druck der Belagerer abzuwenden, schickte Athen schließlich einige Gesandte zu dem römischen Feldherrn. Plutarch berichtet zwei Jahrhunderte später darüber Folgendes:

*Sehr spät endlich schickte er zwei oder drei seiner Zechgenossen (τῶν συμποτῶν)<sup>548</sup> zu Übergabeverhandlungen hinaus. Da diese aber keine vernünftigen Vorschläge machten, sondern nur große Reden über Theseus, Eumolpos und die Perserkriege führten, sagte Sulla: „Geht nach Hause, ihr Narren, und nehmt eure Reden wieder mit. Ich bin von den Römern nicht nach Athen geschickt worden, um Geschichte zu studieren, sondern um Abtrünnige zur Räson zu bringen.“<sup>549</sup>*

Die von den Athenern gehaltenen Reden inszenieren sie als (mythische) Verteidiger der griechischen Freiheit gegen „Barbaren“, ein Umstand, der sowohl innerhalb als auch außerhalb Griechenlands bekannt und (insbesondere aufgrund der Perserkriege) geachtet war. Viele Jahre zuvor wurde Athen aufgrund dieser Errungenschaften zweimal geschont und nicht zerstört.<sup>550</sup> Auch abseits dieses Beispiels ist es, wie anfangs bei Aischines gesehen, recht häufig für griechische Gesandte, dass sie, bevor sie zum eigentlichen Kern ihrer Mission kommen, zuvor lang und breit mythologische

---

547 Vgl. Tac. ann. 15,29; Suet. Nero 13.

548 Bezeichnung für Mittrinker beim Symposium und damit auch für Bekannte/Vertraute des Archonten. Es wird sich bei ihnen um adäquate Vertreter der Polis gehandelt haben.

549 Plut. Sull. 13.

550 Athen wurde 404 v. Chr. von Sparta (Xen. Hell. 2,2,20) und 336 v. Chr. von Alexander dem Großen (Arr. an.1,10,6) geschont; vgl. CHANIOTIS 2008, S. 158.

und altherwürdige Verwandtschaften, Freundschaften und Freundschaftsbezeugungen zwischen den verhandelnden Parteien aufzählen.<sup>551</sup> Dies verstärkt zum einen den Aspekt des Anrufens der Götter und der Ahnen und stellt zum anderen den künftigen Vertrag in eine lange Tradition der Freundschaft.<sup>552</sup> Es gibt auch Anzeichen dafür, dass den Griechen die Vergeltung auch von Generationen zuvor stattgefundenen Wohltaten z. T. wichtiger war/wichtiger sein sollte als eine rechtliche Vertragspflicht oder das, was wir heute Realpolitik nennen.<sup>553</sup> Dass die Gesandten zu dem Kern aus heutiger Sicht rationaler Argumente hier anscheinend nicht mehr kommen, könnte nahelegen bzw. den Verdacht bestärken, der römische Feldherr habe sie nicht ausreden lassen.

Sulla hingegen wird als pragmatischer Römer dargestellt, der außerhalb dieser diplomatischen Traditionen steht. Er sieht keinen Sinn in den attischen Reden und missversteht sogar die vorgetragenen Mythen als hochmütige geschichtliche Belehrung, obwohl auch römische Gesandte i. d. R. zuerst auf römische Erfolge eingehen können (jedoch wohl nicht auf die langatmige griechische Art), bevor sie zum Kern ihres Anliegens kommen.<sup>554</sup> Durch seine Antwort beleidigt er die Gesandten und zerstört schließlich auch die Stadt. Das griechische diplomatische Ritual<sup>555</sup> – mythologische Beispiele anzustrengen – war in der interkulturellen Betrachtung der angespannten Auseinandersetzung mit Sulla offensichtlich keine gute Wahl. Besser wäre es nach der Quellengrundlage wohl gewesen, hätten die athenischen Gesandten um

---

551 Vgl. Aeschin 2,22-39; vgl. auch Pol. 29,23; CHANIOTIS 2008, S. 155f; DERS. 2005, S. 107.

552 Z. T. findet sich diese mythische/historische Argumentation auch durch Vertragsinschriften auf Stelen dokumentiert (z. B. Inschrift in Xanthos (Lykien) von 206 v. Chr. (CURTY 1995, Nr. 75); vgl. CHANIOTIS 2008, S. 154).

553 Xen. Hell. 6,5,35f; vgl. auch CHANIOTIS 2008, S. 160, der dieses Phänomen v. a. im 5. Jh. feststellt, während es im 4. Jh. weniger greifbar, aber immer noch möglich sei, wie man an Xenophon, der alte Prinzipien predigt, sehen könne.

554 Vgl. z. B. Liv. 21,20,1-4: [...] *Als die Gesandten nach einer Schilderung, in der sie den Ruhm und die Tapferkeit des römischen Volkes und die Größe seiner Herrschaft priesen, ihre Bitte vortrugen [...];* Vgl. auch HÖLSCHER 2001, S. 183, der hier weniger ein grundsätzliches kulturelles, sondern im Wesen Sullas begründetes Missverständnis sieht.

555 Vgl. auch CHANIOTIS 2008, S. 161: „In derartigen Zeugnissen erscheint die Argumentation aus der Geschichte fast als ein Ritual, das zu jedem diplomatischen Unternehmen gehört.“

Gnade gebeten, sich vielleicht unterworfen und vor allem einen reichen Tribut o. Ä. angeboten.

Interessant ist außerdem, dass kulturübergreifend zuvor die Gallier diejenigen waren, die stereotyp wenig mit Rhetorik anzufangen wussten, nun jedoch es der Römer selbst ist, der zur griechischer Rede keinen Zugang sehen will.

### 3.8.1 Vergleich mit dem diplomatischen Zeremoniell der Früher Neuzeit

Vergleicht man nun die Merkmale symbolischer Kommunikation im antiken Gesandtenwesen mit der Frühen Neuzeit, so fällt Folgendes auf:

Anders als in der Frühen Neuzeit kann man in der Antike nicht von der gleichen Art Diplomat sprechen. Gesandte sind zwar in beiden Fällen militärisch, politisch oder gesellschaftlich hochrangig und somit würdige Vertreter ihres Absenders, aber alle Gesandten der Antike sind situative Gesandte, es gibt also anders als in der Frühen Neuzeit keine ständig anwesenden Gesandtschaften bei einer anderen Kultur. Zwar könnte man einen operativen Feldherrn vor Ort noch als ständige Vertretung mit einbeziehen, aber so häufig, dass man über ihn verlässlich und jederzeit hätte kommunizieren können, gab es diese Militärs auch nicht vor Ort.<sup>556</sup> Das System der *proxenia* ist ebenfalls kein hinreichend gutes Beispiel für eine ständige Vertretung, weil eine politische Funktion der *proxenoi* zurecht hinterfragt werden muss. Fremdländische Hilfstruppen oder (hochrangige) Geiseln – eine häufige Versicherung des Friedenhaltens – lernten zwar Latein und die römischen Sitten und Gebräuche, über sie wurde aber nicht diplomatisch kommuniziert, allerhöchstens wurden sie vielleicht zu Übersetzungen herangezogen.<sup>557</sup> Vorstellbar wäre auch, dass die Geiseln zukünftig von ihrem eigenen Gemeinwesen als Gesandte aufgrund ihres Aufenthalts bei und ggf. Vertrautheit mit den Römern in Frage kamen. Selbiges ist auch für einen *proxenos* vorstellbar, der aufgrund seines Status vergleichsweise gute Beziehungen zu

556 Vgl. MILLAR 1988, S. 368.

557 Vgl. ebd., S. 369; 372f; ELBERN 1990, S. 124.

der entsprechenden Polis besaß.<sup>558</sup> Wenige Ansätze ständiger Gesandter, die aber die Ausnahme bilden, sind z. T. auch erkennbar.<sup>559</sup>

Der Grund für fehlende ständige Gesandtschaften in der Antike, die heutzutage als essentiell für die Diplomatie angesehen werden, wird z. T. im politischen System der Alten Griechen, der direkten Demokratie, der Öffentlichkeit der Politik und der Personenbindung gesucht.<sup>560</sup> Es scheint aber, dass das Prinzip ständiger Gesandtschaften für die antike Diplomatie nicht in dem Maße erforderlich schien, wie es heute der Fall ist und dass sich dagegen situative Gesandtschaften nach den angestrebten Zielen als ausreichend gutes Mittel bestätigen konnten.

Da die Gesandten in den überwiegenden Fällen gewählt wurden, kann man nicht wirklich von Berufsdiplomaten der Antike sprechen. Die Gesandten erfüllten mehr ein zeitlich befristetes, politisches Amt. Es ist also auch sehr unwahrscheinlich, dass sie in irgendeiner Art zuvor für diplomatische Tätigkeiten ausgebildet oder in dazugehörigen Zeremonien unterwiesen worden sind. Einzig ihre Hocharrangigkeit (bzw. die Hocharrangigkeit ihrer Familien) und ihr Verkehr in hochrangigen Kreisen inklusive ihres Verständnisses für Höflichkeit sowie ggf. Vorerfahrungen in Gesandtschaftstätigkeiten mag als Qualifikation für Verhandlungen infrage gekommen sein. Das genaue Zeremoniell wurde ihnen wahrscheinlich erst vor Ort, eventuell auch zuvor von anderen, ehemaligen Gesandten, erläutert und dargestellt.

Über Zeremonialbeschreibungen, wie wir sie in der Frühen Neuzeit für Gesandte kennen, finden wir in der Antike mit Ausnahme der Spätantike nichts. Auch fällt auf, dass die genaue Art des Zeremoniells, z. B. bei einer Audienz, je nach Kontext anders auftrat und daher trotz erwartbaren Formen anpassungsfähig und anscheinend deutlich variabel als in der Frühen Neuzeit blieb, eine exakte Zeremonialbeschreibung sich hier also auch kaum anbietet.

---

558 Vgl. auch MOSLEY 1979g, S. 190.

559 Z. B. bleibt der makedonische Gesandte 169/68 v. Chr. lange Zeit beim Illyrerkönig mit der relativ allgemeinen Mission den Krieg gegen Rom voranzutreiben (vgl. Pol. 29,3,3f; Liv. 44,23,2-4; MOOREN 1979, S. 261f); vgl. auch OLSHAUSEN 1979, S. 298-303.

560 Vgl. OLSHAUSEN 1979, S. 308f.

Nichtsdestoweniger wird an vielen Stellen in der antiken Diplomatie symbolische Kommunikation im zeremoniellähnlichen Rahmen deutlich. Insbesondere das Sitzen als Ausdruck von Präzedenz ist auffällig, zieht es sich doch über die Epochen hinweg bis heute.

Das Beispiel der Karthager, die vor den erhöht sitzenden Römern vor einem gespannten Seil stehen, erinnert an mittelalterliche Gerichtsverfahren<sup>561</sup>, das demonstrative Sitzenbleiben kann auch heute noch als Unhöflichkeit wahrgenommen werden, in der Frühen Neuzeit war es sogar noch mehr als heute ein Affront. Auch das Sitzen als Herrschergestus ist weitreichend in der Geschichte zu finden.<sup>562</sup>

Aber auch oft im Unterwerfungskontext bekannte Handlungen, wie den Boden küssen, unedle Kleidung tragen u. Ä. zeigen die eminente Wichtigkeit der symbolischen Kommunikation in der Antike. Trotz fehlender bzw. nicht nachweisbarer Zeremonialbeschreibungen ist eine Erwartungshaltung einer gewissen Handlung und Behandlung der Gesandten unverkennbar. Viele Eigenschaften einer solchen Behandlung sind auch ähnlich zur *xenia* und damit nicht zuletzt von einer gewissen allgemeinen Bekanntheit, mindestens im griechisch-römischen Raum. Besonders auffällig wird das daran, dass das gemeinsame Mahl mit bzw. zu Ehren der Gesandten praktisch nie fehlen durfte bzw. das Fehlen desselbigen ein unverzeihlicher Affront war.<sup>563</sup>

Durch Symbole und Ehrenbezeugungen in der Antike werden bestimmte Handlungen (Unterwerfung, Friedensschluss etc.) unterstrichen und erfahren dadurch eine höhere Lesbarkeit. Sie sind somit symbolisch und instrumentell erfahrbar, wie auch Zeremonien der Frühen Neuzeit, und können und sollen Präzedenz, Freundschaft und Unfreundlichkeit ausdrücken. Insbesondere der Vergleich mit Ehrenbezeugungen an fremde Gesandte konnte ein Auslöser von Ärger sein und zeigt somit erneut, dass es auch in der Antike durchaus eine Norm gab, wie man mit ei-

---

561 Vgl. dazu LEPSIUS 2013, insb. S. 113.

562 Vgl. ebd., S. 112.

563 Vgl. Demosth. or. 19,31.

nem bestimmten Gesandten umzugehen hatte.

Es zeigt sich auch manchmal ein gewisses Bewusstsein für performatives Betragen und die Möglichkeit dieses bzw. symbolische Aspekte in der antiken Diplomatie deutlich zu betonen und in den Vordergrund zu stellen. Deutlich hervor tritt dies so bei Prusias' Erscheinen vor den römischen Gesandten und in Rom selbst, wo er die Symbolik der Unterwürfigkeit in seinem gesamten Auftritt in extremer Weise nachahmt, sie den Römern praktisch einer Rolle gleich inklusive Verkleidung vorspielt und damit Erfolg hat.

Jedoch kann man insgesamt auch nicht abstreiten, dass die Frühe Neuzeit diesbezüglich deutlich detaillierter fassbar ist. Ein Hauptproblem ist, dass die antiken Quellen selten und dann kaum ausführlich auf ein Zeremoniell eingehen. Ein „Schauspiel“ der beteiligten Akteure kann man zwar ab und an unterstellen, nicht jedoch in dem Ausmaß, das sich in der Frühen Neuzeit zeigt. Der wahrscheinliche Grund dafür, die zahlreicheren Rangunterschiede und -unklarheiten sowie auch Aushandlungen des eigenen Ranges im Zeremoniell aufgrund eines erst entstehenden Souveränitätsprinzips im 17. Jh., ist bereits genannt worden. Umgekehrt verzögerten und erschwerten die oft auf Gemeinwesen fokussierten antiken politischen Systeme, auch in den hellenistischen Monarchien, und die enge Verknüpfung des Ranges mit der politischen Funktion im Kontext dieses Gemeinwesens die Etablierung eines Zeremoniells, weil ein hierarchiebetonendes Zeremoniell dem Verständnis dieser Ränge z. T. entgegenstand.<sup>564</sup> Versuche das Hof- und Herrscherzeremoniell auszubauen schlugen zuweilen fehl<sup>565</sup> und erst mit fortschreitender römischer Kaiserzeit gewann ein solches Zeremoniells an Bedeutung.<sup>566</sup>

Man könnte annehmen, dass dies auch für die Bedeutung eines diplomatischen Zeremoniells gelten könnte, wie aber die betrachteten Quellen zeigen, ist dies nicht

---

564 Vgl. WINTERLING 2006b; vgl. auch DERS. 1997, S. 110-112.

565 Wie der Versuch Alexanders des Großen die Proskynese gegenüber dem Herrscher einzuführen (vgl. WINTERLING 2006a).

566 Vgl. dazu auch WINTERLING 1997, S. 105-108.

ganz der Fall. Zwar treten zeremonielle Handlungen in Bezug auf Verhandlungen, Vertragsunterzeichnungen etc. nicht so konsequent hervor wie in der Frühen Neuzeit, allerdings doch stärker als im Hofzeremoniell, sofern man im jeweiligen historischen Kontext überhaupt davon sprechen kann.<sup>567</sup> Die Begegnung mit fremden Kulturen in Verhandlungen und die symbolische Darstellung und Einhaltung einer Form lief keinen gesellschaftlichen Normen entgegen, war im Gegenteil sogar wichtig für das eigene Geltungsbedürfnis und ggf. die Machtdemonstration. Ein antikes diplomatisches Zeremoniell war so in jeder Epoche mit lokalen und zeitlichen Unterschieden vorhanden und wichtig und zeigt in seiner Form Ansätze, die später in der Frühen Neuzeit deutlich hervortreten.

Interessant und auffällig ist in beiden Epochen zudem der Einsatz von Musikinstrumenten bzw. der Trompete, die den Beginn einer Audienz oder Aktion markiert. Ähnlich wie Signale in der Schlacht weist die Trompete im Zeremoniell auf den Beginn eines bestimmten „Manövers“ hin.

Eine sehr hohe Ähnlichkeit und Verwandtschaft des Zeremoniells sieht man aber besonders bei der Verhandlung an der Grenze.

Die Verhandlung Caesars mit Ariovist sowie die des Vitellius mit Artabanos auf der Mitte einer Verhandlungsbrücke auf dem Grenzfluss samt dortiger Aufstellung eines Zeltes zum gemeinsamen Mahl ist äußerst bemerkenswert. Die Betonung der Parität durch gleiche oder ähnliche Entfernung zueinander, das Auftreten mit gleich vielen Begleitern sowie die gegenseitige Begegnung auf dem Pferd ist durchaus dem Zeremoniell der Frühen Neuzeit ähnlich und vergleichbar. In beiden Epochen erfolgt die Inszenierung zum einen aus der Unterstützung und Ermöglichung einer Verhandlung mit (ehemaligen) Feinden und zum anderen der Selbstdarstellung durch militärische Stärke heraus.

Dass die Frühe Neuzeit hier freilich ebenfalls in deutlich höherer Detailschärfe

---

<sup>567</sup> Zur Problematik des Begriffes „Hof“ in der (späten) Kaiserzeit vgl. ebd., S. 94, insb. Anm. 17.



hervortritt, liegt aber auch daran, dass die antiken Quellen weniger an der Form der Verhandlung, als vielmehr an deren Inhalt interessiert sind. Nicht erwähnte Muster sind aber kein zwingendes Indiz dafür, dass es keine gab. Wie der Vergleich mit ähnlichen Situationen (Attalos und Prusias begegnen sich (nicht) bei Grenzverhandlungen) zeigt, kann man zusätzlich zu der Verhandlung zwischen Vitellius und Artabanos vermuten, dass sie mit gleich oder ähnlich vielen Truppen anrückten und damit die für die Frühe Neuzeit in diesem Kontext so typische Parität weiter unterstrichen.

Bemerkenswert ist, dass sowohl in der Antike die Begleittruppen für einen römischen Konsul, als auch die des habsburger Großbotschafters 1665 beide Male 500 Mann stark waren. Gerade auf antike Zahlen sollte man sich nicht unbedingt verlassen, aber auffällig ist diese Übereinstimmung im Kontext der Verhandlung an der Grenze trotzdem. Es könnte zeigen, dass die Gründe für diese Truppenstärke über die Zeit hinweg gleich geblieben sein könnten, dass die Schutzfunktion, der symbolische Ausdruck militärischer Stärke und des Amtes durch die Truppen in beiden Epochen die gleiche Verschmelzung in der Anzahl der 500 Mann erlebten.

Wie aber auch zu sehen war, ist gerade die Truppenstärke in der Antike wohl weniger symbolisch, als man annehmen könnte. Die tatsächliche Gefahr eines Angriffs während der Verhandlung war, wie Prusias und Ariovist demonstrieren, gegeben und die Idee hinter einer gleichgroßen Anzahl an Truppen ist auch, dass sie sich gegenseitig in Schach halten. Dieser Umstand trifft zwar auch auf die Frühe Neuzeit zu, nur dass hier auch Truppen aufgestellt werden, wenn es eigentlich nicht nötig scheint. Natürlich gab es zwischen Habsburgern und Osmanen eine tiefe Feindschaft, aber eine wirkliche Erforderlichkeit von Truppen während des Tausches der Großbotschafter bzw. überhaupt im 17./18. Jh. bestand aus militärischer Sicht kaum noch.<sup>568</sup>

Man kann also auch erkennen, dass der Schwerpunkt der Elemente der symbo-

---

568 Vgl. RAHN 1997, S. 190. Im Mittelalter dagegen war eine Eskalation in einem solchen Zeremoniell weniger fiktiv. Johannes von Burgund wurde so 1419 auf einer Verhandlungsbrücke getötet (vgl. ebd., S. 189).

lischen Kommunikation auch je nach Kontext einen eindeutigen instrumentellen und weniger symbolischen Charakter besitzt. Für eine antike Verhandlung an der Grenze scheint es so ausgeschlossen, dass man auf Begleittruppen verzichtete, eben weil sie viel mehr waren als bloße Zierde und Ausdruck militärischer Macht. Die Truppen in der Frühen Neuzeit können dagegen je nach Kontext z. T. ausschließlich aus symbolischer Überlegung heraus aufgestellt sein.

RAHN spricht davon, dass das frühneuzeitliche Grenzeremoniell durch die Truppen das aufzulösende Spannungsverhältnis explizit zeige.<sup>569</sup> Selbiges kann man auch für die Antike feststellen.

### 3.8.2 Exkurs: Spätantikes diplomatisches Zeremoniell

Während in den betrachteten Beispielen des 4. Jh. v. -1. Jh. n. Chr. zuweilen noch viele Fragen und Aspekte der symbolischen Kommunikation offen blieben, bietet die Spätantike dazu einige Lösungsvorschläge. Zwar gilt es generell zu beachten, dass die Spätantike durchaus auch diesbezügliche Entwicklungen durchlaufen haben wird und darum nicht unbedingt Situationen so löst, wie man es Jahrhunderte zuvor getan hätte, aber eine mögliche Ähnlichkeit bleibt bestehen.

Durch gesammelte Quellen zum spätantiken Gesandtschaftswesen, gesammelt u. a. bei Rudolf HELM<sup>570</sup>, fallen außerdem, insbesondere aufgrund der hohen Betonung von Protokoll und Zeremoniell, sehr starke Ähnlichkeiten zur Frühen Neuzeit auf.<sup>571</sup> Im Folgenden sollen seine Ergebnisse, die vielfach auch in anderen Arbeiten gespiegelt und bestätigt sind, knapp dargestellt werden.

Gesandtschaften, die häufig zu diversen Anlässen (Thronbesteigung, Huldigung, Kriegserklärung, Hilfesuch, (Söldner-)Anwerbung etc.) eintreffen konnten, wurden zuvor ähnlich wie in griechisch-römischer Zeit von einem Herold/Kurier an-

---

569 RAHN 1997, S. 192, 200.

570 Vgl. HELM 1979 inklusive einer Quellenliste zu den wichtigsten spätantiken Gesandtschaften (S. 346-359); vgl. auch Quellen bei NECHAEVA 2014, S. 36-40.

571 Für einen weiten Überblick über diese Thematik vgl. auch NECHAEVA 2014. Zur hohen Betonung des Zeremoniells insb. ebd., S. 66.

gemeldet, um dann an der Grenze von einer Eskorte empfangen zu werden.<sup>572</sup> Von dort reisten sie im Oströmische Reich entweder mit dem Schiff, häufig auch mit dem *cursus publicus*, der römischen Staatspost.<sup>573</sup> Vor allem die Reise mit der Post ist äußerst interessant, denn sie reiste nicht nur schnell, sondern fuhr auch eine festgelegte Strecke entlang, die Rom selbstinszeniert gut zur Geltung brachte.<sup>574</sup> Der *cursus publicus* war dem *magister officiorum* untergeordnet, dem Amt, das die Zeremonie der Audienz maßgeblich organisierte und leitete und ein ständiges Mitglied des *consistoriums* war.<sup>575</sup> Ihm unterstand auch das *scrinium barbarorum*, eine antike Variante des „Amtes für auswärtige Angelegenheiten“ (Protokollbeamte, Registratoren), dessen Existenz allein, im Vergleich zu früheren Zeiten, die hohe Bedeutung von Diplomatie in der Spätantike betont.<sup>576</sup> Nicht zuletzt ist er vermutlich auch eine, wenn nicht die unmittelbare Bezugsperson für fremde Gesandte, die sie je nach Stellung und Wichtigkeit im Zeremoniell arrangierte.<sup>577</sup>

Wie auch in den Zeiten zuvor waren die Gesandten i. d. R. hochrangig und von vornehmer Herkunft.<sup>578</sup> Selten waren sie bewusst weniger hochrangig, dann zuweilen auch mit der Intention den Gegenüber dadurch zu beleidigen.<sup>579</sup> In jedem Fall wurden die Gesandten vom Kaiser und seinem *consistorium* bestimmt oder der Kaiser musste der Auswahl der Gesandten durch den Senat zustimmen.<sup>580</sup> Eine Wahl der Öffentlichkeit fand also nicht mehr statt. Auf kleineren Missionen gab es oft auch nur

---

572 Vgl. HELM 1979, S. 330, 337f. Zu den Anlässen einer Gesandtschaft vgl. auch NECHAEVA 2014, S. 102-110.

573 Vgl. Cod. Theod. 7,1,9; 8,5,57; Men. fr. 11 FHG 4 212 (180,16); vgl. auch NECHAEVA 2014, S. 27f, 145f, 148.

574 Dabei handelt es sich i. d. R. um Städtebesichtigungen u. Ä. Vgl. auch Men. fr. 43 FHG 4,246 (206,4). Selbstinszenierung ist auch ein bedeutender Aspekt im Audienzzeremoniell (vgl. CORMACK 1992, S. 222).

575 Etwa ab 600 n. Chr. wurden seine Aufgaben zunehmend vom *logothetes tou dromuo* übernommen (vgl. WIDMER 2014, S. 40). Vgl. zum *magister officiorum* NECHAEVA 2014, S. 26-29 und zum *consistorium* ebd., S. 25f.

576 Vgl. HELM 1979, S. 343f.

577 Vgl. NECHAEVA 2014, S. 41, 66.

578 Vgl. NECHAEVA 2014, S. 118-123; HELM 1979, S. 334. Die höchstrangigsten Gesandten waren dabei die Konsuln (vgl. NECHAEVA 2014, S. 238).

579 Vgl. HELM 1979, S. 327.

580 Vgl. ebd., S. 334.

einen einzelnen Gesandten, während selbst auf größeren selten mehr als drei (ab Justinian z. T. auch vier bis fünf) vertreten waren. Z. T. gab es einen übergeordneten Hauptgesandten, dem sich der Rest beratend oder auch nur dekorativ – also allein in symbolischer Rolle ohne beachtliche instrumentelle Aspekte – unterordnete.<sup>581</sup> Der Kaiser fungierte i. d. R. selbst praktisch nicht als Gesandter, ebenso wenig wie andere Herrscher.<sup>582</sup> Wie in vorangegangenen Zeiten gab es aber auch in der Spätantike keine ständigen Gesandten, sondern sie wurden situativ ernannt und ausgesandt.<sup>583</sup>

Ein Grund für die geringere Anzahl der Gesandten im Vergleich mit den griechischen Städten ist sicher in dem politischen System zu suchen. Während die demokratischen oder oligarchischen Poleis zuweilen mehrere Parteien in ihren Gesandtschaften vertreten fanden, war dies unter einem Kaiser wohl nicht der Fall. Die Gesandten arbeiteten gemäß seines Willens und er war es auch, der letztlich die ausgehandelten Ergebnisse ratifizierte.<sup>584</sup>

Ein wesentlicher Unterschied zu früheren Zeiten ist, dass die spätantiken Gesandten häufig belegt mit Bescheinigungen gepaart auftraten.<sup>585</sup> In der briefartigen Bescheinigung war der Name des (oder der) Gesandten mit seiner Stellung und seiner Vollmacht zur mündlichen Verhandlung und dem Zweck der Gesandtschaft aufgeführt. Auch forderte sie den Leser, also den Empfänger der Gesandtschaft, dazu auf, diese passend zu empfangen.

Der Empfang erfolgte am Aufenthaltsort des Kaisers, wenn es sich um eine bedeutende Gesandtschaft handelte. Kleinere konnten auch von Grenzkommandanten oder Feldherrn empfangen werden.<sup>586</sup>

Beim Empfang durch den Kaiser war der Ort sorgfältig gewählt und symbolisierte die Macht und Geltung des Imperators Ostrogoths. Seltener konnte die Audienz

---

581 Vgl. ebd., S. 335.

582 Vgl. ebd., S. 329.

583 Vgl. ebd., S. 336.

584 Vgl. ebd.

585 Vgl. dazu ebd.

586 Vgl. ebd., S. 338f.

auch in einer Kirche oder einem Kloster stattfinden, wenn die Gesandten eines verfeindeten Gemeinwesens um ihre Sicherheit bangten.<sup>587</sup> Zu Friedensverhandlungen (vor allem zwischen Römern und Persern) war es, wie in der Frühen Neuzeit, üblich, die Verhandlung selbst oder den Abschluss derselbigen an der gemeinsamen Grenze durchzuführen.<sup>588</sup> Dadurch waren auch zwecks Ratifizierung schnellere Rückfragen beim eigenen Herrscher möglich.<sup>589</sup>

Was in früheren Zeiten z. T. nicht immer erkennbar war, tritt bei spätantiken Friedensverhandlungen an der Grenze deutlich hervor. Die Parität ist hier ein sehr wichtiges Thema, wie sich z. B. in der Anzahl der Reden oder beim Tausch der unterzeichneten Dokumente zeigt.<sup>590</sup>

Eine Audienz verlief, wenn es sich nicht um eine sehr dringliche Gesandtschaft handelte, immer ähnlich und war in Kompendien bezüglich des Zeremoniells festgehalten.<sup>591</sup>

Sobald die Gesandten am Aufenthaltsort des Kaisers eintrafen, hatten sie mindestens zwei Tage Zeit zu rasten. Am dritten Tag meldeten sie sich beim *magister officiorum*. Einen Tag vor ihrer Audienz bekamen sie Bescheid, um am entsprechenden Termin von einem Beamten abgeholt und zum Audienzsaal geleitet zu werden.<sup>592</sup>

Das genaue Zeremoniell und die dazugehörigen Personen sind komplex arrangiert und unterscheiden sich leicht, je nach Rang des Gesandten, wie es auch in der

---

587 Vgl. Joh. Eph. 6,4; Zos. 5,18,7.

588 Vgl. z. B. Men. fr. 11 FHG 4,206 (171,21); Prok. BP 1,22,1; 10.

589 Vgl. HELM 1979, S. 339.

590 NECHAEVA 2014, S. 112-116.

591 Vgl. im Folgenden HELM 1979, S. 340-343 sowie NECHAEVA 2014, S. 38f, 40-44 und die dortigen Quellenbelege. Das wichtigste Kompendium ist zweifelsfrei das des Kaisers Konstantin VII. (*De ceremoniis aulae Byzantinae*).

592 Für frühere Zeiten ist diese Frist bezüglich der Audienz selten als solche erkennbar. Man gewinnt oft den Eindruck, Gesandtschaften, v. a. sehr hochrangigen, seien baldmöglichst angehört worden und nur auf deren Wunsch hin um wenige Tage verzögert. Vgl. Liv. 45,44,6f: *Als der Prätor ihm (Prusias) mitteilte, wenn er wolle, werde er an diesem Tag für ihn eine Senatssitzung stattfinden lassen, bat er um eine Frist von zwei Tagen, um die Tempel der Götter und die Stadt zu besichtigen sowie seine Gäste und Freunde zu besuchen.*

Frühen Neuzeit der Fall ist. Beispielsweise wurden sehr hochrangige Gesandte (*prefecti*) von dem *proximus admissionum* abgeholt und „nur“ hochrangige (z. B. *comes* oder *illustris*) von dem *admissionalis*. Ein höchstrangiger Gesandter, z. B. das Pendant zum *magister officiorum*, wurde vom *adiutor* des römischen *magister* abgeholt, was anscheinend die höchste Ehrenbezeugung darstellt.

Die Zeremonie selbst ist ebenfalls in aller Ausführlichkeit in den Quellen geschildert und soll im Folgenden der Anschaulichkeit wegen am Beispiel des Empfangs eines weströmischen Gesandten kurz dargestellt werden.<sup>593</sup>

Der Kaiser betritt mit den in dunkelbrauner/schwarzer Seide gekleideten Mitgliedern des *consistoriums* den Raum. Er setzt sich zuerst, dann die anderen römischen Beamten und hinter ihnen stehen die *candidati armati* sowie die *consulares*, die sich ausdrücklich nicht setzten. Ein *decurio* ruft „Leva!“ woraufhin der Gesandte in Aktion tritt. Der (Haupt-)Gesandte betritt das *consistorium* und macht dreimal einen Kniefall (*proskynesis/adoratio*), einmal an einer mit einem Porphyrtstein markierten Stelle vor dem *consistorium*, dann beim Eintritt in das *consistorium* und schließlich einen, wenn er die Mitte und damit seine zugewiesene Position erreicht hat. Er grüßt den Kaiser und überreicht seinen diplomatischen Brief mit dem Begehren seines Senders.<sup>594</sup> Der Kaiser erwidert daraufhin den Gruß und erkundigt sich nach dem Wohlergehen des fremden Herrschers, den er als „Bruder“ (in Gott) bezeichnet und führt ggf. eine kurze höfliche Unterhaltung. Dann werden die Geschenke<sup>595</sup> der Gesandtschaft, die der Kaiser zuvor bereits in einer Liste von seinem *magister officiorum* einsehen konnte<sup>596</sup>, im *consistorium* an die *silentiarii* überreicht, die diese wegbringen. Dabei trägt jeder der Gesandtschaft mindestens ein Geschenk und wirft sich ähnlich wie der Gesandte zuvor zu Boden.<sup>597</sup> Sind unter den Geschenken Pferde, so konnte

---

593 Vgl. im Folgenden HELM 1979, S. 340-343 und NECHAEVA 2014, S. 38f, 40-44.

594 Vgl. dazu näher NECHAEVA 2014, S. 44-49.

595 Vgl. dazu ebd., S. 163-205. Sehr häufig handelte es sich bei Gaben an und von Ostrom um (symbolisch aufgeladene) Edelmetallgeschenke und Gewürze (vgl. ebd., S. 195, 207-235).

596 Wahrscheinlich um (ungewollte) Affronts durch Geschenke zu vermeiden (vgl. ebd., S. 166).

597 Vgl. dazu und zur Tradition dieses Zeremoniells NECHAEVA 2014, S. 166.

man das zuvor schon daran erkennen, dass alle drei Türen des *consistoriums* geöffnet waren. Mit den Geschenken betreten sie den Raum erst, wenn sich zuvor ein seidener Vorhang vor den Türen gehoben hat, was gleichzeitig das Zeichen dafür ist, das erste Mal zu Boden zu fallen. Danach entfernt sich die Gesandtschaft.

Eine Verhandlung hat wie gesehen noch nicht stattgefunden. Häufig war der Form der Diplomatie erst im zweiten oder gar dritten Treffen Genüge getan, die aber wieder mindestens je einen Tag später stattfanden. Dort wurden ggf. erneut Geschenke überreicht, auch persönliche Geschenke des Gesandten<sup>598</sup> an den Kaiser, und dann erteilte dieser dem Gesandten Redefreiheit und die Verhandlung begann. Erst im letzten Treffen überreichte der Kaiser selbst (i. d. R. gleichwertige, jedoch nach Rang gestaffelte) Geschenke<sup>599</sup> und gab dem Gesandten ein Antwortschreiber für seinen Entsender mit. Diese Antwort hatte er nach römischer Sitte nach Beratung durch das *consistorium*, den Senat oder durch Vertraute in oder ohne Anwesenheit des Gesandten getroffen. Das *consistorium* und der *magister officiorum* waren zudem ermächtigt den Gesandten auch ohne den Kaiser zu befragen. Der Gesandte und umgekehrt auch oströmische Gesandte statteten häufig auch der Frau des Herrschers einen Ehrenbesuch ab und brachten ihr Geschenke.<sup>600</sup> Besonders für die Beziehung zwischen Persien und Ostrom im 6. Jh. n. Chr. war zudem, dass nach Abreise der Gesandtschaft zuweilen noch eine weitere kleinere eintraf, um sich höflich für die erwiesene Gastfreundschaft und den Empfang zu bedanken.

Es ist äußerst auffällig, dass die zeremonielle Symbolik in einer solchen Audienz in vielen Aspekten (Sitzen, Kniefall etc.) eine überaus hervorragende Rolle spielte. Besonders im ersten Treffen geht es weniger um Diplomatie als um die Ehrenbezeugungen, die hier nach einem durchchoreographierten Muster verbucht werden. Die Ähnlichkeit mit den Beschreibungen zur Frühen Neuzeit fallen stark ins Auge.

---

598 Vgl. dazu ebd., S. 167f.

599 Vgl. ebd., S. 165, 168f. Seltener beschenken auch Hofämter, wie der *magister officiorum*, die Gesandten und erhielten ihrerseits i. d. R. ein Gegengeschenk (vgl. ebd., S. 169).

600 Vgl. HELM 1979, S. 330.

Ehre zeigt sich in den ausführenden Ämtern, in den Geschenken, der Unterbringung und in der Länge der Wartezeit zur Audienz.<sup>601</sup> Durch dieses enge Muster sind Verfahrensweisen im zeremoniellen Empfang Ostroms überaus erwartbar. Ganz bewusst, um Gesandtschaften und deren Entsender zu beleidigen oder abzustrafen, konnten diese Muster von Ostrom durchbrochen werden, indem z. B. eine Gesandtschaft überhaupt nicht empfangen wurde und unverrichteter Dinge wieder abziehen musste.<sup>602</sup> Römische Gesandte selbst beleidigten ihr Gegenüber absichtlich dadurch, dass sie z. B. alte Höflichkeitsnormen verletzend zur Begrüßung auf ihrem Pferd sitzen blieben.<sup>603</sup>

Auch durch die Nennung von Herrschertiteln ließ sich Präzedenz ausdrücken, indem man den fremden Herrscher schlicht als *rex* bezeichnete, während der römische Imperator zuvor mit einer Flut von Titeln bedacht worden war.<sup>604</sup> Dadurch wurde vor allem die Symbolik gestört, die häufig dadurch entstand, dass sich zwei Herrscher zuweilen als „Brüder“ bezeichneten oder, häufig im Zuge eines Hilfesuchts, der eine den anderen als „Vater“ anredete.<sup>605</sup>

Um einen Gesandten aber zu umschmeicheln und seine Gunst zu gewinnen, konnte man ihn alternativ dazu einladen gemeinsam mit dem Kaiser an einer Tafel zu speisen.<sup>606</sup> Auch die Gesandten konnten sich dem Kaiser anbieten, insbesondere durch christliche Symbolik an der Kleidung (für Rom spielte der religiöse Faktor eine wichtige Rolle).<sup>607</sup>

Theatrale Elemente sind klar erkennbar und die hohe Bedeutung der symbolischen Kommunikation für Rom tritt deutlich hervor. Wie gesehen, ist eine solche Zeremonie zwar nicht für frühere Zeiten nachweisbar, jedoch finden sich einzelne

---

601 Vgl. NECHAEVA 2014, S. 63f.

602 Vgl. Amm. 30,6; 31,12,12f; Prisc. fr. 8 FHG 4,91 (143,5); HELM 1979, S. 342; NECHAEVA 2014, S. 42f.

603 Vgl. HELM 1979, S. 327.

604 Vgl. dazu ebd., S. 326.

605 Vgl. dazu ebd., S. 329.

606 Vgl. z. B. Prok. BP 2,28,41. Ähnlich verhielt es sich auch bei den Hunnen (vgl. Prisc. fr. 8 FHG 4,91 (143,24)) und Persern (vgl. Men. fr. 20 FHG 4,228 (194,32)).

607 Vgl. dazu HELM 1979, S. 343.



Aspekte auch zuvor. Es fiel bereits der Liktör auf, der Gesandte vor die Römer brachte, ebenso das Ausführen von Zeichen der Ehrerbietung (Küssen des Bodens u. Ä.) beim Betreten des Audienzsaals. Wenngleich man keine so feste, konstante Form in früherer Zeit wie hier in der Spätantike finden bzw. nachweisen kann, so sind solche Ähnlichkeiten doch möglicherweise ein Indiz für eine grundsätzliche Gemeinsamkeit eines zeremoniellen Verständnisses. Die Spätantike zeigt wiederum mit ihrer Entwicklung zur diesbezüglichen Ausgeprägtheit, dass die symbolische Kommunikation dort zur Betonung von Rang und Macht im diplomatischen Kontext eine ähnlich wichtige Rolle spielte wie in der Frühen Neuzeit.

Manche Aspekte fehlen aber in der Spätantike, so vor allem der Vortrag des Gesandten vor dem Volk, das hier offensichtlich nicht in außenpolitische Entscheidungen involviert war.

\*

Symbolische Kommunikation zeigt sich in der Antike im diplomatischen Rahmen also mindestens zeremoniellähnlich, jedoch mit Ausnahme der Spätantike in den meisten Punkten weniger ausgereift und weniger greifbar als in der Frühen Neuzeit.<sup>608</sup>

Ein wichtiges Element wurde bislang aber auch nur am Rande betrachtet, nämlich die Geschenke. Sie sind klassisch für antike Diplomatie und verdeutlichen oder offenbaren uns vielleicht bekannte und neue Merkmale antiker symbolischer Kommunikation.

---

608 Eine starke Ähnlichkeit der symbolischen Kommunikation der Frühen Neuzeit/Vormoderne im diplomatischen Kontext mit der Spätantike fällt auch bei NECHAEVA 2014, S. 240f auf, die einen solchen Vergleich jedoch nicht explizit und nur am Rande anstellt.

#### 4.0 Geschenke im diplomatischen Kontext

Die zuvor oft erwähnten Geschenke als Ehrenbezeugungen zwischen Gesandten und Herrschern sind ein wichtiges Mittel und Ausdruck in der symbolischen Kommunikation. Sie sollen im Folgenden genauer untersucht werden.

Ein Geschenk ist dabei (auch in der Frühneuzeitforschung) als freie Gabe definiert, die weder einer Abgabe oder Bezahlung entspricht und zunächst uneigennützig erscheint (oder erscheinen kann).<sup>609</sup> Ob und inwiefern Geschenke in der Antike eine andere Rolle einnehmen, wird sich im Folgenden zeigen.

Allgemein lassen sich Geschenke in der Antike als Ehrenbezeugungen neben anderen einordnen.

*Ehre ist ein Zeichen des Rufes, Wohltätiges zu tun [...] Die Teile der Ehre sind: Opfer, Schriften zum Gedenken entweder in Versen oder in Prosa, Ehrengaben, zugeeignete Grundstücke, vordere Sitze bei Versammlungen, öffentliche Begräbnisse, Standbilder, freie Speisungen, barbarische Sitten wie das Sich-auf-den-Boden-Werfen und das Aus-dem-Weg-Gehen sowie Geschenke, die bei jedermann hochgeachtet sind. Denn das Geschenk ist eine Weggabe von Besitz und ein Zeichen der Ehre; deswegen streben sowohl die Geldgierigen als auch die Ehrgeizigen danach. Für beide nämlich hat es das, was sie begehren: Denn es ist ein Besitz, wonach die Geldgierigen streben, und es enthält Ehre, welche die Ehrgeizigen erstreben.*<sup>610</sup>

Geschenke stellen, nach Aristoteles, sowohl Reichtum als auch Ehre dar. Andere genannte (Staats-)Ehren tauchten auch bereits im Kontext der Gesandten auf, wie beispielsweise die vorderen Sitze. Auch wird das Niederknien als barbarisch, als nicht-griechisch, bezeichnet, wohl besonders deshalb, weil es für einen freiheitsbedachten Athener schwer vorstellbar schien, jemals, sofern es sich vermeiden ließ, vor einem Tyrannen zu knien.

---

609 Vgl. ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015, S. 1. Vgl. zur wissenschaftlichen Diskussion der Gabe in der Antike den Sammelband CARLÀ/GORI 2014.

610 Aristot. rhet. 1,5,9.

Auch ist das Geschenk bei Aristoteles mit einem hohen Materialwert als Ausdruck der Ehre verbunden, einer wichtigen Konnotation, die später genauer betrachtet werden soll.

Nach Homer lassen sich antike Geschenke grob in drei Rubriken unterteilen, nämlich 1. *xeinon*, 2. *doron* und 3. *dotine*.<sup>611</sup> Das *xeinon* ist ein typisches Gastgeschenk, wozu auch das Gastmahl gezählt wird, während *dotine* ein Gastgeschenk bezeichnet, das vom *demos* zurückgefordert werden kann. Das *doron* bezeichnet dagegen ein Geschenk aus dem eigenen, privaten Besitz, das nicht zwingend an die Gastfreundschaft gebunden ist.<sup>612</sup>

Im Folgenden werden vor allem das *xeinon* und das *doron* sowie ihre Rolle im diplomatischen Geschenkverkehr zu betrachten sein.

Doch zuvor ist ein kurzer Umriss anderer Geschenkkontexte in der Antike unverzichtbar, da nur dadurch bestimmt werden kann, ob es sich bei diplomatischen Geschenken um solche mit vergleichsweise hohem materiellen bzw. ideellen Wert handelte und was sie von anderen Geschenktypen maßgeblich unterschied.

#### 4.1 Geschenkarten in der Antike

Neben Geschenken bei Gesandten sind weitere bekannte Kontexte der Geschenke vor allem Hochzeiten, Feste, Auszeichnungen oder Belohnungen für Militärs oder Künstler sowie Gaben von und an Gäste. Aber auch das Opfer als Gabe an die Götter, häufig aus Naturalien oder je nach Wohlstand auch kunstvollen Ziergegenständen bestehend, ist ein wichtiger Anlass zu Geschenken und sicherlich auch einer mit der ältesten Tradition.<sup>613</sup> Manchmal, wenn eine Privatperson sich auf besondere Weise

---

611 Vgl. im Folgenden Hom. Od. 9,267f; ULF/KISTLER 2020, S. 195.

612 Zur Vielfältigkeit des *doron* in homerischer Zeit z. B. als Steuer, Bezahlung und Abgabe vgl. FINLEY 1968, S. 62.

613 Vgl. dazu ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015, S. 4.

hervorgetan hatte, konnte das ihr erwiesene Geschenk auch generationenübergreifende Aspekte haben.<sup>614</sup>

Gerade Augustus wird in den Quellen oft dafür gelobt, dass er sich dem Volk und den Soldaten auch durch Geschenke annäherte und sie dadurch am Reichtum des Imperiums teilhaben ließ.<sup>615</sup>

Für Soldaten und Feldherrn gab es oftmals Schmuckgegenstände.

[Arminius] fragte [...] den Bruder, woher diese Entstellung des Gesichts (verlorenes Auge) rühre. Als jener über Ort und Gefecht berichtete, wollte er wissen, welche Belohnung er denn dafür erhalten habe. Flavius nannte Solderhöhung, Ehrenkette, Kranz (*corona*) und andere militärische Auszeichnungen – höhnisch lachte Arminius über den armseligen Preis der Sklaverei.<sup>616</sup>

Der hier genannte Kranz bzw. die Krone (*corona*) ist ein Geschenk, das auch bei den Gesandtschaften auftaucht und später näher betrachtet werden wird. Ringe finden sich ebenfalls als gängige Schmuckgeschenke für Soldaten oder Privatpersonen und symbolisieren ab einer gewissen Zeit gängigerweise den Ritterstand.<sup>617</sup>

Tacitus lässt Arminius in dieser Quelle höhnisch über die Geschenke lachen, denn sie scheinen dem Dienst des Soldaten und vor allem seinem Verlust nicht angemessen. Über das Empfinden, was angemessen war und was nicht, wird später noch diskutiert werden (siehe Kapitel 4.3). Sicherlich ist es aber auch ein subjektiver Charakter, der die Angemessenheit bestimmt, und besonders die Kette wie der Kranz haben nicht allein einen bloßen Geldwert, sondern sind auch ein symbolisches Geschenk, das die Ehre und die Auszeichnung durchaus unterstreicht. Ein verlorenes Auge mag zwar kein Geschenk der Welt ersetzen, aber den Dienst als Soldat zu ver-

---

614 Vgl. Plut. Ages. 35,2: Geschenk der Steuerfreiheit und Immunität für die besonderen militärischen Verdienste des Antikrates von Sparta (Tötung des Epaminondas in der Schlacht von Martinea 362 v. Chr.) auch für dessen Nachfahren.

615 Vgl. z. B. App. Mith. 1,2.

616 Tac. ann. 2,9,2f.

617 Vgl. Tac. hist. 4,3. Neben einem goldenen Ring hatten die *equites*, die mindestens drei Jahre eine freie Abstammung und einen bestimmte Menge an Besitz nachweisen konnten, ab dem Prinzipat das Recht, in den ersten 14 Reihen des Theaters sitzen zu können (vgl. Plin. Nat. 33,32).

gelten, können diese Gaben allemal.

Auch in anderen Fällen werden Soldaten, speziell Veteranen, auf unterschiedlichste Weise mit Geschenken und Vergünstigungen geehrt.<sup>618</sup> Ebenso wurden häufig Bündnispartner im Krieg großzügig vom Sieger eines Feldzuges aus der Beute oder noch zusätzlich dazu beschenkt.<sup>619</sup>

Der Großteil der Geschenke in diversen Kontexten der Antike ist i. d. R. wechselseitig, d. h. für eine konkrete Gabe erwartete man eine konkrete Gegenleistung, z. B. in Form eines Geschenkes oder in Form von Loyalität, Unterstützung etc. oder das Geschenk war das Mittel, um bereits erhaltene Leistungen oder Verdienste, wie oben gesehen, zu vergelten.<sup>620</sup> Je reicher ein Geschenk war, desto höher war meist auch die erwartete Gegengabe/Gegenleistung, wenngleich es in der Antike keine Instanz gab, die das exakt vorgegeben hätte.<sup>621</sup>

Reiche Geschenke drückten aber insbesondere auch den Reichtum des Schenkers aus, der sich dadurch vor allem bei öffentlichen Veranstaltungen (Festmahl, Opfer, Begräbnis etc.) als wohlhabender Mensch inszenieren konnte.<sup>622</sup> Zu reichen Geschenken gehörten auch solche mit einer alten Geschichte, also historische/mythische Gegenstände<sup>623</sup>, alte Relikte etc.<sup>624</sup>

618 Vgl. z. B. Plut. Alex. 71,8: [...] *Dann machte er ihnen gelinde Vorwürfe, redete freundlich zu ihnen und entließ die Invaliden großartig beschenkt, indem er zugleich an Antipatros schrieb, sie sollten bei allen Wettkämpfen und in den Theatern bekränzt auf (vorderen) Ehrenplätzen (προεδρία) sitzen.*

619 Vgl. z. B. Pol. 28,22: *Nachdem Antiochos den Gedanken an eine Belagerung von Alexandria aufgegeben hatte, schickte er als Gesandte nach Rom Meleagros, Sosiphanes und Herakleides und gab ihnen hundertfünfzig Talente mit, fünfzig davon zu einem Kranz für die Römern, den Rest als Geschenk für einige griechische Poleis.* DREXLER übersetzt πόλεων als Staaten.

620 Vgl. z. B. Mart. 2,30; 41; 43f; Pol. 6,6,6-10; Vgl. auch ULF/KISTLER 2020, S. 79; GYGAX 2003, Ab. 17; KOTSIDU 2000, S. 594. Diese Reziprozität kann auch in Bezug auf Geschenke an die Götter angenommen werden (vgl. BRINGMANN 2000, S. 52); vgl. zur Reziprozität in der Antike allgemein auch CECCHET 2014, S. 161; CARLÀ/GORI 2014; GYGAX 2003, Ab. 16-23.

621 Eine generelle Angemessenheit und Äquivalenz einer Gabe zum Rang des Beschenkten und der Gegengabe zu bestimmen, fällt zuweilen schwer, wie ULF und KISTLER am Beispiel eines Gabentausches zwischen Glaukos und Diomedes zeigen (Hom. Il. 6,234f; ULF/KISTLER 2020, S. 83). Auch sind Variationen in der Vorstellung, was als wertvolles Geschenk galt, zu beachten, insbesondere bei verschiedenen Kulturen (siehe Kapitel 4.6).

622 Vgl. ULF/KISTLER 2020, S. 79; vgl. dazu auch COLPAERT 2014.

623 Z. B. Agamemnons Zepter in der Ilias besitzt eine eigene Göttergenealogie (vgl. Hom. Il. 2,100-107).

624 Vgl. ULF/KISTLER 2020, S. 81.

Üblich war es zuweilen auch, eine bestimmte Aktion, z. B. eine Hochzeit, durch Geschenke herbeizuführen oder einen Beschenkten durch die Heirat an die Geschenke und die damit einhergehende Erwartungshaltung eines Gefallens zu binden.

*Sie suchte sich zunächst den jungen Oppianicus als Ankläger gegen ihren Sohn zu sichern; daher band sie ihn an sich durch Gaben und Geschenke, die Verheiratung der Tochter, die Hoffnung auf das Erbe.<sup>625</sup>*

Der Bund, der hier geschmiedet wird, beruht auf der Reziprozität, die durch die Annahme der Geschenke und die Hochzeit hergestellt wird. Sollte man diesen Bund wieder lösen wollen, so konnte man die Geschenke (soweit möglich) zurückfordern. Gängigerweise forderte man diese vor allem dann zurück, wenn sich der Beschenkte nachträglich eines Vergehens schuldig gemacht bzw. für schuldig befunden worden war.<sup>626</sup> Aber auch das ungehörige Zurückfordern von Geschenken ohne erkennbaren Grund ist einmal bei Demosthenes belegt.<sup>627</sup>

Im konkreten Fall eines Geschenketausches konnte es auch passieren, dass ein Schenker (oder Beschenkter) sich doch dagegen entschied Geschenke zu machen (bzw. zu erwidern). In diesem Fall war die Reziprozität gestört, da praktisch kein Geschenketausch erfolgt bzw. ein Geschenk nicht vergolten worden war, und auch dann wurden bereits gemachte Geschenke zurückgefordert.<sup>628</sup> Dieser überaus interessante Punkt lässt die Intention eines Geschenkes sowie die mögliche Farce dahinter erkennen.

*Die Freundschaft aufgrund des Charakters beruht nicht auf Abmachungen, sondern man schenkt oder leistet etwas aufgrund der Freundschaft. Man erwartet aber gleich viel oder mehr wieder zu erhalten, wie wenn man nicht gegeben, sondern ausgeliehen hätte; und er-*

---

625 Cic. Cluent. 190. Ähnlich auch Mart. 1,10; 5,18; 6,62f; 8,27.

626 Vgl. Demosth. or. 20,117.

627 Ebd.

628 Vgl. Demosth. or. 20,35; Iulian. D 39,5,1; Auch konnten erwiesene Ehren, soweit möglich, aus diesem Grund (der Ehre nicht mehr würdig zu sein/sie nicht zu vergelten) zurückgenommen werden (vgl. KOTSIDU 2000, S. 596).

*folgt die Gegenleistung nicht entsprechend der Leistung, so klagt man. [...] Wer also kann, soll den Gegenwert dessen, was er erhalten hat, geben, und zwar freiwillig.*<sup>629</sup>

*Wie wenn man nicht gegeben, sondern ausgeliehen hätte.* Dies betont zwei sehr wichtige Punkte. Zum einen wird von Freiwilligkeit gesprochen, also ähnlich wie heute von der Selbstverständlichkeit, das Geschenk sei aus freien Stücken gemacht worden. Unabhängig davon, ob es erwartbar war, hat den Schenker niemand gezwungen das Geschenk zu machen. Allerdings wird an vielen Stellen später auffallen, dass kein Geschenk zu machen mindestens ein Nachteil, häufiger eine Beleidigung im diplomatischen Kontext war.

Zum anderen betont die Quellenstelle aber auch die bereits genannte feste Erwartungshaltung der Erwidderung des Geschenkes und hat somit nichts mehr mit Uneigennützigkeit, gutem Willen o. Ä. zu tun. Es findet praktisch ein Geschäft statt bei dem der Schenker eine materielle oder immaterielle Gegengabe und somit symbolisches Kapital erhält. Die scheinbare Freiwilligkeit der Gabe gepaart mit dem *do-ut-des* Muster wurden in der Frühen Neuzeit eingehend untersucht<sup>630</sup> und scheinen in der Antike eine Entsprechung zu haben. Diese Reziprozität als eins von mehreren möglichen Motiven zeigt sich auch gut an einer Empfehlung Hesiods: *Wer dir gibt, dem gib, und nichts gib dem, der dir nichts gibt. Geben gibt man immer, doch Nichts-geben gibt einer nimmer.*<sup>631</sup>

Nun scheinen gerade diese beiden Aspekte, die Freiwilligkeit und die Erwartung der Erwidderung, in Konkurrenz zu stehen, sodass man ein Gegengeschenk nicht unbedingt als freiwillig, sondern als durch moralische Gründe erzwungen ansehen könnte.<sup>632</sup> Im kleineren Rahmen sollte man diesen Gegensatz sicher nicht zu

---

629 Aristot. eth. Nic. 8,15,7.

630 Vgl. dazu z. B. ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015, insb. S. 1, 6.

631 Hes. erg. 354f.

632 Vgl. zur Pflicht zur Dankbarkeit bei Geschenken auch BERKING 1996, insb. S. 50f. Dennoch finden sich auch Beispiele, in denen Geschenke und Wohltaten aus ganz realpolitischen Gründen und trotz Erwartung nicht vergolten werden (z. B. Achäer lehnen Unterstützungsanfrage der Ptolemäer gegen die Seleukiden trotz zahlreicher Wohltaten der ersteren ab (vgl. Pol. 29,23-25; vgl. dazu auch KOTSIDU 2000, S. 596f; BRINGMANN 1993, S. 88f)).

eng sehen, aber je größer die Bühne, auf der ein Gabentausch stattfand, war, desto eher tritt die Freiwilligkeit formal gegen die erwartete Gegenleistung zurück (siehe Kapitel 4.4).

Die Kernidee des Schenkens und der fest damit verbundenen Vorstellung der Reziprozität zeigt Seneca zudem an einem schönen Bild der drei Grazien.

[Ich werde beschreiben] *warum es drei Grazien gibt und sie Schwestern sind, warum sie einander an den Händen fassen, warum sie lachen, junge Männer und Jungfrauen, und ihr Gewand gelöst und durchsichtig ist. Die einen wollen, man glaube, eine sei es, die die Wohltat erweist, eine zweite, die sie entgegennimmt, eine dritte, die sie erwidert, andere es gebe drei Arten von Wohltaten: sich einen Verdienst zu erwerben, eine Wohltat zu erwidern, eine Wohltat zugleich entgegenzunehmen und zu erwidern. [Der Kreistanz erfolgt], weil die Reihenfolge der Wohltat, wenn sie von Hand zu Hand geht, dennoch wieder zum Gebenden zurückkehrt und es den Anblick des Ganzen verdirbt, wenn sie an irgendeiner Stelle unterbrochen worden ist [...] Die Mienen sind heiter, wie sie zu sein pflegen, wenn man Wohltaten erweist oder entgegennimmt; junge Männer sind es, weil man in der Erinnerung an Wohltaten nicht altern darf, Jungfrauen, weil sie unberührt sind, unversehrt und für alle verehrungswürdig [...] daher tragen sie gelöste Gewänder; durchsichtige aber, weil sie die Wohltaten sehen lassen wollen.*<sup>633</sup>

Auf eindrucksvolle Weise kann man diesem Bild eine Vorstellung von Geschenken in der Antike entnehmen. Insbesondere das sich fortsetzende, immer erneuernde Muster der Reziprozität ebenso wie das (öffentliche) *Sehen-Lassen* der Geschenke ist einprägsam aufgezeigt.

Gerade für Nicht-Adlige war es so in keiner Weise rentabel ohne eine Erwidern irgendeiner Art ein Geschenk zu machen, da ihnen entweder schlicht die Mittel oder ein Inszenierungsanspruch als öffentlich erkennbarer Wohltäter (*euergetes*) fehlten, was solche Geschenkpraktiken vor allem als Spiel der Reichen, die leicht Geschenke machen können, erscheinen lassen mag.<sup>634</sup>

---

633 Sen. benef. 1,3,2-5.

634 Wohltätigkeit ging oft (v. a. im Hellenismus, aber auch davor) mit einer entsprechenden Ehrung (über Statuen, Säulen etc.) oder allgemeiner Wertschätzung einher, die ebenfalls symbolisches Kapital abbildet (vgl. Demosth. or. 18,111-115; vgl. dazu auch COLPAERT 2014, S. 187f, 191f; GYGAX 2003, Ab. 34; KOTSIDU 2000, S. 592f); Vgl. auch CECCHET 2014, S. 161f, 199; Zu Wohltätigkeit in der Antike allgemein vgl. COLPAERT 2014; GYGAX 2003.



Sollte eine solche Gegengabe in höherrangigen Kreisen immaterieller Art sein, so mag man außerdem versucht sein von Bestechung zu sprechen. Dieser Punkt soll aber später eingehender betrachtet werden (siehe Kapitel 4.4). Zuvor sollen die Geschenke speziell im diplomatischen Kontext untersucht werden, um zu prüfen, ob und wie sie sich von anderen Situationen des Schenkens unterscheiden.

## 4.2 Gesandtschaftsgeschenke

Wie bereits im vorangegangenen Oberkapitel bemerkt, war es üblich für die Zeit 172–167 v. Chr., dass ausländische Gesandte von Rom 2000 Asse pro Person und Kleidung erhielten sowie der Anführer der Gesandtschaft mit einem deutlich höherwertigen Geschenk bedacht wurde.<sup>635</sup> Diese höherwertigen Geschenke, die umgekehrt auch von ausländischen Gesandtschaften an Rom gemacht wurden und im Kontext deutlich variieren konnten, sollen im Folgenden nun näher untersucht werden.

Um freundschaftliche Beziehungen zu bestärken, war das Überreichen von Geschenken ein absoluter Standard und wird in den Quellen wie selbstverständlich genannt.<sup>636</sup> Generell ist auch von gängigen und erwartbaren Geschenken die Rede, z. T. auch ohne dass die Geschenkart dabei näher definiert wird.<sup>637</sup> Meist dürften es aber Ziergegenstände mit hohem Materialwert gewesen sein, wie Dreifüße und Kästchen<sup>638</sup> oder Geld.<sup>639</sup>

Eine ungefähre Erwartbarkeit der Geschenkart war wichtig, um ungerechtfertigter Missgunst zumindest ein Stück weit vorzubeugen. Vor allem aber war ein gewisser Standard an Geschenken für die damit verbundene symbolische Kommunika-

---

635 Vgl. auch App. Mith. 114.

636 Vgl. z. B. Plut. De Cohib. 9 (mor. 779).

637 Pol. 30,3: [Der Senat versprach] *die Gesandten mit ihm zusammen abzuschicken, und ehrte ihn durch die üblichen Geschenke in großzügiger Weise [...]*

638 Vgl. Plut. De Comm. 22 (mor. 774).

639 Vgl. z. B. Pol. 23,1: Eumenes schenkt Rom 15.000 Goldstücken.

tion essentiell. Denn symbolische Kommunikation zeigt sich insbesondere dann, wenn z. B. von einem Standard(-wert) an Geschenken abgewichen oder wenn, trotz positiven oder negativen Auffallens, der Standard dennoch eingehalten wurde. Dadurch war es sehr einfach möglich, entweder zusätzliche Ehre auszudrücken oder jemanden zu beleidigen.<sup>640</sup>

Vor allem für den ersten Fall werden bei antiken Autoren häufig außergewöhnliche Geschenke genannt, die sich in ihrer Machart oder ihrem Wert deutlich von anderen unterschieden<sup>641</sup> und damit dem Beschenkten auch deutlich mehr Ehre zuteil werden ließen.

[Der Senat nahm] *den Kranz besonders huldvoll entgegen und schickte dem König die Gegengabe, die bei ihnen als die wertvollste gilt, den Stab und den Sessel aus Elfenbein der römischen Magistrate.*<sup>642</sup>

Das ehrenvollste Geschenk, welches Rom zu machen im Stande war, wird genau genannt, nämlich ein Zepter und einen Stuhl aus Elfenbein. Es unterscheidet sich allerdings in einer der Gaben von der im vorherigen Kapitel genannten ehrenvollsten Gabe der Römer zu Tacitus' Zeit, einer durch einen Senator überbrachten Robe mit Zepter.<sup>643</sup> Hier fehlt die Robe und wird durch einen Stuhl/Thron ersetzt, möglicherweise eine Variante oder zeitliche Veränderung. Die Symbolik bleibt indes die gleiche.

Wenn wir an die symbolische Bedeutung des Sitzens denken und den hohen Wert von Elfenbein, dann ist gerade ein Stuhl/Thron, die *sella curulis*<sup>644</sup>, aus diesem Material ein äußerst freundschaftsträchtiges Geschenk, das Reichtum und die Ebenbürtigkeit gemeinsam zu sitzen ausgezeichnet zur Geltung bringt. Auch das Zepter

---

640 Plut. Eum. 2,4: [...] *Noch einmal kam dann Eumenes in Streit mit Hephaistion wegen eines Geschenkes, und nachdem sie einer dem andern viel Böses gesagt hatten, hatte er fürs erste keinen Schaden davon.*

641 Wie z. B. eine wertvolle Brustplatte, die die Ägypter den Samiern schenkten (vgl. Hdt. 3, 47).

642 Pol. 32,5.

643 Vgl. Tac. ann. 4,26.

644 Vgl. dazu DE LIBERO 2006b.

drückt Ebenbürtigkeit aus. Es ist eben wie der Kranz/die Krone ein Symbol der Herrschaft, das normalerweise von Rom empfangen, nun aber auch von ihnen verschenkt wird. Ein römisches Zepter kann zudem mit uneingeschränktem Vertrauen und somit Freundschaft identifiziert werden, die sich auch deutlich dadurch zeigt, dass die Gegenstände Symbole der römischen Magistrate sind. So wird im Sinne der Ehrung und der Freundschaft der Empfänger dieser Gaben symbolisch einer der ihnen.

Bei dieser Bedeutung der Geschenke verwundert es nicht, dass diese als die ehrenvollsten Geschenke Roms gelten. Auch die bei Tacitus genannte Robe als ehrenvollstes Geschenk der Römer ist in Hinblick auf die Bedeutung und Symbolkraft der (edlen) Kleidung ebenfalls leicht als enorme Auszeichnung nachzuvollziehen.<sup>645</sup>

Die Geschenke sind zudem so symbolträchtig, dass es schwer fällt zu vermuten, der Empfänger habe die Geschenke zeitnah wieder zu Geld gemacht, wie es z. T. bei Schmuckgeschenken u. Ä. vorkam.<sup>646</sup>

Das genannte Geschenk an Rom ist ein wertvoller Kranz, der auch im griechischen Raum ein außergewöhnliches Ehrengeschenk darstellte, wie man an einem Treffen des persischen Großkönigs und eines griechischen Gesandten sehen kann.

*[Artaxerxes] bewunderte den Pelopidas noch mehr wegen seines Ruhmes und machte ihn groß durch die ihm erwiesenen Ehren mit dem Willen, als derjenige zu erscheinen, den die größten Männer glücklich priesen und ihm huldigten. Als er ihn endlich selbst zu Gesicht bekam und seine Worte hörte [...] gewann er ihn noch lieber und, einer königlichen Gefühlsregung folgend, verbarg er nicht seine Hochachtung vor dem Mann und ließ auch vor den anderen Gesandten deutlich werden, dass er bei ihm am meisten galt. Dabei heißt es sonst, dass er am meisten von allen Griechen den Lakedaimonier Antalkidas geehrt habe, dem er den Kranz (στέφανος), welchen er selbst beim Trinkgelage getragen hatte, in Myrrhenöl getaucht übersandte. Zu solcher Üppigkeit verstieg er sich bei Pelopidas gegenüber nicht, sandte ihm aber die größten und glänzendsten (λαμπότατα καὶ μέγιστα) der landesüblichen Gaben [...]*<sup>647</sup>

---

645 Auch in Sparta war es üblich, dass die Könige den neu gewählten Geronten einen neuen Mantel (*chlaina*) schenkten (vgl. WAGNER-HASEL 2012, S. 52f).

646 Vgl. z. B. Demosth. or. 7,17.

647 Plut. Pel. 30,3-5.

Eine der größten Ehrenerweise für Griechen durch den persischen Großkönig bestand anscheinend darin einen Kranz, den der Großkönig selbst beim Essen getragen hatte, zu parfümieren und dem Gesandten zu schenken, was eine enorme Ehrenbezeugung darstellt. Der Kranz als Symbol des Siegers ist sonst vor allem aus sportlichen Wettkämpfen, dem kultischen oder militärischen Kontext bekannt und galt dort als ehrenvolle (Standart-)Auszeichnung für erwiesene Wohltaten eines „Retters“ und drückte auch Nähe zu den Göttern aus.<sup>648</sup> Antalkidas hatte sich aber derart diplomatisch beim Frieden zum Ende des korinthischen Krieges 387 v. Chr. bei Ataxerxes hervorgetan, dass er sich diese höchste Ehre, symbolisch als bekränzter und geehrter Sieger zu erscheinen, verdient hatte. Ein solches Geschenk war allein deshalb schon sehr besonders, weil es sonst praktisch nicht in diesem Kontext vorkommt.

Um Pelopidas mit Geschenken zu ehren und sein persönliches Wohlwollen auszudrücken, beschenkt der persische Großkönig ihn demonstrativ reicher als die anderen Abgesandten. Leider taucht auch hier wieder der häufige Ausdruck der üblichen Geschenke auf, die ihm in reichster Form gemacht wurden, sodass man nur spekulieren kann, um welche es sich genau handelte. Bislange genannte typische Geschenke waren Naturalien, Speisen, Schmuck und Ziergegenstände. Ob Pelopidas wirklich jede dieser Geschenkartentypen bekam, bleibt fraglich, besonders Schmuck spielte unter diesen aber aufgrund der besonderen Betonung (*λαμπότατα*) bei Plutarch anscheinend eine hervorragende Rolle. Außerdem sind noch weitere großzügige und reiche Geschenke vorstellbar, die ein persischer Großkönig machen konnte.

*Als die „Fischesser“ aus Elephantine zu Kambyzes kamen, sandte er sie nach Aithiopien; vorher hatte er ihnen noch seinen Auftrag mitgeteilt und die Geschenke mitgegeben: ein Purpurgewand, eine goldene gedrehte Halskette, Armbänder, ein Alabastergefäß mit Myrrhe und ein Fass Palmwein.<sup>649</sup>*

Hier schenkt der persische Großkönig dem äthiopischen Herrscher Schmuck, die teu-

---

648 Vgl. dazu HURSCHMANN 2006b; KOTSIDU 2000, S. 583-585.

649 Hdt. 3,20.

re Gesteinsart Alabaster und Wein. Die wohlriechende und vor allem bei den östlichen Kulturen beliebte Myrrhe fiel auch bei dem Kranz des Antalkidas auf und scheint somit das ohnehin schon ehrenvolle Geschenk des Kranzes nochmal zusätzlich verstärkt zu haben.

Auch das symbolträchtige Purpurgewand ist als Geschenk des Kambyses genannt, das für Herrschaft und Wichtigkeit steht.<sup>650</sup> Die Geschenke sind von der Art, die [Kambyses] *auch selbst am liebsten verwendet*.<sup>651</sup>

Insbesondere auch in Makedonien kommt der roten Farbe des Purpurs bei Geschenken eine besondere Bedeutung und Ehre bei.

*Sie fügten sich darein und waren erfreut, von ihm dieselben Ehrengaben zu erhalten wie die Freunde von den Königen. Denn Eumenes hatte das Recht, auch purpurne Mützen und Mäntel zu verleihen, die höchste Königsgabe bei den Makedonen.*<sup>652</sup>

Purpur ist ein Königssymbol, das üblicherweise nur den Freunden des Königs zuteil wurde.<sup>653</sup> Es an solche zu verteilen, die nicht zu diesem Kreis zählten, war eine ungeheure Ehre und besondere Aufwertung dieser Personen in der Öffentlichkeit.

Weniger pompös, aber mit einer sehr hohen Bedeutung für die Griechen versehen, war auch die Verleihung des attischen Bürgerrechts als Ehrung von verdienten Nicht-Athenern für die Polis.<sup>654</sup> Die Verleihung des römischen Wahlrechts an Gesandte<sup>655</sup> fiel bereits im vorangegangenen Kapitel auf und reiht sich in diese Praxis der Ehrenbezeugung ein, wenngleich ein Unterschied im Stellenwert attischen Bürgerrechts zu Demosthenes' Zeit und römischen Bürgerrechts zu Kaiser Neros Zeit zu beachten ist.

---

650 Vgl. Hdt. 1,152.

651 Hdt. 3,21,2.

652 Plut. Eum. 8,7.

653 Zu den Königsfreunden im Hellenismus vgl. MOOREN 1979.

654 Vgl. Demosth. or. 59,89; 59,105.

655 Vgl. Tac. ann. 13,54.

An den genannten Beispielen sieht man, dass die Geschenke im Kontext von Gesandtschaften sehr ähnlich zu den diversen anderen Kontexten ausfallen. Hervorstechend ist jedoch, dass sie i. d. R. reicher, sowohl von der Machart als auch von der Zahl her, waren.

Selten genug wird aber wirklich genau genannt, um welche, abseits dieser besonderen und reichen Geschenke, es sich bei gängigen, „normalen“, erwartbaren handelte.

Als sich Agesilaos von Sparta, nach Plutarch, einige Zeit in Ägypten aufhielt, beschenkte ihn der ägyptische König bei seiner Ankunft durch seine Diener folgendermaßen:

*Noch mehr aber staunten sie über sein seltsames Wesen, dass er, als ihm Gastgeschenke (ξένια) herbeigebracht wurden, nur Mehl, Kälber und Gänse annahm, Leckereien, feines Backwerk und Parfüme aber ablehnte, und als man eifrig in ihn drang, es doch zu nehmen, schließlich sagte, man solle es wegbringen und den Heloten geben.<sup>656</sup>*

Alle Gastgeschenke beschränken sich hier (wie auch in anderen Kontexten<sup>657</sup>) im Prinzip auf Naturalien und Speisen und klammern andere genannte Arten aus. Dennoch tritt hier eine Sache klar hervor.

Bei den Geschenken an Agesilaos handelt es sich eindeutig um Gastgeschenke (ξένια). Wie jeder Gesandte ist auch er ein Gast im fremden Land, wenn auch ein sehr hochrangiger und wichtiger. Dass selten die Art der gängigen Geschenke bei antiken Autoren ausgeführt wird, liegt u. a. auch daran, dass es sich um allseits bekannte und gängige bzw. erwartbare Gastgeschenke, allerdings mit höherem Wert bzw. in größerer Zahl, handelt.<sup>658</sup> Nicht nur die Behandlung von Gesandten entspricht idealerweise der Behandlung, die man auch dem höchstrangigen Gast angedeihen ließe, sondern auch die Art und der Umfang der Geschenke orientiert sich an

---

656 Plut. Ages. 36,6.

657 Vgl. z. B. Eur. El. 494; Plut. Aem. 28.

658 So ist es auch in der Spätantike (vgl. NECHAEVA 2014, S. 163).

Geschenken an einen solchen Gast. Das Beschenken imitiert somit die Aspekte, die zuvor schon bei der Behandlung von Gesandten auftauchten, nämlich bestenfalls Freundschaft und Ehre.

Die Ägypter beschenken Agesilaos zuvorkommend mit Vieh, Mehl, Süßigkeiten und Parfüms, zeigen dadurch ihren Wohlstand und lassen den hochrangigen Gast wie selbstverständlich daran teilhaben. Agesilaos reagiert jedoch stereotypisch spartanisch, indem er alles, was ihm persönlich Genuss bringen könnte, ablehnt und schließlich, nachdem er dazu gedrängt wurde, die Geschenke dennoch anzunehmen, sie an die mitgereisten Heloten verteilt, die im Gegensatz zu den Spartiaten noch eher von Luxus verdorben werden dürfen.

Interessant ist auch, dass Agesilaos einen Teil der Geschenke überhaupt zuerst ablehnt. Ist das eine Unhöflichkeit oder Beleidigung der Schenker? Dass er nur einen Teil der Gaben ablehnt und sich gewissermaßen den Teil herauspickt, den er haben will, könnte als unhöflich angesehen werden, wenn es nicht gerade die Geschenke von niedrigerem Materialwert wären. Dies erscheint vielmehr genügsam. Ist es dann vielleicht sogar höflich, dass Agesilaos die seiner Ansicht nach übermäßig reichen Geschenke ablehnt?

Die antiken griechischen Autoren haben sich mit der Frage des Geschenke-Ablehnens relativ detailliert auseinandergesetzt. Auch kann man an einigen Beispielen einen gewissen diesbezüglichen „Knigge“ erkennen. Dieser Knigge und sein Zusammenhang mit Gesandtschaftsgeschenken soll in einem nächsten Punkt betrachtet werden.

#### **4.3 Großzügigkeit, Angemessenheit und das Ablehnen von Geschenken**

In einer Anekdote über Antigonos wird Folgendes berichtet:

*Als der Cyniker Thrasyllus ihn (Antigonos) um eine Drachme bat, erwiderte er: „Aber ein*

*solches Geschenk ist nicht königlich“; und als jener darauf versetzte: „Nun, so gib mir ein Talent“, gab er ihm Antwort: „Das ist aber keine Gabe für einen Cyniker“.<sup>659</sup>*

Auf unterhaltsame Art erfährt man hier von einem gewissen Anspruch, der mit dem Schenken einhergeht. Für einen König ist es unwürdig, wenn er wie ein Knauser ein Geschenk von geringem Wert verschenkt. Dagegen steht es auch nicht einem jeden zu, ein wahrhaft königliches Geschenk zu empfangen.

Letzterer Punkt war schon in den vorangestellten Quellenstellen ersichtlich. Nicht jeder Gesandte bekommt genau die gleichen Geschenke und schon gar nicht bekommt jeder die höchsten Ehrengeschenke.

Dass auch der König eine Form zu wahren hat, verwundert wenig und fiel bereits bei standesgemäßer Kleidung und Erscheinung auf. Natürlich wäre es unangebracht, wenn eine Herrscherinstanz, insbesondere ein monarchischer Herrscher der Antike, gerade so schenken würde wie Privatpersonen. Es ging nicht allein darum überhaupt ein Geschenk zu machen, sondern auch und vor allem darum zu zeigen, dass dieses Geschenk vom wohlhabenden und wohltätigen König bzw. einer hochrangigen Person kam und deshalb entsprechend reicher war als das, was andere Personen zu schenken in der Lage waren.<sup>660</sup> Höchstmögliche Ehrengeschenke konnten demzufolge überhaupt nur vom König bzw. der Polis oder dem Senat selbst stammen.

Auch gab es weitere Erwartungen an das herrschaftliche Schenken, die natürlich auch für den Umgang mit Gesandten galten. Beispielsweise wird Alexander der Große von Plutarch vielfach dafür gerühmt, dass er so großzügig gewesen sei.<sup>661</sup>

---

659 Plut. Reg. 29,15 (mor. 308).

660 Vgl. zur Wohltätigkeit der Könige BRINGMANN 2000, insb. S. 184f. Allerdings ist die Inszenierung als Wohltäter und symbolische Überordnung über den Beschenkten kein ausschließliches Privileg der herrschenden Instanz. Auch Privatpersonen konnten so verfahren, um einer sozialen Verantwortung nachzukommen oder ihre Position in der sozialen Hierarchie klar lesbar zu verdeutlichen, insb. wenn ihre Wohltätigkeit auf Stelen vermerkt wurde (vgl. CECCHET 2014, S. 174-176; KLOFT 1988, S. 86). Diese Praxis des prestigebezogenen Schenkens wurde von Cicero scharf verurteilt (vgl. Cic. off. 1,44 und siehe Kapitel 4.4).

661 Vgl. z. B. Plut. Alex. 39.



Auch andere Könige zeigen durch Großzügigkeit ihre Freundschaft zum Volk, wenn sie z. B. Städte oder Soldaten beschenken<sup>662</sup>, und steigern dadurch ihr (internationales) Ansehen.<sup>663</sup> So gewinnen die Herrscher symbolisches Kapital, denn oft fühlten sich die Beschenkten, insbesondere die beschenkten Institutionen und Städte, zu Gegengaben diverser Art und damit zu einem (sich fortführenden) reziproken Verhältnis verpflichtet.<sup>664</sup>

Zu viel und unangemessene Großzügigkeit bewirkt dagegen Gegenteiliges.

*Wenn er (Tlepolemos, ägyptischer Herrscher) aber doch eine Stunde für die Audienzen erübrigte, dann verteilte er dabei die königlichen Gelder – vielmehr, um das Kind beim rechten Namen zu nennen: er warf sie zum Fenster hinaus (διεσπίπτει) – an die Gesandten, die aus Griechenland gekommen waren, an Schauspieler, vor allem an die Offiziere und Soldaten, die bei Hofe Dienst taten. Er verstand sich einfach nicht darauf, nein zu sagen, und wer ihm um den Bart ging (πρὸς χάριν ὁμλήσαντι), dem gab er anstandslos, was ihm zur Hand war.<sup>665</sup>*

Das übermäßige Schenken vor allem ohne Beachtung von Angemessenheit durch Rangunterschiede der Beschenkten gilt als Verschwendung und weniger als edle Großzügigkeit. Tlepolemos beschenkt jeden übermäßig, sodass der symbolische Wert der Gaben und die durch sie transportierte Ehre stark verringert wird. Wenn jeder sehr reiche Geschenke erhält, unabhängig von seinem Rang und seiner Funktion, sagt das reiche Geschenk irgendwann nichts mehr aus.

Ebenso könnte man vermuten, dass es unziemlich sei ohne Beachtung der Rangunterschiede der Schenker jedes Geschenk anzunehmen.

*Denn keine Gabe, die man ihm (Artaxerxes) brachte, war so gering, dass er sie nicht freudig annahm. So sagte er, als ihm ein gewisser Omises einen Granatapfel von außerordentlicher Größe überreichte: „Beim Mithras, dieser Mann würde auch eine kleine Stadt, die ihm anver-*

---

662 Vgl. Pol. 28,20; Plut. Galb. 20.

663 Vgl. Isokr. 2,22.

664 Vgl. Demosth. or. 18,113; 20,64; 38,25; Isokr. 18,67; Lys. 21,11; 30,1; vgl. auch GYGAX 2003, Ab. 23, insb. Anm. 42; 27f.

665 Pol. 16,21. Vgl. zur unsympathischen Verzerrung des Tlepolemos durch Polybios GÜNTHER 2013, S. 230.

*traut würde, schnell groß machen.*<sup>666</sup>

Ein einzelner Granatapfel als Geschenk könnte durchaus als unwürdiges Geschenk für den persischen Großkönig betrachtet werden und es scheint seltsam, dass Artaxerxes, der als König eines solchen Apfels von einem einfachen Mann nicht bedarf, dieses (unkönigliche) Geschenk überhaupt annimmt. Tatsächlich werden hier aber weder Normen noch die symbolische Kommunikation gestört. Ein großer Granatapfel hat zwar im Vergleich zu anderen Geschenken für einen König kaum einen materiellen Wert, aber die Geste und das Wohlwollen dieses Aktes transportieren doch dieselbe Botschaft, die ein reicher Günstling mit seinen Geschenken ausdrücken möchte. Der finanzielle Rahmen des Schenkers erlaubt hier möglicherweise auch kein wesentlich reicheres Geschenk, um seinen guten Willen kund zu tun.

Es findet sich ein sogar noch deutlicheres Beispiel, in dem ein armer Bauer auf Artaxerxes trifft und ihm, aus Ermangelung eines Geschenkes, aus Anerkennung etwas Wasser reicht, das er aus einem nahen Wasserlauf in hohlen Händen für den Großkönig schöpfte.

[Er nahm] *es mit einem freundlichen Lächeln an, indem er bei der Gabe auf die Gesinnung des Gebers und nicht auf den Wert des Gegenstandes sah.*<sup>667</sup>

Der materielle Wert tritt hier vollständig gegen den symbolischen zurück und Plutarch betont, dass es sich bei einem solchen Verhalten für Artaxerxes um eine Tugend gehandelt habe.<sup>668</sup>

Die Großzügigkeit eines Herrschers allerdings auszuschlagen war nicht gerne, auch nicht bei Alexander, gesehen.

---

<sup>666</sup> Plut. Art. 4.

<sup>667</sup> Plut. Reg. 1 (mor. 288); Vgl. auch Plut. Art. 5.

<sup>668</sup> Vgl. auch Plut. Reg. 1 (mor. 288): [Artaxerxes] *hielt es nicht weniger für königlich und menschenfreundlich, kleine Geschenke freundlich und liebevoll anzunehmen, als große zu geben.* Man kann annehmen, dass das wohl nicht für alle Herrscher so galt und letztlich auch eine individuelle Personenfrage darstellt.

*Überhaupt war er mehr böse auf die, die nichts nehmen wollten, als auf die, die verlangten. An Phokion schrieb er einen Brief, er werde ihn fortan nicht mehr als Freund ansehen, wenn er seine freundschaftlichen Gaben (τὰς χάριτας) ausschlage.<sup>669</sup>*

Es fällt hier auf, dass nach einem Geschenk zu fragen offensichtlich auch unhöflich und gierig wirkte und darum vermieden werden sollte. Ein großzügiges, wohlütiges Geschenk auszuschlagen hat aber ungleich schlimmere Konsequenzen, wie sich an der Drohung, den Ablehnenden künftig nicht mehr als Freund – dafür aber womöglich als Feind – zu betrachten, zeigt. Mit dem Ablehnen ist hier wahrscheinlich die Gesamtheit der überreichten Geschenke gemeint, also nichts von Alexander anzunehmen. Nun muss man beachten, dass gerade dieser Punkt des Geschenke-Ablehnens in den Quellen widersprüchlich ist. Denn eigentlich ist das Zurückweisen von luxuriösen Geschenken eine große Tugend und bewundernswert.

*[...] Ich will damit nicht sagen, dass Timoleon Tadel verdient, weil er ein schönes Haus und Gut annahm. Denn für solche Leistungen eine Belohnung anzunehmen, ist gewiss nicht schimpflich; aber noch rühmlicher ist es, sie nicht anzunehmen, und ein Gipfel der Tugend, auch wo das Annehmen erlaubt ist, die Bedürfnislosigkeit zu zeigen.<sup>670</sup>*

Dieser Hinweis auf eine gute, hochgelobte Tugend findet sich in diesem Zusammenhang bei Plutarch noch häufiger<sup>671</sup> und lässt es verwunderlich erscheinen, dass Alexander gerade dies jemandem zum Vorwurf macht.

Das Annehmen ist in diesem Fall nicht nur erlaubt, es erscheint fast wie eine Pflicht. Dass dennoch abgelehnt wird, könnte auch mit einem ohnehin schon angespannten Verhältnis zwischen den beiden Parteien erklärt werden. Denn Feinde akzeptieren z. T. auch keine Geschenke des anderen, um nicht den Anschein zu erwecken, sich in eine Schuld zu begeben, sich einen gutmütigen Gefallen tun zu lassen,

---

669 Plut. Alex. 39,4.

670 Plut. comp. Tim. Aem. 2,4.

671 Vgl. Plut. comp. Per. Fab. 3,4; De Alex. 1,12 (mor. 581); Vgl. auch für weitere Beispiele BRINGMANN 2000, S. 126f.

eine Belohnung zu empfangen o. Ä.<sup>672</sup>

Auch ist die löbliche königliche Großzügigkeit ein wichtiges Merkmal, woran man den König (aber auch den Beschenkten als Untertan) erkennt, denn er ist derjenige, der die reichsten Geschenke nach seinem Gutdünken zu machen vermag.<sup>673</sup> Ihm diese Möglichkeit zu nehmen, durch Geschenke sein Ansehen zu demonstrieren, zu steigern oder seinen Willen durchzusetzen, könnte ihn verständlicherweise verärgert haben.<sup>674</sup>

Eine gute Lösungsmöglichkeit war z. T., dass man nicht die Gesamtheit der Geschenke, sondern nur den Teil, der als nicht mehr angemessen und zu viel erschien, zurückwies.<sup>675</sup> Dadurch gab man dem Schenker zu erkennen, dass man die Großzügigkeit und intendierte Freundschaft bemerkt hatte und begrüßte, dass man aber auch gleichzeitig nicht so gierig und vermessen war, mehr als die eigene Demut ertragen konnte anzunehmen. Um den Teil, der unangemessen ist, überhaupt zu bestimmen, ist natürlich eine hier zuvor untersuchte Erwartungshaltung, was angemessen ist, erforderlich, die sich durch eine lebendige, gängige Praxis sowie wahrscheinlich den Akteuren bekannten Präzedenzfällen ausgebildet hat und sicherlich einen breiten, variablen Rahmen besaß.<sup>676</sup>

672 Vgl. Plut. Reg. 74,5 (mor. 333): [Fabricius zeigt verräterischen Arzt des Pyrrhus an] *Als Pyrrhus den Anschlag entdeckt hatte, ließ er den Arzt aufhängen und dem Fabricius die Gefangenen ohne Lösegeld zurückschicken. Dieser aber nahm sie umsonst nicht an, sondern gab eine gleiche Anzahl zurück, um den Schein einer Belohnung zu entfernen. Denn nicht dem Pyrrhus zu Gefallen habe er diesen Anschlag angezeigt, sondern damit man nicht glaube, dass die Römer ihn durch List umgebracht, weil sie ihn offen zu besiegen nicht vermocht hätten. Ähnlich auch Plut. Pyrrh. 18,2-4.*

673 Plut. De Alex. 1,12 (mor. 581): *Wir bewundern Xenokrates, dass er das Geschenk von fünfzig Talenten, das Alexander ihm schickte, nicht annahm; aber das Geben bewundern wir nicht [...]?* Xenokrates bedurfte des Reichtums nicht wegen seiner Philosophie; Alexander aber bedurfte desselben um der Philosophie willen, um nämlich solche Geschenke geben zu können. Vgl. auch Plut. Reg. 26,18 (mor. 300): [Philipp v. Makedonien sagt zu einem alten Gastfreund, der ihm einst Wohltaten erwies, seine Geschenke aber nun ablehnt:] *„Entziehe mir nicht den Ruhm der Unüberwindlichkeit, wenn ich in Wohltat und Freundschaft mich von dir muss überwinden lassen.“*

674 Vgl. auch BRINGMANN 2000, S. 126: *„Die Ablehnung ist somit eine offene Brüskierung, um nicht zu sagen: eine Kriegserklärung im moralischen Sinne des Wortes“.*

675 z. B. Plut. Pel. 30,5: *Mit diesem Bescheid, und ohne von den Geschenken mehr anzunehmen, als was als Ausdruck der Freundschaft und Hochachtung gelten mochte, reiste er ab;* vgl. auch Plut. Cat. Ma. 2,2; Luc. 2,6; Pomp. 36,6; Pol. 22,13.

676 Vgl. z. B. Liv. 45,44,15: *Und man beschloss, Nikomedes, dem Sohn des Königs, für denselben Betrag Geschenke zu geben, wie man sie Masgaba, dem Sohn König Masinissas, gegeben habe.*

Vorstellbar ist auch, dass der König Geschenke macht, die nicht oder nur sehr schlecht abgelehnt werden können, z. B. in Form von übermäßig vielen und reichen Geschenken, um die Lockung und den Gewinn auf die Spitze zu treiben<sup>677</sup>, oder noch effektiver einer Adoption oder Namensehrung.<sup>678</sup> Diese letzte Ehre abzulehnen wäre schon sehr ungewöhnlich und eine eindeutige Beleidigung für den Schenker gewesen, vor allem weil ein solch spezielles Geschenk kaum allein aus dem Grund gemacht wurde, dem Beschenkten eine Freude zu bereiten und ihn zu ehren, sondern z. T. diversen, auch politischen, Überlegungen entsprang.<sup>679</sup>

Freilich ist das Widerstehen gegen große Geschenke nicht für jeden so einfach wie z. B. für Cicero, der trotz geringem Reichtum immer wieder Geschenke in ihrer Gesamtheit zurückwies<sup>680</sup>, vor allem da das Annehmen großzügiger Geschenke, wie bei Plutarch gezeigt, nicht wirklich verwerflich ist; das Ablehnen wäre moralisch nur noch etwas besser gewesen.<sup>681</sup>

Schließlich ist es auch ein nicht unerheblicher individueller Gesichtspunkt, der entscheidet, ob ein Geschenk angenommen oder zurückgewiesen wird, wie eine weitere Anekdote von Plutarch zeigt.

*Antipater pflegte zu sagen, er habe zwei Freunde zu Athen; den einen, den Phocion, habe er nie überreden können, etwas zu nehmen, dem anderen, Demades, habe er nie genug geben können.*<sup>682</sup>

Erneut tritt Phocion hier als derjenige auf, der Geschenke in ihrer Gesamtheit zurückweist. Sein Verhalten scheint daher mehr in seinem Wesen als in einer Abneigung ge-

---

677 Doch selbst die lehnte Cato, als sie von Deiotarus gemacht wurden, ab (vgl. Plut. Cat. Mi. 15).

678 Vgl. Plut. Cor. 11: [...] *So wollen wir ihm (Gaius Marcius) denn zum Dank eine Gabe darbringen, die er nicht zurückweisen kann. Lasst uns beschließen, dass er von nun an Coriolanus heißen soll* [...] Im Mythos lehnte jedoch Achill das mögliche Geschenk der Adoption durch Agamemnon ab (Hom. Il. 9,607f).

679 Vgl. dazu allgemein DEISSMANN-MERTEN 2006.

680 Dies tat er sowohl als Anwalt, als auch in seiner Position als Provinzstatthalter (vgl. Plut. Cic. 7,3; 36,2).

681 Vgl. Plut. comp. Tim. Aem. 2,4.

682 Plut. Reg. 50,15 (mor. 321).

gen z. B. Alexander oder Antipater begründet zu sein.<sup>683</sup>

Bei beiden in der Anekdote gezeigten Formen, dem vehementen Ablehnen und dem bereitwilligen Entgegennehmen, schwingt aber bei konsequenter Anwendung immer die Gefahr der Missinterpretation mit. Ablehnen an sich ist zwar edel und gut, könnte aber in der symbolischen Kommunikation auch als Beleidigung aufgefasst werden. Annehmen von Geschenken ist höflich und freundlich, könnte aber auch als gierig und verdorben gelten.

Das Ablehnen kann somit sowohl Feindschaft und Unwille als auch Maß und Großzügigkeit ausdrücken und ist eine Standardoption im antiken Geschenkeverkehr – wenngleich es wohl insgesamt weit weniger häufig genutzt wurde als das dankende Annehmen der Geschenke.

Insbesondere in Bezug auf Gesandte ist das Ablehnen von Geschenken kaum bezeugt und es wäre auch sehr erstaunlich diesen Teil des Zeremoniells und der Höflichkeit ohne besonderen Grund zu unterbinden. Gerade in Betracht der Reziprozität kann das Akzeptieren von Geschenken ein Freundschaftssymbol sein, weil man die Gaben zukünftig auch durch (diplomatische) Freundschaft u. Ä. vergelten könnte. Oft genug heißt es in den Quellen, die Gesandten zögen mit den *gängigen Geschenken* los, was zeigt, wie lebendig diese Praxis und wie selbstverständlich das Verschenken und Geschenkeanahmen in diesem Kontext war.

Nichtsdestoweniger wird diese Praxis in der Antike oft hinterfragt und erfährt auch eine philosophische Betrachtung. Platon weist darauf hin, dass Geschenke kein Anreiz sein sollten, eine gewisse Aktion für die Polis auszuführen, sondern allein der gute Wille dürfe dies entscheiden<sup>684</sup> (, weshalb Geschenke in diesem Kontext zurückgewiesen werden sollten). Von verderblichen Menschen könne, laut Platon, sowieso kein Mensch oder Gott je ein Geschenk annehmen.<sup>685</sup> Worin diese „Verderbtheit“ be-

---

683 Vgl. auch zum beispielhaften Wesen des Phocion Plut. Phoc. 10,4.

684 Vgl. Plat. leg. 12,955c.

685 Vgl. Plat. leg. 4,716e. Aristoteles schließt sich dem an und fährt fort zu formulieren, dass Unwürdigen (Zügellose, Vergnügungsorientierte) idealerweise auch keine Geschenke gemacht werden sollten, weil sie nur Anständigen zustünden (vgl. Aristot. eth. Nic. 4,3,5).

stand oder wie weit sie noch gehen durfte, wird indes nicht konkretisiert und ist auch klar eine realitätsferne, philosophische Überlegung, da man an fast allen Menschen der Antike irgendeine Form der Verderbtheit finden könnte, wenn man nur lange genug danach suchen würde.

Plutarch fasst das Problem ebenfalls philosophisch zusammen.

*Theanor: Nimmt aber der, welcher annimmt, was ihm ein Anderer auf anständige Weise gibt, es nicht auch auf anständige Weise an? Oder kann es ein gerechteres Empfangen von Geldern geben, als wenn man es von einem solchen empfängt, der es in gerechter Weise gibt?*

*Epam: Es ist nicht wohl möglich.*

*Th: Wenn also, lieber Epaminondas, von zwei Freunden der eine geben muss, so muss demnach der andere annehmen. Im Gefechte zwar muss man einem guten feindlichen Schützen ausweichen; bei Wohltaten aber ist es nicht recht, dem Freund, der in anständiger Weise gibt, sich zu entziehen oder ihn abzuweisen. Denn wenn die Armut nicht beschwerlich ist, so hinwiederum auch der Reichtum nicht unehrenhaft und verwerflich.*

*Epam: Gewiss nicht, aber es gibt Fälle, wo es ehrenhafter und anständiger ist, etwas, das in anständiger Weise gegeben wird, nicht anzunehmen. Betrachte einmal die Sache mit mir auf diese Weise: Es gibt bekanntlich viele Begierden [...] Wer aber weder für Wohltaten von Freunden, noch für Geschenke von Königen zugänglich ist, und selbst ein Glückslos (τύχης κληῖρον) verschmäht, und, wo sich ein Schatz zeigt, die Geldgier, die darauf zuspringen will, zurücktreibt, wird nie zu ungerechten Handlungen verleitet, noch seine Seele beunruhigt, sondern leicht folgt er der Tugend mit hohem Mute und edlem Bewusstsein.<sup>686</sup>*

Dieser kurze philosophische Diskurs zwischen Epaminondas und Theanor zeigt gut die Problematik auf. Ein großzügiges Geschenk zu machen ist an sich eine gute Sache, kann aber auch einer Kriegswaffe gleich eingesetzt werden, um z. B. später einen Gefallen einzufordern, die Meinung von einem zu steigern u. Ä. Und selbst wenn man in dem Geschenk eine solche Waffenmetapher vermutet, wäre es ungeschickt es zurückzuweisen und einen (potentiellen) Freund vor den Kopf zu stoßen. Auch hier wäre es vermutlich am besten nur den Teil, der unangemessen viel scheint, höflich abzulehnen. Reiche Geschenke abzulehnen ist indes dennoch gut, um verderblichem Luxus zu widerstehen. Um aber den besten Widerstand zu erzielen, ist es wohl nötig,

---

686 Plut. De Genio 15 (mor. 979).

auch die gesamten Geschenke zurückzuweisen, also den Schenker zu beleidigen und evtl. gegen sich aufzubringen. Die Misere des Philosophen tritt zu Tage.

Da es in der Realität aber für viele sicher schlimmer war Alexander den Großen gegen sich aufzubringen, als von etwas Luxus in irgendeiner Art verdorben zu werden, scheint es auch besser großzügige Geschenke nicht oder zumindest nur teilweise zurückzuweisen.

Generell ist die Intention beim Zurückweisen wichtig. Die Vorsicht nicht verdorben zu werden ist ein zugegebenermaßen eher philosophisches Motiv. Nicht in (symbolische) Abhängigkeit zu einer Person, die später einen Gefallen aufgrund der gemachten Geschenke einfordert, zu geraten ein gänzlich anderes. In einem solchen Fall wäre das Geschenk eine Investition in einen nicht näher definierten, aber kalkulierten Akt in der Zukunft.

Gerade um das zu vermeiden, ist es so wichtig zu erkennen, wann ein Geschenk angemessen ist und wann nicht und warum es nicht angemessen sein könnte. Handelt es sich um ein Dankgeschenk für erwiesene Dienste als Anwalt<sup>687</sup>, Soldat oder Gastgeber? Oder fällt das Geschenk, wie bei Pelopidas gesehen, aufgrund persönlicher Zuneigung oder Verdienste größer als angemessen und gängig aus? Oder steht es in keinem Zusammenhang mit irgendeinem erwiesenen Dienst?

Im letzten Fall drängt sich der Gedanke der Bestechung und Einflussnahme durch Geschenke auf. In manchen Systemen war und ist Korruption gang und gäbe, aber wie sah das in der Antike im Kontext der diplomatischen Geschenke aus? Polybios bemerkte über auswärtige Gesandte, sie würden *durch tolle Fabeleien und Intrigen* (μετὰ τερατείας ἄμα καὶ κακουργίας)<sup>688</sup> versuchen die Unterstützung des Senats zu erlangen.<sup>689</sup> Sind Gesandtschaftsgeschenke nichts anderes als *κακουργίαι*, schlechte Handlungen wie Bestechung und Korruption? Und wo befindet sich diese Grenze in

---

687 Vgl. Plut. Cic. 7,3.

688 Vgl. dazu auch die englische Übersetzung zu Pol. 33,15 von SHUCKBURGH 1962: [...] *employing all the arts of cunning and corruption to win the support of the Senate*. Diese Interpretation bezeichnet die „schlechten Handlungen“ konkreter als Korruption.

689 Pol. 33,15.



der symbolischen Kommunikation des Gabentausches?

#### 4.4 Geschenke als Bestechung(?)

Die Hauptintention der Geschenke ist in den betrachteten Fällen i. d. R. eine Ehrung oder Verbesserung der Beziehung zu z. B. Rom und unterstützt damit die allgemeine Mission einer Gesandtschaft. Dennoch drängt sich auch der Gedanke auf, dass die Geschenke, besonders die mit deutlich höherem Wert als die unmittelbaren Gegengeschenke, auch die Intention beinhalten könnten, die Forderungen zu erkaufen. Der antike Jurist und Autor Salvius Iulianus unterschied Geschenke diesbezüglich generell in solche, die im Zuge der Wohltätigkeit gemacht wurden, und solche, die erst nach Ausführung einer bestimmten Aktion an den Empfänger übergangen und beim Ausbleiben der gewünschten Aktion auch zurückverlangt werden konnten.<sup>690</sup> Sie erscheinen somit unverkennbar als Investition in eine zu erbringende oder bereits erbrachte Leistung.

Ähnliches fiel auch schon am Beispiel von Homer auf, als die Gesandtschaft der Griechen unter Odysseus dem Achill Kriegsbeute, Frauen und Städte zur Belohnung anbot, damit er dadurch gelockt in den Trojanischen Krieg eintrete. Aus heutiger Sicht<sup>691</sup> mag das wie Bestechung oder Söldneranwerbung aussehen, aber es ist wichtig zu betrachten, ob die antiken Griechen und Römer dies auch so empfanden bzw. in welchem Grad eine solche Bestechung akzeptiert wurde.

In den homerischen Epen mag man kaum den Eindruck gewinnen, dass es eine Norm gab, die dem Erkaufen einer Handlung widersprach, was es schwierig macht in diesem Zusammenhang von Bestechung zu sprechen.<sup>692</sup> In späteren Zeiten sieht das jedoch anders auf.

---

690 Vgl. Iulian. D 39,5,1. Eine ähnliche Unterscheidung nimmt auch Seneca (benef. 2,31,2) vor.

691 Vgl. Gesetz zur Bekämpfung der Korruption vom 20.11.2015, in: Bundesgesetzblatt 2015 Teil 1 Nr. 46, S. 2025-2028; <https://www.juraforum.de/lexikon/bestechung> (letzter Aufruf 18.05.2022 10:38 Uhr).

692 Vgl. KULESZA 1995, S. 10.

*Darauf erhob sich Apollonidas aus Sikyon. Was die Höhe der versprochenen Summe betreffe, sagte er, so entspreche das Geschenk der Würde des Achaeischen Bundes; hinsichtlich der Gesinnung des Gebers aber und des Zweckes, zu dem es gegeben werde, sei es eine wahre Schmach, im übrigen durchaus gesetzwidrig (παράνομωτάτην). Da es nämlich gesetzlich verboten sei, dass irgendjemand, ob Beamter oder Privatmann, von einem König aus welchem Grunde auch immer Geschenke annehme, sei es vollends gesetzwidrig, wenn alle zusammen sich ganz offen mit diesem Geld bestechen ließen; es sei zudem, wie jedem klar sein werde, eine öffentliche Schande.<sup>693</sup>*

Wie sich hier zeigt, wird bestechende Einflussnahme auf politische Entscheidungen durch die *nomoi* verboten<sup>694</sup> und somit grundsätzlich nicht gebilligt, zumindest nicht, wenn der Bezug der Geschenke zu einer gewissen Handlung so deutlich hervortritt. Polybios lässt Apollonidas von einer Beleidigung und Schande sprechen, die zeigt, wie wichtig dieser Punkt ist.<sup>695</sup> Eine Schande war es natürlich auch für denjenigen, der die Bestechung ausführte, wenn sie als solche bewertet wurde.<sup>696</sup>

Bei der Polybiosstelle erkennt Apollonidas die Bestechung an der Intention des Geschenkes. Im konkreten Fall wollte König Eumenes dem Achäischen Bund 120 Talente schenken, *unter der Bedingung, dass sie das Geld zinstragend anlegten und von dem Ertrag den Rat der Achaeer während der Sessionsperiode Tagegelder zahlten.*<sup>697</sup> Das überaus reiche Geschenk an sich ist nicht das Problem, scheint sogar angemessen.<sup>698</sup> Der unmissverständliche Zusammenhang der Talente als Zuwendung für die Bundesversammlung im Interesse des Eumenes, mit dem die Achaier zudem noch eine Streitfrage offen hatten<sup>699</sup>, macht es allerdings klar zu einer Bezahlung. Dass bei Akzeptie-

693 Pol. 22,11.

694 Vgl. zu dem Gesetz LARSEN 1968, S. 235 Anm. 2 und BRINGMANN 2000, S. 131.

695 Ähnlich auch Plut. C. Gracc. 18: [Opimius wird als Gesandter von dem Numiderkönig Jugurtha bestochen] *Wegen Geschenkkannahme schmäählich verurteilt, verbrachte er (Opimius) sein Alter in Schande, gehasst und verachtet vom Volk [...];* Vgl. auch Diod. 13,106,10.

696 Vgl. dazu auch THÜR 2006b.

697 Pol. 22,10. Zuvor hatten auch Ptolemaios V. und Seleukos IV. dem Bund Geschenke gemacht (vgl. dazu BRINGMANN 2000, S. 127f), jedoch nicht zur Finanzierung der Bundesversammlung. Dennoch wurden auch diese aus demselben Grunde abgelehnt (vgl. Pol. 22,9,5-13).

698 Auch BRINGMANN 2000, S. 129 weist darauf hin, dass diese Art der Geschenke im diplomatischen Verkehr zwecks Verbesserung oder Erhaltung der gegenseitigen Beziehungen zur Routine gehört haben mögen. Gerade Eumenes II. fiel dabei als derjenige auf, der den meisten Poleis und Einzelpersonen Geschenke machte (vgl. Pol. 32,8,5).

699 Dabei ging es um den Einfluss auf die Insel Aigina (vgl. BRINGMANN 2000, S. 128).

ren der Geschenke Eumenes quasi die Achäische Bundesversammlung finanzieren würde, legt den Gedanken weiterer Einflussnahme und ungewollter Abhängigkeiten nahe, die letztlich Eumenes' Einfluss auf der Peloponnes hätten steigern können.<sup>700</sup>

Die Grenze zwischen diplomatischem Schenken und Bestechung war hier vor aller Augen überschritten worden.<sup>701</sup> Dennoch bezeugen ähnliche Vorgehensweisen anderer Herrscher, die nicht immer gleich ein ganzes politisches Organ zum Ziel hatten, eine Art antiken „Lobbyismus“, in dem ein hellenistischer Herrscher einzelne Politiker regelmäßig „beschenkt“ bzw. bezahlt, damit sie im Sinne seiner Interessen wirken.<sup>702</sup>

Hier wurde die Bestechung jedoch zurückgewiesen. Was wäre aber geschehen, wenn man sie angenommen hätte?

Demosthenes berichtet, dass vor allem in früheren Zeiten in Athen Bestechung und Korruption stark geächtet gewesen seien. Als Konsequenz für eine Bestechung, so Demosthenes, habe man den oder die Namen der Bestochenen auf Stelen geschrieben und öffentlich ausgestellt, um die Schuldigen auf diese Art vollkommen zu ächten.<sup>703</sup> Da er aber ausdrücklich von früheren Zeiten spricht, suggeriert dies, dass es zu seiner Zeit nicht mehr ganz so war, Bestechung deutlich häufiger toleriert wurde. Wenn man doch wegen Bestechung verurteilt wurde, so war die Strafe in Athen eine Buße in Höhe des zehnfachen Werts der Bestechung sowie das vorläufige politische Ende der verurteilten Person.<sup>704</sup> Z. T. folgten aber auch härtere Konsequenzen.

Der Gesandte Timagoras aus Athen wurde von Artaxerxes mit Gold, Silber, ei-

---

700 Vgl. Pol. 22,7,6f: *Da aber die Interessen der Könige und der Demokratien ihrer Natur nach gegensätzlich seien [...] liege es auf der Hand, dass notwendigerweise eines von beidem geschehe: entweder werde das Interesse des Königs Vorrang vor unserem eigenen haben oder, falls nicht, wir undankbar erscheinen, indem wir gegen die Interessen unseres Geldgebers handeln;* vgl. auch BRINGMANN 2000, S. 186.

701 Vgl. Pol. 22,8,13; Vgl. auch BRINGMANN 2000, S. 132f.

702 Vgl. Plut. Arat. 41,5f. Vgl. dazu auch BRINGMANN 2000, S. 131f, der insbesondere auf die diesbezügliche Rolle Arats im achäischen Bund hinweist.

703 Vgl. Demosth. or. 9,42: *„Arthmios“ heißt es, „Pythonax Sohn aus Zeleia ehrlos und Feind des Volkes der Athener und der Bundesgenossen, er und sein Geschlecht.“ Dann ist die Ursache geschrieben warum das geschah: „weil er das Gold von den Medern auf die Peloponnes gebracht.“ Das ist die Schrift;* ähnlich auch Demosth. or. 9,45.

704 Vgl. dazu KULESZA 1995, S. 35-39.

nem Ruhebett, Dienern sowie 80 Kühen samt Melkern beschenkt, was ihm in der Heimat zurecht, wie Plutarch schreibt, als Bestechung angekreidet wurde.<sup>705</sup> Dennoch war dies allein nicht der ausschlaggebende Punkt für sein Todesurteil.

*Doch war es anscheinend nicht die Bestechlichkeit, was die Athener so heftig reizte; hatte doch, als einst Epikrates „der Bärtige“ gar nicht leugnete, Geschenke vom König angenommen zu haben, aber erklärte, er werde den Antrag stellen, statt der neun Archonten jährlich neun unbemittelte Bürger zu Gesandten an den König zu wählen, damit sie etwas bekämen und reiche Leute würden, das Volk nur gelacht; sondern dass den Thebanern alles nach Wunsch gegangen war, das empfanden sie als schmerzlich [...]*<sup>706</sup>

Man erkennt hier sowohl die weite Verbreitung und Toleranz sich reich beschenken und bestechen zu lassen ebenso, wie den Gedanken sich nicht (übermäßig) von einem fremden König beschenken zu lassen. Diese beiden Punkte scheinen von einem moralischen Gesichtspunkt aus unvereinbar, in der gelebten Wirklichkeit konnten Einzelne oder auch das Kollektiv den zweiten Punkt auch getrost ignorieren.

Zuweilen konnte die Beschuldigung der Bestechung in Athen als (weiterer) Vorwand einer Anklage des politischen Gegners dienen, wie wir es beispielsweise zwischen Demosthenes und Aischines beobachten können.<sup>707</sup> In Rom verhielt es sich nicht anders und auch dort sehen wir, dass der Vorwurf der Bestechung gegen politische Funktionäre nahezu immer herangezogen werden konnte, weil bestechende Einflussnahme (*ambitus*) völlig normal bzw. von Wohltätigkeit ununterscheidbar war.<sup>708</sup>

Schwierig scheint es deshalb auch für manche antike Zeitgenossen gewesen zu sein, überhaupt eine Bestechung zu erkennen und sie als solche zu verstehen, ganz

---

705 Vgl. Plut. Pel. 30,6.

706 Plut. Pel. 30,6f.

707 Vgl. KULESZA 1995, S. 26-29. Selten waren diese Anklagen jedoch ausschließlich politisch motiviert bzw. konstruiert, wenngleich auch Verleumdungen eine entsprechende Rolle spielten (vgl. ebd., S. 33, 39, 82f).

708 Vgl. Cic. de orat. 2,105: [...] *und wenn es um Amterschleichung (de ambitu) geht, bietet sich nur selten Gelegenheit, dass man Freigiebigkeit und Wohltätigkeit von Stimmenkauf und Bestechung unterscheiden kann.* Vgl. dazu auch KARATAŞ 2019, insb. S. 11, 286 und speziell den dort dargestellten exemplarischen Fall des Plancius (S. 149-284).

zu schweigen davon sie dann auch wie der Archaische Bund zurückzuweisen.

Als Xerxes seinem Bruder Ariamenes Geschenke macht, lässt er den Boten sprechen:

*„Damit ehrt dich jetzt dein Bruder Xerxes, wenn er aber nach dem Spruch und der Stimme der Perser zum König ernannt wird, so überlässt er dir die zweite Stelle nach seiner Person.“*<sup>709</sup>

Man könnte formulieren: Xerxes versucht hier seinen Bruder zu kaufen, um sich den Titel des Großkönigs vor einem Konkurrenten zu sichern. Nur handelt es sich hier schon um Bestechung aus antiker Sicht?

Ariamenes akzeptiert die Geschenke, weist jedoch die Botschaft zurück und behält seinen Anspruch auf den Thron. Das zeigt, dass die Geschenke hier eher unabhängig von der mitgeführten Botschaft zu betrachten sind. Es handelt sich wohl um eine gängige Ehrung des Bruders. Die genauen Gaben sind allerdings nicht genannt, weshalb man dies nicht schlussendlich bestimmen kann. Ganz unabhängig von einer Intention, den Bruder von seinem Thronanspruch abzubringen, sind die Geschenke aber sicher auch nicht, wie an der Antwort des Ariamenes zu sehen ist.

*„Ich nehme deine Geschenke zwar an, jedoch glaube ich, dass das Reich der Perser mir zukomme.“*<sup>710</sup>

Ariamenes erkennt den Zusammenhang, gleichzeitig ist es aber anscheinend überhaupt kein Problem, die Geschenke trotzdem anzunehmen, da sie entweder nicht (zahl-)reich genug sind, um sie wirklich als Bestechung zu klassifizieren, oder weil diese Art des Schenkens in diesem Kontext nicht ungewöhnlich oder gar verwerflich im Perserreich war.

Stellt man sich dieses Szenario aber in Athen im Zusammenhang einer Wahl

---

709 Plut. De Frat. 18 (mor. 828).

710 Ebd.

oder dem Wirken von politischen Ämtern allgemein vor, in der jemand schenkt, um bestimmte Anträge zu stellen, jemanden Bestimmtes zu wählen oder nicht zu wählen etc., so konnte man sehr leicht von Bestechung reden.<sup>711</sup> Den Archonten war es ausdrücklich durch Schwur verboten, Geschenke aufgrund ihres politischen Amtes anzunehmen<sup>712</sup>, jedoch sah hier die Wirklichkeit anders aus.<sup>713</sup>

In Sparta wurde nach der Wahl der mit hoher Entscheidungsgewalt versehenen Geronten diesen von den Königen ein Mantel und ein Ochse geschenkt.<sup>714</sup> Auch wenn dieses nicht unaufwendige Geschenk erwartbar war, so dient es auch neben einer Ehrengabe dem Zweck der (politischen) Bindung.<sup>715</sup> Gezwungen werden können die Geronten zwar nicht, aber frühe Einflussnahme durch Geschenke anderer politischer Amtsträger (Könige) ist ebenfalls ein Merkmal von Bestechung und Korruption. Den Geschenken haftet die unscharfe Intention an, zukünftig den Wünschen der Könige zu folgen.

Dabei ist gerade Sparta dafür bekannt, sich eigentlich nicht durch reiche Geschenke verweichlichen und verderben zu lassen. Herodot berichtet davon, wie die Ephoren persönlich Maiandros, als er unter den Spartiaten reiche Geschenke verteilte, um sie gewogener zu machen, ihm gegen Samos beizustehen, kurzerhand aus der Stadt warfen, weil sie dieses Verhalten als Bestechung identifizierten.<sup>716</sup>

Um jeglichen bestechenden Einfluss zu vermeiden, war es sogar für jeden Gesandten aus Korinth, wohl ähnlich wie im archaischen Bund, ausdrücklich verboten, überhaupt irgendwelche Geschenke anzunehmen.

---

711 Vgl. dazu KULESZA 1995, insb. S.29-32; Vgl. auch FINLEY 1983, S. 83f.

712 Vgl. Aristot. pol. 55,5. Ebenso war es verboten für Strategen (Deinarch. 3,2) und Richter (Demosth. or. 24,150).

713 Vgl. KULESZA 1995, S. 42f, der auch darauf hinweist, dass die Athener unterschieden, ob die Bestechung der Polis zum Nachteil gereichte und damit nicht mehr tolerierbar sein sollte (S. 43). Eine solche Unterscheidung war jedoch meist durch politischen Kriterien bestimmt, sodass es schwer fällt, dies als eine wirkliche Grenze der Toleranz von Bestechung zu erkennen. Im Extremfall könnte man vermuten, dass im Prinzip wohl jede Bestechung der Polis zum Nachteil gereiche.

714 Vgl. WAGNER-HASEL 2012, S. 52f. Auch in homerischer Zeit ist das *geras geronton* gängig für die Betonung der hohen Stellung und als Ehrengabe (vgl. GSCHNITZER 1983, S. 151).

715 So auch WAGNER-HASEL 2012, S. 52f.

716 Vgl. Hdt. 3,148.

*Als er (Dionysios der Ältere von Syrakus) die Abgeordneten (πρόεσβεις) von Korinth beschenken wollte, und diese seine Geschenke ablehnten, um eines Gesetzes willen (διὰ τὸν νόμον), welches den Gesandten verbot, Geschenke von einem Fürsten (δυνάστου) anzunehmen, so versetzte er: „Es sei doch gar zu arg von ihnen, dass sie der Tyrannei das einzige Gut, das sie habe, entziehen und andere belehren wollten, dass man vor den Wohltaten der Tyrannen sich zu fürchten habe.“<sup>717</sup>*

Die Gefahr einer persönlichen oder staatlichen Abhängigkeit durch Geschenke wird auf diese Weise vollständig umgangen, weil hier erst gar nicht die Situation aufkommt einem anderen Herrscher etwas schuldig zu sein, falls er sich auf gemachte reiche Geschenke berufen sollte. Die damit einhergehende symbolische Kommunikation könnte aber den Tyrannen erzürnt haben und zeigt damit einen Nachteil dieses Prinzips. Offensichtlich ist auch, dass die Korinther hier eine seltene Ausnahme in der ansonsten gängigen Praxis der Geschenke an Gesandtschaften waren.<sup>718</sup>

Dennoch ist das grundsätzliche Ablehnen aller Geschenke überaus interessant, zeigt es doch eine starke Sorge um Korruption und Bestechung. Auch bei Cicero und anderen fiel bereits auf, dass sie nie Geschenke annahmen, möglicherweise auch aus diesem Motiv? Speziell über Perikles heißt es, er habe seinen Widerstand gegen Korruption und Bestechung dadurch gezeigt, dass er ebenfalls nie Geschenke angenommen habe.<sup>719</sup>

Auffällig ist auch, dass das Verbot der Geschenkkannahme für die korinthischen Gesandten überhaupt keine Intention der Geschenke voraussetzt. Selbst ein Geschenk, das gängigerweise im Umgang mit Gesandten gemacht wurde, sollte, weil es von einem Fürsten kam, abgelehnt werden. Das könnte zeigen, dass selbst in einem gängigen Geschenk ohne direkte politische Intention ein Aspekt der zukünftigen Ein-

---

717 Plut. Reg. 21,12 (mor. 296).

718 Das Zurückweisen der gesamten Geschenke (als Bestechung) findet sich auch einmal bei einem Gesandten aus Theben, allerdings ohne Verweis auf ein diesbezügliches Gesetz (vgl. Demosth. or. 19,139). Ähnlich verhält es sich wohl auch mit Bestechung im antiken olympischen Wettkampf (vgl. dazu WEILER 1991, insb. S. 92), was zeigen könnte, dass Bestechung und Korruption sich trotz Verbot und Strafe durch weite Teile der antiken Gesellschaft zogen.

719 Vgl. Plut. comp. Per. Fab. 3,3f. Ähnliches berichtet Platon über sich selbst bei einem Besuch beim Tyrannen von Syrakus (vgl. Plat. leg. 7,333d). Xenophon (Apol. 16) weist darauf hin, dass die Athener im 5/4. Jh. generell stolz darauf seien, nie ein Geschenk angenommen zu haben.

flussnahme, ein nicht näher definierter Gefallen, der in der Zukunft eingelöst werden konnte, lag.

Es könnte aber auch einen Schutz für die Gesandten gegen den verderblichen Einfluss von Geschenken und Reichtum darstellen, sodass man sich sicherer sein konnte, dass sie die Interessen ihre eigenen Partei nicht aufgrund von Lockungen verrieten.

Wie stark der Einfluss von Geschenken und Versprechungen z. T. sein konnte, sieht man wieder bei Plutarch.

*Währenddessen schickte Parmenion vom Heerlager einen Brief, in dem er den König mahnte, sich vor Philippos in Acht zu nehmen, der von Dareios durch das Versprechen großer Geschenke und der Hand einer Tochter dafür gewonnen worden sei, Alexander zu töten.<sup>720</sup>*

Nicht nur, dass Geschenke als Lockmittel dazu beitragen einem Krieg beizutreten, mit dem man eigentlich nichts zu tun hat, sie sind auch hier Bestandteil eines Mordkomplotts gegen Alexander.

Solcherart Einflussnahme würde man heute als Bestechung klassifizieren und, wie die Quellen zeigen, vermochten das auch einzelne Personen oder Parteien in der Antike zu erkennen. Dennoch ist die Praxis von dem, was wir heute Bestechung nennen würden, in der Antike so lebendig, dass man davon ausgehen kann, dass es, zumindest bis zu einem gewissen Grad, geduldet wurde, insbesondere auch, weil Geschenke offensichtlich eine große Bedeutung im zwischenmenschlichen wie zwischenstaatlichen Verkehr spielten und z. T. auch nur schwer von erwartbaren und gängigen Geschenken aus Höflichkeit, Norm etc. zu trennen waren. Auch muss man unterscheiden zwischen Geschenken an das andere Gemeinwesen und Geschenke speziell und ausschließlich an die Gesandten. Natürlich kann auch, wie am archaischen Bund gesehen, ein Gemeinwesen bestochen werden, aber häufig standen lediglich einzelne Personen und Gesandte in diesbezüglicher Kritik. Despotischer

---

720 Plut. Alex. 19,5.



Einfluss durch Geschenke auf demokratische bzw. oligarchische Einrichtungen oder Vertreter derselbigen schien dabei jedoch die verkommenste Art der Bestechung gewesen zu sein.

Außerdem war Bestechung, wenn sie als solche empfunden wurde, kein Phänomen ausschließlich im diplomatischen Kontext, sondern galt auch, wie die Polybiosstelle<sup>721</sup> zeigt, für Privatpersonen.<sup>722</sup> Besonders (hochrangige) Politiker werden oft im Zusammenhang mit Korruption genannt, wie beispielsweise 323 v. Chr. in Athen, als die führende Elite der Polis, darunter ironischerweise auch Demosthenes, den flüchtigen und betrügerischen Schatzmeister Alexanders des Großen aufnahm und dann, anstatt ihn wie gefordert auszuliefern, gegen Zahlung laufen ließ und Alexander damit um gut 350 Talente prellte, von denen mindestens 64 bei attischen Politikern, zwanzig allein bei Demosthenes gefunden wurden.<sup>723</sup> Dieses Ereignis gilt als einer, wenn nicht sogar der größte Korruptionsskandal des antiken Athen, das ohnehin schon von der Forschung als korrupt angesehen wird.<sup>724</sup>

Auch Jahre später schreibt Tacitus von der durch den Senat nun stärker eingeforderten Beachtung des Lex Cincia, *durch die von altersher (ca. 204 v. Chr.) vorgesehen ist, dass niemand für die Führung eines Prozesses Geld oder ein Geschenk annimmt.*<sup>725</sup> Dass darauf aber nun verstärkt geachtet werden soll, lässt auch in Rom eine (zuvor) gängige Praxis der „Bestechung“ durch Geschenke vermuten. Jedoch muss man auch hier, wie bei den Griechen, unterscheiden, ab wann ein Geschenk als Bestechung gilt und ob Tacitus lediglich sein eigenes Empfinden bezüglich der Geschenke als Bestechung anmerkt<sup>726</sup> oder die Stimmung einer breiten Masse widerspiegelt.

721 Pol. 22,11: [...] *Da es nämlich gesetzlich verboten sei, dass irgendjemand, ob Beamter oder Privatmann, von einem König aus welchem Grunde auch immer Geschenke annehme [...]*

722 Vgl. auch Hes. erg. 37-39, der Menschen, die Geschenke annehmen und bewusst entgegen den Gesetzen/Normen handeln, abwertend als „Gabenfresser“ (*dorophagoi*) bezeichnet.

723 Vgl. dazu KULESZA 1995, S. 31f. Für Demosthenes war dies sein politisches Ende und er lebte im Exil, bis die makedonischen Häscher ihn fanden und er ihnen angeblich durch Selbsttötung entging (vgl. dazu RADICKE 2015, S. 53).

724 KULESZA 1995, S. 31, 40f.

725 Tac. ann. 11,5,3. Vgl. auch zu diversen anderen Gesetzen speziell zur *ambitus*-Eindämmung KARATAŞ 2019.

726 Vgl. auch Tac. ann. 11,5,2: *Und keine Ware in der Öffentlichkeit war so käuflich wie die Treulosigkeit der*

Dass die Grenzen zwischen „Bestechung“ und „Geschenk“ verschwimmen und je nach Kontext anders aufgefasst werden können, unterstreicht den aushandelbaren Aspekt im Verständnis der Geschenke. Neben individuellen Fragen, ob man einen (Groß-)Teil der Geschenke ablehnt, spielen auch moralische Vorstellungen sowie ganz explizite *nomoi* oder *leges* bezüglich der Geschenke eine wichtige Rolle. Insgesamt sind die meisten Geschenke, auch im diplomatischen Kontext, jedoch mit bestechenden Aspekten behaftet, die sich allein schon in allgemeinen, reziproken Erwartungen, aber auch in „lobbyismusähnlichem“ Vorgehen zum Steigern des eigenen Einflusses zeigen. Vor allem in einer Interaktion mit anderen Kulturen, wie dem Perserreich oder hellenistischen Reichen, ergibt sich zudem die Schwierigkeit, dass dort andere Erwartungshaltungen dominieren und somit aus persischer Sicht zwar gängig, aber aus griechischer Sicht unangemessen reich geschenkt werden kann (siehe auch Kapitel 4.6). Um weder in der Heimat als bestochen zu erscheinen, noch den persischen Großkönig zu beleidigen, indem man seine Geschenke zurückwies, ist eine Aushandlung über die Form der Geschenke unabdingbar, ähnlich wie es auch schon in Bezug auf das allgemeine diplomatische Zeremoniell mit anderen Kulturen und dem Verständnis einer Beleidigung auffiel (siehe Kapitel 3.7). Das Ergebnis dieser Aushandlung konnte, wie gesehen, stark variieren und reichte vom Ablehnen aller Geschenke eines Tyrannen bis hin zum uneingeschränkten Akzeptieren mit der möglichen Konsequenz der Bestrafung wegen Bestechung.

Cicero hält die Gründe fest, aus denen man die Entscheidung treffen kann, ein Geschenk zu machen.<sup>727</sup>

*Alles, was die Menschen für einen Menschen leisten (tribuunt), um ihn zu fördern und zu ehren, tun sie entweder (1) aus Sympathie (benevolentia) für ihn, wenn sie jemanden aus irgendeinem Grund gern haben, oder (2) aus Achtung vor ihm, wenn sie zu seiner Tugend em-*

*Sachwalter.*

727 Vgl. auch zu Schenkmotiven die Zusammenfassung der modernen Forschung bei CARLÀ/GORI 2014, S. 28f sowie zum Umgang mit Geschenken bei CICERO MORCILLO 2014, S. 244f.

*porblicken und meinen, er verdiene ein möglichst großes Glück, oder (3) wenn sie zu ihm Vertrauen haben und glauben, er setze sich gut für ihre eigenen Angelegenheiten ein, oder (4) wenn sie seine Macht fürchten oder (5) umgekehrt, wenn sie sich davon etwas versprechen, wenn zum Beispiel Könige oder Demagogen irgendwelche Geschenke in Aussicht stellen, oder schließlich (6) wenn sie durch einen Preis oder eine Belohnung dazu gebracht werden; das allerdingst ist der schmutzigste und schändlichste Grund für diejenigen, die sich von ihm leiten lassen, wie für diejenigen, die versuchen, zu diesem Lockmittel zu greifen.<sup>728</sup>*

Es fällt auf, dass nur die ersten beiden Gründe keine explizite Gegenleistung beinhalten und damit kein Bestechungsmotiv darstellen. Aus Wertschätzung und gutem Willen heraus zu schenken kann als nobel angesehen werden, aber für Einflussnahme und einen eigenen Vorteil bzw. um keinen Nachteil zu erleiden zu schenken ist im Prinzip eine Bezahlung für zukünftige Zuwendungen und für Cicero – und wie auch bereits gesehen für Platon und Aristoteles – höchst verwerflich. Noch an anderen Stellen weist er darauf hin, dass er speziell reiche Geldgeschenke als Korruption verurteile.<sup>729</sup>

Um jemandem durch Großzügigkeit zu helfen und zu ehren, befürwortet er folgendes:

*Denn Hilfsbereitschaft kann man entweder durch persönlichen Einsatz (opera) für die Bedürftigen oder durch finanzielle Unterstützung (pecunia) praktizieren. Das Zweite fällt besonders einem Wohlhabenden leichter; das erste ist anständiger und schöner und eines tatkräftigen und vornehmen Mannes würdiger. Obwohl nämlich in beiden Fällen der edle Wille zu helfen zum Ausdruck kommt, wird er doch im zweiten Fall mit Hilfe des Geldschranks, im ersten Fall durch persönliche Leistung verwirklicht, und die Geldspende, die dem materiellen Vermögen entnommen wird, trocknet die Quelle der sozialen Hilfsbereitschaft (benignitas) als solche aus.<sup>730</sup>*

Ein persönlicher Dienst bietet sich also für den Noblen mehr an, ist aber letztlich

---

728 Cic. off. 2,21. Auch für Seneca ist das letzte Motiv das verwerflichste (vgl. Sen. benef. 2,31,4).

729 Cic. off. 2,53f: Gut, dass er „Diener und Geldverteiler“ sagte, weil dies für einen König erniedrigend ist, noch besser, dass er sagte, Geschenke bedeuteten Bestechung (corruptela). Denn wer sie annimmt, erniedrigt sich und lässt sich noch mehr dazu bringen, ständig dasselbe zu erwarten. Diese Lehre erteilte Philipp seinem Sohn, aber wir glauben, dass sie für alle gilt.

730 Cic. off. 2,52.

ebenso schwierig, wenn das zuvor dargestellte Motiv nicht stimmt. Denn auch ein persönlicher Dienst kann die Intention eines Gefallens beinhalten und orientiert sich damit je nach Kontext unterschiedlich stark zur Korruption hin. Aber auch das exzessive Geben von Geldgeschenken spricht Cicero hier an und betont es an anderer Stelle noch stärker.

*Der zweite Punkt war die Vorsicht angesichts der Gefahr, dass die Großzügigkeit die Möglichkeiten übersteigt; denn alle, die großzügiger sein wollen, als ihre Mittel erlauben, handeln zunächst darin nicht richtig, dass sie ihre nächsten Angehörigen schädigen. Denn sie überlassen die Mittel, die diesen mit größerem Recht zustehen, fremden Menschen. [...] Man kann auch sehen, dass die meisten nicht so sehr von Natur aus großzügig sind, wie sie durch ein gewisses Streben nach Anerkennung geleitet sind, und dass sie, um großzügig zu erscheinen, vieles tun, was mehr aus Geltungsbedürfnis als aus guten Absichten hervorzugehen scheint. Doch eine solche Vortäuschung falscher Tatsachen hat mehr mit Eitelkeit als mit echter Großzügigkeit oder Moral zu tun.<sup>731</sup>*

Dieser auf seine reicheren Mitmenschen bezogene Vorwurf zeigt praktisch eine Methode, in der das Motiv des Schenkens aus dem Schenken selbst besteht, um anderen seinen eigenen Reichtum und seinen damit einhergehenden Stand durch (vermeintliche) Großzügigkeit zu zeigen.<sup>732</sup> Dieses Motiv fiel zuvor schon auf und wurde speziell von Königen und Herrschern als Wohltäter (*euergetes*) auch erwartet. Nichtsdestoweniger ist es für Cicero ebenso verwerflich wie alle anderen Schenk motive abseits von Wertschätzung und gutem Willen. Vielleicht ist es sogar in mancher Hinsicht noch verwerflicher für ihn, da diese Geschenke dermaßen inszeniert sind, dass er von Vortäuschung (*simulatio*) spricht.

Die wenigen Situationen, in denen es für Cicero in Ordnung ist Geschenke zu machen, finden dann statt, wenn aus Wertschätzung und Hilfsbereitschaft heraus an Würdige geschenkt wird.

---

731 Cic. off. 1,44.

732 Vgl. auch CECCHET 2014, S. 171.

*Doch manchmal muss man auch Geschenke machen, und diese Art der sozialen Hilfsbereitschaft darf nicht völlig abgelehnt werden, und oft muss man bedürftigen Menschen (hominibus indigentibus), die es verdienen, von seinem Vermögen etwas abgeben, aber wohlüberlegt und maßvoll.*<sup>733</sup>

Solche Bedürftige, *die es verdienen*, stammen für Cicero in erster Linie aus den Reihen derer mit persönlicher Bindung zum Schenker.<sup>734</sup> Auch an bedürftige Opfer von Ungerechtigkeit, unverschuldetem Unglück, Verfolgung etc., die der öffentliche Euergetismus kaum erreichte, ist das Verteilen von Gaben, speziell in Form der griechischen *xenia*<sup>735</sup>, vorstellbar und sicher ein edles Motiv.<sup>736</sup>

Gleichzeitig schließt der Begriff „Bedürftige“ viele andere Empfänger von Geschenken aus, nämlich all jene, die im Wesentlichen ohne fremde finanzielle Hilfe ihr Leben bestreiten. Demnach meint Cicero damit wohl nicht, dass reiche Geschenke zwischen reichen Römern oder auch an hochrangige Abgesandte grundsätzlich eine gute und respektable Praktik seien.

Vor dem Hintergrund, dass er selbst kategorisch viele bzw. alle Geschenke ablehnte, verwundert dies nun nicht mehr. Ein Idealist, der mehr Wert auf die uneigennützigkeit und damit noble Intention des Geschenkes als auf den tatsächlichen Wert des Geschenkes legte, um Bestechung und Korruption nicht zuzulassen, war zu dieser Zeit aber wohl die Ausnahme.<sup>737</sup>

Dennoch sind Ciceros Vorwürfe nicht allein seine persönlichen Ansichten, wie in den Quellen zuvor auffiel. Bestechung konnte als solche erkannt werden, vor al-

---

733 Cic. off. 2,54. Den rationalen Umgang bezieht Cicero nicht ausschließlich auf Geschenke, sondern auf alle Arten der Transaktion von Geldmitteln (vgl. MORCILLO 2014, S. 260). Zum Maßhalten (*temperantia, moderatio*) bei Geschenken in der Antike vgl. MORCILLO 2014, S. 258-262.

734 Vgl. Cic. off. 1,49f,

735 Vgl. dazu NESSELRATH 2005, S. 91f.

736 Vgl. dazu CECCHET 2014. Bereits bei Homer fällt an einigen Stellen das noble Geben an Bedürftige als Qualitätsmerkmal und Frömmigkeit der Gebenden auf (vgl. z. B. Hom. Od. 6,208f; 14,45-54: 17, 336-355). In Rom hingegen gab es keine wirkliche moralische Verpflichtung zu Almosen (vgl. PARKIN 2006, S. 60f).

737 Ähnliches galt wohl auch für Athen (vgl. KULESZA 1995, S. 40: „Das in Athen herrschende politische System hatte zur Folge, dass die absolute Interessenlosigkeit und Redlichkeit [in Bezug auf Geschenke] nur schwer zu verwirklichende Ideale waren [...]“).

lem wenn die Intention (zu) klar hervortrat. In den meisten Szenarien ist *eine* klare Intention jedoch nur selten tatsächlich greifbar, was auch in den vielfachen, nebeneinander stehenden Deutungsmöglichkeiten der Geschenke als symbolische Kommunikationsmittel begründet liegt. Letztlich hängt es so auch von vielen Faktoren ab, die dazu führten, dass ein Geschenk von antiken Zeitgenossen als „Bestechung“ beurteilt wurde.

Es scheint, dass ein Geschenk in der Antike zumindest den Anschein haben sollte, dass es lediglich im Sinne einer guten Freundschaft, ohne konkrete Erwartungshaltung, gemacht worden sei.<sup>738</sup> Es ist für den überwiegenden Großteil der antiken Welt ein notwendiges Mittel und Symbol der Ehrenbezeugung (insbesondere im diplomatischen Verkehr) und des guten Willens, aber idealerweise (jedoch ungleich den realen Verhältnisse) kein Bezahlmittel für eine bestimmte Handlung.

#### 4.5 Der Tribut und Gaben der Unterworfenen

Sowohl bezüglich der Intention als auch einer Freiwilligkeit des Schenkens soll noch ein weiterer Punkt genannt werden. Im krassen Gegensatz zu der vorherigen Feststellung fällt auf, dass ein Tribut definitiv ein Bezahlmittel darstellt, um Schutz bzw. Nicht-Zerstörung zu erkaufen.<sup>739</sup>

Er ist eine eigene Kategorie und zusätzliche Abgabe neben z. B. Steuern und Zöllen.<sup>740</sup> Ein wesentliches Merkmal des Tributs ist es, dass er direkt an die herrschende Instanz geht und Tributpflichtige so gut wie nie von dieser Abgabe entbunden wurden.<sup>741</sup>

Üblicherweise sind es unterworfenen oder schutzsuchende Gemeinwesen, die sich zu Tributzahlungen verpflichten. Wir erfahren auch Näheres zu den abgeliefer-

---

738 Vgl. auch MORCILLO 2014, S. 252f, die diesbezüglich antike römische Juristen und Digesten betrachtet.

739 Vgl. KLINKOTT 2007, S. 267.

740 Zur Unterscheidung insb. im Perserreich vgl. ebd., insb. S. 273f.

741 Vgl. ebd. S. 282.

ten Gaben der Unterworfenen.

[Nach einer Kriegsdrohung an Rhodos] *Sie (die Rhodier) beschlossen daher sofort einen Kranz im Wert von zehntausend Goldstücken (Wert etwa 20 Drachmen) für Rom und schickten Theaitetos mit ihm zu Beginn des Sommers ab, zugleich als Gesandten und Nauarchen, mit ihm Rhodophon und einige andere, um auf alle Weise zu versuchen ein Bündnis mit den Römern zustande zu bringen.*<sup>742</sup>

Dieses Schmuckgeschenk der Rhodier an Rom ist ein sehr symbolträchtiges. Ein Kranz steht für Sieg und Herrschaft und dass die Rhodier den Römern diesen antragen, suggeriert nicht nur Freundschaft, sondern auch die Absicht, sich unter die Herrschaft der Römer zu begeben und dem Krieg somit aus dem Weg gehen wollen. Die Ehrung steht hier, anders als zuvor genannt, nicht für erwiesene, sondern vielmehr auch gewünschte Wohltaten, allen voran, nicht mit Krieg überzogen zu werden.<sup>743</sup> Dieses Geschenk unterstreicht also symbolisch die Situation und die Erniedrigung des Schenkers ungemein.

Tatsächlich ist der (goldene) Kranz oder die Krone (*aurum coronarium*) als Geschenkgabe im griechisch-römischen Raum auch häufiger Hauptbestandteil der Gaben von Unterworfenen und Loyalen an Rom<sup>744</sup>, jedoch wie zuvor gesehen nicht abschließlich.<sup>745</sup> In jedem Fall ist ein Kranz ein hoher symbolischer Ehrenerweis, der abseits einer Unterwerfung auch als Verdienstauszeichnung verschenkt werden konnte.

*Er ist aber in Geldsachen nicht bloß unverschämt sondern auch so borniert, dass er nicht weiß, dass Kränze (στέφανοι) ein Beweis von Verdiensten sind, Schalen und dergleichen Dinge dagegen von Reichtum, und dass jeder Kranz, auch wenn er noch so klein ist, zu ganz gleicher Ehre gereicht wie der große, wogegen Becher oder Opfergefäße oder dergleichen Kostbarkeiten [...] so weit entfernt sind ihm zur Ehre zu gereichen, dass er noch obendrein als ein*

742 Pol. 30,5.

743 Ähnliches kann auch für Ehrenstatuen an fremde Herrscher in diesem Kontext angenommen werden (vgl. dazu KOTSIDU 2000, S. 589).

744 Vgl. z. B. Tac. ann. 14,24; Vgl. auch CARLÀ/GORI 2014, S. 26f; ZIETHEN 1994, S. 118; MILLAR 1988, S. 355.

745 Generell ist der Kranz auch ein häufiges Geschenk im Kontext von Gratulationen zu einem militärischen Sieg über ein fremdes Land (vgl. ZIETHEN 1994, S. 126).

*abgeschmackter Mensch erscheint.*<sup>746</sup>

Demosthenes zeigt hier die hohe Bedeutung von einem symbolträchtigen Geschenk im Vergleich zu materiell hochwertigen Geschenken. Überaus wichtig ist, dass unabhängig von der Größe des Kranzes die ihm anhaftende symbolische Ehre nicht geschmälert werden kann. Er ist somit für manchen deutlich wertvoller als Geldgeschenke, die unter Umständen wertvoller im Material, nicht aber in der Ehre sein können. Im Kontext einer Unterwerfung bietet sich dieses Geschenk des Kranzes oder der Krone also umso mehr an, um Ergebenheit und Anerkennung zu bezeugen und sich in die Hände des feindlichen Siegers zu begeben.

Wie gesehen, taucht so einmal der Vorgang auf, dass der zukünftige armenische König vor dem Abbild des Kaisers symbolisch sein Diadem niederlegt, um es dann drei Jahre später im Zuge einer feierlichen Zeremonie in Rom zurückzubekommen (siehe auch Kapitel 3.3). Ähnlich wie in den betrachteten Fällen trug er weniger edle Kleidung als der in triumphaler Kleidung erhöht in der *sella curulis* sitzende und von Standarten umringte Kaiser, warf sich diesem vor aller Augen auf dem Forum unterwürfig zu Füßen und redete ihn als Überlegenen an.<sup>747</sup> Seine Unterwerfung wird zusätzlich durch den wohl symbolträchtigsten Tribut, das Symbol seiner Herrschaft insbesondere im Kontext des Herrscherkults, betont, dem hier die symbolische Rückgabe desselbigen als Ausdruck von Anerkennung und einer regelrechten symbolischen (Re-)Inthronisation und Krönung von Roms Gnaden folgt. Gerade in Bezug auf Parthien als ernstzunehmenden Gegner zeigt sich dadurch nicht zuletzt die Macht Roms, die durch den kurzzeitigen Besitz des Diadems noch einmal symbolisch zur Schau gestellt wurde.

Schon bei Moagetes fiel auf, dass der genaue Umfang eines Tributs verhandelbar war und größtenteils aus Naturalien und Geld bestand.<sup>748</sup> Näher ausgeführt ist

---

746 Demosth. or. 24,183.

747 Vgl. Suet. Nero 13.

748 Vgl. Pol. 27,2.



die Beschaffenheit von Tributen im Perserreich bei Herodot. Nahezu alle unterworfenen Gemeinwesen mussten regelmäßig ihren Tribut entrichten, wengleich Herodot auch darauf aufmerksam macht, dass dies erst seit Dareios so sei. Zuvor hätten die unterworfenen Gemeinwesen dem Großkönig (regelmäßig) Geschenke gemacht.<sup>749</sup>

Ein Geschenk suggeriert zwar eine gewisse Freiwilligkeit, aber es scheint doch sehr unwahrscheinlich, dass eine von den Persern unterworfenene Kultur diesen das Geschenk verweigert hätte, ohne sich damit als Rebell zu offenbaren. Nichtsdestoweniger verhärtet die Bezeichnung dieser Geschenke als Tribut dieses Prozedere. Die Großkönige, die vor Dareios noch keinen Tribut verlangten, erscheinen durch die überreichten Geschenke beliebt, hingegen erscheint Dareios durch die erhaltenen Tributzahlungen als Unterwerfer und, wie Herodot beschreibt, als Händler.<sup>750</sup> Als symbolische Kommunikation für die betreffenden Gemeinwesen wird einmal die Realität abgebildet (Tribut)<sup>751</sup> und das andere Mal wird höflich der Schein gewahrt (Geschenk).<sup>752</sup>

Natürlich gibt es neben den Tributen aber auch tatsächliche Geschenke, die manchmal schwer voneinander zu trennen sind, häufiger aber anlassbezogen auftreten (Inthronisation, Designation des Nachfolgers, königlicher Geburtstag).<sup>753</sup>

Unklarheiten der Zuordnung zwischen Geschenk und Tribut ergeben sich auch im griechischen Wort *dôra*, das anscheinend beide Phänomene bezeichnen kann.<sup>754</sup> Erst ab dem delisch-attischen Seebund findet man auch die Bezeichnung *phoros*, die ursprünglich wohl eine freiwillige Abgabe bezeichnet und durch die in Wahrheit diktierte Abgabe im Seebund ihre Bedeutung zu „Tribut“ wandelte.<sup>755</sup> Die Gaben aus

---

749 Vgl. Hdt. 3,89,3: *Unter der Herrschaft des Kyros nämlich und auch des Kambyses gab es noch keine festen Bestimmungen über die Tribute; die Völker brachten vielmehr Geschenke.*

750 Hdt. 3,89,3. Zur Reform des Dora- bzw. Tributsystems unter Dareios vgl. KLINKOTT 2007, S. 276.

751 Vgl. auch KLINKOTT 2007, S. 272.

752 Man kann in diesem Zusammenhang von „halbfreien Völkern“ sprechen (vgl. ebd. S., 285).

753 Gerade am königlichen Geburtstag könnten aber auch viele Tribute abgeliefert worden sein (vgl. Hdt. 9,110,2; SANCISI-WEERDENBURG 1989, S. 132). Auch auf Reliefs sind Geschenke und Tribute kaum voneinander zu unterscheiden (vgl. WALSER 1966).

754 Vgl. KLINKOTT 2007, S. 269.

755 Vgl. ebd., S. 269f; WALLINGA 1989.

Tributen und Geschenken sind dabei genau gleich und somit, wie WIESEHÖFER feststellt, sind „*phoros* und *dôra* nicht dinglich [...], sondern konzeptionell zu unterscheiden“.<sup>756</sup>

Als Beispiele für Tribute (bzw. Geschenke unter Kambyses) an das Perserreich findet sich folgende Quellenstelle.

*Ich habe das persische Land nicht unter den zinspflichtigen Völkern aufgezählt, weil es keine Abgaben zahlt. Dagegen kommen die Völker hinzu, die zwar keine Steuern entrichten, aber Geschenke gaben. Das sind die Aithiopier [...] Diese beiden aithiopischen Stämme entrichten – und das tun sie bis zum heutigen Tag – alle zwei Jahre ein Geschenk von zwei Choinix ungeläuterten Goldes, zweihundert Ebenholzstämmen, fünf aithiopische Knaben und zwanzig große Elefantenzähne. Die Kolcher und ihre Nachbarn [...] legten sich selbst eine freiwillige Abgabe auf, die sie noch heute alle fünf Jahre schicken, nämlich hundert Knaben und hundert Mädchen. Die Araber sandten jährlich tausend Talente Weihrauch. Diese Geschenke brachten sie dem König außerhalb der gesetzlichen Abgaben.<sup>757</sup>*

Sowohl die Art des Tributs bzw. „Geschenks“, als auch seine Fälligkeit unterscheidet sich und unterstreicht abermals den verhandelbaren Aspekt.<sup>758</sup> Ausgenommen von jeglicher Abgabenlast ist ausdrücklich das Stammland der Perser, die Persis.<sup>759</sup> Dass Menschen als Teil des Tributs genannt werden, hätte vermuten lassen können, dass es sich um heerespflichtige Soldaten<sup>760</sup> handelt. Dafür sind fünf von Äthopien aber zu wenig und die je 100 Mädchen und Jungen der Araber zu jung. Möglicherweise wurden sie am persischen Hof (im Zuge einer Völkerverständigung) ausgebildet, dienten als Geiseln oder waren als „Kuriosität“ für den Großkönig und seine Satrapen gedacht.<sup>761</sup> Ähnlich kurios und exotisch ist der viele Weihrauch, das Elfenbein und das Ebenholz. Insgesamt sind die Tribute sehr reich und finden sich häufig für

---

<sup>756</sup> WIESEHÖFER 1994, S. 348.

<sup>757</sup> Hdt. 3,97.

<sup>758</sup> Die Fälligkeit der Tribute folgt i. d. R. einer Regelmäßigkeit, aber nicht auch zwangsläufig einem festen Termin (vgl. KLINKOTT 2007, S. 267).

<sup>759</sup> Vgl. dazu auch KLINKOTT 2007, S. 271, 274.

<sup>760</sup> Wie 40.000 parthische Kavalleristen an Rom (vgl. Tac. hist. 4,51). Die Soldaten werden aber nicht als Tribut, sondern als Hilfsangebot bezeichnet, das *herrlich und erfreulich* sei. Heerespflicht war ein wichtiger Teil des Tributsystems in Persien (vgl. KLINKOTT 2007, S. 274f).

<sup>761</sup> Vgl. zu Kuriosität und Exotik als Geschenkmotiv MILLAR 1988, S. 374, insb. Anm. 39.

ranghöhere Tributpflichtige (Satrapen), während Rangniedere meist Naturalien abgaben.<sup>762</sup>

Die Tribute sind aber auch erwartbar und ein Ausbleiben derselbigen hätte Misstrauen und Konsequenzen nach sich gezogen.<sup>763</sup> Regelmäßig wiederholend kommuniziert der abgelieferte Tribut symbolisch andauernde Unterwerfung, Loyalität und ggf. Schutzbedürftigkeit. Aber auch unterstützt er die Ausrichtung des Persischen Reiches auf den Großkönig und seine hohe Machtposition.<sup>764</sup>

Ähnliches könnte auch für Rom gegolten haben. Auch dort sind viele Geschenke deshalb erwartbar, weil es sich z. T. um fortsetzende Tributzahlungen ehemals unterworfenen, auch griechischer Städte, oder tributähnliche „Geschenke“ zur weiteren Erhaltung der Freundschaft mit den Römern gehandelt haben könnte. Je nachdem, wie die Tributzahlungen jeweils geregelt waren, erklärt das einige Geschenke von Gesandtschaften an Rom, vor allem wenn es sich dabei um regelmäßig wiederkehrende Geschenke einer Kultur handelte.

#### **4.6 Interkulturelle Unterschiede in der Geschenkpraxis**

Wie schon beim Umgang mit Gesandten gab es auch beim Schenken im diplomatischen Kontext kulturspezifische Unterschiede, die einer genaueren Ausführung bedürfen, da auch sie unterschiedliche Aspekte und ein unterschiedliches Verständnis in der symbolischen Kommunikation transportieren und daher einen Aushandlungsprozess erfordern, um für beide Seiten die Geschenke sowohl auf instrumenteller als auch auf symbolischer Ebene einzuordnen.

Eine sehr bekannte und ausschließlich symbolische Geschenkpraxis findet sich bei den Persern. Bei ihnen ist es üblich, dass der Unterworfene und Schwächere dem

---

762 Vgl. KLINKOTT 2007, S. 272, insb. Anm. 40 mit einer detaillierten Auflistung dazugehöriger Quellen über persische Gebiete und deren Abgaben.

763 Vgl. ebd., S. 271; So auch im Delisch-Attischen Seebund (Thuk. 1,101,3).

764 Vgl. KLINKOTT 2007, S. 284.

Großkönig symbolisch Erde und Wasser reicht.<sup>765</sup>

Symbolisch stehen diese Geschenke für die gesamte Erde samt Gewässer der unterworfenen Kultur, die nun in die Hände der Perser übergehen. Einen materiellen Wert haben diese Geschenke in keiner Weise. Für die Perser sind sie Prestige und Machtzuwachs, für Griechen hingegen eine große Schande, wenn sie sie überbringen.

*Wenn die Athener dem König Dareios Erde und Wasser gäben, versprach er ihnen ein Bündnis. Täten sie dies nicht, forderte er sie auf, sich zu entfernen. Da sagten die Boten auf eigene Verantwortung, sie gäben beides, weil sie doch das Bündnis gern abschließen wollten. Als sie aber in ihre Heimat zurückkehrten, machte man ihnen deswegen schwere Vorwürfe.*<sup>766</sup>

Hier erkennt man, dass die Griechen sich der Symbolik nur allzu bewusst waren. Dennoch widerspricht ein solches Geschenk athenischem Freiheitsdenken. Dass die Gesandten dieses Geschenk trotzdem machen, zeigt ihre Bevollmächtigung durch die Polis, die hier quasi einer Unterwerfung gleichkommt. Vermutlich haben sie Erde und Wasser nicht direkt übergeben, sondern nur zugesichert dieses Geschenk zu machen. Denn obwohl es praktisch keinen Materialwert hat, wäre es doch sehr willkürlich, wenn die Gesandten einfach irgendwelche Erde (aus Persien) geschenkt hätten. Andersherum scheint es auch eher unwahrscheinlich, dass sie bereits mit attischer Erde und Wasser der Ägäis losgereist sind. So war allein die Zusicherung dieser Geschenke schon eine Schande, aber immerhin hatten die Athener noch die Möglichkeit sich davon zu distanzieren.

Wie hoch die symbolische Bedeutung der Unterwerfungsgeschenke für die Perser war, zeigt Herodot an der Begegnung des Dareios mit den Skythen.

*Schließlich geriet Dareios doch in große Not. Die Könige der Skythen, die das wussten, schickten einen Herold mit Geschenken zu ihm: mit einem Vogel, einer Maus, einem Frosch und fünf Pfeilen. Die Perser fragten den Boten nach dem Sinn dieser Gaben. Der aber sagte, er habe keinen anderen Auftrag als die Geschenke abzuliefern und sofort zurückzukehren. Er*

---

<sup>765</sup> Vgl. z. B. Hdt. 4,126.

<sup>766</sup> Hdt. 5,73,2f.

*forderte die Perser auf, die Bedeutung der Geschenke selbst zu erraten, wenn sie klug genug seien.*<sup>767</sup>

Die dargebrachten Geschenke sind unüblich und unbekannt für die Perser. Der Zusatz, sie mögen ihre symbolische Bedeutung selbst herausfinden, wenn sie dazu im Stande seien, fordert Missverständnisse geradezu heraus.

*Die Meinung des Dareios war, die Skythen ergäben sich ihm mit Erde und Wasser; er legte es sich nämlich so zurecht: Die Maus lebt in der Erde und nährt sich vom Getreide wie der Mensch; der Frosch wohnt im Wasser, der Vogel aber gleicht dem Pferd; und mit den Pfeilen übergeben sie ihre Kriegsmacht. Diese Deutung hatte Dareios vorgebracht. Gobryas aber [...] war anderer Meinung und erklärte die Geschenke so: Wenn ihr euch nicht wie Vögel zum Himmel erhebt, Perser, oder nicht als Mäuse in die Erde kriecht oder als Frösche in die Sümpfe springt, werden euch diese Pfeile treffen. Ihr werdet dann nicht mehr in die Heimat zurückkehren.*<sup>768</sup>

Die Interpretationen sind genau gegensätzlich, wobei die Symbolik, die von Dareios und Gobryas gedeutet werden, für beide durchaus nachvollziehbar erscheint. Symbolische Drohungen in Form von Geschenken finden sich z. B. auch in Form von Waffen, dann aber i. d. R. im Zusammenhang mit einer klaren verbalen Drohnachricht, die hier fehlt.<sup>769</sup> Eine Form der Gewissheit der Interpretation gibt es jedoch vorerst nicht, sodass die Perser selbst überlegen müssen, wie sie verfahren sollen.

Diese Geschenke zeigen auf beeindruckende Weise die massive Wirkung von symbolischer Kommunikation. Sie wird dadurch noch deutlich verstärkt, dass die Skythen jedwede andere Form der Kommunikation ablehnen und letztlich die Perser mit sich selbst über ihre eigenen Interpretationen spekulieren.

Schließlich wird die Situation bei Herodot aufgelöst.

---

767 Hdt. 4,131.

768 Hdt. 4,132.

769 Vgl. Hdt. 21,2f: *Jetzt aber gebt ihm diesen Bogen hier und sagt dazu: „Der König der Aithiopier rät dem Perserkönig: Erst, wenn die Perser Bogen von gleicher Größe so leicht spannen wie wir, dann soll er gegen die langlebigen Aithiopier mit zahlenmäßiger Überlegenheit zu Felde ziehen. Bis dahin aber möge er den Göttern danken, dass sie den Söhnen Aithiopiens nicht den Gedanken eingeben, zu ihrem Lande noch ein anderes zu erobern.“*

*Das andere Heer der Skythen stellte sich mit Fußvolk und Pferden zur Schlacht gegen die Perser auf, nachdem es Dareios diese Geschenke gemacht hatte. [... Dareios:] „Jetzt scheint mir Gobryas die Geschenke der Skythen richtig gedeutet zu haben. Auch ich sehe ein, dass es so ist. Wir brauchen einen guten Rat, wie unser Rückzug jetzt ungefährdet vor sich gehen soll.“<sup>770</sup>*

Der Angriff der Skythen gibt zu erkennen, dass es sich bei den Geschenken um keine symbolische Unterwerfung handelte. Aber auch die Deutung einer symbolischen Kriegsdrohung ist deshalb nicht zwangsläufig richtig, wenn auch naheliegend. Nachdem die Skythen erst noch nebenbei einen Hasen, der in ihre Schlachtreihe geraten ist, jagen, spricht Gobryas:

*„König, vom Hörensagen wusste ich schon vorher, dass der Krieg mit diesem Volk schwierig ist. Jetzt, wo ich im Lande bin, sehe ich es noch viel klarer: Sie spielen nur mit uns. [...]“<sup>771</sup>*

Die Skythen führen die Perser mit diesen Geschenken nur vor. Sie machen sich regelrecht über die Symbolik der Perser lustig. Keines ihrer „Geschenke“ hat einen materiellen oder symbolischen Wert. Sie dienen einfach dazu die Perser zu verspotten.

Es ist bezeichnend, dass die Perser darauf hereinfliegen und dies zeigt erneut ihre hohe Meinung von Symbolik bei Geschenken im Rahmen einer Unterwerfung im Gegensatz zu den Skythen.

Aber auch abseits von Unterwerfung gibt es bei den Persern Geschenke, die ebenfalls eine hohe symbolische Bedeutung haben konnten. Häufiger handelt es sich allerdings um Symbole der Macht und des Reichtums, wie jede Menge Gold und Städte und, das größte Ehrengeschenk unter ihnen, eine Privatarmee.<sup>772</sup>

Einmal findet sich ein symbolisches Geschenk für Dareios' Arzt.

[Der Arzt heilt den tödlich verletzten Fuß des Dareios] *Dareios beschenkte ihn darauf*

---

770 Hdt. 4,134f.

771 Hdt. 4,134,2.

772 Vgl. Hdt. 9,109,3: *So bot er ihr Städte an und eine Menge Gold und ein Heer, das nur sie allein befehligen sollte. Ein Heer ist bei den Persern ein echtes (κάρτα) Geschenk.*

*mit zwei Paar Fesseln aus Gold. Da fragte Demokedes, ob der König ihn denn doppelt unglücklich machen wolle, wo er ihn doch geheilt habe.*<sup>773</sup>

Die Fesseln symbolisieren den Diener- bzw. Sklavenstand des Arztes und die Vorführung zeigt, dass dieses Geschenk den Arzt beleidigt. Auch wenn die Fesseln aus wertvollem Gold sind, so ist ihr Zeichen der Knechtschaft nichts, womit der Arzt sich brüsten oder geschweige denn schmücken könnte. Aber Dareios schenkt ihm anschließend noch mehr, nämlich soviel Gold wie der Arzt tragen kann.<sup>774</sup> Gerade Geschenke des Großkönigs sind häufig eine ungeheuer ehrenvolle Auszeichnung (z. T. auch im diplomatischen Kontext), mit der man sich eigentlich durchaus brüsten konnte<sup>775</sup>, was auf die Fesseln hier jedoch wohl eher weniger zutrifft und womöglich auch nur von Herodot wiedergegeben wird, um den persischen Großkönig als Tyrannen darzustellen, der seine Untertanen, selbst wenn sie ihn retten, in Fesseln schlägt.

Auch unter den Germanen gab es andere Arten des symbolischen Schenkens als in Rom, aber auch solche, die gut vertraut waren.

*Die Stadtgemeinde der Lingonen hatte nach altem Brauch Bilder verschlungener rechter Hände (dextras) zum Zeichen der Gastfreundschaft an die Legionen als Geschenke gesandt.*<sup>776</sup>

Die symbolische Bedeutung der Schmuckstücke fällt sofort auf und scheint für Römer nicht grundsätzlich unbekannt zu sein – ganz im Gegenteil. So ist der Handschlag auch ein wichtiges Merkmal, um Verträge zu erneuern (*dextras iungere*) und findet sich auch auf zahlreichen bildlichen Darstellungen in diversen Kontexten der

---

773 Hdt. 3,130,4.

774 Vgl. Hdt. 3,130,4f.

775 Wie z. B. mit Vasen, die die Inschrift trugen „Ich bin von Xerxes, dem König“ (vgl. KLINKOTT 2007, S. 269; SANCISI-WEERDENBURG 1989, S. 138-140).

776 Tac. hist. 1,54,1.

Verbundenheit (Hochzeit, Soldaten, Kaiserfamilie, Denk- und Grabmälern etc.).<sup>777</sup>

Statt mit Rom und dem Senat direkt zu kommunizieren, fand der Austausch insbesondere mit den Römern statt, die für die Lingonen vor Ort waren, sprich der Legion und deren Legat.

In der Beschreibung des Tacitus für Germanien fallen außerdem weitere Besonderheiten bezüglich der Geschenke auf.

*Es ist bei den Stämmen Brauch, dass jedermann freiwillig den Oberhäuptern etwas von seinem Vieh oder Korn überlässt; das wird als Ehrengabe angenommen und dient gleich der Bestreitung des Notwendigen. Besondere Freude bereiten ihnen Geschenke der Nachbarstämme, die nicht nur von einzelnen, sondern auch im Namen der Gesamtheit geschickt werden; erlesene Pferde, prächtige Waffen, Brustschmuck und Halsketten; wir haben sie schon dazu gebracht, auch Geld anzunehmen.*<sup>778</sup>

Auch hier fällt die intendierte Freiwilligkeit der Geschenke auf, die sie von Tributen unterlegener Feinde unterscheidet. Auch die besondere Freude über Geschenke von außerhalb des Stammes ist wichtig, betont die Besonderheit oder das Herausragen der beschenkten Persönlichkeit deutlich und kommuniziert somit ähnlich wie in Rom auch Ehre und Prestige.

Es fällt außerdem auf, dass die Germanen zuvor anscheinend keine Verwendung für Geldgeschenke hatten, sondern recht pragmatisch entweder an Kriegszeug oder Schmuck interessiert waren. Ein wesentlicher Unterschied liegt in der Bewertung des Schmucks als kostbar durch seinen Materialwert.

*Besitz und Verwendung dieser Metalle (Gold und Silber) reizt sie nicht sonderlich. Man kann beobachten, dass bei ihnen Gefäße aus Silber, Geschenke, die ihre Gesandten und Fürsten erhalten haben, ebenso gering geachtet werden wie Tonkrüge.*<sup>779</sup>

---

777 Vgl. dazu HURSCHMANN 2006a. Selbiges gilt auch für den griechischen Raum (vgl. SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 156-158).

778 Tac. Germ. 15.

779 Tac. Germ. 5.



Für Römer ist Gold und Silber natürlich wertvoller als Ton, für die Germanen hingegen scheint, nach Tacitus, das Geschenk durch sein Material nicht deutlich besser zu werden. Es geht ihnen mehr um die Funktion einer Schale, die sich nicht dadurch ändert, dass sie aus Silber statt aus Ton ist. Mehr Ehre zu bezeugen drückt sich, nach dieser Darstellung, also im Unterschied zu bislang betrachtetem Schenkverhalten hier nicht automatisch auch durch gesteigerten Edelmetallwert oder exotische Rohstoffe aus. Ob dieser Umstand auf viele germanische Stämme oder nur auf wenige zutrifft, ist durch Tacitus' Aussage nicht überprüfbar, aber er weiß auch, dass zumindest die unmittelbar benachbarten Germanenstämme den Wert solcher Schalen als Handelsgut (mit Rom) erkannt haben.<sup>780</sup> Im direkten Kontakt und Austausch der beiden Kulturen miteinander ist dann auch zu beachten, dass ein goldener Krug von Rom für die Germanen praktisch kein gutes, wertvolles Geschenk darstellt und man umgekehrt auch eher weniger ein Geschenk aus Edelmetall von Germanen erwarten kann, ohne dass dies eine bewusste Beleidigung ausdrückt.

Denn viel wichtiger als der Schmuck waren den Germanen offensichtlich die Waffen und Pferde, die ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens im Krieg waren. Nicht nur im diplomatischen Raum werden so Waffengeschenke genannt, sondern auch sind sie das klassische Geschenk als Grabbeigabe und bei germanischen Hochzeiten.<sup>781</sup>

Man kann hier also beobachten, dass die Geschenke in einem anderen Kulturkreis deutlich variieren konnten. Die Germanen, für die Krieg und Kampf ein fester Teil des Lebens und des sozialen Ranges war, zeigten Verehrung durch Geschenke mit eben jenen Dingen, die man für den Kampf benötigte oder durch den Kampf erbeutet hatte, während die wohlhabenderen Römer auf andere Geschenke mehr Wert legten, wie Reichtum, geschmückte, symbolische Objekte (Kranz) oder exotische Elitetruppen.

---

780 Vgl. ebd.

781 Vgl. Tac. Ger. 18.

## 4.7 Zusammenfassung

Es lässt sich gut erkennen, dass Geschenke und der Vorgang des Schenkens wichtige Punkte der symbolischen Kommunikation in der antiken Welt waren. Geschenke waren sehr häufig selbstverständlich, vor allem das *xeinon* als Gastgeschenk, das ebenso wie das *doron* über Homers Zeiten hinaus klar zu fassen ist. Der Hauptunterschied zwischen *xeinon* und *doron* ist im Kontext einmal eine erwartbare Ehrenbezeugung (*xeinon*) und zusätzliche, variierende Ehrenbezeugungen (*doron*). Das *doron* stammte allerdings nicht immer aus privater Tasche, wie noch bei Homer, sondern meist auch von einem Gemeinwesen, das damit zusätzliche Ehre des Beschenkten ausdrückte.

Ein Geschenk zu machen folgte dabei ebenfalls Erwartungen in Hinblick darauf, wer ein Geschenk machen soll, wer und wie viel man davon annimmt und was man im Gegenzug dafür gibt (, wenn man es noch nicht gegeben hat). Diese Erwartungen sind bei verschiedenen Autoren diskutiert, sodass man von einem leicht unscharfen diesbezüglichen Knigge ausgehen kann. Leicht unscharf deswegen, weil er offensichtlich auch geflissentlich ignoriert werden konnte, z. B. je nachdem ob man mehr an materiellem Reichtum oder an Moral- und Normvorstellungen interessiert war.

Doch wie gesehen ist ein reiches Geschenk nicht allein durch seinen Materialwert als reich und prestigeträchtig zu klassifizieren. Symbolische Gaben, insbesondere der Kranz/die Krone als Zeichen der Herrschaft (eines Reiches oder einer Tugend), spielten im Kontext römischer Hegemoniedemonstration eine herausragende und nicht zu unterschätzende Rolle. Es sei nochmal darauf hingewiesen, *dass jeder Kranz, auch wenn er noch so klein ist, zu ganz gleicher Ehre gereicht wie der große.*<sup>782</sup> Eindrucksvoll hervor trat auch die Symbolkraft der Geschenke im Kontext einer Unterwerfung im Perserreich (Erde und Wasser).

Arjun APPADURAI bezeichnete 1986 die Gaben mit sozialer und symbolischer Be-

---

782 Demosth. or. 24,183.

deutung als vorrangig<sup>783</sup> und zweifelsfrei kann man ihre Wichtigkeit und Relevanz in der Antike nicht bestreiten. Dasselbe gilt allerdings auch für materiell fokussierte Gaben. Auch sie tauchen, wie in den Quellen gesehen, oft auf und unterstützen gerade durch ihren hohen Materialwert die symbolische Kommunikation enorm. Geschenke zur außerordentlichen Ehrung bzw. die größten Geschenke, die Römer oder Griechen machen konnten, bestehen immer gepaart aus einem hohen Material- und Symbolwert (Zepter, Thron, Kranz etc.), sodass man m. E. nicht von der Vorrangigkeit einer dieser beiden Aspekte sprechen kann. In den reichsten Geschenken harmonieren sie vielmehr sich gegenseitig unterstützend und verstärkend.

Die zusätzliche Ehrung durch Geschenke (sofern erkennbar) erscheint zum einen als Belohnung bzw. Anerkennung eines erfolgreichen Bündnisses o. Ä., zum anderen aber manchmal auch als Investition in zukünftige Leistungen.

Die Intentionen von Geschenken und die Beziehung, die sich dadurch zwischen Schenker und Beschenkten herstellte, sind, wie die Quellen zeigen, vielschichtig. Die Forschung der Antike war des Öfteren bestrebt, sie in (z. T. epochenübergreifende) Modellform zu bringen und sie z. B. wie im Folgenden in drei Arten zu ordnen.<sup>784</sup>

Diese lauten 1. *balanced*, 2. *generalized* und 3. *negative reciprocity*. Die erste Art findet demnach vor allem Anwendung bei Hochzeiten und Bündnis- oder Friedensschlüssen und bezeichnet einen Geschenkausch mit der Intention von ausgeglichenem Geschenkwert, was, wie im vorausgegangenen Oberkapitel dargestellt, ein Zeichen von Parität ist und gegenseitigem Einverständnis nur dienlich sein kann.

Die zweite Art bezeichnet das Schenken, um allgemein eine Erwidderung bzw. Abhängigkeit zu erreichen, indem man zukünftig Gefallen oder eine genaue Handlung verlangen kann. Dabei schenkt man so viel, dass es entweder nicht direkt angemessen (z. B. durch Gegengeschenke) oder in noch stärkerer Form auch zukünftig nicht vergolten werden kann. In seiner extremsten Form spricht man bei diesem

---

783 Vgl. APPADURAI 1986.

784 Vgl. im Folgenden SAHLINS 1972, zuletzt aufgegriffen bei ULF/KISTLER 2020, S. 192f.

Prinzip von sog. „Big-Men-Gesellschaften“<sup>785</sup>, die z. B. durch Monopolisierung bestimmter Geschenkgüter so Abhängigkeiten erzwingen können.<sup>786</sup> Wenn man (politische) Gegner damit auszuschalten gedenkt, spricht man von der Potlatch-Strategie.<sup>787</sup>

Die Kategorie *negative* bezeichnet diejenigen, die freiwillig mehr nehmen als geben, Hesiod bezeichnete sie als „Gabenfresser“ (*dorophagoi*)<sup>788</sup>, und in gewisser Weise eine eigene Abhängigkeit herausfordern.

*Balanced* und *negative* sind noch gut in der Antike zu finden, *generalized* ist in seiner extremen Form vielleicht vorstellbar, aber eine klar hervortretende Abhängigkeit durch Geschenke in so starker Form ist in den hier betrachteten Quellen nicht erkennbar.

Das Problem mit diesem Modell ist vor allem, dass zusätzliche Ehre, die aus der von Cicero betonten Intention des guten Willens entspringt und damit grundsätzlich nicht zwingend Reziprozität, deren direkte Formen Cicero ohnehin massiv kritisiert<sup>789</sup>, anstrebt, praktisch nicht eingeordnet werden kann. Das Schenken ohne einen Gefallen bzw. eine Abhängigkeit zu erwarten und auch das erwartbare Schenken in der *xenia* ist weder *generalized* noch *negative reciprocity*. Keinen Gefallen zu erwarten ist nur dem Modell nach *generalized reciprocity*, da man sich ja theoretisch trotzdem irgendwann auf die Geschenke berufen könnte, um einen Gefallen einzufordern, was bei großen Ehrengeschenken als Auszeichnung eher unwahrscheinlich bzw. mehr unter Privatpersonen als im diplomatischen Kontext denkbar wäre. Eher könnte man das *xeinon* noch als *balanced* einordnen, wenn man darauf spekuliert, dass der jetzige Gast irgendwann der eigene Gastgeber wird oder bei Arbeiten im eigenen *oikos* mit-

785 Im diplomatischen Kontext ist der Gabentausch v. a. auf hochrangige bzw. adlige Menschen begrenzt, aber abseits davon spielt er auch bei dem „normalen“ Volk eine Rolle (vgl. auch ULF/KISTLER 2020, S. 193).

786 Vgl. dazu auch HUMPHREY/HUGH-JONES 1992.

787 Vgl. ULF/KISTLER 2020, S. 192f; WINKLER 2015, S. 105.

788 Hes. erg. 37-39.

789 Vgl. Cic. off. 2,21: [...] oder schließlich (6) wenn sie durch einen Preis oder eine Belohnung dazu gebracht werden (zu schenken); das allerdings ist der schmutzigste und schändlichste Grund für diejenigen, die sich von ihm leiten lassen, wie für diejenigen, die versuchen, zu diesem Lockmittel zu greifen. Auch anhand der Gewichtung in der Aufzählung der Schenk motive kann man bei Cicero seine Abneigung gegen intendierte Erwidern des Geschenks erkennen.

hilft<sup>790</sup>, aber perfekt ist die Kategorie dafür sicher nicht.

Alle Arten und Intentionen von Geschenken auf ein Modell herunterzubrechen ist auch gewiss nicht besonders sinnvoll.<sup>791</sup> Dennoch zeigt das Modell hier mögliche Intentionen, die je nach Kontext gesondert betrachtet werden sollten.

Auch ist der Begriff der Reziprozität für die Antike mit Vorsicht zu betrachten, da er, wie an den Modellen zu sehen, manche Aspekte der Pluralität antiken Schenkens nicht berücksichtigen kann. Diesbezüglich scheint ein Blick über solche starren Modelle, die häufig auch mehr über die Zeit ihrer Entstehung als über die betrachtete Zeit verraten<sup>792</sup>, hinaus bzw. an ihnen vorbei besser geeignet, um antikes Schenken im jeweiligen Kontext verstehen zu können.<sup>793</sup>

Wie die Quellen gezeigt haben, ist das Schenken wie auch andere Teile des diplomatischen Zeremoniells an vielen Stellen eher als Aushandlungsprozess zu verstehen. Nicht nur die Art und der (instrumentelle wie symbolische) Wert des Geschenks werden je nach kulturellem Verständnis verschieden bewertet, auch die Beurteilung des Geschenks als Ehrung, Beleidigung, Tribut oder Bestechung variiert je nach Kontext, trotz sehr ähnlicher Geschenkarten, und sind damit Aushandlungssache der an diesem Akt beteiligten Personen und Gemeinwesen. Selbst im Nachhinein konnte ein bestimmtes Geschenk von antiken Autoren oder politischen Konkurrenten ganz anders interpretiert werden, wie sich an den nicht seltenen Korruptions- bzw. Bestechungsvorwürfen in Athen und Rom zeigt.

Wichtig ist auch, dass die Geschenke in der überwiegenden Anzahl der betrachteten Fälle vor allem die symbolische Aussage des diplomatischen Kontextes – wie Über- und Unterlegenheit, wechselseitige Anerkennung sowie Auszeichnungen und

---

790 Vgl. auch CECCHET 2014, S. 160, 176.

791 Es gibt einige weitere Modelle, die Geschenke im Kontext der Reziprozität und der Strategie des Gebers einordnen (vgl. dazu zusammenfassend CARLÀ/GORI 2014, S. 28f). Sie legen unterschiedliche Schwerpunkte, zeigen aber m. E. vor allem., dass man in jedem Fall nicht pauschal, sondern besser gesondert anhand eines Fallbeispiels die dort auftauchenden Motive und Deutungen des Schenkens im Kontext betrachten und bewerten sollte.

792 Vgl. dazu WAGNER-HASEL 2014, S. 165; DIES. 2000, S. 41-52.

793 Vgl. auch WAGNER-HASEL 2014, S. 165; WEINER 1980.

Belohnungen – weiter verstärken konnten. Sie sind somit ein bedeutender Faktor in der symbolischen Kommunikation der antiken Diplomatie.

#### 4.8 Vergleich mit der Geschenkpraxis der Früher Neuzeit

Der Umgang mit Geschenken in der Diplomatie ist in Antike und Früher Neuzeit sehr ähnlich.

In beiden Epochen unterstützen die Geschenke die diplomatischen Absichten und drücken Ehre bzw. symbolisches Kapital aus. Es ist ebenso in beiden Epochen z. T. üblich, einige Geschenke wieder zu Geld zu machen oder händlergleich weiter zu verschenken.<sup>794</sup>

Ein wesentlicher Bestandteil der Symbolik liegt hier nicht allein in dem Geschenk, sondern auch im Akt des Schenkens selbst.<sup>795</sup> Normvorstellungen, wie eine Pflicht anzunehmen, abzulehnen, zu erwidern oder Großzügigkeit, offenbaren sich auch in den antiken Quellen und zeigen eine unverkennbare Kontinuität im diplomatischen Geschenkverkehr.

Auch zuvor wurde der Zusammenhang des frühneuzeitlichen Gabentausches mit früheren Zeiten betont. Marcel MAUSS sah die „Ursprungsgabe“ in dem Opfer für die Götter, das als Ehrenbezeugung und als Dank interpretiert werden kann und ebenso die Hoffnung beinhaltet, für das Opfer weiterhin den Segen/Einfluss der Gottheit zu erlangen.<sup>796</sup>

Auch ist die Gabe in der Antike wie in der Frühen Neuzeit anfällig für Missverständnisse.<sup>797</sup> Eindrucksvoll hervor tritt dies bei den vermeintlich symbolischen Ge-

---

794 Vgl. Demosth. or. 7,17; WINKLER 2015, S. 101. Dies zeigt auch, dass solche Geschenke kaum einen nennenswerten sentimental Wert besaßen (vgl. ebd., S. 102). Davon ausgeschlossen sind selbstverständlich, und wie genannt, Geschenke mit einem hohen symbolischen Wert für den Beschenkten (z. B. scheint es schwer vorstellbar, jemand würde sein Zeichen herrschaftlicher Gunst (wie den Purpurmantel) leichtfertig verkaufen).

795 Vgl. für die Vormoderne WINKLER 2015, S. 102; ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015.

796 Vgl. MAUSS zusammenfassend und weiterführend z. B. ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015, S. 4f.

797 Vgl. für die Frühe Neuzeit z. B. WINKLER 2015, S. 101.

schenken der Skythen an Dareios. Damit erfüllt der Gabentausch die klassische Mehrdeutigkeitsoption aller symbolischen Kommunikation und es ist kaum verwunderlich, dass dies auch in der Antike so gilt.

Eindeutig finden sich also verschiedene Charakteristika frühneuzeitlichen Gabentausches ebenso in der Antike und mit Leichtigkeit lassen sich auch Modelle der Frühneuzeitforschung auf sie übertragen.<sup>798</sup>

Auch in puncto Bestechung und Korruption durch Geschenke fallen starke Ähnlichkeiten auf. Neben einer allgemeinen Diskussion und Wahrnehmung eines Geschenks als Bestechung in beiden Epochen finden sich auch Parteien, die Geschenkeaustausch im diplomatischen Rahmen aufgrund von unterstellter Bestechung generell ablehnen. In der Antike waren dies z. B. die Gesandten Korinths in der Frühen Neuzeit z. B. die Gesandten der Niederlande.<sup>799</sup> Deutlich häufiger war aber in beiden Epochen das etablierte und selbstverständliche Geben und Annehmen von Geschenken, vor allem im diplomatischen Kontext.

Diese starke Ähnlichkeit der Geschenkpraxis betont erneut die eminente Wichtigkeit der symbolischen Kommunikation in der antiken Welt. Wie in der Frühen Neuzeit so ist auch in der Antike das Überreichen von Geschenken ein wesentlicher Ausdruck symbolischer Kommunikation mit eben jenen Vorteilen und Tücken anderer bereits genannter symbolischer Kommunikationsmittel, die man aber im jeweiligen Kontext zumindest ein Stück weit aushandeln konnte, um sich im Verständnis des Schenkens und der Geschenke einander anzunähern.

Die Geschenke im diplomatischen Raum waren so gängig und werden z. T. so selbstverständlich genannt, dass man durchaus ein dazugehöriges Zeremoniell unterstellen könnte. Dagegen spricht, dass Geschenke aber in den Quellen oft auch gar nicht erwähnt sind, was jedoch in manchen Kontexten eher darauf zurückzuführen

---

798 Z. B. ein klassisches Modell zur Darstellung des Geschenketausches und dem Erhalt einer nicht näher bestimmten Gegengabe bei EWERT/HIRSCHBIEGEL 2013, S. 48 Abb. 1.

799 Vgl. ALTHOFF/STOLLBERG-RILINGER 2015, S. 12.

sein könnte, dass diese Information entweder selbstverständlich oder für den Autor uninteressant war.

Die Frage nach einem Zeremoniell des Schenkens ist aufgrund der Quellen nur schwer zu beantworten. Für Geschenke gilt jedoch, dass sie offensichtlich einem Code folgten, dass sie je nach Größe eine Gegenleistung implizierten etc. Der Akt des Schenkens selbst unterlag unscharfen Regeln und lässt sich vor allem in der Spätantike in seiner Ausführung ziemlich klar als Zeremoniell bzw. als Teil eines diplomatischen Zeremoniells bezeichnen (siehe auch Kapitel 3.8.2). Auch in früherer Zeit erkennt man bereits die Verbindung von Geschenken und Diplomatie z. B. bei dem Empfang von Gesandten.

Ein Vorbild für die Frühe Neuzeit muss die Antike trotz dieser Ähnlichkeit jedoch nicht zwingend gewesen sein. Vielmehr ist ebenso auffällig, dass die Arten und Gründe ein Geschenk zu machen in beiden Epochen bzw. je nach Kultur bis in die Moderne hinein sehr ähnlich geblieben sind. Politische Gesuche mit (reichen) Geschenken zu untermauern, den Beschenkten zu ehren und/oder ggf. dadurch die Forderung zu erkaufen, sind über die Zeit hinweg starke Faktoren im diplomatischen Getriebe gewesen, weniger begründet in einer antiken Tradition, sondern eher im Wesen und Denken des Menschen selbst. Jedoch mag es möglich sein, dass antike Vorbilder diese Praxis für spätere Epochen zusätzlich zu legitimieren vermochten.

Nachdem nun symbolische Kommunikation und ein diplomatisches Zeremoniell in der Antike ausführlich betrachtet worden sind, soll sich der Blick nun abschließend dem Volk als Publikum derselben zuwenden, vor allem über die Mitteilung und Erinnerung diplomatischer Beschlüsse und Inszenierungen.



## 5.0 Inszenierung diplomatischer Zustände und Ergebnisse in der Öffentlichkeit

Es fiel bereits auf, dass die symbolische Kommunikation deutlich verstärkt wird, wenn ein Publikum gleichzeitig oder nachträglich von derselben erfährt. Das Publikum bestand bislang im diplomatischen Kontext, wie gesehen, vor allem aus anderen Gesandten oder hochrangigen Amtsträgern bzw. politischen Funktionären. Dabei zählt in demokratischen Systemen das Volk bzw. die Volksversammlung natürlich zu den politischen Funktionären und es wurde bereits hervorgehoben, dass es üblich für Gesandte war, ihre Rede nicht nur vor den Senatoren bzw. dem Ältestenrat, sondern auch vor dem Volk zu halten.<sup>800</sup>

Bei zahlreichen Situationen, wie z. B. öffentlichen Kriegs- und Friedensbekundungen, besteht das Publikum aber auch aus der breiten Masse, die nicht alle zwangsläufig die genauen politischen Hintergründe oder den Vertragsgegenstand kennen. Symbolische Kommunikation im Umgang mit dem Volk hat aufgrund der schiereren Größe des Publikums die Eigenschaft besonders gut zum Tragen zu kommen. Dies erfordert aber auch, dass die Symbolik in diesen Zusammenhängen klar lesbar und für alle leicht zu verstehen gewesen sein muss.

Das Bild des in der Mitte sitzenden Sulla, neben sich den parthische Gesandte und den Exilkönig Kappadokiens, hatte prinzipiell das Potential, sich wie ein Lauffeuer unter den Römern zu verbreiten.<sup>801</sup> Auch wenn die eigentliche Szene einige Augenzeugen zugelassen haben könnte, besteht auch ein Großteil des eigentlichen Publikums unabhängig davon aus denjenigen, die durch Hörensagen von dem Vorfall erfuhren. Die symbolische Kommunikation wurde hier durch das Publikum und die Öffentlichkeit enorm verstärkt und Plutarch berichtet, der parthische Herrscher habe den Gesandten für sein Mitwirken an dieser Szene umgebracht. Vielleicht ist das für Plutarch aber auch nur aus seiner Perspektive ein logischer Schluss auf den wahr-

800 Vgl. z. B. Pol. 15,1; Thuk. 5,84; vgl. auch MOSLEY 1979f, S. 172f.

801 Vgl. Plut. Sull. 5,4f.

scheinlichen Wiederhall in der Bevölkerung, die darin römische Präzedenz erkannte.

Nun sollen weitere wichtige Punkte mit der breiten Masse als Protagonist und gezieltem Empfänger symbolischer Kommunikation untersucht werden. Wie wurden die Ergebnisse diplomatischer Verhandlungen, wie ein Friedensschluss oder Bündnis bzw. ein Fehlschlag, Krieg und die Folgen, eine Unterwerfung, dem eigenen und fremden Volk präsentiert? Welche Inszenierungen liegen hier vor?

Um den Rahmen nicht zu sprengen, sollen für die Inszenierungen von Krieg und Kriegsergebnissen speziell solche Beispiele betrachtet werden, die besonders stark oder in besonderen Aspekten Elemente der symbolischen Kommunikation beinhalten und so einen Vergleich mit mehr diplomatisch fokussierten Inszenierungen bieten.<sup>802</sup> Dies sollen für den römischen Raum Triumphzüge und für den griechischen Raum die Inszenierung in panhellenischen Heiligtümern sein.

## 5.1 Triumphzüge

Ein Ereignis, das wohl jedem bei der Betrachtung von Inszenierungen von Krieg und Frieden schnell in den Sinn kommen dürfte, sind die ausführlich erforschten römischen Triumphzüge. Sie sind bis in die späte Republik hinein ein wesentliches Mittel römischer Selbstdarstellung und Kommunikationsmittel mit der eigenen Bevölkerung.<sup>803</sup>

Dabei fallen an vielen Stellen während eines Triumphzuges zahlreiche Symbole auf, die eine Aussage, meist Glanz und Glorie des Römischen Reiches betreffend, beinhalteten, aber auch zeigen, dass eine diplomatische Lösung mit dem Feind nicht möglich war bzw. sein sollte. Ein Triumphzug kann ohne Schwierigkeiten als Ritual

---

802 Zu sonstigen Arten, Denkmälern und Bildzeugnissen der Inszenierung von Krieg und Frieden vgl. z. B. HÖLSCHER 2019.

803 Mit zunehmender Expansion des Römischen Reiches fanden auch mehr Triumphzüge statt. 47-44 v. Chr. ereigneten sich so in Rom insgesamt acht Triumphzüge, davon sechs von Caesar (vgl. SCHIPPOREIT 2008, S. 96).

identifiziert werden.<sup>804</sup>

Ein Merkmal von Ritualen ist es, dass sie immer gleich oder sehr ähnlich ablaufen. Bei einem Triumphzug zeigte sich dies allein schon in der festgelegten Triumphroute, die der Triumphator mit seinem Zug einschlug.<sup>805</sup>

Der Startpunkt der Route lag außerhalb der rituellen Stadtgrenze (und damit im Operationsgebiet der Truppen) Roms auf dem Marsfeld. Ab dem späten 3. Jahrhundert begann der Zug allerdings im Circus Flaminius<sup>806</sup> und von dort zog z. B. der Triumphator Balbus 19 v. Chr. zur *porta triumphalis*, durch die Triumphator und Truppen Rom betraten und damit eine der wenigen Ausnahmen darstellten, in denen es Feldherren mit ihren Truppen gestattet war die Stadt (*domi*) zu betreten. Dieser Moment des Betretens der Stadt ist für die Symbolik ungeheuer wichtig.<sup>807</sup> Gerade dadurch nimmt der Triumphator erst richtig die Rolle eines Triumphators ein.

Auch im Circus Flaminius fand bereits eine Inszenierung des Triumphs statt. Es war nämlich gängig, dass der Triumphator in seinem Zug Kriegsgefangene, Kriegsbeute und sogar Bilder von Schlachten gegen das besiegte Gemeinwesen oder von der eroberten Landschaft mitführte, um den Römern einen entsprechenden Eindruck seiner grandiosen Leistung zu vermitteln.<sup>808</sup> Gerade ein Circus bot sich für die Präsentation für Zuschauer besonders an, da sie dort über hölzerne Tribünen einen bestmöglichen Blick auf den Zug hatten.

Über einen sakralen Bereich, in dem der Triumphator nicht selten selbst eine Statuenaufstellung o. Ä. vornahm, zog der Zug in den Circus Maximus ein, ein ebenfalls für Zuschauer bestens geeigneter Raum.

Von dort ging es zum Forum Romanum, vorbei an den Volkstribunen, die sich symbolisch aus Ehrerbietung von ihren Sitzplätzen erhoben, wenn der Triumphator

---

804 Vgl. auch SCHIPPOREIT 2008, S. 96.

805 Vgl. dazu SCHIPPOREIT 2008, insb. Abb. 1 und HÖLSCHER 2001 und im Folgenden SCHIPPOREIT 2008, S. 100-108.

806 Vgl. HÖLSCHER 2001, S. 194.

807 Vgl. auch SCHIPPOREIT 2008, S. 103.

808 Vgl. z. B. Plin. nat. 5,36f.

vorbeizog.<sup>809</sup> Auf die symbolische Wichtigkeit des Stehens und Sitzens ist bereits an anderer Stelle hingewiesen worden (siehe Kapitel 3.5.2).

Ein Halt wurde beim Carcer eingelegt, an dem ebenfalls Zuschauertribünen erbaut sein konnten.<sup>810</sup> Dort wurden die zum Tode verurteilten, gefangenen Anführer und Hauptleute der Besiegten vor aller Augen hingerichtet.

Der Zielpunkt des Triumphzuges lag beim Tempel des Jupiter Optimus Maximus auf dem Kapitol, dem sakralen Zentrum Roms, in dem der Triumphator ein Opfer darbrachte. Danach fand ein Festmahl des Triumphators für die Senatoren und die Bürger Roms statt, während an den folgenden Tagen die Triumphfeier mit dazugehörigen Spielen im Circus Maximus fortgesetzt wurde.<sup>811</sup>

So wie der Triumphzug selbst auf eindrucksvolle Weise den Triumph des Siegers, aber auch Roms generell, zum Vorschein bringt, so fällt dies auch an der Erscheinung der Akteure auf.

Der Triumphator selbst trug die eigens für diesen Anlass vorgesehene *toga triumphalis* sowie den Lorbeerkranz des Siegers, den er im Inneren des Jupitertempels dem Kultbild in den Schoß legte.<sup>812</sup> Er fuhr auf einer Quadriga in die Stadt ein und war auch dadurch als die Hauptperson des Zuges zu erkennen. Seine symbolische Glorifizierung und die seines Sieges in Verbindung mit den sakralen Elementen während des Triumphzuges, insbesondere den Opfern, drücken die Wichtigkeit dieses Ereignisses aus. Die Eroberung bzw. Unterwerfung fremder Kulturen und die damit einhergehende Ausdehnung des Römischen Reiches wurde der eigenen Bevölkerung als so wunderbar und großartig kommuniziert, dass man sich schwerlich eine noch größere Inszenierung vorstellen kann.

Auch der Zielort des Triumphzuges, das Kapitol, beinhaltete eindeutig diese Symbolik.

---

809 Im Falle eines Triumphzugs des Caesar verweigerte ein Volkstribun ihm das Aufstehen, worüber Caesar ausgesprochen ungehalten war (vgl. Suet. Iul. 78).

810 Vgl. Plut. Aem. 32.

811 Vgl. HÖLSCHER 2001, S. 196.

812 Vgl. SCHIPPOREIT 2008, S. 108.

Seit 293 v. Chr. überragte dort eine kolossale Statue des Jupiter die Stadt, sodass man schon von Weitem das Zentrum des römischen Triumphs erkennen konnte.<sup>813</sup> Auch im Jupitertempel verwiesen Statuen, wie die des ersten Triumphators Romulus, neben einigen weiteren Gestalten römischer Traditionsgeschichte und Tugenden auf diese Thematik.<sup>814</sup>

Die Zuschauer waren ein eminent wichtiger Rezipient dieser symbolischen Kommunikation und sollten dem Sieger und Rom generell zujubeln. Bezeugt ist aber auch, dass manche Zuschauer ihren Unwillen über den Triumphator kundtaten, sich also in diesem Moment als kritische Beobachter zu zeigen vermochten.<sup>815</sup> Denn schließlich wohnten einem Triumphzug auch bedeutende politische Aspekte inne, z. B. die Intention von bestimmten Gegebenheiten abzulenken oder bestimmte Personen zu betonen sowie die Herrschaft des aktuellen Kaisers als großen Segen herauszustreichen.<sup>816</sup>

Zuweilen konnte das Ritual des Triumphzuges auch bewusst übertreten werden, beispielsweise indem man die *toga triumphalis* auch abseits des Triumphzuges vor dem Senat trug oder versuchte, anstatt auf einer traditionellen Quadriga auf einer Elefantenquadriga in Rom einzuziehen.<sup>817</sup>

Um für die Ewigkeit an den militärischen Sieg und die Ehre des Triumphs in Rom zu gedenken, war es üblich, dass die Triumphatoren Tempel mit diesbezüglicher Symbolik o. Ä. aus der Kriegsbeute stifteten. Der wertvollste Teil der Beute (*spoila optima*) ging dabei i. d. R. in den Tempel des Jupiter Feretrius.<sup>818</sup>

Häufig tauchen in diesem Kontext vor allem Tempel, Säulen oder auch Ehrenstatuen auf, wie z. B. die des C. Duilius, der 260 v. Chr. nach seinem Triumph über die Punier zwei Statuen vor dem Eingang des Circus Maximus aufstellte, die mit den

---

813 Vgl. HÖLSCHER 2001, S. 196.

814 Vgl. ebd. S. 196f.

815 Vgl. dazu SCHIPPOREIT 2008, S. 100, insb. Anm. 17.

816 So gehörten alle Triumphatoren ab Augustus und Agrippa ausschließlich dem Kaiserhaus an. Triumphzüge anderer Triumphatoren wurden größtenteils unterbunden (vgl. ebd. S. 95, 97).

817 Vgl. Liv. per. 67; Plut. Mar. 12,7; Pomp. 14,3-5; vgl. auch STARBATTY 2010, S. 158-160.

818 Vgl. SCHIPPOREIT 2008, S. 99, 112.

Schiffsschnäbeln der eroberten Schiffe versehen waren und dadurch neben der Inschrift symbolisch auf den Aufstellungsgrund verwiesen.<sup>819</sup>

Wie hier auffällt, stehen die Ehrenstatuen an der Route des Triumphweges. Dies ist kein Zufall und trifft auch auf den Großteil der Weihungen der anderen Triumphatoren zu und kommuniziert der Bevölkerung, aber auch dem neuen Triumphator selbst die glorreiche Tradition, in der er nun steht.<sup>820</sup> Ähnlich wie Denkmäler entlang der Triumphroute die militärische Macht Roms betonen, weisen Denkmäler vor dem Senatsgebäude gängigerweise auf die zivile Macht, speziell *dignitas*, *majestas* und im religiösen Kontext auch die *sanctitas* hin.<sup>821</sup>

Ein beeindruckendes Monument, das einem Triumphmonument verwandt scheint, ist der sog. Partherbogen des Augustus.<sup>822</sup> Octavian hatte auf diplomatischem Wege von den Parthern die verlorengegangenen Feldzeichen zurückgewinnen und damit die Schmach römischer Niederlage zumindest ein Stück weit tilgen können. Es handelt sich in diesem Kontext somit um das Ergebnis einer diplomatischen Verhandlung und nicht um eine gewaltsame Unterwerfung zur Rückerlangung der Feldzeichen o. Ä. Dennoch weist der Bogen außergewöhnliche Ähnlichkeiten mit einem Triumphbogen auf.

Augustus selbst thront in einer Quadriga auf dem erhöhten mittleren des insgesamt dreibogigen Bogens. Neben ihm auf den niedrigeren Nebenbogen befinden sich insgesamt zwei stehende Partherfiguren, die dem Princeps demütig die Feldzeichen anbieten. Dass die Parther sich dabei stehend an den Seiten und Augustus auf der Quadriga in der Mitte befindet, drückt unverkennbar römische Präzedenz aus. Allein dadurch erkennt man schon die Verzerrung eines eigentlichen Friedensvertrages mit

---

819 Vgl. dazu ebd. S. 99, insb. Anm. 15. Schiffsschnäbel zum Verweis auf einen Seesieg finden sich häufiger und auch bei griechischen Statuen z. B. in Delphi (vgl. SCHMITZ (im Druck)).

820 Vgl. SCHIPPOREIT 2008, S. 98f.

821 Vgl. HÖLSCHER 2001, S. 186, 189. Es gibt in diesem Kontext auch zahlreiche römische Statuen, die als Symbol einer entsprechenden Tugend (z. B. *concordia*, *pietas* und *virtus*) fungieren (vgl. ebd. S. 193).

822 Vgl. dazu SCHIPPOREIT 2008, S. 113-130 und im Folgenden S. 113-115.

den Parthern im möglichen Sinne der Parität zu einer römischen Präzedenz, die hier in der Darstellung einem militärischen Sieg gleichkommt.

Des Weiteren ist der Bogen mit zwei inschriftlichen Listen versehen, einer, die die Konsuln und wichtigsten Magistrate benennt, und einer zweiten, die die Triumphatoren benennt.<sup>823</sup> Die erste Liste ist dabei sehr lang und wurde seit dem Bau auf einer eigenen Kolumne bis 13 n. Chr. fortgeführt. Die Liste der Triumphatoren beginnt bei Romulus und endet mit dem bereits genannten Balbus. Spätere Triumphatoren sind interessanterweise nicht mehr aufgenommen worden.

Symbolisch tritt Augustus dadurch als letzter römischer Triumphator auf in der Tradition des Romulus, wenn nicht sogar wie ein neuer, aktueller Romulus.<sup>824</sup> Möglich erscheint auch die Deutung, das Ende der Liste der Triumphatoren sollte ein Ende des Krieges symbolisieren<sup>825</sup>, ein Umstand, der nach dem römischen Bürgerkrieg, der Octavians Sieg vorausging, durchaus dem Interesse vieler Römer entsprechen könnte, wenngleich es natürlich zwischen Krieg und Bürgerkrieg zu unterscheiden gilt.

Es fällt an der Liste der Triumphatoren außerdem auf, dass sie pauschal homogenisiert wurde, dass also auch Ovationen und umstrittene Triumphzüge, die nicht vom Senat für Rom bewilligt worden waren und daher auf dem Mons Albanus stattfanden, Seite an Seite mit den eigentlichen Triumphzügen stehen.<sup>826</sup> Eine solche Einheit der Triumphzüge ist hier konstruiert, vielleicht um die Vereinigung, die gemeinsame Tradition noch stärker hervorzuheben.

Es wurde in der Forschung überlegt, ob diese Listen von anderen Monumenten stammten und dem Bogen neu zugeordnet wurden oder ob sie generell für den Bogen neu konstruiert worden sind.<sup>827</sup> Schwierig gestaltet sich diese Frage durch den Umstand, dass in einer Liste die Namen der Familie der Antonier alle gelöscht und

---

823 Vgl. im Folgenden ebd. S. 116-127.

824 Deutlich stärker tritt diese Verbindung am späteren Augustusforum hervor (vgl. ebd. S. 125).

825 Vgl. dazu SPANNAGEL 1999, S. 245-252, insb. S. 250.

826 Vgl. SCHIPPOREIT 2008, S. 121.

827 Vgl. dazu zusammenfassend und fortführend ebd. S. 121-124.

dann wieder eingesetzt wurden. Das Schriftbild ist aber so ähnlich, dass Sven SCHIPPOREIT vermutet, der Steinmetz habe dies als Pseudorasur vorgenommen, um Authentizität und historische Autorität getreu abzubilden.<sup>828</sup> Durch die offensichtliche Rasur wurde so auch nachträglich an die Schande des Antonius erinnert, als er sich Octavian im Bürgerkrieg entgegenstellte und deshalb die *damnatio memoriae* erfuhr. Sollte diese Theorie tatsächlich zutreffen, so unterstützt diese derart gestaltete Inschrift eine Abwertung und Erinnerung an die Verfehlung der Antonier in der Öffentlichkeit (Erinnerung des Vergessenen<sup>829</sup>).

Das Monument beruft sich also auf Triumphzüge und ist wie ein Triumphbogen gestaltet, aber tatsächlich hängt es, wie gesehen, mit keinem Triumph, der mit den anderen vergleichbar wäre, zusammen. Ganz im Gegenteil lehnte Augustus einen Triumphzug sogar explizit ab.<sup>830</sup> Dennoch ein solches Monument zu errichten, zeigt den Anspruch des Princeps wie ein Triumphator und eigentlich auch mehr zu sein. Symbolisch thront er nicht nur auf dem Bogen, sondern auch über den beiden genannten inschriftlichen Listen. Er selbst ist es, der in der Nachfolge der Triumphatoren, aber auch der Konsuln steht, der Princeps, der Alleinherrscher, der militärisches und ziviles Imperium inne hat.<sup>831</sup> Der Partherbogen ist also mehr als ein Triumphmonument, er ist ein politisches Statement und für das Principat ein „Gründerdenkmal“.<sup>832</sup> Unterstrichen wird dies auch durch seinen Ausstellungsort. Der Bogen stand nämlich am Südeingang des Forum Romanum neben Caesars Basilica Iulia.

Es ist anzunehmen, dass die Route künftiger Triumphzüge durch die Aufstellung des Bogens leicht angepasst wurde, sodass sie nun durch den Partherbogen ver-

---

828 Ebd. S. 122-124.

829 Vgl. dazu z. B. HEDRICK 2000.

830 Vgl. SCHIPPOREIT 2008, S. 118.

831 Vgl. auch ebd. S. 127.

832 Ebd. S. 130.



lief.<sup>833</sup>

Wirft man einen vergleichenden Blick auf Griechenland, wird man feststellen, dass eine derartige Form der Inszenierung dort fehlte. Triumphzüge sind in solcher Form für griechische Poleis nicht bekannt und auch die Stiftung entsprechender Denkmäler spielte sich in anderer Form ab.

Weihungen aus der Beute besiegter Feinde wurden i. d. R. und gemäß der Tradition in Heiligtümer wie Olympia und Delphi aufgestellt und sonst an kaum einem Ort.<sup>834</sup>

Generell war die öffentliche Präsentation und stark betonte Inszenierung von Sieg und Kriegsbeute je nach Kontext verpönt. So erfuhr die Stiftung eines dreiteiligen Siegesmonuments des M. Fulvius Flaccus 264 v. Chr. inklusive der darauf ausgestellten etwa 2000 erbeuteten Bildwerke in Griechenland Kritik, offenbarte sich darin den Griechen doch eine skandalöse Aggressivität Roms.<sup>835</sup>

Um militärischen Siegen symbolisch Ausdruck zu verleihen, ist es aber auch in Griechenland recht häufig, einen Tempel, Altäre oder Götterstatuen als Dank an die Götter zu errichten. Aber dabei spielte der Kult eine sehr wichtige Rolle, gegenüber der der historische Anlass des Tempelbaus zurücktrat. In Rom ist es eher entgegengesetzt, wie die deutlich stifter- und anlassbezogenen Denkmäler zeigen.<sup>836</sup> Auch betont dies eine andere Konnotation mit Krieg, der für die Griechen mehr im Beweis von Mut und Tapferkeit und für die Römer mehr in Überlegenheit und Triumph bestand oder zumindest symbolisch so ausgedrückt wurde.<sup>837</sup>

Generell ist die symbolische Darstellung ideeller Normen in der römischen Öff-

---

833 So wird es zumindest für den Triumphzug des Germanicus angenommen, der auch thematisch passend verlorene Feldzeichen zurückgewonnen hatte (vgl. ebd. S. 128). Vgl. für weitere wichtige Monumente zur Inszenierung römischen Sieges, die Trajans- und Marc-Aurel-Säule, HÖLSCHER 2019, S. 293-320.

834 Vgl. HÖLSCHER 2001, S. 189.

835 Vgl. dazu ebd. S. 195.

836 Vgl. ebd. S. 198f.

837 Vgl. DERS. 2019, S. 234.

fentlichkeit für die Antike einzigartig und verdeutlicht den Anspruch einer selbstbewussten und vor allem expansivbetonten Großmacht<sup>838</sup>, die gerade diesen Umstand der eigenen Bevölkerung unmissverständlich aufzeigte. Z. T. haben römische Siegesdenkmäler, besonders solche zu Beginn der Kaiserzeit, zudem auch einen kompetitiven Charakter und versuchen die Autorität und den Ruf eines inneren politischen Gegners zu untergraben, dessen Siege für sich zu beanspruchen etc.<sup>839</sup>

Rituelle Feste zum Gedenken an einen Sieg finden sich auch in Griechenland<sup>840</sup> und haben wie auch der Triumphzug in Rom die Eigenschaft, die Aufmerksamkeit der Festteilnehmer und speziell des Publikums auf die ideellen Werte der eigenen Kultur, auf ihre Denkmäler und ihre Exempel zu richten. Sie dienen somit der Aufgabe der öffentlichen, rituellen Inszenierung und konstituieren die Vergangenheit für das eigene kulturelle Gedächtnis<sup>841</sup> ebenso, wie sie diplomatische Ergebnisse (i. d. R. jedoch mit militärischem Bezug) kommunizieren können.

## **5.2 Inszenierung in panhellenischen Heiligtümern – Olympia und Delphi**

Zur Bewahrung von militärischen Siegen trugen auch die panhellenischen Heiligtümer bei. Vor allem Olympia und Delphi lassen sich hier als Inszenierungsorte von Krieg und Sieg nennen. Da diese beiden Stätten aber bereits erschöpfend untersucht wurden, soll nur kurz darauf eingegangen werden.<sup>842</sup>

Politische Denkmäler in Olympia und Delphi sind stets ein Dank an die Götter für den gewährten Sieg, aber auch gleichzeitig eine Verherrlichung der Leistung der eigenen Polis. Eine solche Verherrlichung zeigt sich meist schon durch Größe und Aufstellungsort, aber auch durch weitere hier zu betrachtende Symbolik. Eine dies-

---

838 Vgl. DERS. 2001, S. 206.

839 Vgl. DERS. 2019, S. 250.

840 z. B. findet sich in Athen das Fest der Eukleia, die als Personifikation des Ruhmes eng mit dem Marathonsieg verbunden war (vgl. dazu DERS. 2001, S. 198, insb. Anm. 43).

841 Ebd. S. 199f. "Institutionen, Gedächtnis und Symbolisierung könnten nicht enger aufeinander bezogen sein" (ebd. S. 199).

842 Vgl. ausführlicher den Sammelband KYRIELEIS 2002 und SCHMITZ (im Druck).

bezüglich sehr beliebte thematische Göttin für die Darstellung als Statue war Nike, die Göttin des Sieges, die oft in diesen Heiligtümern, oft aber auch auf der heimischen Akropolis zu finden ist.<sup>843</sup> Diese Heiligtümer sind aber auch ein Austragungsort von politischen Machtkämpfen und Geltungsansprüchen, die sich ebenfalls in den Statuenweihungen zeigen.<sup>844</sup> Vor allem Weihungen in Delphi haben z. T. einen eindeutig provokativen, aggressiven Charakter, während Weihungen in Olympia – womöglich aufgrund eines anderen politischen Programms<sup>845</sup> – dagegen eher neutral und ausschließlich auf die Götter und Heroen bezogen bleiben.<sup>846</sup>

Dabei findet auch in Delphi eine diesbezügliche Entwicklung statt, die sich grob an den Zeitpunkten des Sieges im Perserkrieg, im Peloponnesischen Krieg und im Sieg bei Leuktra und der damit einhergehenden Befreiung Messeniens – also so empfundenen Wendepunkten und zentralen Momenten der Geschichte<sup>847</sup> – zeigt.<sup>848</sup>

Im Zuge der Perserkriege fanden zahlreiche Weihungen in Delphi von Großteilen der griechischen Poleis statt und erstmals finden wir hier auch auf Inschriften die namentliche Benennung der Besiegten, in diesem Fall der Meder.<sup>849</sup>

Dass man zuvor den Besiegten nicht nannte, kann zum einen etwas mit Zurückhaltung und Angemessenheit im Kontext eines Heiligtums zu tun haben („gezähmter Stolz“<sup>850</sup>), es zeigt sich aber auch, dass die Verewigung der Niederlage einer Polis eine schwere Beleidigung war.

---

843 Vgl. HÖLSCHER 2002, S. 342.

844 Vgl. dazu ebd.

845 Vgl. dazu SCHMITZ (im Druck), der die betonte griechische Einheit (gegen die „Barbaren“) in Olympia der ikonographischen Austragung innergriechischer Konflikte in Delphi gegenüber stellt.

846 Vgl. SCHMITZ (im Druck); FELTEN 1982, S. 93. Die aggressive Inszenierung innergriechischer Konflikte wurde sowohl in der älteren Forschung (Olympia und Delphi als „Museen des nationalen Hasses“ (BURCKHARDT, 1956/57, S. 284)), als auch von antiken Autoren (vgl. Plut. de Pyth. or. 15) hervorgehoben.

847 Vgl. HÖLSCHER 2019, S. 229f.

848 Vgl. SCHMITZ (im Druck). Spätere Weihungen wie der aitolische Galatersieg versuchten sich oft durch Symbolik und Aufstellung der Weihgeschenke an die Perserkriege anzuschließen (vgl. ebd.).

849 Vgl. ebd.

850 Ebd.

*Die dorischen Messenier, die einst Naupaktos von den Athenern erhielten, stellten in Olympia das Standbild der Nike auf dem Pfeiler auf. Das ist ein Werk des Paionios aus Mende und wurde aus Feindesbeute hergestellt, als sie mit den Akarnanen und Oiniadern, wie ich meine, Krieg führten (455 v. Chr.). Die Messenier selbst behaupten, das Weihgeschenk gehe auf ihren Kampf mit den Athenern zusammen auf der Insel Sphakteria (425 v. Chr.) zurück und sie hätten den Namen der Feinde aus Furcht vor den Lakedaimoniern nicht geschrieben, während sie doch vor Oiniadern und Akarnanen keine Angst hätten.*<sup>851</sup>

Die Furcht vor Vergeltung der Spartaner, den Unterdrückern Messeniens, ist hier angeblich so groß, dass man vorsichtshalber auf eine explizite Nennung der Besiegten in der Weihinschrift verzichtet. Zwar wird der Anlass vielen Zeitgenossen trotzdem bekannt gewesen sein, aber dennoch ist es so kein ewiges Denkmal, das allein aus sich auf eine spartanische Niederlage schließen lässt. Auch Pausanias macht deutlich, dass es zu seiner Zeit bereits zwei mögliche Anlässe des Weihgeschenk gab, je nachdem wen man dazu befragte. Die Inschrift geht in diesem Sinne in gewisser Weise diplomatisch vor.

Erstmals genannt sind die Athener als Besiegte in einem aufwendigen Weihgeschenk von 424 v. Chr. in Delphi.<sup>852</sup> Im Gegensatz zeigt sich in Olympia, dass dort wenn überhaupt nur Barbaren, Nicht-Griechen, oft auch nur in allgemeiner Form, als Feinde auf Inschriften genannt werden.<sup>853</sup> Das genannte Denkmal von 424 v. Chr. zeigt außerdem den siegreichen Feldherrn Brasidas von Sparta. Die personifizierte Selbstdarstellung einzelner Strategen ist an sich nicht nur unüblich<sup>854</sup>, sie ist auch in der Heimatpolis verpönt, stört sie doch die empfindliche Struktur der angestrebten Gleichheit und Einheit der Oberschicht.<sup>855</sup> Lokale, nicht-mythische Helden, die sich ikonographisch in Szene setzen, finden sich fast ausschließlich in Delphi und panhellenischen Heiligtümern mit wenigen bezeichnenden Ausnahmen wie z. B. den Tyran-

---

851 Paus. 5,26,1.

852 Vgl. Plut. Lys. 1,1.

853 Vgl. FELTEN, 1982, S. 93; vgl. auch Paus. 5,26,6: [...] *doch nennen sie (die Martineer) den Krieg in der Inschrift (für eine Nikestatue in Olympia) nicht.*

854 In Olympia ist dies ebenfalls nur sehr selten der Fall (vgl. FELTEN 1982, S. 87).

855 Z. B. wurde erst 395 v. Chr. Konon ein öffentliches Bildnis zugestanden, nachdem er Athen wieder außenpolitisch bedeutsam gemacht hatte (vgl. SCHMITZ (im Druck)).

nenmördern in Athen.<sup>856</sup>

Nach dem Sieg Spartas im Peloponnesischen Krieg zeigt sich ein noch stärkeres Abbild der glorreichen Selbstinszenierung. 405 v. Chr. weihen die Sieger nämlich ein insgesamt aus 37 Statuen bestehendes Monument, das zentral den siegreichen Feldherrn Lysandros beinhaltet, der von Göttern und Heroen umgeben von Poseidon bekränzt wird.<sup>857</sup> Neben ihm steht sein Seher und dahinter weitere Feldherrn der verbündeten Poleis sowie ein Herold. Viele dieser Figuren sind mit Namen benannt, der Herold jedoch nicht.

An diesem Monument sind viele Dinge bemerkenswert. Zum einen fällt die Inszenierung des Lysandros ins Auge. Ähnlich wie römische Triumphmonumente wird er als Sieger (bzw. als Triumphator) erkennbar, der gemäß dem Willen der Götter und heroengleich gehandelt hat.

Dass ihn ausgerechnet Poseidon bekränzt und nicht Apollon, wie man es im Heiligtum von Delphi durchaus erwarten könnte, ist ebenfalls auffällig. Poseidon war zwar vor Apollon auch der Gott des delphischen Orakels, aber es ist gut möglich, dass die Wahl aufgrund der historischen Umstände auf ihn fiel. Lysandros belagerte Athen nämlich von der Seeseite aus und errang so den Sieg und auch im Zuge seiner Reise und Belagerung brachte er sicher vermehrt Opfer an den Meerese Gott dar, um ihn schließlich in diesem Monument nochmals derart zu ehren. Möglich scheint auch die Deutung, Poseidon als Herr des Meeres habe die Seeherrschaft ehemals vom Delisch-Attischen Seebund nun von Athen weg an Sparta gegeben. Der Gott verweist somit symbolisch auf die finale Phase des Krieges und die Niederlage des Gegners.

Neben den Göttern zeigen auch die aufgestellten Statuen verbündeter Feldherrn, dass sich ähnlich wie in den Perserkriegen ein Großteil der Griechen gegen einen gemeinsamen Feind vereint hat.<sup>858</sup>

---

856 Vgl. SCHMITZ (im Druck).

857 Vgl. dazu ebd.

858 Vgl. auch ebd.

Außerdem bildet das Denkmal ein Gegenstück zu einem benachbarten athenischen Denkmal von 465/60 v. Chr., das den attischen Feldherrn und Sieger von Marathon Miltiades von Göttern und Personifikationen der Phylen umringt zeigt. Miltiades war vermutlich der erste Sterbliche, der inmitten der Götter abgebildet wurde.<sup>859</sup>

Das Monument der Spartaner kann in seiner Symbolik als propagandaähnliches Monument identifiziert werden, das das athenische Denkmal, aber auch Athen generell öffentlich abwertet.<sup>860</sup> Im Vergleich mit anderen Siegesmonumenten tritt hier die Darstellung des Mythos gegen den Geltungsanspruch und die Selbstinszenierung Spartas zurück.<sup>861</sup>

In Sparta selbst sind die Siegesdenkmäler des Peloponnesischen Krieges viel zurückhaltender und bestehen „nur“ aus zwei Nikestatuen, drei Dreifüßen und einigen Götterstatuen.<sup>862</sup> Es fehlt also die verpönte Selbstdarstellung des Feldherrn, ein Phänomen, das offensichtlich nur auf gesamtgriechischer Bühne zu finden ist.<sup>863</sup>

Mit der Zeit wurden die Weihinschriften in Delphi deutlicher. Nach der Schlacht von Leuktra 371 v. Chr. und der spartanischen Niederlage stifteten die Sieger verschiedene Weihungen, darunter auch eins mit der bezeichnenden Weihinschrift „ [...] *die Arkader, die Lakedaimon vernichtet haben, den Nachfahren zur Erinnerung*“.<sup>864</sup> Der Machtverlust Spartas in Arkadien und Messenien, kurz die vernichtende Niederlage wird hier unmissverständlich betont. Die Denkmäler gedenken somit nicht allein des Sieges und der Befreiung Messeniens, sondern auch auf ewig der Schmach der spartanischen Niederlage.

Die Messenier weihen ebenso in Olympia Nikestatuen, die symbolisch als

859 Vgl. Paus. 10,10,1-2; JACQUEMIN 1994, S. 193: „Die Anwesenheit des sterblichen Siegers inmitten der Heroen und Götter war eine kühne Neuheit, die einen großen Einfluss ausgeübt hat“. Das Monument weihte sein Sohn Kimon; vgl. auch SCHMITZ (im Druck).

860 Vgl. MAASS 2010, S. 67, der das Denkmal als „Propagandamonument“ bezeichnet. Da Propaganda aber ein Begriff für moderne Methoden ist, sollte man ihn nicht mit ähnlichen antiken Verfahrensweisen oder gar einem diesbezüglichen Apparat gleichsetzen (vgl. dazu auch HÖLSCHER 2001, S. 209).

861 Vgl. MAASS 2010, S. 67.

862 Vgl. SCHMITZ (im Druck).

863 So auch ebd.

864 FdD III 1, Nr. 3.

Kontrapunkt in der Nähe der von Sparta gestifteten Zeusstatue, die nach der Nieder-  
schlagung des Zweiten Messenischen Krieges errichtet worden war<sup>865</sup>, aufgestellt  
wurden.<sup>866</sup> In republikanischer Zeit wurde an einer dieser Statuen auch eine Tafel an-  
gebracht, die einen römischen Territorialschiedsspruch zwischen Sparta und Messe-  
nien zugunsten Messeniens entschied, ein weiteres Symbol der Präzedenz.<sup>867</sup>

Auch im Volksmund bzw. in Gerüchten soll sich die spartanische Niederlage an  
ihren eigenen ehemaligen Siegesmonumenten gezeigt haben.

*Aus der Beute ließ Lysander in Delphi eine eiserne Statue von sich selbst und ebensolche von  
jedem der Admirale errichten, dazu goldene Sterne als Symbole der Dioskuren, die aber vor  
der Schlacht von Leuktra verschwanden.*<sup>868</sup>

Das Verschwinden göttlicher Symbole aus gerade diesem prächtigen Monument war  
sicher ein Omen für die kritische Niederlage bei Leuktra. Es ist bezeichnend, dass ein  
Denkmal für Sieg und Selbstinszenierung hier bei Plutarch auch ein Symbol für Nie-  
derlage darstellt.

Monarchische Herrscher des Hellenismus präsentierten sich und ihren Sieg in Heilig-  
tümern nochmal eine Spur fantastischer. Nach dem Sieg Philipps V. über die Odry-  
sen 183 v. Chr. stiftete er in einem thessalischen Heiligtum<sup>869</sup> eine Waffenweihe mit  
folgender Inschrift.

*Der Herrscher über Europa, zu Wasser und zu Lande ebenso Gebieter über die Sterblichen,  
wie es Zeus über die Unsterblichen ist, hat Enhodia<sup>870</sup> die Beutestücke von dem kühnen Ki-  
roadas, den Kindern und dem ganzen Land Odrysiens geweiht, der Sohn des speerbewehrten*

---

865 Vgl. Paus. 5,24,3.

866 Vgl. SCHMITZ (im Druck).

867 Vgl. I. v. Olympia 52; Vgl. auch SCHMITZ (im Druck).

868 Plut. Lys. 18,1.

869 Vermutlich in Pherai (vgl. BRINGMANN 2000, S. 71, insb. Anm. 41).

870 Göttin der Wegkreuzungen und (richtungsweisenden) Entscheidungen. Ihr eine Weihung darzu-  
bringen unterstützt Philipps Weg zum und Anspruch als *Gebieter über die Sterblichen*.

*Demetrios: Wieder bis zu dem Thron der Götter ist Philipps Ruhm gedrungen.*<sup>871</sup>

Der Unterschied zu griechischen Siegesinszenierungen durch Inschriften ist auffällig. Philipp zögert nicht sich als *Gebierter über die Sterblichen*, dessen Ruhm zu den Göttern selbst durchdringe, zu bezeichnen und ist damit alles andere als ein Ebenbild von bescheidener Zurückhaltung, sondern vielmehr interessiert an allgemeinem Geltungsanspruch seiner Macht und Stärke. Wie andere hellenistische Herrscher knüpft Philipp dazu an die beschriebene griechische Ausgangslage an und nutzt sie effektiv zur eigenen Selbstdarstellung, vor allem wenn er Weihungen in panhellenischen Heiligtümern selbst platziert.<sup>872</sup> Damit befindet er sich auch näher an der präzedenzbetonnen Kommunikation römischer Triumphmonumente.

Der besiegte Feind wird hier allerdings nicht abgewertet, ganz im Gegenteil noch als kühn bezeichnet. Einen mächtigen Feind zu schlagen war natürlich auch mit mehr Prestige verbunden<sup>873</sup>, aber darauf kam es ihm möglicherweise gar nicht an. Philipp inszeniert sich hier als das, was er ist oder zu sein glaubt, der makedonische Herrscher über Europa und damit auch Griechenland. Der Gegner, ob mächtig oder schwach, und auch Verbündete scheinen in anderen Fällen oft auch kaum oder gar nicht relevant, ganz im Gegenteil ist es umso wichtiger, dass der Herrscher allein und unabhängig, im Sinne von Glanz und Glorie, durch seinen Sieg auftritt, der durch die Weihungen noch Generationen später den großen Taten des königlichen Stifters gedenken soll.<sup>874</sup>

Ein ähnliches Inszenierungsbewusstsein zeigt sich auch bei den Römern in griechischen Heiligtümern. In Delphi stellte so z. B. Aemilius Paullus anlässlich seines Sieges in Pydna eine Reitersäule auf, um an diesen Sieg zu erinnern.<sup>875</sup> Hier sind die

871 Anth. Plan. 6.

872 Vgl. BRINGMANN 2000, S. 72-74, 76f. Speziell zu dynastischen Denkmälern hellenistischer Könige vgl. ebd. S. 79-94; KOTSIDU 2000, S. 585-587.

873 Vgl. dazu auch Darstellungen der „Großen Gallier“ als Feinde, deren Niederlage umso mehr Ruhm für den Sieger bedeutete (vgl. HÖLSCHER 2019, S. 203-206, 230).

874 Vgl. auch BRINGMANN 2000 S. 77, bezogen auf eine doppelte Weihung Philipps auf Delos, bestehend aus Stoa und Siegesmonumenten.

875 Vgl. dazu HÖLSCHER 2019, S. 207f und Abb. 82.



auf dem Fries der Säule abgebildeten Makedonen durchweg in einer unterlegenen Kampfposition gegen die siegreichen Römer dargestellt<sup>876</sup>, wodurch die Ikonographie ebenfalls Präzedenz vermittelt.

Es zeigt sich also, dass Olympia und Delphi als Inszenierungsstätten von Krieg und Frieden eine besondere Funktion hatten. Dortige Denkmäler betonten sowohl eine Verehrung der Gottheit (Kult) als auch ein Abbild politischer Verhältnisse (Repräsentation) und beides wird in der symbolischen Kommunikation jedem Besucher des Heiligtums vermittelt.<sup>877</sup>

Vor allem Delphi tritt markant als das Heiligtum mit den meisten Siegesdenkmälern (im Laufe des 5. Jh.) hervor<sup>878</sup>, die nicht nur im gegenseitigen, kompetitiven Bezug zueinander standen, sondern auch im Unterschied zu Olympia sowohl den Gegner und aggressiv seine Vernichtung benennen als auch den Sieger unter mythischen Figuren glorreich hervorheben konnten. Insbesondere die ikonographische Abbildung von Sterblichen ist eine Besonderheit, auf die bereits hingewiesen wurde und für die sich anscheinend vor allem ein panhellenisches Heiligtum aufgrund anderer Regelungen besser als die Heimatpolis eignete. Es ist aber auch zu beachten, dass trotz aller Provokation der Symbolik das Monument immer noch sein mythologisiertes Gewand behielt und sich dadurch von profanen Darstellungen von Kampf und Sieg unterschied.<sup>879</sup>

Das Publikum, das solche Denkmäler zu sehen bekam, wurde durch diese sicher geprägt und vor allem erinnert an den Ruhm der entsprechenden Polis. Viele Heiligtümer, aber besonders Delphi, sind für ihre Orakelsprüche bekannt, die oftmals vor anstehenden Kriegen eingeholt wurden. Dem Besucher, der über Krieg

---

876 Vgl. ebd.

877 Vgl. auch DERS. 2002, S. 343.

878 Vgl. SCHMITZ (im Druck).

879 Wie z. B. eine Abbildung sich gegenüberstehender attischer und spartanischer Truppen in der Stoa Poikile in Athen. Das möglicherweise dazugehörige attisch-argivische Siegesdenkmal (um 460 v. Chr.) in Delphi, das sog. Epigonenmonument, besitzt noch eine neutrale Inschrift, sodass Pausanias (10,10,3f) den Anlass der Aufstellung auch nur vermuten kann (vgl. SCHMITZ (im Druck)).

nachdachte, konnten vor allem die stolzen Siegesmonumente ein Ansporn oder eine Warnung sein, wenn man überlegte gegen die entsprechende Polis Krieg zu führen.

Aber auch dem eher unpolitischen Besucher konnten die Denkmäler durch ihre Symbolik und ihre Aufstellung zueinander gewisse Aspekte – wie griechische Geschlossenheit gegen einen gemeinsamen Feind sowie Über- oder Unterlegenheit z. B. Spartas – kommunizieren.

Olympia und Delphi können daher ohne Probleme im Sinne des theatralen Aspektes symbolischer Kommunikation als Bühne bezeichnet werden, auf der sich politische und diplomatische Verhältnisse zwischen Griechen selbst und auch anderen Kulturen ikonographisch und mit dem Anspruch auf Ewigkeit abbildeten.<sup>880</sup>

### 5.3.0 Inszenierung in der eigenen Polis

Bei den Heiligtümern fällt auf, dass es große und bedeutende Siege bzw. die Niederlagen der Feinde sind, die gekonnt hervorgehoben und betont werden. In der eigenen Polis spielten oft aber auch kleinere Ergebnisse kriegerischer und diplomatischer Auseinandersetzung eine wichtige Rolle, der man beispielsweise durch die Aufstellung von Altären oder Götterstatuen, ähnlich der in Sparta betrachteten, gedachte.<sup>881</sup>

Zugunsten der fortwährenden Bewahrung eines aktuellen diplomatischen Beschlusses im Gedächtnis der Bevölkerung nutzte man als Hauptkommunikationsträger in der griechischen Antike maßgeblich Säulen/Stelen und Tafeln<sup>882</sup>, die an zentralen oder wichtigen Orten aufgestellt wurden und ebenfalls wie Siegesmonumente in panhellenischen Heiligtümern den Anspruch hatten, für sehr lange Zeit ihres Aufstellungsgrundes zu gedenken.

---

880 Vgl. auch SCHMITZ (im Druck); SCOTT 2010, S. 110.

881 Ein prominentes Beispiel für die Inszenierung von Frieden ist zweifellos auch die Statue der Eirene mit dem Plutosknaben (374-370 v. Chr.) auf der athenischen Agora, ein öffentliches Symbol, Denkmal und Personifikation für (angestrebten) Frieden, wenngleich nicht unbedingt allein mit einem diplomatischen Beschluss, sondern eher auch einer allgemeinen Maxime zu verbinden (vgl. dazu PAPINI 2018).

882 Das *πινάκιον* (vgl. z. B. Plut. Per. 30,1).

Die Aufstellung solcher Stelen war wesentlich unmittelbarer für die antiken Zeitgenossen der jeweiligen Polis erfahrbar als Denkmäler in Olympia und Delphi und womöglich auch interessanter, da die Stelen oftmals auf die Ergebnisse eines sie betreffenden z. T. militärischen Konflikts hinwiesen.

Dabei geht die Praxis der aufgestellten Stelen als Mitteiler zwischenstaatlicher Ergebnisse bis auf den nicht klar identifizierbaren Pharaos Sesostri<sup>883</sup> (vermutlich 14. Jh. v. Chr.) oder noch weiter zurück, wie Herodot von seinen Ägyptenaufenthalten zu berichten weiß.

*Nach seiner Rückkehr nach Ägypten zog er mit einem großen Heer – wie die Priester erzählen – zu Lande fort und unterwarf alle Völker, denen er begegnete; stieß er auf ein tapferes Volk, das wacker für seine Freiheit kämpfte, errichtete er Gedenksäulen (στήλας) in seinem Land; die Inschriften verkündeten seinen Namen und seine Heimat und wie er das Volk mit seiner Macht unterworfen habe. Nahm er aber die Städte eines Volkes leicht und ohne Kampf, setzte er die gleiche Inschrift auf die Säule wie bei den tapferen Völkern; dazu ließ er noch eine weibliche Scham malen, um damit zu zeigen, dass sie feige gewesen seien.<sup>884</sup>*

Diese angebliche Praxis soll in nahezu allen eroberten Städten Kleinasiens und Nordafrika stattgefunden haben. Unabhängig, ob dieser Bericht Herodots tatsächlich zutreffend war, erschien die Geschichte zumindest den zeitgenössischen Ägyptern realistisch genug, um sie weiterzutragen. Es lässt sich aber nur schwer überprüfen, inwiefern diese Säulen überhaupt oder in so großer Zahl existierten. Herodot will zwar selbst einige dieser Säulen in Syrien und auch ein Standbild des Sesostri in Ionien gesehen haben<sup>885</sup>, jedoch ist ihre Zuordnung zu bzw. die Identifikation der Säulen des Sesostri alles andere als unbestreitbar und generell gilt es zu bedenken, dass sich diese Säulen nicht erhalten haben könnten oder es sie nie gab.<sup>886</sup> Prinzipiell

883 Bei Sesostri handelt es sich möglicherweise um Senusret III. oder Ramses II. (vgl. SILVERMAN 2003, S. 29). Da es sich aber auch um eine Figur aus ägyptischen und griechischen Erzählungen/Folklore handelt, ist sie schwerlich tatsächlich mit historischen Pharaonen gleichzusetzen (vgl. IVANTCHIK 1999, S. 399).

884 Hdt. 2,102,3-5.

885 Vgl. Hdt. 2,106.

886 Vgl. IVANTCHIK 1999, S. 402-404. Zu Sesostri als Teil der Folklore, Fiktion und Konstruktion des Herodot zur Kontrastierung Ägyptens und Dareios vgl. ebd. insb. S. 395-407.

erscheint jedoch die Aufstellung von Säulen zur Herrschaftsfestigung bzw. Schaffung eines Herrscherbewusstseins bei Unterworfenen eine nachvollziehbare Methodik zu sein.

Die Säulen an sich demonstrieren schon Wichtigkeit allein durch ihre Größe, die man je nach Terrain von Weitem erkennen konnte. Anzunehmen ist ebenso ein prominenter Aufstellungsort, z. B. der Marktplatz/das Stadtzentrum, um die Wichtigkeit des Aufstellungsgrundes bzw. die Inschrift zusätzlich zu betonen und sicherzustellen, dass sie genügend zur Kenntnis genommen werden konnte.

Die Inschrift verweist, nach Herodot, auf den Eroberer Sesostris und sein Land sowie auf die Eroberungsart und den Status der Eroberten als Unterworfenen. Ägypten tritt als stark und mächtig hervor, während die Unterworfenen in zwei Gruppen geteilt wurden. Nämlich einmal in die, die mutig, aber vergeblich versuchten Ägypten zu widerstehen, und in die, die das nicht taten. Als Zusatz der feigen Städte diente hier das Symbol der Weiblichkeit, wahrscheinlich das Kelchsymbol (V leicht in Stein zu meißeln).

Offensichtlich handelte es sich bei diesem Vermerk nicht einfach nur um die Feststellung, dass das betreffende Gemeinwesen sich kampflos ergeben hatte, sondern sollte ihnen beleidigend ihre eigene Schwäche und Schande demonstrativ vor Augen führen. Für Herodots Zeit wäre eine solche Deutung gewiss anzunehmen, denn für Griechen war es wohl eine der schlimmsten Dinge wehrlos ihre Freiheit bzw. die Freiheit der Polis zu opfern. Inwiefern das auf die betreffenden Kulturen im 14. Jh. v. Chr. zutrifft, ist indes nicht immer klar.

Interessant wäre, wenn man die Existenz dieser Säulen tatsächlich annähme, auch die Sprache, in der die Inschrift jeweils verfasst war, denn um eine bessere Wirkung zu erzielen, hätte sie in der Sprache des eroberten Volkes geschrieben sein sollen. Andernfalls hätten Menschen, die kein Ägyptisch lesen konnten, die Botschaft nur durch die Säule als Symbol, nicht jedoch durch die Inschrift erfahren können.

Zwischen griechischen Städten war es beispielsweise üblich Inschriften auf Säu-

len häufig im jeweiligen Dialekt (boiotisch, lakonisch etc.) zu verfassen.<sup>887</sup> Verträge mit Athen dagegen wurden z. T. auch in beiden Vertragsstädten in attisch verfasst.<sup>888</sup>

Es stellt sich die Frage, ob nicht auch andere expandierende Herrscher in griechischer und römischer Zeit bei Eroberungen Säulen o. Ä. hinterließen.

### 5.3.1 Siegeszeichen auf dem Schlachtfeld

Der erstaunliche Feldzug Alexanders des Großen bis an die östlichen Grenzen der bekannten Welt war in vielen Punkten mythisch inszeniert. Dazu gehört insbesondere auch das Denkmal, welches er nach dem Sieg gegen König Poros im Osten setzte.<sup>889</sup>

Er ließ zwölf große Altäre errichten für die Götter des Olymp und brachte ihnen dort ein Opfer dar.<sup>890</sup> Der Ort der Altäre markiert symbolisch die Grenzen der erreichbaren Welt, gleichsam ein Gegenstück zu den Säulen des Herakles im Westen. Sie haben außerdem unverkennbar eine glorifizierende, mythische Aussage (Alexander als Eroberer der bekannten Welt), die sich maßgeblich im Gedächtnis der Menschen niederschlug, denn kaum ein Makedone dürfte an diesem Altar tatsächlich sein Opfer ausgeführt haben und die Bewohner der dortigen Region kannten die fremden makedonischen Götter nicht, sodass auch sie ihnen dort wohl kein Opfer darbrachten. Es ging vor allem um den (Nach-)Ruhm Alexanders, dessen Soldaten als Zeugen dieses Ereignisses und dieses Denkmals in der griechisch-makedonischen Welt davon berichten würden.<sup>891</sup>

Anders als bei Sesostris spielte bei Alexander anscheinend die Kommunikation mit den Besiegten eine stark untergeordnete Rolle, während die Selbstinszenierung umso mehr hervorstach.

---

887 Vgl. dazu BUCK 1979.

888 Vgl. ebd. S. 77. BUCK leitet durch Inschriften auf Säulen/Stelen ab, dass Dorisch und Attisch die Gemeinsprache in Griechenland gewesen seien (ebd. S. 59).

889 Vgl. dazu und im Folgenden HÖLSCHER 2019, S. 170f.

890 Vgl. Plut. Alex. 62.

891 Ähnlich auch PRITCHETT 1974, S. 272f, 275; Vgl. für weitere mythische Inszenierungen Alexanders HÖLSCHER 2019, S. 172-177.

Ähnlich verhielt es sich auch, wie gesehen, mit den Weihungen hellenistischer Herrscher in Heiligtümern und generell im Kontext eines Feldzuges bzw. militärischen Sieges.<sup>892</sup> Isokrates berichtet von folgender Tat des Artaxerxes.

*Er (Artaxerxes) hat uns außerdem gezwungen, diesen Vertrag auf Marmorstelen einzumeißeln und in den allen Griechen gemeinsamen Heiligtümern aufzustellen, was für den Perserkönig ein viel ruhmreicheres Denkmal ist als die auf den Schlachtfeldern errichteten Siegeszeichen (τρόπαιον). Denn diese stehen für nicht so bedeutende Leistungen und für einen einzigen glücklichen Erfolg, der Vertrag aber steht für den gesamten Krieg und für ganz Griechenland.*<sup>893</sup>

Durch die Aufstellung in allen panhellenischen Heiligtümern drückt Artaxerxes seine Dominanz aus. Es geht aber noch etwas sehr Wichtiges aus der Quelle hervor. Während nämlich Alexander bzw. die Makedonen generell praktisch keine Siegeszeichen unmittelbar auf dem Schlachtfeld zurückließen<sup>894</sup>, ist es im griechischen Raum üblich nach einem (jeden) Sieg i. d. R. am Wendepunkt der fliehenden oder sich ergebenden feindlichen Schlachtlinie eine Art Trophäe zu errichten, häufig Waffenweihungen oder je nach (wahrgenommener) Bedeutung der Schlacht auch Statuen(-gruppen).<sup>895</sup>

Selbiges gilt für Rom.<sup>896</sup> Beispielsweise ließ Sulla auf dem Schlachtfeld von Chaironeia gegen Mithridates 86 v. Chr. ein Denkmal errichten<sup>897</sup>, ebenso Pompeius nach Eroberung von 876 spanischen Städten in den Pyrenäen.<sup>898</sup> Ähnlich den Altären des Alexander weihte Caesar an der damaligen Ostgrenze des Reiches in Pontus ein Denkmal nach einem Krieg in der dortigen Region.<sup>899</sup>

Der Großteil dieser Denkmäler, sowohl der griechischen als auch der römi-

---

892 Vgl. dazu auch BRINGMANN 2000, S. 57-71.

893 Isokr. 4,180.

894 Vgl. auch Paus. 9,40,7-9; PRITCHETT 1974, S. 262f.

895 Vgl. z. B. Thuk. 4,38,4; Vgl. dazu BRINGMANN 2000, S. 58; PRITCHETT 1974, S. 246-275.

896 Man kann diesbezüglich auch von einer Entwicklung und Verwandtschaft der Darstellung des Sieges von Alexander bis in die römische Kaiserzeit sprechen (vgl. HÖLSCHER 2019, S. 254).

897 Vgl. Plut. Sull. 19,9f.

898 Vgl. HÖLSCHER 2019, S. 250.

899 Vgl. ebd.

schen, dürfte wohl kaum von einem großen Publikum unmittelbar erfahrbar gewesen sein. Es scheint, ähnlich wie bei dem Altar Alexanders, ungewöhnlich anzunehmen, ein breiter Strom von Betrachtern reise in die Pyrenäen oder zur Ostgrenze Roms, um sich selbst durch Betrachtung des Siegeszeichens des Sieges zu vergewissern. Das Publikum einer solchen Inszenierung waren vielmehr die Soldaten, die später davon berichten konnten, sodass das Denkmal ebenso wie das Gedenken selbst mehr in den Köpfen der Bevölkerung (und z. T. auch auf Münzen<sup>900</sup>) verankert war, als dass sie es wirklich selbst sehen mussten.<sup>901</sup> Die Errichtung eines solchen Denkmals entspringt somit mehr dem Dank an die Götter für den gewährten Sieg.<sup>902</sup>

Da ein Schlachtfeld zwar meist in der Region des (ehemaligen) Feindes liegt, aber nicht zwangsläufig auch in Stadtnähe, ist ein Denkmal dort auch nur bedingt für die Besiegten als Siegeszeichen erfahrbar. Dennoch kommt diese Form des Denkmals den Säulen des Sesostris wohl am nächsten, zumal auch deren Aufstellungsort nicht eindeutig und schlussendlich lokalisierbar war.

Ähnlich zu den Säulen des Sesostris treten auch das *Tropaeum Augusti* (Alpenraum) und das *Tropaeum Traiani* (Dakien) auf.<sup>903</sup> Bei beiden handelt es sich um monumentale Siegeszeichen in den unterworfenen Provinzen zur Schaffung eines Herrscherbewusstseins. Nicht nur sind z. B. bei dem *Tropaeum Augusti* die römischen Sieger und die „barbarischen“ Verlierer in der Inschrift kommuniziert, sondern auch in der Ikonographie des Monuments (Kaiserabbild, Feldherrn, gefesselte „Barbaren“) zeigt sich der Status der Unterworfenen. Sie sind an die Siegeszeichen auf dem Schlachtfeld angelehnte Bauwerke<sup>904</sup>, die römische Präzedenz besonders den Besiegten gegenüber vermitteln sollen.

Jedoch standen beide Denkmäler zwar in der betreffenden Region, aber gerade

---

900 Vgl. PRITCHETT 1974, S. 247, 255, 263, 274.

901 Vgl. auch HÖLSCHER 2019, S. 250.

902 Vgl. Verg. Aen. 11,5-8; Vgl. auch PRITCHETT 1974, S. 248f, 259.

903 Vgl. dazu GANSCHOW 2007, S. 148; BURIAN 2006; MEYER 2006.

904 Dies zeigt sich v. a. in der Ikonographie des *Tropaeum Augusti*, das die Inschrift in zwei Tropaeae-Darstellungen rahmt.

das *Tropaeum Augusti*, das insgesamt 46 unterworfenen Stämme nennt, wird wohl kaum von all diesen in derselben Weise wahrgenommen worden sein, wie jeweils eine Stele auf dem Hauptplatz. Sie sind somit den Säulen des Sesostris nicht unähnlich, jedoch, ebenso wie die anderen genannten Siegesdenkmäler, weniger an einer direkten symbolischen Kommunikation mit den Besiegten ausgerichtet, als es den Anschein macht.

Deutlich häufiger wurden, wie gesehen, auch offensichtlich andere Formen bevorzugt, um einen Sieg mit größtmöglicher Wirkung vor allem dem eigenen Publikum zu präsentieren, speziell die griechischen Heiligtümer und die römischen Triumphzüge. Stelen, die einen militärischen Sieg bzw. eine Unterwerfung und Herrscherbewusstsein verkündeten und damit mehr mit den Besiegten als mit der eigenen Bevölkerung kommunizierten, waren dabei gerade in den griechischen Poleis anscheinend eher selten anzutreffen. Deutlich häufiger finden sich dagegen Zeugnisse diplomatischer Vereinbarungen, wie z. B. einer Freundschaft mit Rom.<sup>905</sup> Diese sollen nun in einem nächsten Schritt näher untersucht werden.

### 5.3.2 Vertrags- und Beschlussstelen

Mehrfach von antiken Autoren belegt lassen sich vor allem Stelen nachweisen, die durch Inschriften einen Vertrag dokumentieren. Es war gängig, wichtige Regelungen und Gesetze auf Stelen aus Stein oder Bronze zu schreiben und öffentlich auszustellen.<sup>906</sup> Ebenso verhielt es sich mit geschlossenen Bündnisverträgen.

*Die Bestimmungen über Frieden, Eide und Bündnis soll man auf einer steinernen Stele (στήλη λιθίνη)<sup>907</sup> fixieren, die Athener auf der Akropolis, die Argiver auf dem Hauptplatz im Apollonheiligtum, die Mantineer im Zeusheiligtum auf dem Hauptplatz; alle gemeinsam sollen auch in Olympia eine bronzene Stele<sup>908</sup> bei den diesjährigen Olympischen Spielen auf-*

---

905 Vgl. z. B. Cic. Ver. 2,88.

906 Vgl. auch MOSLEY 1979h, S. 223f.

907 WEISSENBERGER übersetzt hier *στήλη* als Inschriftentafel.

908 Ebd.



stellen.<sup>909</sup>

Es ist zu beachten, dass bei der Aufstellung solcher Stelen in allen betreffenden Poleis der Wortlaut der Inschriften nicht zwingend gleich sein musste, sondern leicht variierten konnte, auch aufgrund des Dialekts.<sup>910</sup> Antike Autoren zitieren indes sehr häufig die in Athen oder Sparta aufgestellten Inschriften.

Thukydides berichtet vom Peloponnesischen Krieg und einem diesbezüglichen Friedensschluss aus dem Jahre 420 v. Chr.<sup>911</sup> Den Bürgern von Athen, Argos und Mantinea wird hier öffentlich kommuniziert, dass ein Bündnispakt geschlossen wurde. Sie erfahren von den Eiden und den offiziellen Regelungen des Vertrages. Der prominente Aufstellungsort der Stelen in einem heiligen Bezirk der Götter sorgt zum einen für entsprechende Beachtung der Stele, zum anderen legitimiert dies den Vertrag zusätzlich. Ihn als einzelner Bürger oder als gesamte Polis zu brechen wäre, wie so häufig, nicht nur ein Verbrechen gegen die Vertragsbedingungen der Menschen, sondern auch gegen die Götter.

Symbolisch bedeutsam ist außerdem die gemeinsame Errichtung einer vierten Stele in Olympia als Gedenken an den Friedensschluss.<sup>912</sup> Die drei Parteien demonstrieren so vor Menschen und Göttern, dass sie fortan gemeinsam agieren oder zumindest nicht mehr gegeneinander und ihr Tun vereinigt sich in der gemeinsamen Aufstellung der Stele. Darin erkennt man einen Abschluss auf Augenhöhe, ohne dass einer erkennbar benachteiligt wird.<sup>913</sup> Allein an den Stele ist dies auch in keiner der Poleis zu erkennen, denn es fehlt ihnen ein überliefertes Zeichen der Unterlegenheit,

---

909 Thuk. 5,47,11. Ähnlich ist es so auch beim Nikiasfrieden (vgl. Thuk. 5,18,9f).

910 Vgl. MOSLEY 1979h, S. 224.

911 Vgl. auch einen ähnlichen Beschluss nach 10 Jahren Krieg bei Thuk. 5,23, insb. 5,23,4f mit dem Zusatz, dass Gesandte jeweils zu den Dionysien nach Athen und zur Hyacinthia nach Sparta reisen sollten.

912 Vgl. auch Paus. 5,12,8.

913 Vgl. auch SOMMERSTEIN/BAYLISS 2013, S. 235f. Obwohl der ursprünglich für 100 Jahre geschlossene Vertrag nur sehr kurze Zeit hielt, stand die Säule in Olympia wohl mindestens 500 Jahre lang dort und gedachte zumindest an den ehemaligen Willen und ggf. mögliches erneutes Aufleben des Bündnisses (vgl. ebd. S. 236f) und indirekt auch an dessen schnelles Ende.

wie es Herodot für die Säulen des Sesostris berichtete. Selbst bei einem Vertrag nach einem militärischen Sieg wäre ein solches Zeichen als Beleidigung sehr undiplomatisch und würde Antipathie und ggf. einen erneuten Kriegsausbruch herausfordern, sodass man solche Zeichen einer Überlegenheit und Demütigung wohl eher in anderen Kontexten zwischen den griechischen Poleis suchen muss.

Die Verbindung der Stelen mit göttlichem Willen und der Beeidung, die auch bei den Abgesandten bereits eine wichtige Rolle spielte, hätte wohl dafür sorgen sollen, dass solche Verträge eigentlich nicht gebrochen wurden. Ab und an geschah dies aber trotzdem und in Folge dessen erfuhr die Stele als maßgebliches Symbol des geschlossenen Vertrags ebenfalls eine Anpassung.

*Und Alkibiades setzte durch, dass die Athener unten auf der lakonischen Stele<sup>914</sup> vermerkten, Sparta habe die Eide nicht eingehalten, und die Heloten aus Kranai nach Pylos brachten, damit sie Raubzüge unternähmen; im Übrigen verhielt Athen sich aber ruhig.<sup>915</sup>*

Den Athenern wird also kommuniziert, dass die gegnerische Vertragspartei sich nicht an die Eide bzw. Absprachen (des Nicias-Friedens) gehalten habe. Damit wird auch direkt ein Kriegsgrund geliefert und legitimiert, den die Athener zeitnah umsetzen.

Es ist sehr interessant, dass Alkibiades die Stele hier stehen lässt, denn es wäre ja auch vorstellbar gewesen, sie einfach zu entfernen, weil der von ihr festgehaltene Vertrag nun in bestimmten Punkten gebrochen war. Symbolisch ist das Stehenlassen der Stele aber sehr gewichtig und eigentlich auch unerlässlich. Es symbolisiert nämlich nach wie vor, dass Athen des Vertrages gedenkt und auch willens wäre ihn bzw. den Frieden einzuhalten und nur aufgrund von Spartas Aktionen sich zum erneuten militärischen Handeln genötigt fühlt. Die Stele zu entfernen hätte dagegen auch symbolisiert, dass der Vertrag und die Friedensbestrebungen generell und unrettbar

---

914 WEISSENBERGER übersetzt hier  $\sigma\tau\acute{\eta}\lambda\eta$  als Inschriftentafel.

915 Thuk. 5,56,3.

hinfällig seien, Athen also vorerst auch nicht weiter an der Einhaltung des Vertrages interessiert sei. Dass sie stehen blieb, erinnert nicht nur an den Vertrag und die Vertragsbereitschaft Athens, sondern ist auch ein Mahnmal für Spartas Eidbruch.<sup>916</sup>

Eine solche Stele aber einer Wand zuzukehren<sup>917</sup> oder tatsächlich demonstrativ einzureißen war dagegen (auch in Rom) häufig ein verstärkendes Zeichen einer Kriegserklärung bzw. eines Aufstandes.<sup>918</sup>

Teilweise konnte aber auch danach verlangt werden eine betreffende Vertragsstele zu zerstören, häufig in neuen Bündnisfällen, wie Demosthenes berichtet.

*Die gerechteste Forderung scheinen mir die zu stellen, welche verlangen, die Megalopoliten sollen die steinerne Denksäule ihres thebanischen Bündnisses vernichten, wenn sie aufrichtig unsre Bundesgenossen sein wollen.*<sup>919</sup>

Athen ist mit Megalopolis (Arkadien) verbündet, das wiederum mit Theben verbündet ist, das aber von Athen als feindselig betrachtet wird. Demnach fordern sie ihren Verbündeten auf, das Bündnis mit Theben zu beenden, was das Umreißen der Stele symbolisch zum Ausdruck brächte. Sie indes stehen zu lassen erhält das Bündnis zu Theben vorerst aufrecht, ist aber symbolisch und politisch für Athen eine Zumutung.

Eine weitere häufige Form der Stelen im diplomatischen Kontext sind solche, die nicht unbedingt direkt einen Vertrag, sondern mehr eine (erneuerte) Freund-

---

916 Vgl. ähnlich auch Demosth. or. 20,37: [...] *Leukon nun wird dabei als derjenige erscheinen, der daran festhielt und stets von regstem Eifer beseelt war euch Gutes zu erweisen, ihr dagegen als die, welche sie (Vertragsstelen) außer Kraft gesetzt haben, und das ist noch viel schlimmer, als sie umgestürzt zu haben. Denn so werden sie für alle, welche die Polis schlecht machen wollen, als ein Beweis dastehen, dass sie recht haben.*

917 Vgl. Plut. Per. 30,1: *Man erzählt es sei in dieser Sache eine spartanische Gesandtschaft nach Athen gekommen, und Perikles habe sie mit dem Vorwand abspeisen wollen, das Gesetz mache es ihm unmöglich, die Tafel (πινάκιον), worauf der Volksbeschluss aufgezeichnet sei, abzunehmen. Da habe Polyalkes, einer der spartanischen Gesandten, zu ihm gesagt: „Du brauchst die Tafel ja nicht abzunehmen, kehre sie doch um, das verbietet kein Gesetz!“ So witzig man dieses Wort auch fand, Perikles gab nicht nach.*

918 Vgl. Tac. hist. 4,67: *Inzwischen hatte Julius Sabinus die Denkmäler (monumenta), die den Wortlaut des Bündnisses mit Rom verkündeten, umstürzen lassen. Danach befahl er, dass man ihn als Cäsar begrüße, und führte eine große ungeordnete Schar seiner Landsleute in raschem Zuge gegen die Sequaner, einem benachbarten Stamm, der uns treu geblieben war.*

919 Demosth. or. 16,27.

schaft mit Rom dokumentieren.<sup>920</sup> Diese Säulen finden sich deutlich häufiger in Griechenland als in anderen Regionen.<sup>921</sup> Sie dokumentieren Freundschaft, aber auch und deutlich relevanter für die betreffende Polis damit einhergehende Privilegien, die Rom ihnen aufgrund vergangener Verdienste, Verhandlungen etc. gewährt hatte (z. B. Ausnahmeregelungen zu Steuern, Besuch des Prokonsuls etc.). Dadurch erscheint die betreffende Polis als loyal gegenüber Rom, kann aber auch im Streitfall mit römischen Steuereintreibern oder Magistraten gezielt auf die „in Stein gemeißelten“ Privilegien verweisen und so auch effektiver ihre Sonderstellung verteidigen. In der Kaiserzeit war es z. T. auch üblich, sich von jedem neuen Kaiser diese Privilegien erneut bestätigen und legitimieren zu lassen, ähnlich wie man es auch aus dem Mittelalter für Stadtrechte u. Ä. kennt.<sup>922</sup>

Ähnlich wie bei diesen Vertragsstelen wurde auch mit anderen Stelen/Säulen im diplomatischen Kontext verfahren. Es fiel bereits früh zu Anfang der Arbeit auf, dass ein Verbrechen gegen Abgesandte eine äußerst schlimme Tat, ein Bruch des Völkerrechts war und hart bestraft wurde. Auch auf Säulen prangerte man den Bruch und das Verbrechen, vor allem aber den oder die Verbrecher an.

[...] *Und dieses sein Benehmen wurde vom Volke gutgeheißen, während es doch wie bei allen Andern so besonders auch bei euch für ruchlos gilt, sich an einem Herold und Gesandten zu vergehen. Ja, als die Megarer einst Anthemokritos umbrachten, ging das Volk bei euch so weit, sie von den (eleusinischen) Mysterien auszuschließen und zum Andenken an den Frevel seine Bildsäule vor dem Tore aufzustellen.*<sup>923</sup>

Die symbolische Ächtung der Partei, die den Gesandten Unrecht getan hatte, darf

---

920 z. B. in Aphrodisias (vgl. dazu MILLAR 1988, S. 353f; REYNOLDS 1982).

921 Vgl. MILLAR 1988, S. 354f. Es scheint, dass andere Kulturen auf die symbolträchtige Aufstellung von Stelen als Zeugen einer diplomatischen Freundschaft geringeren Wert legten, diese Freundschaft möglicherweise in anderer Form an die eigene Bevölkerung kommunizierten oder keine Privilegien ähnlich der griechischen Poleis besaßen, die einer Ausstellung wert waren.

922 Vgl. ebd; ZIETHEN 1994, S. 127. Diese Praxis ist wohl auch ein wesentlicher Grund für die stark ansteigende Zahl der Gesandtschaften in der Kaiserzeit (vgl. ZIETHEN 1994, S. 194).

923 Demosth. or. 12,4.

nicht unterschätzt werden, konnte sie doch erheblich die diplomatische Glaubwürdigkeit schmälern, vor allem wenn die Säule mit einem diesbezüglichen Text versehen war, wovon auszugehen ist. Auch dass die Säule dieses Mal nicht zentral in der Polis, sondern am Tor aufgestellt wird, ist wichtig.

Für die Athener selbst war es sicher auch interessant zu wissen, wer ihren Abgesandten in schlimmer Weise Unrecht getan hatte, aber eine größere Tragweite dieser Information ergab sich wohl am Haupttor, wenn Reisende aus ganz Griechenland von dieser schrecklichen Tat erfuhren. Das allein als Grund ist aber noch nicht allzu nachvollziehbar, schließlich hätten die Reisenden, wenn sie schon Athen betreten, womöglich die Säule auch einfach auf der Agora sehen können. Wichtig ist aber auch, dass, wie zuvor bemerkt, ein Verbrechen gegen Abgesandte dazu führen konnte, dass der diplomatische Kontakt von der verratenen Partei abgebrochen werden konnte, Gesandte also nicht mehr die Polis betreten durften. Und wenn man es ihnen nicht mitteilte, erfuhren sie erst bei ihrer nächsten Gesandtschaft nach Athen auf diese Weise davon.

Die Bürger der anderen Polis zudem von den eleusinischen Mysterien auszuschließen war abseits von Krieg eine der wenigen Strafen, die man – ähnlich wie der Ausschluss von panhellenischen Spielen<sup>924</sup> – überhaupt für eine fremde Polis anstreben konnte und selbst dies dürfte als Strafe für Auswärtige kaum besonders hart gewesen sein, diente somit also auch vor allem symbolischer Kommunikation. Deutlich schwerer dagegen wog die nach einem solchen Mord auf den Tätern lastende Blutschuld, die die Gunst der Götter nahm und auch den Besuch einer heiligen Stätte oder eines Tempels in Griechenland verbot.<sup>925</sup>

Nach einer Ermordung erhielten die Gesandten selbst, wie im genannten Fall, eine Gedenksäule, so als hätten sie besonders hervorragende Leistungen vollbracht.<sup>926</sup> In Rom findet sich sogar ein Beispiel für die Aufstellung von Abbildern ge-

---

924 Vgl. Thuk. 5,75; MOSLEY 1979g, S. 198.

925 Vgl. SCHMITZ 2018, S. 54.

926 Zu den herausragenden Leistungen, i. d. R. der Erfüllung der Mission von Gesandten, im Kontrast

töteter Gesandter auf den Rostra.

*Lars Tolumnius, der König von Veji, ließ in Fidenae vier Gesandte des römischen Volkes töten; ihre Standbilder befanden sich bis zu meiner Zeit auf der Rednertribüne. Eine verdiente Ehre; denn unsere Vorfahren schenkten Männern, die fürs Vaterland in den Tod gegangen waren, als Entgelt für das kurze Leben einen langen Nachruhm.*<sup>927</sup>

Es fällt auf, dass solche Säulen und Denkmäler hauptsächlich in oder unmittelbar vor der Polis an wichtigen Plätzen aufgestellt waren.

Einmal findet sich aber auch die Beschreibung, die Spartaner hätten nach einem Vertrag mit Tegea die diesbezügliche Vertragsstele am Alpheios aufgestellt.<sup>928</sup> Dieser arkadische Fluss entspringt unweit von Tegea und fließt u. a. an Olympia vorbei. Sehr wahrscheinlich verlief dort auch zu antiker Zeit eine häufig benutzte Straße mit Knotenpunkten, sodass wieder ein großes Publikum erreicht werden konnte. Es ging in dem Vertrag nämlich nicht allein um Regelungen zwischen Sparta und Tegea, sondern er enthielt, laut Plutarch, auch folgenden Absatz:

[...] *Die Messenier aus dem Lande zu vertreiben und nicht zu erlauben, sie zu „Guten“ (χρηστούς) zu machen.*<sup>929</sup>

Die Ächtung der Messenier sollte ihnen und auch allen anderen so besser bekannt gemacht werden, als wenn die Stele allein in Tegea oder Sparta gestanden hätte.

#### 5.4 Zusammenfassung

Wie sich zeigte, war die symbolische Kommunikation über diplomatische Ergebnisse mit dem Volk, neben Augenzeugenberichten, Verlautbarungen sowie großen und

---

zum (nicht seltenen) Scheitern derselben vgl. BRENNAN 2009, insb. S. 171-175, 190f.

927 Cic. Phil. 9,4. Vgl. auch Cic. Phil. 9,3.

928 Vgl. Plut. qu.Gr. 5.

929 Ebd.

auch in der Frühen Neuzeit präsentieren<sup>930</sup> einprägsamen Spektakeln, häufig monumentaler Natur. Denkmäler, die an belebten oder heiligen Orten aufgestellt waren, gedachten dabei sowohl lange ihres Aufstellungsgrundes, ebenso wie sie ein breites Publikum erreichten. Je nach Kontext kann dabei die symbolische Aussagekraft des Denkmals variieren und nicht selten auch eine manipulative, zum Ruhm der eigenen Kultur hin orientierten Richtung einschlagen. Besonders auffällig kommt dieser verzerrende Zug bei dem Partherbogen des Augustus zum Vorschein. Das eigentliche diplomatische Ergebnis einer Verständigung und eines Kompromisses erscheint hier wie ein militärischer Triumph.

Neutraler erscheinen dagegen z. T. Stelen, die im griechischen Raum durch Inschriften einen Vertrag oder ein Bündnis dokumentieren und ganz sachlich allein des entsprechenden Vertrages gedenken, aber auch eingesetzt werden konnten, um z. B. zu zeigen, wer sich nicht an den Vertrag gehalten hatte. Dabei kann sowohl ein Bündnis mit anderen Poleis gegen einen Feind, aber auch die Unterwerfung oder Vernichtung desselbigen betont werden, beinhaltet also gleichzeitig diplomatischen Erfolg und Misserfolg.

Dem Volk konnte, ähnlich wie bei wenigen politischen Akteuren, Präzedenz und Parität vermittelt werden. Auffällig ist, dass vor allem in Rom vermehrt Präzedenz in Denkmälern und speziell im Triumphzug mitschwingt. Bei den Griechen zeigt sich Präzedenz durch Denkmäler vermehrt in panhellenischen Heiligtümern, ist jedoch auch stark kontextabhängig. Paritätische Elemente können sich durch gemeinsame Weihungen o. Ä. in Heiligtümern ausdrücken.

Insgesamt dienen solche Denkmäler aber vor allem als Zeugen diplomatischer Ergebnisse und sind ein zusätzlicher Kommunikationsträger neben Augenzeugenberichten. Wenn das Volk nicht unmittelbar Beobachter eines diplomatischen Treffens wurde, konnte es nur durch Berichte darüber von dem diplomatischen Zeremoniell dort erfahren, denn die Stelen selbst vermitteln dies nicht, lassen höchstens aufgrund

---

930 Vgl. dazu DE BRUIN/JORDAN 2021.

z. B. einer gemeinsamen/paritätischen Weihung auch eine paritätische Verhandlung vermuten.

Im direkten Vergleich der Inszenierung im diplomatischen Zeremoniell mit Denkmälern im diplomatischen Kontext ist Ersteres durch höhere Variabilität der Akteure deutlich „aktiver“ als Letzteres. Dennoch sind Denkmäler, wie sich an zahlreichen Beispielen zeigte, keine stummen Mitteilern, sondern konnten auf diverse Art und Weise Einfluss auf die eigene Bevölkerung und vereinzelt, je nach Standort, auch auf die der diplomatischen Verhandlungspartner nehmen. Sie inszenieren einen Beschluss insgesamt dauerhafter, sind eine fortwährende Wiederholung und Betonung, sodass sie sich sehr gut beim Publikum einprägen und gerade deshalb Teil und Abschluss von Inszenierungen und diplomatischen Vorgängen sein konnten. Wie Geschenke sind sie ein wichtiger Teil der symbolischen Kommunikation und unterstützen und verstärken einen unterschiedlich akzentuierbaren Schwerpunkt der Handlung.



## 6.0 Schlussbetrachtung

Der Umgang mit Gesandten, das Geben von Geschenken und das Aufstellen von Denkmälern sind drei wesentliche Bestandteile der antiken Form der Diplomatie. Ihnen wohnt grundsätzlich das Potential inne auf ihre Weise Freundschaft, Neutralität, Feindschaft und darüber Hinausgehendes dem eigenen und fremden Publikum wirkungsvoll zu vermitteln. Idealerweise unterstützen sie sich in der symbolischen Kommunikation gegenseitig und zeichnen ein einheitliches Bild des Vorganges. In kaum einem der betrachteten Beispiele treten diese drei Formen in der jeweiligen Thematik (Begegnung auf Augenhöhe, Unterwerfung etc.) vollständig konträr auf, einiges könnte sich auch auf Missverständnisse, eine natürliche Schwäche von Symbolen und kulturellen Begegnungen, zurückführen lassen. Einzig der Partherbogen fällt diesbezüglich auf, der in seiner Symbolik das diplomatische Ergebnis viel deutlicher als andere betrachtete Monumente zugunsten der römischen Präzedenz stilisiert hat.<sup>931</sup>

Wie die Arbeit gezeigt hat, spielte ein diplomatisches Zeremoniell in der Antike eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es ist insbesondere in Hinblick auf Geschenke der Frühen Neuzeit sehr ähnlich. Der Ursprung eines diplomatisches Zeremoniells ist die Antike dabei jedoch offensichtlich nicht. Auch in zahlreichen früheren Epochen ist ein solches Zeremoniell zumindest zu vermuten, wenn nicht in einzelnen Aspekten greifbar (z. B. Altes Ägypten/Mesopotamien)<sup>932</sup> und kann zur Untersuchung von Gemeinsamkeiten und einer Entwicklung eines diplomatischen Zeremoniells dienlich sein.

Die Aspekte der symbolischen Kommunikation ermöglichen ein tiefergehendes Verständnis antiker diplomatischer Vorgänge. Aus rein instrumenteller Sicht ist es so

---

931 Generell haben Denkmäler und Abbildungen des diplomatischen Ergebnisses auch in der Frühen Neuzeit ein starkes Potential einem ursprünglich paritätischen Zeremoniell entgegenzulaufen und Präzedenzen zu propagieren, die sich in der Verhandlung nicht zeigten (vgl. RUDOLPH 2021, S. 668, 671).

932 Vgl. CANCIK-KIRSCHBAUM/RENGER 2006; QUACK 2006.

z. B. nicht erforderlich, eigens eine Verhandlungsbrücke zu erbauen, aus symbolischer Perspektive heraus ist dies jedoch, wie gezeigt, kein unerheblicher Punkt. Hervorzuheben sind auch die oft betonten religiösen Gesichtspunkte in der Diplomatie (z. B. göttlicher Schutz), verknüpft mit Ritualen, vor allem die Götter anrufen und Eide ablegen, die sich als eminente Bestandteile der diplomatischen Form zeigen. Sie fügen im direkten Umgang, aber auch in Denkmälern und Stelen, legitimierend die menschlichen Handlungen in einen göttlichen Kontext ein und rechtfertigen Sanktionen als Strafe gegen religiösen Frevel. Auch Jahrhunderte später in der Frühen Neuzeit trat der Verweis auf Gott gerade in Friedensprozessen und -verträgen noch als wichtiger Aspekt hervor.<sup>933</sup>

Verschiedene religiöse Vorstellungen scheinen dabei in der Antike in polytheistischen Systemen kaum eine Rolle gespielt zu haben, anders als in der Frühen Neuzeit, in der häufig auf Gottesdienste verzichtet bzw. diese geteilt wurden, um den andersgläubigen Verhandlungspartner nicht zu brüskieren.<sup>934</sup>

Um Unklarheiten und der z. T. schwierigen antiken Quellenlage beizukommen, können aufgrund der herausgestellten Verwandtschaft des antiken und frühneuzeitlichen diplomatischen Zeremoniells die Methoden der Frühen Neuzeit als mögliche Lösungsvorschläge fungieren. Sie können nicht nur ein besseres Verständnis für vorhandene antike Überlieferungen eines diplomatischen Zeremoniells bieten, auch erscheinen gerade Punkte, die nicht nur allein an der Epoche Frühe Neuzeit hängen, für antike Sachverhalte, bei denen die Quellenlage genauere Schlüsse nicht zulässt, vorstellbar bis wahrscheinlich. Dass sich die Verhandlungspartner gleichen Schrittes aufeinander zubewegen, ist so lediglich vorstellbar, jedoch nicht in den Quellen genannt und wohl eher mit der starken und wichtigen Orientierung zur Parität hin im frühneuzeitlichen Grenzzeremoniell zu erklären. Anders hingegen ist das z. T. genannte Warten der Begleittruppen in gleichem oder ähnlichem Abstand zueinander

---

933 Vgl. DE BRUIN/JORDAN 2021, S. 633, 645. Die Bekräftigung durch Eide in der Diplomatie ging jedoch ab der zweiten Hälfte des 17. Jh. stark zurück (vgl. RUDOLPH 2021, S. 672).

934 Vgl. STROHMEYER 2013b, S. 435.

oder das mögliche Entgegeneilen einer Empfangseskorte für Gesandte zu beurteilen. Beides ist nur partiell durch antike Quellen nachweisbar und erscheint allein dadurch nicht als unbedingt gegeben. Die dahinterstehende symbolische Logik entspricht jedoch in etwa der der Frühen Neuzeit, verbindet so klare instrumentelle Notwendigkeiten mit Symbolen der Freundlichkeit, Anerkennung, Gleichrangigkeit etc. und erscheint deshalb als gängige Praxis nicht allzu unwahrscheinlich.

Inwieweit einzelne Übertragungen des frühneuzeitlichen Zeremoniells auf die Antike angewendet werden können, ist dabei jedoch ein Balanceakt, den die fallspezifischen Quellen entscheidend prägen, indem sie zuweilen solche Ähnlichkeiten bestärken oder verallgemeinern können. Auch können wir in der Antike sehen, dass der genaue Vorgang des Zeremoniells und auch das Überreichen der Geschenke im jeweiligen Kontext zusätzlich immer eine Aushandlungssache war, zwar im Vorhinein erwartbar, jedoch mit Variationen im jeweils exakten Ablauf und Verständnis, ganz besonders im Umgang mit anderen Kulturen und Wertesystemen.

Der Ansatz der symbolischen Kommunikation hat sich für die Untersuchung antiker Formen der Diplomatie als äußerst fruchtbar erwiesen. Die Untersuchung der Akteure, Requisiten und der Vermittlung ans Publikum hat verschiedene performative, sinnstiftende Aspekte aufgezeigt und näher beleuchtet. Auch in Zukunft wird es weiterhin anregend sein, antike Fragestellungen in Hinblick auf die symbolische Kommunikation zu betrachten, um dadurch ein weitergehendes Verständnis für mögliche Beweggründe eines Vorganges, einer Inszenierung etc. zu erlangen.

Auch bietet der Ansatz für das Feld der antiken Diplomatie zukünftig weiteres Potential. Da gerade die Symbolik deutungsabhängig und auch mit mehreren nebeneinanderstehenden Deutungen legitim ist, erscheint es möglich, bestimmte Punkte und Fragestellungen anders oder neu zu betrachten, um insgesamt den Blickwinkel auf diplomatisch-zeremonielles Vorgehen in der Antike zu weiten.

Epochenübergreifend verbindet dieser Ansatz zudem instrumentelle, symbolische, performative und kulturelle Phänomene in diplomatischen Handlungsräumen

und lädt zu neuen Perspektiven in der Betrachtung von bekannten und neuen Ufern  
in der (alt-)historischen Forschung ein.

*Matthias Haak*

## 7.0 Quellen- und Literaturverzeichnis

### Quellen Frühe Neuzeit

Gerhard Cornelius von den **Driesch**, Historische Beschreibung der letzten Gesandtschaft an den türkischen Sultan, Augsburg 1722.

Gerhard Cornelius von den **Driesch**, Historische Beschreibung der letzten Gesandtschaft an den türkischen Sultan, Augsburg 1723.

**Friedrich II.**, Examen de l'Essai sur les préjugés (1770), in: Oeuvres de Frédéric le Grand 9, Johann D. E. Preuss (Hrsg.), Berlin 1848, S. 149–175.

Théodore **Godefroy**, Le Cérémonial de France ou Description des Ceremonies, Rangs, & Seances observées aux Couronnemens, Entrées, & Enterremens des Roys & Roynes de France, & autres Actes et Assemblées solemnelles. Recueilly des Memoires de plusieurs Secretaires du Roy, Hérauts d'armes, & autres, Paris 1619.

Johann Wolfgang **Goethe**, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Buch 1–13 (1808-1831).

**Ludwig XIV.**, Mémoires pour l'instruction du dauphin (1668), Pierre Goubert (Hrsg.), Paris 1992.

Johann Christian **Lünig**, Theatrum Ceremoniale Historico-Policum, Oder Historisch= und Politischer Schau=Platz Aller Ceremonien..., Leipzig 1720.

Simpert **Niggel**, Diarium, oder ausführliche curiose Reiß-Beschreibung von Wien nach Constantinopel... des Grafen Wolfgang zu Öttingen, Augsburg 1701.

Jean-Jacques **Rousseau**, Extrait du projet de paix perpétuelle de Monsieur l'abbé de Saint-Pierre (1760), in: Oeuvres completes 3: Du contrat social. Écrits politiques, Bernard Gagnebin/Marcel Raymond (Hrsg.), Paris 1964, S. 591–593.

Gottfried **Stieve**, Europäisches Hof=Ceremoniel, In welchem Nachricht gegeben wird, Was es für eine Beschaffenheit habe mit der Praerogativa und dem aus selbiger fließenden Ceremoniel ..., Leipzig 1715.

Friedrich Carl **von Moser**, Teusches Hof-Recht 2, Frankfurt/Leipzig 1754.

### Übersetzungen Antike

**Aischines**, Reden, Gustav E. BENSELER (Übers.), Leipzig 1859-1860.

**Appian**, Römische Geschichte, Otto VEH (Übers.)/Kai BRODERSEN/Wolfgang WILL (Hrsg.), Stuttgart 1987-89.

**Aristoteles**, Die Nikomachische Ethik, Olof GIGON (Übers.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Aristoteles**, Politik 3, Eckart SCHÜTRUMPF (Übers.), Berlin 1991.

**Aristoteles**, Rhetorik, Christof RAPP (Übers.), Berlin 2002.

C. Julius **Caesar**, Der gallische Krieg/Bellum Gallicum, Georg DORMINGER (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Cicero**, Philippische Reden/Philippica, Manfred FUHRMANN (Hrsg.) (= Sammlung

Tusculum), Berlin 2013.

**Cicero**, Die politischen Reden 2, Manfred FUHRMANN (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Cicero**, Die Prozessreden, Manfred FUHRMANN (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin 2013.

**Cicero**, Die Reden gegen Verres/In C. Verrem, Manfred FUHRMANN (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Cicero**, Vom pflichtgemäßen Handeln/De officiis, Rainer NICKEL (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin 2013.

**Demosthenes**, S. VÖGELIN (Übers.), Zürich 1856-61. (Die Ordnung der Reden des Demosthenes folgt der auf <http://www.perseus.tufts.edu>)

**Herodot**, Historien, Josef FEIX (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Hesiod**, Theogonie. Werke und Tage, Albert VON SCHIRNDING (Übers.) (= Sammlung Tusculum), Darmstadt 1991.

**Homer**, Ilias, Hans RUPÉ (Übers.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Homer**, Odyssee, Anton WEIHER (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Isokrates**, Sämtliche Werke, Christine LEY-HUTTON (Übers.)/Kai BRODERSEN (Hrsg.) (= Bibliothek der griechischen Literatur), Stuttgart 1993-97.

Flavius **Josephus**, Jüdische Altertümer 2, Heinrich CLEMENTZ (Übers.), Köln 1899.

**Livius**, Römische Geschichte Buch 1-3, Hans J. HILLEN (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Lykurg**, Rede gegen Leokrates, Johannes ENGELS (Übers.) (= Texte zur Forschung 93), Darmstadt 2008.

Velleius **Paterculus**, Historia Romana, Marion GIBEL (Übers.) (= Universal-Bibliothek), Stuttgart 1989.

**Plutarch**, Große Griechen und Römer 1-6, Konrat ZIEGLER (Übers.) (= Die Bibliothek der Alten Welt. Griechische Reihe), Zürich 1954-65.

**Plutarch**, Moralia 1, Christian WEISE/Manuel VOGEL (Hrsg.), Wiesbaden 2012.

**Polybios**, Geschichte 1-2, Hans DREXLER (Übers.) (= Die Bibliothek der Alten Welt. Griechische Reihe), Zürich [u. a.] 1961-63.

**Polybios**, Histories, Evelyn S. SHUCKBURGH (Übers.), London/New York 1889 (ND 1962).

**Seneca**, De Clementia De Beneficiis, Manfred ROSENBAACH (Übers.) (= Philosophische Schriften 5), Darmstadt 1989.

**Strabon**, Geographika 7, Stefan RADT (Übers.), Göttingen 2008.

**Tacitus**, Annalen, Erich HELLER (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Tacitus**, Germania, Manfred FUHRMANN (Übers.), Stuttgart 2017.

**Tacitus**, Historien, Joseph BORST (Hrsg.) (= Sammlung Tusculum), Berlin/Boston 2014.

**Thukydides**, Der Peloponnesische Krieg, Michael WEISENBERGER (Hrsg.) (= Samm-

lung Tusculum), Berlin/Boston 2017.

## Literaturverzeichnis

### Frühe Neuzeit (und Mittelalter)

Gerd ALTHOFF/Barbara STOLLBERG-RILINGER, Die Sprache der Gaben. Zur Logik und Semantik des Gabentausches im vormodernen Europa, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 63.1, 2015, S. 1–22.

Gerd ALTHOFF, Spielregeln symbolischer Kommunikation und das Problem der Ambiguität, in: Barbara STOLLBERG-RILINGER/Tim NEU/Christina BRAUNER (Hrsg.), *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne)*, Köln [u. a.] 2013, S.35–52.

Catherine ARMINJON/Béatrix SAULE (Hrsg.), *Tables royales et festins de cour en Europe 1661–1789. Actes du colloque international. Palais des Congrès, Versailles 25–26 février 1994 (= Rencontres de l'École du Louvre 13)*, Paris 2004.

Marc BELISSA, La diplomatie et les traités dans la pensée des Lumières. „Négociation universelle“ ou „école du mensonge“?, in: *Revue d'histoire diplomatique* 113.3, 1999, S. 291–317.

Lucien BÉLY, Das Wissen über das diplomatische Zeremoniell in der Frühen Neuzeit, in: Barbara STOLLBERG-RILINGER/Tim NEU/Christina BRAUNER (Hrsg.), *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne)*, Köln [u. a.] 2013, S.141–160.

Lucien BÉLY/Géraud POUMAREDE (Hrsg.), *L'incident diplomatique, XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 2010.

Lucien BÉLY, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990, S. 443–449.

Renger E. DE BRUIN/Alexander JORDAN, Friedensfeiern und Gedächtniskultur, in: Irene DINGEL [u. a.] (Hrsg.), *Handbuch Frieden im Europa der Frühen Neuzeit*, Berlin/Boston 2021, S. 629–648.

Ulf C. EWERT/Jan HIRSCHBIEGEL, Mehr als nur der schöne Schein. Zu einer Theorie der Funktion von Luxusgegenständen im zwischenhöfischen Gabentausch des späten Mittelalters, in: Mark HÄBERLEIN/Christof JEGGLE (Hrsg.), *Materielle Grundlage der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Iserer Schriften 9)*, Konstanz/München 2013, S. 33–58.

Lucien FEBVRE, „Frontière“, Wort und Bedeutung, in: Ulrich RAULFF (Hrsg.), *Das Gewissen des Historikers*, Berlin 1988, S. 27–37.

Peter C. HARTMANN, *Der Bayrische Reichskreis (1500–1803). Strukturen, Geschichte und Bedeutung im Rahmen der Kreisverfassung und der allgemeinen institutionellen Entwicklung des Heiligen Römischen Reiches (= Schriften zur Verfassungsgeschichte 52)*, Berlin 1997.

Mark HÄBERLEIN/Christof JEGGLE (Hrsg.), *Materielle Grundlage der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (= Iserer Schriften 9), Konstanz/München 2013.

Stéphane JETTOT, *Représenter le roiau la nation? Les parlementaires dans la diplomatie anglaise (1660–1702)*, Paris 2012.

Doris KOLESCH, *Promenaden im Park von Versailles. Permutationen von Leben und Spiel, von Alltag und Fest, von Skript und Performanz*, in: Barbara STOLLBERG-RILINGER/Tim NEU/Christina BRAUNER (Hrsg.), *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation* (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Köln [u. a.] 2013, S.357–368.

Evelyn KORSCH, *Geschenke im Kontext von Diplomatie und symbolischer Kommunikation. Der Besuch Heinrichs III. in Venedig 1574*, in: Mark HÄBERLEIN/Christof JEGGLE (Hrsg.), *Materielle Grundlage der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (= Iserer Schriften 9), Konstanz/München 2013, S. 103–122.

André KRISCHER, *Souveränität als sozialer Status. Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit*, in: Jan-Paul NIEDERKORN/Ralf KAUF/Giorio ROTA (Hrsg.), *Diplomatische Praxis und Zeremoniell in Europa und dem Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit*, Wien 2007a, S. 1–32.

André KRISCHER, *Das diplomatische Zeremoniell der Reichsstädte, oder: Was heißt Stadtfreiheit in der Fürstengesellschaft*, in: *Historische Zeitschrift* 284.1, 2007b, S. 1–30.

André KRISCHER, *Reichsstädte in der Fürstengesellschaft. Politischer Zeichengebrauch in der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 2006, S. 201–273.

Matthias KÖHLER, *Strategie und Symbolik. Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen* (= Externa 3), Köln [u. a.] 2011.

Matthias KÖHLER, *Höflichkeit, Strategie und Kommunikation. Friedensverhandlungen an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert*, in: Gisela ENGEL [u. a.] (Hrsg.), *Konjunkturen der Höflichkeit in der Frühen Neuzeit* (= Zeitsprünge 13, 3–4), Frankfurt a. M. 2009, S. 379–401.

Susanne LEPSIUS, *Das Sitzen des Richters als Rechtsproblem*, in: Barbara STOLLBERG-RILINGER/Tim NEU/Christina BRAUNER (Hrsg.), *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation* (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Köln [u. a.] 2013, S. 109–130.

Dorothee LINNEMANN, *Die Bildlichkeit von Friedenskongressen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts im Kontext zeitgenössischer Zeremonialdarstellung und diplomatischer Praxis*, in: Jan-Paul NIEDERKORN/Ralf KAUF/Giorio ROTA (Hrsg.), *Diplomatische Praxis und Zeremoniell in Europa und dem Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit*, Wien 2007, S. 155–186.

Marcel MAUSS, *Die Gabe - Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1984 (erstmalig 1923/24), ND Frankfurt a.M. 2009.

Niels F. MAY, *Zeremoniell*, in: Irene DINGEL [u. a.] (Hrsg.), *Handbuch Frieden im*



Europa der Frühen Neuzeit, Berlin/Boston 2021, S. 609-626.

Steffen **PATZOLD**, Von den Spielregeln ritueller Kommunikation zur sozialen Praxis. Ein Versuch über praktisches und diskursives Wissen im früheren Mittelalter, in: Barbara **STOLLBERG-RILINGER**/Tim **NEU**/Christina **BRAUNER** (Hrsg.), Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Köln [u. a.] 2013, S. 53–68.

Tobias **RAHN**, Grenz-Situationen des Zeremoniells in der Frühen Neuzeit, in: Markus **BAUER** (Hrsg.), Die Grenze. Begriff und Inszenierung, Berlin 1997, S. 177–205.

Michael **ROHRSCHEIDER**, Das französische Präzedenzstreben im Zeitalter Ludwigs XIV. Diplomatische Praxis – zeitgenössische französische Publizistik – Rezeption in der frühen deutschen Zeremonialwissenschaft, in: Francia 36, 2009, S. 135–179.

William **ROOSEN**, Early Modern Diplomatic Ceremonial. A Systems Approach, in: Journal of Modern History 52, 1980, S. 452–476.

Harriet **RUDOLPH**, Die materielle Kultur des Friedensschließens, in: Irene **DINGEL** [u. a.] (Hrsg.), Handbuch Frieden im Europa der Frühen Neuzeit, Berlin/Boston 2021, S. 649-674.

Harriet **RUDOLPH**, Fürstliche Gaben? Schenkakte als Elemente der politischen Kultur im Alten Reich, in: Mark **HÄBERLEIN**/Christof **JEGGLE** (Hrsg.), Materielle Grundlage der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Iserer Schriften 9), Konstanz/München 2013, S. 79–102.

Heinz **SCHILLING**, Symbolische Kommunikation und Realpolitik der Macht. Kommentar zur Sektion „Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit“, in: Barbara **STOLLBERG-RILINGER**/Tim **NEU**/Christina **BRAUNER** (Hrsg.), Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Köln [u. a.] 2013, S. 187–200.

Barbara **STOLLBERG-RILINGER**/Tim **NEU**, Einleitung, in: Barbara **STOLLBERG-RILINGER**/Tim **NEU**/Christina **BRAUNER** (Hrsg.), Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Köln [u. a.] 2013, S. 11–34.

Barbara **STOLLBERG-RILINGER**, Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München 2008.

Barbara **STOLLBERG-RILINGER**/Thomas **WELLER** (Hrsg.), Wertekonflikte – Deutungskonflikte. Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 19.–20. Mai 2005 (= Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 16), Münster 2007.

Barbara **STOLLBERG-RILINGER**, Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe - Thesen – Forschungsperspektiven, in: Zeitschrift für historische Forschung 31.4, 2004, S. 489-527.

Arno **STROHMEYER**, Die habsburgisch-osmanische Freundschaft (16.–18. Jahrhundert), in: Arno **STROHMEYER**/Norbert **SPANNENBERGER** (Hrsg.), Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburger-

monarchie in der Frühen Neuzeit, Stuttgart **2013a**, S. 223–238.

Arno **STROHMEYER**, Die Theatralität interkulturellen Friedens. Damian Hugo von Virmont als kaiserlicher Großbotschafter an der Hohen Pforte (1719/20), in: Guido BRAUN/Arno STROHMEYER (Hrsg.), Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa. Festschrift für Maximilian Lanzinner zum 65. Geburtstag, Münster **2013b**, S. 413–438.

Arno **STROHMEYER**, Die Habsburgerreiche 1555-1740. Herrschaft – Gesellschaft – Politik, Darmstadt 2012.

Hillard **VON THIESSEN**, Korruption und Normenkonkurrenz. Zur Funktion und Wirkung von Korruptionsvorwürfen gegen die Günstling-Minister Lerma und Buckingham in Spanien und England im frühen 17. Jahrhundert, in: Jens I. ENGELS (Hrsg.), Geld, Geschenke, Politik. Korruption im neuzeitlichen Europa (= Historische Zeitschrift 48), München 2009, S. 91–120.

Miloš **VEC**, Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrscherpräsentation (= Ius commune. Sonderhefte, Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 106), Frankfurt a. M. 1998.

Thomas **WELLER**, Andere Länder, andere Riten? Die Wahrnehmung Spaniens und des spanischen Hofzeremoniells in frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen aus dem deutschsprachigen Raum, in: Andreas BÄHR/Peter BURSCHEL/Gabriele JANCKE (Hrsg.), Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 19), Köln [u. a.] 2007, S. 41–55.

Christian **WINDLER**, Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit. Erträge neuer Forschungen, in: Barbara STOLLBERG-RILINGER/Tim NEU/Christina BRAUNER (Hrsg.), Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Köln [u. a.] 2013, S. 161–186.

Christian **WINDLER**, ‚Allerchristlichste‘ und ‚katholische Könige‘. Verflechtung und dynastische Propaganda in kirchlichen Räumen (= Katholische Orte der Eidgenossenschaft, spätes 16. bis frühes 18. Jahrhundert), in: Zeitschrift für Historische Forschung 33, 2006, S. 585–629.

Martina **WINKLER**, Die Macht der Gaben – Ein Kommentar, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 63.1, 2015, S. 99–108.

## **Antike**

Arjun **APPADURAI**, The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective, Cambridge 1986.

Ernst **BALTRUSCH**, Außenpolitik, Bünde und Reichsbildung in der Antike (= Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike 7), München 2008.

Holger **BEHR**, Die Selbstdarstellung Sullas. Ein aristokratischer Politiker zwischen persönlichem Führungsanspruch und Standessolidarität (= Europäische Hochschulschriften Reihe 3; 539), Frankfurt am Main [u. a.] 1993.

- Helmuth **BERKING**, Schenken. Zur Anthropologie des Gebens, Frankfurt a.M. 1996.
- Terry C. **BRENNAN**, Embassies Gone Wrong. Roman Diplomacy in the Constantinian Excerpta de Legationibus, in: Claude **EILERS** (Hrsg.), Diplomats and diplomacy in the Roman World (= Mnemosyne 304), Leiden 2009, S. 171-192.
- Klaus **BRINGMANN**, Geben und Nehmen. Monarchische Wohltätigkeit und Selbstdarstellung im Zeitalter des Hellenismus (= Schenkungen hellenistischer Herrscher an griechische Städte und Heiligtümer 1.2), Berlin 2000.
- Klaus **BRINGMANN**, Der König als Wohltäter. Beobachtungen und Überlegungen zur hellenistischen Monarchie, in: Jochen **BLEICKEN** (Hrsg.), Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von Alfred Heuss (= Frankfurter althistorische Studien 13), Kallmünz 1993, S. 83-96.
- Thomas R. S. **BROUGHTON**, Mistreatment of foreign legates and the Fetial Priests. Three Cases, in: Phoenix 41.1, 1987, S. 50-62.
- Carl D. **BUCK**, Der Gebrauch der griechischen Dialekte im zwischenstaatlichen Verkehr (1913), in: Eckart **OLSHAUSEN**/Hildegard **BILLER** (Hrsg.), Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462), Darmstadt 1979, S. 57-90.
- Jakob **BURCKHARDT**, Griechische Kulturgeschichte 1 (= Gesammelte Werke 5), Darmstadt 1956/57.
- Filippo **CARLÀ**/Maja **GORI**, Gift giving and the „embedded“ economy in the ancient world (= Akademiekonferenzen 17), Heidelberg 2014.
- Filippo **CARLÀ**/Maja **GORI**, Introduction, in: Filippo **CARLÀ**/Maja **GORI**, Gift giving and the „embedded“ economy in the ancient world (= Akademiekonferenzen 17), Heidelberg 2014, S. 7-50.
- Lucia **CECCHET**, Giving to the poor in ancient Greece. A form of social aid?, in: Filippo **CARLÀ**/Maja **GORI**, Gift giving and the „embedded“ economy in the ancient world (= Akademiekonferenzen 17), Heidelberg 2014, S. 157-180.
- Angelos **CHANIOTIS**, Überzeugungsstrategien in der griechischen Diplomatie. Geschichte als Argument, in: Angelos **CHANIOTIS**/Amina **KROPP**/Christine **STEINHOFF**, Überzeugungsstrategien (Heidelberger Jahrbücher 52), Berlin/Heidelberg 2008, S. 147-165.
- Angelos **CHANIOTIS**, Als die Diplomaten noch tanzten und sangen: Zu zwei Dekreten kretischer Städte in Mylasa, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 71, 1988, S. 154-156.
- Sabine **COLPAERT**, Euergetism and the gift, in: Filippo **CARLÀ**/Maja **GORI**, Gift giving and the „embedded“ economy in the ancient world (= Akademiekonferenzen 17), Heidelberg 2014, S. 181-202.
- Robin **CORMACK**, But is it art?, in: Jonathan **SHEPARD**/Simon **FRANKLIN** (Hrsg.), Byzantine Diplomacy. Papers from the 24<sup>th</sup> spring symposium of Byzantine studies, Cambridge, Aldershot 1992, S. 219-236.
- Olivier **CURTY**, Les parentés légendaires entre cités grecques. catalogue raisonné des inscriptions contenant le terme 'syngeneia' et analyse critique (= Centre de Recherches d'Histoire et de Philologie de la IVe Section de l'Ecole Pratique des Hautes

Études 3: Hautes études du monde grécoromain 20), Genf 1995.

Christopher DEGELMANN, Symbolic mourning. The literary appropriation of signs in Late Republican and Early Imperial Rome, in: Valentino GASPARINI [u. a.] (Hrsg.), Lived religion in the ancient mediterranean world. Approaching religious transformations from archaeology, history and classics, Berlin/Boston 2020, S. 447-468.

Alexander DEMANDT (Hrsg.), Mit Fremden leben. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 1995.

Albrecht DIHLE, Die Begegnung mit Fremden im Alten Griechenland, in: Jürgen DUMMER/Meinolf VIELBERG (Hrsg.), Der Fremde – Freund oder Feind? Überlegungen zu dem Bild des Fremden als Leitbild (= Altertumswissenschaftliches Kolloquium 12), Stuttgart 2004, S. 21-42.

Martin DREHER, Die fremden Hiketai und die verfremdete Asylie in den *Hiketiden* des Aischylos, in: Ulrike RIEMER/Peter RIEMER (Hrsg.), Xenophobie–Philoxenie. Vom Umgang mit Fremden in der Antike, Stuttgart 2005, S. 103-113.

Martin DREHER, Hegemon und Symmachoi. Untersuchungen zum Zweiten Athenischen Seebund (= Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 46), Berlin [u. a.] 1995.

Claude EILERS (Hrsg.), Diplomats and diplomacy in the Roman World (= Mnemosyne 304), Leiden 2009.

Stephan ELBERN, Geiseln in Rom, in: *Athenaeum* 70, 1990, 97-140.

Florens FELTEN, Weihungen in Olympia und Delphi. Emil Kunze zum 18.12.1981. in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung* 97, 1982, S. 79-97.

Moses I. FINLEY, *Politics in the ancient world*, Cambridge 1983.

Moses I. FINLEY, *Die Welt des Odysseus*, Marburg 1968.

Thomas GANSCHOW, *Krieg in der Antike* (= *Geschichte erzählt*), Darmstadt 2007.

Erving GOFFMAN, *Interaction Ritual. Essays in Face-to-Face Behavior*, Chicago 1967, ND *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M. 2013.

Alexander J. GRAHAM, *Colony and Mother City in Ancient Greece*, Manchester 1964.

J. R. GRANT, Eine Bemerkung zum Stil der griechischen Diplomatie (1965), in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie* (= *Wege der Forschung* 462), Darmstadt 1979, S. 99-109.

Franz GSCHNITZER, Der Rat in der Volksversammlung. Ein Beitrag des homerischen Epos zur griechischen Verfassungsgeschichte, in: Paul HÄNDEL [u. a.] (Hrsg.), *Festschrift für Robert Muth zum 65. Geburtstag am 1. Januar 1981* (= *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft* 22), Innsbruck 1983, S. 151–163.

Linda-Marie GÜNTHER, Innergriechische Diplomatie und zwischenstaatliche Beziehungen in den Historien des Polybios, in: Volker GRIEB/Clemens KOEHN (Hrsg.), *Polybios und seine Historien*, Stuttgart 2013, S. 219-232.

Helmut HALFMANN, Livius und Polybios, in: Volker GRIEB/Clemens KOEHN,

Polybios und seine Historien, Stuttgart 2013, S. 49-58.

Mogens H. HANSEN, *La Démocratie athénienne à l'époque de Démosthène*, Paris 2009.

Charles W. HEDRICK, *History and Silence. Purge and Rehabilitation in Late Antiquity*, Austin 2000.

Caroline HUMPHREY/Stephen HUGH-JONES (Hrsg.), *Barter, Exchange and Value. An anthropological approach*, Cambridge 1992.

Tonio HÖLSCHER, *Krieg und Kunst im antiken Griechenland und Rom. Heldentum, Identität, Herrschaft, Ideologie (= Münchener Vorlesungen zu Antiken Welten 4)*, Berlin/Boston 2019.

Tonio HÖLSCHER, *Rituelle Räume und politische Denkmäler im Heiligtum von Olympia*, in: Helmut KYRIELEIS (Hrsg.), *Olympia 1875-2000. 125 Jahre Deutsche Ausgrabungen*, Mainz 2002, S. 331-345.

Tonio HÖLSCHER, *Die Alten vor Augen. Politische Denkmäler und öffentliches Gedächtnis im republikanischen Rom*, in: Gert MELVILLE (Hrsg.) *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln 2001, S. 183-211.

Askold I. IVANTCHIK, *Eine griechische Pseudo-Historie. Der Pharao Sesostris und der skytho-ägyptische Krieg*, in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 48.4, 1999, S. 395-441.

Anne JACQUEMIN, *Delphische Denkmäler des 5. Jahrhunderts*, in: Egert PÖHLMANN/Werner GAUER (Hrsg.), *Griechische Klassik. Vorträge bei der interdisziplinären Tagung des Deutschen Archäologenverbandes und der Mommsengesellschaft vom 24.-27.10.1991 in Blaubeuren, Nürnberg 1994*, S. 189-198.

François JACQUES/John SCHEID, *Rom und das Reich in der hohen Kaiserzeit. 44 v. Chr. - 260 n. Chr. 3: Staatsrecht, Religion, Heerwesen, Gesellschaft, Wirtschaft*, München 2008.

Sema KARATAŞ, *Zwischen Bitten und Bestechen. Ambitus in der politischen Kultur der römischen Republik – Der Fall des Cn. Plancius (= Hermes 115)*, Stuttgart 2019.

Peter KARAVITES, *Promise-giving and treaty-making: Homer and the Near East (= Mnemosyne/Supplementum 119)*, Leiden [u. a.] 1992.

Hilmar KLINKOTT, *Steuern, Zölle und Tribute im Achaimenidenreich*, in: *Geschenke und Steuern, Zölle und Tribute 29 (= Culture and History of the Ancient Near East)*, 2007, S. 263–290.

Hans KLOFT, *Gedanken zum Ptochos*, in: Ingomar WEILER (Hrsg.), *Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum*, Graz 1988, S. 81-106.

Haritini KOTSIDU, *Τιμη και δοξα. Ehrungen für hellenistische Herrscher im griechischen Mutterland und in Kleinasien unter besonderer Berücksichtigung der archäologischen Denkmäler*, Berlin 2000.

Ryszard KULESZA, *Die Bestechung im politischen Leben Athens im 5. und 4. Jh. v. Chr. (= Xenia 37)*, Konstanz 1995.

Helmut KYRIELEIS (Hrsg.), *Olympia 1875-2000. 125 Jahre Deutsche Ausgrabungen*,

Mainz 2002.

Jakob A. O. LARSEN, *Greek Federal States*, Oxford 1968.

Jerzy LINDERSKI, *Ambassadors Go to Rome*, in: *Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien* 44. Roman questions 2, 2007, S. 40–60.

Karl-Ernst LUPPRIAN, Rezension: *Antike Diplomatie*. Hrsg. von Eckart OLSHAUSEN in Zusammenarbeit mit Hildegard BILLER, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1, 1980, S. 241-243.

Michael MAASS, *Delphi ‚monumental‘ – Prozessionsstraße, Schatzhäuser, Tempel*, in: Elke STEIN-HÖLKESKAMP/Karl-Joachim HÖLKESKAMP (Hrsg.), *Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike*, München 2010, S. 61-78, 611-614.

Christian MANN, *„Demokratie“ im Hellenismus. Von der Herrschaft des Volkes zur Herrschaft der Honoratioren? (= Die hellenistische Polis als Lebensform 2)*, Mainz 2012.

Ronald MELLOR, *The Dedications on the Capitoline Hill*, in: *Chrion* 8, 1978, S. 319-330.

Fergus MILLAR, *Government and Diplomacy in the Roman Empire during the First Three Centuries*, in: *The International History Review* 10.3, 1988, S. 345-377.

Léon MOOREN, *Die diplomatische Funktion der hellenistischen Königsfreunde (1977)*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462)*, Darmstadt 1979, S. 256-290.

Marta G. MORCILLO, *Limiting Generosity. Conditions and Restrictions on Roman Donations*, in: Filippo CARLÀ/Maja GORI, *Gift giving and the „embedded“ economy in the ancient world (= Akademiekonferenzen 17)*, Heidelberg 2014 S. 241-268.

Derek J. MOSLEY, *Wer „unterzeichnete“ Verträge im Alten Griechenland?*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462)*, Darmstadt 1979a, S. 91-98.

Derek J. MOSLEY, *Die Größe der Gesandtschaften in der antiken griechischen Diplomatie (1965)*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462)*, Darmstadt 1979b, S. 110-124.

Derek J. MOSLEY, *Ein weiterer Beitrag zur Mitgliederzahl athenischer Gesandtschaften (1970)*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462)*, Darmstadt 1979c, S. 125-134.

Derek J. MOSLEY, *Konferenzdiplomatie: Beinahe ein spartanischer Beitrag zur Diplomatie? (1971)*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462)*, Darmstadt 1979d, S. 135-144.

Derek J. MOSLEY, *Diplomatie und Uneinigkeit im Alten Griechenland (1971)*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462)*, Darmstadt 1979e, S. 145-163.

Derek J. MOSLEY, *Diplomatie im Klassischen Griechenland (1972)*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462)*, Darmstadt 1979f, S. 164-182.

Derek J. MOSLEY, *Spartanische Diplomatie (1977)*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard

BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie* (= Wege der Forschung 462), Darmstadt 1979g, S. 183-203.

Derek J. MOSLEY, Bericht über die Forschung zur Diplomatie im Klassischen Griechenland (1977), in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie* (= Wege der Forschung 462), Darmstadt 1979h, S. 204-235.

Felix MUNDT, *Kommunikationsräume im kaiserzeitlichen Rom* (= Topoi. Berliner Studien der Alten Welt 6), Berlin 2012.

Holger MÜLLER, *Gesandtschaftsgeschenke im Kontext kriegerischer Auseinandersetzungen im Altertum*, in: Friedrich BURRER [u. a.] (Hrsg.), *Kriegskosten und Kriegsfinanzierung in der Antike*, Darmstadt 2008, S. 91–105.

Ekaterina NECHAEVA, *Embassies-Negotiations-Gifts. Systems of East Roman Diplomacy in Late Antiquity* (= Geographica Historica 30), Stuttgart 2014.

Heinz-Gunther NESSELRATH, *Xenoi und Hiketai bei Herodot*, in: Ulrike RIEMER/Peter RIEMER (Hrsg.), *Xenophobie–Philoxenie. Vom Umgang mit Fremden in der Antike*, Stuttgart 2005, S. 91-101.

Dieter NÖRR, *Die Fides im römischen Völkerrecht* (= Juristische Studiengesellschaft Karlsruhe 191), Heidelberg 1991.

Eckart OLSHAUSEN, *Zur Frage ständiger Gesandtschaften in hellenistischer Zeit* (1977), in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie* (= Wege der Forschung 462), Darmstadt 1979, S. 291-317.

Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER, *Einleitung*, in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), *Antike Diplomatie* (= Wege der Forschung 462), Darmstadt 1979, S. 1-12.

Massimiliano PAPINI, *Frieden bringt Reichtum. Die Eirene des Kephisodot*, in: Achim LICHTENBERGER [u. a.] (Hrsg.), *Eirene/Pax. Frieden in der Antike* (= Frieden. Von der Antike bis heute), Dresden 2018, S. 63–74.

Anneliese PARKIN, *You do him no service. An Exploration of pagan almsgiving*, in: Margaret ATKINS/Robin OSBORNE (Hrsg.), *Poverty in the Roman World*, Cambridge 2006, S. 60-82.

Barbara PATZEK, *Homer und die frühen Griechen* (= Seminar Geschichte; De Gruyter Studium), Berlin/Boston 2017.

William K. PRITCHETT, *The Greek state at war 2*, Berkeley 1974.

Kurt A. RAAFLAUB, *Politics and Interstate Relations in the World of Early Greek Poets. Homer and Beyond*, in: *Antichthon* 31, 1997, S. 1-27.

Joyce M. REYNOLDS, *Aphrodisias and Rome. Documents from the excavation of the theatre at Aphrodisias conducted by Kenan T. Erim, together with some related texts* (= *Journal of Roman studies monograph*), London 1982.

Christian RONNING, *Herrscherpanegyrik unter Trajan und Konstantin. Studien zur symbolischen Kommunikation in der römischen Kaiserzeit* (= *Studien und Texte zu Antike und Christentum* 42), Tübingen 2007.

Marshall SAHLINS, *Stone Age Economics*, New York 1972.

Heleen SANCISI-WEERDENBURG, *Gifts in the Persian Empire*, in: Pierre BRIANT/Cla-

risse HERRENSCHMIDT (Hrsg.), *Le tribut dans l'empire perse*, Paris 1989, S. 129–146.

Sven Th. SCHIPPOREIT, *Wege des Triumphes. Zum Verlauf der Triumphzüge im spätrepublikanischen und augusteischen Rom*, in: Helmut KRASSER (Hrsg.), *Triplici invecus triumpho. Der römische Triumph in augusteischer Zeit* (= Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 25), Stuttgart 2008, S. 95-136.

Winfried SCHMITZ, *Die Schutzflehenden des Aischylos und das Asyl im klassischen Athen*, in: Juliane VOGEL/Bettine MENKE (Hrsg.), *Flucht und Szene. Perspektiven und Formen eines Theaters der Fliehenden* (= Theater der Zeit. Recherchen 135), Berlin 2018, S. 49-74.

Michael SCOTT, *Delphi and Olympia. The Spatial Politics of Panhellenism in Archaic and Classical Greece*, Cambridge 2010.

David P. SILVERMAN, *Ancient Egypt*, London 2003.

Alan H. SOMMERSTEIN/Andrew J. BAYLISS, *Oath and State in Ancient Greece* (= Beiträge zur Altertumskunde 306), Berlin/Boston 2013.

Martin SPANNAGEL, *Exemplaria Principis. Untersuchungen zu Entstehung und Ausstattung des Augustusforums* (= Archäologie und Geschichte 9), Heidelberg 1999.

Angelika STARBATTY, *Aussehen ist Ansichtssache. Kleidung in der Kommunikation der römischen Antike* (= Münchener Studien zur Alten Welt 7), München 2010.

Jan STENGER, *Sitzen bleiben oder aufstehen? Caesars symbolische Kommunikation auf der Bühne des Forum Iulium* (Suet. Iul. 78), in: Felix MUNDT, *Kommunikationsräume im kaiserzeitlichen Rom* (= Topoi. Berliner Studien der Alten Welt 6), Berlin 2012, S. 143-168.

Eckhard STEPHAN, *Honoratioren, Griechen, Polisbürger. Kollektive Identitäten innerhalb der Oberschicht des kaiserzeitlichen Kleinasiens* (= Hypomnemata 143), Göttingen 2002.

Richard J. A. TALBERT, *The Senate of imperial Rome*, Princeton 1984.

Werner TIETZ, *Die homerischen <Herolde>. Die Entwicklung des κῆρυξ zur Proto-Institution einer nicht verfassten Gemeinschaft*, in: *Chiron* 41, 2011, S. 55–90.

Franz TINNEFELD, *Ceremonies for Foreign Ambassadors*, in: Walter E. KAEGI (Hrsg.), *Byzantine bureaucracy and specific features of Byzantine state structure* (= Byzantinische Forschungen 19), Amsterdam 1993, S. 193-213.

Christoph ULF/Erich KISTLER, *Die Entstehung Griechenlands* (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte 46), Berlin/Boston 2020.

Beate WAGNER-HASEL, *Karl Bücher and the Birth of the Theory of Gift-Giving*, in: Filippo CARLÀ/Maja GORI, *Gift giving and the „embedded“ economy in the ancient world* (= Akademiekonferenzen 17), Heidelberg 2014, S. 51-70.

Beate WAGNER-HASEL, *Alter in der Antike. Eine Kulturgeschichte*, Köln [u. a.] 2012.

Beate WAGNER-HASEL, *Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens*, Frankfurt/New York 2000.

Herman T. WALLINGA, *Persian Tribute and Delian Tribute*, in: Pierre BRIANT/Clarisse HERRENSCHMIDT (Hrsg.), *Le tribut dans l'empire perse*, Paris 1989, S. 173–181.

Gerold WALSER, *Die Völkerschaften auf den Reliefs von Persepolis. Historische Stu-*



dien über den sogenannten Tributzug an der Apadanatreppe (Teheraner Forschungen 2), Berlin 1966.

Ekkehard WEBER, Die trojanische Abstammung der Römer als politisches Argument (1972), in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard BILLER (Hrsg.), Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462), Darmstadt 1979, S. 239-255.

Ingomar WEILER, Korruption in der Olympischen Agonistik und die diplomatische Mission des Hypereides in Elis, in: Athanasios D. RIZAKIS (Hrsg.), Αρχαία Αχαΐα και Ηλεία. Ανακοινώσεις κατά το Πρώτο Διεθνές Συμπόσιο, Αθήνα 19-21 (= Μελετήματα 13), Athen 1991, S. 87-93.

Annette B. WEINER, „Reproduction“. A Replacement for Reciprocity, in: American Ethnologist 7.1, 1980, S. 71-85.

Louise-Marie WÉRY, Die Arbeitsweise der Diplomatie in Homerischer Zeit (1967), in: Eckart OLSHAUSEN/Hildegard Biller (Hrsg.), Antike Diplomatie (= Wege der Forschung 462), Darmstadt 1979, S. 13-53.

Paul WIDMER, Diplomatie. Ein Handbuch, Zürich 2014.

Josef WIESEHÖFER, Das antike Persien von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr., Zürich 1994.

Helmut WILKE, Symbolische Systeme. Grundriss einer soziologischen Theorie (= Studies in antiquity and Christianity), Weilerswist 2005.

Aloys WINTERLING, Hof ohne „Staat“, in: DERS. (Hrsg.), Antike Höfe im Vergleich, München 1997, 91-112.

Andreas ZACK, Studien zum „Römischen Völkerrecht“. Kriegserklärung, Kriegsbeschluss, Beeidung und Ratifikation zwischenstaatlicher Verträge, internationaler Freundschaft und Feindschaft während der römischen Republik bis zum Beginn des Prinzipats (= Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 5), Göttingen 2001.

Michael ZHRNT, Die Überlieferung über den Ersten Illyrischen Krieg, in: Hermes 136, 2008, S. 391-414.

Karl-Heinz ZIEGLER, Völkerrechtsgeschichte, ein Studienbuch (= Kurzlehrbücher für das juristische Studium), München 2007.

Karl-Heinz ZIEGLER, Friedensverträge im römischen Altertum, in: Archiv des Völkerrechts 27, 1989, S. 45-62.

Karl-Heinz ZIEGLER, Die römischen Grundlagen des europäischen Völkerrechts in: Ius Commune 4, 1972, S. 1-27.

Gabriele ZIETHEN, Gesandte vor Kaiser und Senat. Studien zum römischen Gesandtschaftswesen zwischen 30 v. Chr. und 117 n. Chr. (= Pharos 2), St. Katharinen 1994.

### Unveröffentlichte Literatur

Winfried SCHMITZ, Sprache des Temenos, in: Balbine BÄBLER, Delphi (im Druck).

## Internetquellen

Marc D. GYGAX, Euergetismus und Gabentausch, in: *Mètis* 1, 2003, S. 181-200, online: <https://books.openedition.org/editionsehess/2111> unterteilt in 36 Absätze (letzter Aufruf 14.12.2021, 12:53 Uhr).

SofaGate: <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/wurde-ursula-von-der-leyen-in-der-tuerkei-gedemuertigt-17282033.html> (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:19 Uhr).

## Lexika

### DNP

Der DNP ist als Onlineversion aufrufbar unter:

<https://referenceworks.brillonline.com/browse/der-neue-pauly>

Gerhard BINDER/Rolf HURSCHMANN, Kuß, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Jan BURIAN, Adamclisi, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Eva CANKIK-KIRSCHBAUM/Johannes RENGER [u. a.], Zeremoniell, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Eva CANKIK-KIRSCHBAUM/Johannes RENGER, Zeremoniell. Mesopotamien, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Marie-Luise DEISSMANN-MERTEN, Adoption, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Tomasz GIARO, Coruncanus, Ti., in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Christian GIZEWSKI, Diplomatie, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Joachim HENGSTL/Gottfried SCHIEMANN, Vertrag, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Rolf HURSCHMANN, Gebärden – Dexiosis/Dextrarum iunctio, in: DNP online (2006a) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Rolf HURSCHMANN, Kranz, in: DNP online (2006b) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Christoph HÖCKER, Rednerbühne, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Peter KEHNE, Obses, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Loretana DE LIBERO, Imperium, in: DNP online (2006a) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Loretana DE LIBERO, Sella curulis, in: DNP online (2006b) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Ernst MEYER, Tropaea Augusti, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:15 Uhr).

Joachim QUACK, Zeremoniell. Ägypten, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Peter L. SCHMIDT, Rezitation(en), öffentliche, in DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Pauline SCHMITT-PANTEL/Gerhard BINDER [u. a.], Gastmahl, in DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Wolfgang SPICKERMANN, Veleda, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Gerhard THÜR, Eid, in: DNP online (2006a) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Gerhard THÜR, Doron graphe, in: DNP online (2006b) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Karl-Wilhelm WELWEI, Presbeia, Presbeis, in: DNP online (2006a) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Karl-Wilhelm WELWEI, Proxenia, Proxenos, in: DNP online (2006b) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Wolfgang WILL, Antonius, in: DNP online (2006) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Aloys WINTERLING, Zeremoniell. Hellenismus, in: DNP online (2006a) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

Aloys WINTERLING, Zeremoniell. Wertung, in: DNP online (2006b) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:18 Uhr).

#### Weitere

GEMOLL. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, Berlin 2018.

Henry G. LIDDELL/Robert SCOTT, A Greek-English Lexicon online (<http://www.perseus.tufts.edu/hopper/text?doc=Perseus:text:1999.04.0057>) (letzter Aufruf 9.12.2021, 16:19 Uhr)

Jan RADICKE, Demosthenes, in: Oliver Schütze (Hrsg.), Kleines Lexikon griechischer Autoren, Stuttgart 2015, S. 50-54.

Holger SONNABEND, Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der historischen Geographie, Stuttgart [u. a.] 2006.

**Abkürzungen:** DNP = Der Neue Pauly